









Philol

# JAHRESHEFTE

DES ÖSTERREICHISCHEN  
ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES  
IN WIEN

BAND XVIII

MIT 3 TAFELN UND 202 ABBILDUNGEN IM TEXTE

340986  
25. 8. 37.

WIEN  
ALFRED HÖLDER  
1915

CC  
7  
6

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

—  
DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

## INHALT

	Seite
OTTO CUNTZ Ein Reskript des Septimius Severus und Caracalla über die centonarii aus Solva . . . . .	98
RUDOLF EGGER Eine Darstellung des <i>lusus iuvenalis</i> . . . . .	115
ANTON GNIRS Das Sternkästchen von Capodistria (Taf. III) . . . . .	138
RUDOLF HEBERDEY Die Komposition der Gigantomachie im Giebel des peisistratischen Athenatempels auf der Akropolis von Athen . . .	40
ANTON HEKLER Hellenistischer Porträtkopf im Nationalmuseum zu Athen .	61
ANTON HEKLER Relieffragment aus Lecce (Taf. II) . . . . .	94
CHRISTIAN HUELSEN Il Letto di Policletto . . . . .	130
JOSEF KEIL Denkmäler des Meter-Kultes . . . . .	66
WILHELM KLEIN Von zwei Meisterwerken des jungen Phidias . . . . .	17
CAMILLO PRASCHNIKER Bronzene Spiegelstütze im Berliner Antiquarium .	57
ARNOLD SCHOBER Die Kopfreplik des „Kasseler“ Apollo in Wien (Taf. I) .	79
FRANZ WINTER Der Zeus und die Athena Parthenos des Phidias . . . .	1

## BEIBLATT:

	Spalte
ANTON COLNAGO Untersuchungen in Norddalmatien . . . . .	175
RUDOLF EGGER Die Zerstörung Pettaus durch die Goten . . . . .	253
ANTON GNIRS Forschungen über antiken Villenbau in Südtirien . . . . .	99
ANTON GNIRS Antike Baureste außerhalb des Amphitheaters in Pola . . . . .	163
EDMUND GROAG Prosopographische Beiträge . . . . .	265
RUDOLF HEBERDEY Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesus 1913 . . . . .	77
JULIUS JÜTHNER <i>Cerema</i> . . . . .	323
JOSEF KEIL Ephesische Funde und Beobachtungen . . . . .	279
JOSEF KEIL-ADOLF WILHELM Vorläufiger Bericht über eine Reise in Kilikien . . . . .	5
MARGARETE LÁNG Zur oskischen Frauentracht . . . . .	233
RUDOLF MÜNSTERBERG Verkannte Titel auf griechischen Münzen . . . . .	307
FRANZ RUZICKA Römische Denkmäler im Schlosse zu Ebreichsdorf . . . . .	219
OTTO WALTER Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Elis 1914 . . . . .	61
OTTO WALTER Zu attischen Reliefs . . . . .	87
EGON WEISS Zum Stadtrecht von Ephesos . . . . .	285
KARL WIGAND Die <i>Nutrices Augustae</i> von Poetovio . . . . .	189
ADOLF WILHELM s. JOSEF KEIL	
Karl Hadaczek . . . . .	331
Sachregister . . . . .	333
Epigraphisches und numismatisches Register . . . . .	359



# VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

## TAFELN

- I. Marmorkopf in Wien.
- II. Relief aus Lecce in Budapest.
- III. Beinkästchen in Capodistria.

## ABBILDUNGEN IM TEXTE

Abb.	Seite	Abb.	Seite
1. Zeus in Olympia, Rekonstruktion . . .	2	28—30. Bronzestatuetten im Berliner Anti-	
2. Münze aus Elis . . . . .	5	quarium . . . . .	57 ff.
3. Grundriß des Zeustempels in Olympia .	11	31. Marmorkopf im Nationalmuseum zu Athen,	
4. Grundriß des Parthenon . . . . .	11	Profilansicht . . . . .	62
5, 6. Ephebenkopf der Sammlung Barracco	27	32. Marmorkopf im Nationalmuseum zu Athen,	
7. Matteische Amazone im Vatikan . . .	28	Vorderansicht . . . . .	63
8. Nattersche Gemme . . . . .	29	33. Marmorkopf in Boston, Dreiviertelprofil .	64
9, 10. Rekonstruktion der Phidiasischen		34. Marmorkopf in Boston, Vorderansicht .	65
Amazone . . . . .	30	35. Votivstele aus Ephesos . . . . .	66
11. Rekonstruktion der Phidiasischen Amazone	31	36. Votivstele in Smyrna . . . . .	67
12. Athena des Myron . . . . .	32	37. Votivstele in Berlin . . . . .	68
13. Athena Lemnia in Dresden . . . . .	33	38. Votivstele in Berlin . . . . .	69
14. Apollonstatue im Museo delle Terme . .	34	39. Bruchstück einer Votivstele im Britischen	
15. Kopf der Athena Lemnia . . . . .	35	Museum . . . . .	69
16. Athenakopf in Kopenhagen . . . . .	36	40. Votivstele in Smyrna . . . . .	70
17. Statue der Athena Parthenos in Paris .	37	41. Votivstele in Smyrna . . . . .	70
18. Statuette der Athena Parthenos in Madrid	37	42. Bruchstück einer Votivstele in Smyrna .	70
19. Kopf von Abb. 18 . . . . .	38	43. Votivstele in Smyrna . . . . .	71
20. Kopf der Myronischen Athena . . . . .	39	44. Votivstele im Louvre . . . . .	72
21. Linker Eckgigant vom Athena-Tempel auf		45. Votivrelief in Wien . . . . .	73
der Akropolis, Rückansicht . . . . .	47	46. Votivrelief in St. Petersburg . . . . .	74
22. Kopf des linken Eckgiganten, Vorder-		47. Marmorstatue eines Archigallos . . . . .	75
ansicht . . . . .	48	48. Reliefbruchstück im Britischen Museum .	76
23. Kopf der linken Eckgiganten, Profil von		49. Apollokopf in der archäologischen Samm-	
rechts . . . . .	49	lung der Universität Wien; Vorder-	
24. Linker Fuß; <i>a</i> Vorder-, <i>b</i> Rückansicht .	52	sicht . . . . .	80
25. Füße eines schreitenden Gottes, Vorder-		50. Apollokopf in der archäologischen Samm-	
ansicht . . . . .	53	lung der Universität Wien; linke Seiten-	
26. Füße eines schreitenden Gottes, Rück-		sicht . . . . .	81
ansicht . . . . .	54	51. Apollokopf in Florenz; Vorderansicht . . .	82
27. Linker Fuß eines schreitenden Gottes;		52. Apollokopf in Florenz; linke Seitensicht .	83
<i>a</i> Vorder-, <i>b</i> Rückansicht . . . . .	55	53. Apollokopf in Wien; Rückseite . . . . .	84

Abb.	Seite	Abb.	Seite
54. Apollokopf in Florenz; Rückseite . . . . .	85	65. Festaufzug des Virunenser Jugendbundes. (Marmorrelief im Museum zu Klagen- furt.) . . . . .	116
55. Kopf des Apollo in Kassel; Vordersicht . . . . .	86	66. Weihaltar an den Genius Augusti CIL III 4779; rechtes Seitenrelief: opfernder Jüngling . . . . .	122
56. Kopf des Apollo in Kassel; linke Seiten- sicht . . . . .	87	67. Weihaltar an den Genius Augusti CIL III 4779; linkes Seitenrelief: Minerva . . . . .	122
57. Apollokopf in Kopenhagen, ehemals Sammlung Keudell; Vordersicht . . . . .	88	68. Weihung an Fortuna Augusta CIL III 4778 und 4785 . . . . .	123
58. Apollokopf in Kopenhagen, ehemals Sammlung Keudell; linke Seitensicht . . . . .	89	69. Weihaltar der Epona CIL III 4777; Vorder- und Rückseite . . . . .	125
59. Apollokopf in Kopenhagen, ehemals Brunnscher Besitz; Vordersicht . . . . .	90	70. Bauinschrift vom Gratzerkogel . . . . .	126
60. Apollokopf in Kopenhagen, ehemals Brunnscher Besitz; linke Seitensicht . . . . .	91	71. Relief im Palazzo Mattei . . . . .	133
61. Apollokopf im Nationalmuseum zu Athen; Vordersicht . . . . .	92	72. Stirnseite des Kästchens von Capodistria . . . . .	140
62. Apollokopf im Nationalmuseum zu Athen; linke Seitensicht . . . . .	93	73. Stirnseite des Kästchens von Capodistria . . . . .	140
63. Friesrelief aus Lecce . . . . .	97	74. Reliquienkästchen aus Pirano . . . . .	141
64. Inschrift der centonarii aus Flavia Solva . . . . .	100/1	75. Glockenbild: Maria mit Heiligen . . . . .	144

#### BEIBLATT:

Abb.	Spalte	Abb.	Spalt
1. Korakesion (Alaja) . . . . .	5 6	21. Grab des Eunuchen der Prinzessin Iulia der Jüngerin in Anazarba . . . . .	53/4
2. Anemurion. . . . .	9/10	22. Relief und Inschrift über dem Grabe des Eunuchen in Anazarba . . . . .	55/6
3. Landenge von Aphrodisias . . . . .	11 2	23. Theater in Elis, Ostende des Proskenions während der Grabung . . . . .	66
4. Befestigung auf der Halbinsel von Aphro- disias . . . . .	13 4	24. Theater, Bühnengebäude von Osten. . . . .	67/8
5. Seleukeia am Kalykadnos . . . . .	15 6	25. Theater, Bühnengebäude von Westen . . . . .	69/70
6. Neues Bruchstück der Beschlüsse zu Ehren des Eudemos aus Seleukeia am Kaly- kadnos . . . . .	17 8	26. Theater, östliche Parodos . . . . .	71 2
7. Inschrift aus Korasion . . . . .	21 2	27. Theater, Plan des Bühnengebäudes . . . . .	73 4
8. Großer Turm in Olba . . . . .	25 6	28. Inneres des Nymphaeums in Ephesus mit eingebauter Kapelle . . . . .	77 8
9. Tempel des Zeus Olbios in Olba . . . . .	27 8	29. Nymphaeum von Nordost . . . . .	79 80
10. Tempel der Tyche in Olba . . . . .	29 30	30. Grundriß des Nymphaeums . . . . .	81 2
11. Torbau in Olba . . . . .	31 2	31. Pilasterkapitell . . . . .	83 4
12. Weihgedicht aus Olba. . . . .	35 6	32. Marmorkopf . . . . .	85 6
13. Mittelalterliche Festung in Korykos. . . . .	37 8	33. Relief des Akropolismuseums (Inv. n. 2980, 2431 u. 2981) . . . . .	89 90
14. Korykische Grotte . . . . .	39 40	34. Relief im Nationalmuseum zu Athen (Inv. n. 2952 u. 2961) . . . . .	91 2
15. Grabhaus in Elaiussa-Sebaste . . . . .	41 2	35. Relief im Nationalmuseum zu Athen (Inv. n. 2960 u. 2949) . . . . .	93 4
16. Grabinschrift aus Elaiussa-Sebaste . . . . .	43 4	36. Relief im Nationalmuseum zu Athen . . . . .	95 6
17. Teil der Säulenstraße in Pompeiopolis . . . . .	45 6	37. Das Sudufer von Val Catena mit den aus-	
18. Kapitell einer Säule in Pompeiopolis . . . . .	47		
19. Akropolis und Säulenstraße in Hierapolis- Kastabala . . . . .	49 50		
20. Anazarba . . . . .	51 2		

Abb.	Spalte	Abb.	Spalte
	gegrabenen Resten des Terrassenhauses der antiken Villa . . . . .	63.	Grundrißanordnung eines Hafenbaues mit angeschlossener Villa . . . . .
38.	Plan des am Südufer von Val Catena aus- gegrabenen Terrassenhauses . . . . .	64.	Terrassenmauer an der Hafenfront des Thermengebäudes . . . . .
39.	Rest eines farbigen Mosaikbildes und seiner Unterlage . . . . .	65.	Plan der am Nordstrand von Val Catena im Ostflügel ausgegrabenen Baureste . . . . .
40.	Dekorierter Pilaster aus Marmor . . . . .	66.	Bodenpflaster aus flachgelegten Ziegeln . . . . .
41.	Mosaikmuster eines Fußbodens . . . . .	67.	Reste eines steinernen Unterbaues im Nordufer von Val Catena . . . . .
42.	Fragment eines Schmuckgefäßes . . . . .	68.	Planskizze: Unterbau ( <i>B</i> ) aus monolithen Steinschwellen für Preßstände einer antiken Ölfabrik in Siana und der ähn- liche Unterbau ( <i>A</i> ) in der Villa von Val Catena . . . . .
43.	Mosaikmuster eines Fußbodens (Wieder- herstellung) . . . . .	69.	Der Gang IX im Ostflügel. Aufnahme vom Raume VIII . . . . .
44.	Stylobatplatten mit Säulenbasis. . . . .	70.	Schnitt durch den Ostflügel der Villa in Val Catena . . . . .
45.	Postamente aus Kalkstein . . . . .	71.	Der Alveus im Baderaume VIII . . . . .
46.	Postament (Vordersicht, Seitensicht und Grundfläche). . . . .	72.	Schnitt <i>l—m</i> durch die Wannen des Bade- raumes im Ostflügel . . . . .
47.	Vorhalle und Haupteingang der Westfront des Terrassengebäudes . . . . .	73.	Situation einer villa rustica am Strand der Bucht Olmo grande (Sudistrien) . . . . .
48.	Der südwestliche Teil des Wirtschaftshofes . . . . .	74.	Plan der Baureste einer villa rustica am Strand der Bucht Olmo grande . . . . .
49.	Blick aus dem Südwesteck des Terrassen- hauses (Raum <i>II</i> ) gegen den Wirt- schaftshof . . . . .	75.	Schnitt durch einen runden Behälter in der Mitte des Raumes <i>F</i> . . . . .
50.	Der Zisternenbau im Hofe des Wirtschafts- hauses. Im Vordergrund Raum XV . . . . .	76.	Reste einer kleinen Strandvilla im Gebiet der antiken Villensiedlung von Barba- riga bei Pola . . . . .
51.	Wiederherstellung der Dachflächen und der Säulenhallen im Terrassenbau . . . . .	77.	Antiker Wasserspeicher (Zisterne) aus einer kleinen Strandvilla im Strand- wasser von Val Ronzi gegenüber Ei- land Cosada . . . . .
52.	Das Terrassengebäude am Südufer von Val Catena (Versuch einer Wieder- herstellung) . . . . .	78.	Das Amphitheater in Pola und seine Umgebung im Jahre 1833 . . . . .
53.	Die Wasserspeicher hinter dem Terrassen- bau am Südufer von Val Catena . . . . .	79.	Heizbarer Raum vor dem Amphitheater in Pola. Grundriß des Hypokaustums und horizontaler Schnitt durch den ge- heizten Raum in Fußbodenhöhe . . . . .
54.	Plan der antiken Herrschaftsvilla von Val Catena . . . . .	80.	Heizbarer Bau vor dem Amphitheater in Pola . . . . .
55.	Plan des Thermengebäudes am Nordufer des Villenhafens von Val Catena . . . . .	81.	Plan des Amphitheaters . . . . .
56.	Kapitell aus dem Frigidarium in Val Catena . . . . .	82.	Treppenturm I des Amphitheaters . . . . .
57.	Die gewölbten Unterbauten der Baderaume im Thermengebäude am Nordufer von Val Catena . . . . .	83.	Planskizze der Grabung im Hofe des Hauses Nr. 1 der Via Emo in Pola . . . . .
58.	Eingang (Raum <i>T</i> ) in die Substruktionen des Frigidariums . . . . .	84.	Aus dem Arkadengürtel des Amphi- theaters in Pola . . . . .
59.	Aus der Wandbemalung (Sockel) des Bade- raumes <i>II</i> . . . . .	85.	Bodenmosaik . . . . .
60.	Steinschwelle (Profil und Draufsicht) . . . . .		
61.	Säulenbase an einer Mauerquader (Drauf- sicht und Stirnseite) . . . . .		
62.	Grundriß zusammenhängender Baureste aus der römischen Herrschaftsvilla in Barcola bei Triest . . . . .		

Abb.	Spalte	Abb.	Spalte
86. Gräber bei Maslenica . . . . .	175/6	108. Nutrix mit erwachsenem Knaben; links die Mutter und eine Korbträgerin . . .	201/2
87. Funde aus Grab I . . . . .	177/8	109. Korbträgerin . . . . .	202
88. Funde aus Grab II . . . . .	177/8	110. Linke Eckfigur, Korbträgerin . . . . .	203
89. Bronzeschwert aus Nadin . . . . .	179	111. Linkes oberes Eckstück, Korbträgerin und Mittelfigur . . . . .	204
90. Bronzekanne aus Starigrad . . . . .	180	112. Linkes oberes Eckstück mit den Köpfen der Korbträgerin und der Mittelfigur	204
91. Grabfunde aus Starigrad . . . . .	181	113. Bruchstück mit dem Kopfe der Mittel- figur . . . . .	205
92. Grabfunde aus Starigrad . . . . .	181/2	114. Thronende Nutrix inmitten zweier Diene- rinnen . . . . .	205/6
93. Grabfunde aus Starigrad . . . . .	182	115. Thronende Nutrix, rechts Dienerin mit Muschelschale . . . . .	207
94. Römische Straßen in der Umgebung von Obbrovazzo . . . . .	183/4	116. Thronende Nutrix und Dienerin . . .	208
95. Funde aus Medvigje . . . . .	185	117. Statuette einer Nutrix . . . . .	210
96. Thronende Nutrix . . . . .	190	118. Grabstein der Aurelia Ursula . . . . .	221
97. Fundkarte von Unter-Haidin . . . . .	191/2	119. Grabstein des Ariomanus . . . . .	225
98. Nutrixrelief, Opferszene . . . . .	194	120. Altar . . . . .	228
99. Nutrix, daneben ein Kind und eine Korbträgerin . . . . .	193/4	121. Grabsteinfragment . . . . .	230
100. Nutrices-Tempel . . . . .	195/6	122. Von einem Henkelnapf aus Bari . . .	242
101. Nutrix und Korbträgerin . . . . .	195	123. Bild eines kampanischen Glockenkraters	243/4
102. Nutrix, links Huldigungsszene und Korb- trägerin . . . . .	197/8	124. Von einer kampanischen Vase in Berlin	245
103. Rest einer thronenden Nutrix . . . . .	197	125. Bild eines kumanischen Kraters . . .	247/8
104. Mittelpartie einer thronenden Nutrix . .	198	126. Münzen bosporanischer Könige . . .	319/20
105. Rechtes oberes Stück der thronenden Nutrix . . . . .	199	127. Münzen des Ptolemaios von Mauretanien	321/2
106. Kopf einer Nutrix . . . . .	200		
107. Thronende Nutrix, links Opferszene .	199/200		



## Der Zeus und die Athena Parthenos des Phidias.

Der Forschung über die Kunst des Phidias fehlt der feste Stützpunkt, solange das Verhältnis der zwei größten Werke des Meisters, des Zeus in Olympia und der Athena Parthenos in Athen, nicht aufgeklärt ist. In der neueren Literatur herrscht die Annahme von der Priorität der Parthenos vor. Diese Annahme gründet sich weniger auf archäologische Argumente oder Tatsachen, als auf die Auslegung der widerspruchsvollen Nachrichten und Zeugnisse über den Prozeß und das Ende des Phidias. Demgegenüber soll in den nachfolgenden Ausführungen versucht werden, aus den Werken selbst, so weit wir von ihnen wissen, mit rein archäologischen Mitteln die Bestimmung ihres Verhältnisses zueinander zu finden. Ein Eingehen auf die historische Überlieferung kann ich mir mit dem Hinweis auf die neueste Behandlung der Frage in dem Aufsatz von Rosenberg über Perikles und die Parteien in Athen (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum XVIII 1915 S. 205 ff.) ersparen. Rosenberg kommt mit Hilfe des neu gewonnenen Materials der athenischen Ostrakafunde zu dem Ergebnis, daß allein diejenige Tradition Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat, nach der die Anklage unmittelbar nach Fertigstellung der Parthenos im Jahre 438 erhoben und der Tod des Phidias der Durchführung des Prozesses zuvorgekommen ist. Damit gelangt die 1881 von Loeschcke gegebene Erklärung der historischen Überlieferung wieder zur Anerkennung und der Zeus erhält seine Stelle vor der Parthenos zurück. Eine vergleichende Betrachtung der beiden Werke führt, wie wir sehen werden, zu demselben Ergebnis. Sie kann daher den Darlegungen Rosenbergs zur Ergänzung und, wenn sie dessen bedürfen, zur Bestätigung von der archäologischen Seite her dienen. Ich gehe von einer Untersuchung der Maßverhältnisse aus, um danach Einzelheiten der dekorativen Ausstattung, der Komposition und des Stils zu vergleichen und in einem dritten Abschnitt die aus den äußeren Bedingungen der Aufgabe und Bestimmung der beiden Tempelbilder gewinnbaren Kriterien für die Feststellung der Zeitfolge zu besprechen.

### I.

Seit E. Reischs zusammenfassenden Darlegungen über die Abmessungen kolossaler griechischer Tempelbilder in der Abhandlung über den Dionysos des Alkamenes (Eranos Vindobonensis 1896 S. 1 ff.) hat sich in einem Falle über das damals Ermittelt-



1: Zeus in Olympia, Rekonstruktion.

bare hinauskommen lassen. Es ist möglich gewesen, die Maße der Athena Parthenos, der Basis und der Figur, mit Hilfe der großen, in Pergamon gefundenen Nachbildung sicherer und im einzelnen genauer zu bestimmen<sup>1)</sup>. Daraus ergibt sich ein unmittelbarer Gewinn auch für die Feststellung der Maße des Zeusbildes.

Was von diesen bisher zu ermitteln war, gibt Reisch in folgenden Sätzen an: „Die Basis im olympischen Zeustempel war, wie Dörpfeld (*Olympia II Baudenkmäler I S. 13 f.*) nachgewiesen hat, 6,65<sup>m</sup> breit, 9,93<sup>m</sup> tief und ungefähr 1,10<sup>m</sup> hoch; das Sitzbild, das sich auf dieser Unterlage erhob, war von so großen Verhältnissen, daß der Beschauer den Eindruck empfing, der Gott würde, wenn er aufstehe, die Decke mit abheben, die er sitzend mit dem

Haupte zu berühren schien (Strabon VIII 353). Da der Raum zwischen der Oberkante der Basis und der Celladecke 12—12<sup>1</sup>/<sub>3</sub><sup>m</sup> hoch war, so muß die Sitzfigur eine Gesamthöhe von 10, allerhöchstens 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub><sup>m</sup> gehabt haben; dies entspricht, wenn wir das Höhenverhältnis einer auf hohem Throne (mit Schemel) sitzenden und einer aufrecht stehenden Figur wie 4 : 5 ansetzen, einer 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> allerhöchstens 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub>fachen Lebensgröße. Dazu stimmen die Maße der Basis auf das beste, wenn wir mit Dörpfeld als Größeneinheit des Thrones ein Rechteck von etwa 0,75<sup>m</sup> Breite und 1,15<sup>m</sup> Tiefe voraussetzen. Das ergibt für 8fache Lebensgröße eine Fläche von 6 : 9,20, wobei in Betracht zu ziehen ist, daß die Thronstützen nicht allzu nahe an die Außenränder der Basis herangerückt werden können.“

Die Unterlagen für diese Berechnung sind die Maße der Standfläche in der Cella des Tempels und die nach der Höhe der Außenhalle bestimmte Höhe der Cella

<sup>1)</sup> F. Winter, *Arch. Jahrbuch* 1907 S. 55 ff.; *Altertümer von Pergamon VII I S. 33 f.*

(Olympia II 11), die gleich der des Parthenon vom Fußboden bis zur Decke etwas über 13<sup>m</sup> betrug. Die hieraus gewonnenen Maße für das Bild selbst beruhen zum Teil nur auf zwar sehr wahrscheinlichen, aber doch unbewiesenen Annahmen und auf einer unter Zugrundelegung der durchschnittlichen natürlichen Verhältnisse der menschlichen Gestalt gewonnenen Schätzung, die, wie es in den angegebenen Zahlen auch ausgedrückt ist, nicht über eine allgemeine und ungefähre Bezeichnung der Verhältnisse hinauskommen läßt. Die Anwendung der an der Parthenos gemachten Feststellungen gibt nun einerseits Beweise an die Hand und ermöglicht andererseits für die meisten Maße eine annähernd genauere Bestimmung<sup>2)</sup>.

Wir gehen am besten von den erhaltenen Standflächen und den danach zu berechnenden Basen aus. Im Parthenon wie im Zeustempel nimmt die Standfläche fast die ganze Breite des Mittelraumes der Cella ein. Sie ist im Parthenon 8<sup>m</sup>, im Zeustempel 6.65<sup>m</sup> breit. Daß dieses Maß zugleich für die Basis gilt, steht für die Parthenos durch die Kopie aus Pergamon fest. Es mag gestattet sein, den Nachweis, wie ich ihn Arch. Jahrbuch 1907 S. 59 gegeben habe, hier in kurzem Auszuge zu wiederholen: die an der pergamenischen Basis erhaltenen sechs Relieffiguren nehmen zusammen einen Raum von 0.69<sup>m</sup> in der Breite ein, auf jede, einschließlich des sehr geringen Abstandes von der Nebenfigur, kommt daher durchschnittlich ein Breitenmaß von 0.115<sup>m</sup>. Nun enthielt das Bild der Parthenosbasis im ganzen einundzwanzig Figuren, von denen die beiden Endfiguren des Helios und der Selene ungefähr doppelt so breit als die übrigen gewesen sein müssen. Das ganze Basisrelief würde daher in der Größe der pergamenischen Kopie  $0.115 \cdot (21 + 2) = 2.645^m$  Fläche eingenommen haben. Da nun die pergamenische Kopie in Verkleinerung auf ein Drittel ausgeführt ist, ergibt sich für die Originalbasis eine Breite von  $0.345 \cdot 23$  oder  $2.645 \cdot 3 = 7.935^m$ , d. h. gerade das der Standfläche im Parthenon entsprechende Maß.

Von hier aus läßt sich für die Zeusbasis die gleiche Übereinstimmung der Basis mit der Standfläche, wie sie Dörpfeld und Reisch angenommen haben<sup>3)</sup>, beweisen. Die Breiten der Standflächen im Parthenon (8<sup>m</sup>) und im Zeustempel (6.65<sup>m</sup>) verhalten sich zueinander wie 5 zu 4. Dasselbe Verhältnis kehrt genau in der überlieferten Figurenzahl der Reliefs, einundzwanzig an der Parthenosbasis, siebzehn an der Zeus-

<sup>2)</sup> In Abb. 1 lege ich, einer Anregung der Redaktion der Jahreshefte folgend, einen neuen Rekonstruktionsversuch vor. Skizzenhaft und nur andeutend gehalten, will er mit den älteren Versuchen, von denen sich übrigens nichts für die Wiedergabe, weder im ganzen noch im einzelnen, verwerten ließ, natürlich nicht in eine Reihe ge-

stellt werden, er soll nur dazu dienen, meine Darlegungen durch Veranschaulichung leichter verständlich zu machen.

<sup>3)</sup> Die Annahme stützt sich auf die ausgeschurten Linien an den Marmorplatten, die nach Olympia II S. 13 Fig. 6 den Rand der Standfläche bilden.

basis<sup>4)</sup>, wieder. Beide Darstellungen hatten die gleiche Komposition von zwei auf eine Geburtsszene zugewendeten Götterzügen mit Helios und Selene an den Enden, nahmen also eine entsprechende Bildfläche ein. Wenden wir das für je eine Figur an der Parthenosbasis ermittelte Maß von  $0.345^m$  auf die Zeusbasis an, so erhalten wir für deren Darstellung von sieben Figuren unter Berücksichtigung, daß auch hier Helios und Selene etwa die doppelte Breite hatten, eine Fläche von  $0.345 \cdot (17 + 2) = 6.555^m$  bei  $6.65^m$  Breite der erhaltenen Standfläche.

Aus der gleichen Breite der Basisfiguren werden wir auf ihre gleiche Höhe schließen dürfen, die an der pergamenischen Basis nicht vollständig erhalten, auf etwa  $0.80^m$  sich hat schätzen lassen, an der Zeusbasis durch das Maß einer in voller Höhe erhaltenen Platte zu  $0.73^m$  gegeben ist. Die Höhe der ganzen Basis bestimmt sich für die Parthenos nach dem übereinstimmenden Zeugnis der pergamenischen Kopie und der Varvakionstatuette auf ein Zehntel der Gesamthöhe des Bildes, also auf rund  $1.20^m$ . Die Höhe der Zeusbasis ist von Dörpfeld (Olympia II 14) aus den erhaltenen Stücken zu  $1.09^m$  berechnet, doch ist die Zugehörigkeit des Obergliedes nicht gesichert.

Die Wiederholung des Höhenmaßes der Basis läßt, zumal in beiden Fällen die Höhenverhältnisse des Cellaraumes wenn nicht ganz genau, so jedenfalls mit verschwindender Differenz die nämlichen waren, auch Übereinstimmung in der Gesamthöhe des Bildes als das Wahrscheinlichste annehmen. Es ergeben sich danach mit nun größerer Bestimmtheit die schon von Dörpfeld angesetzten Maße des Zeusbildes: rund  $12^m$  für die Gesamthöhe, davon — abzüglich der Höhe der Basis und des Fußschemels, der etwas niedriger als die Basis gewesen sein wird — zirka  $10^m$  für die Höhe der Figur selbst.

Die im Sitzen zirka  $10^m$  hohe Figur würde aufrechtstehend eine Körpergröße von etwa  $14^m$  gehabt haben. Dafür paßt nach Dörpfelds von den natürlichen Verhältnissen abgenommener Schätzung ein Thron von etwa  $6^m$  Breite. Auch hier läßt sich aber von der Parthenos aus etwas weiter kommen.

Wenn man sich die Parthenos einmal unter Beibehaltung aller sonstigen Bewegung und Anordnung der Gliedmaßen sitzend denkt, dürfte man eine wahrscheinlich genau zutreffende, auch mit dem, was die elische Münze (Abb. 2) davon erkennen läßt, entsprechende Vorstellung von dem Sitzmotiv des Zeus gewinnen. Die Stellung der

4) Im Pausaniastext V 11, 8 sind nur sechzehn genannt, aber zwischen Ἡφαιστος und Περσεύς ὁ δὲ αὐτὸν muß ja der Name einer männlichen Figur ausgefallen sein. Mit dieser wird die Sechszahl des linken

Götterzuges entsprechend dem rechten erreicht. Daher kann die Lucke nicht mehrere Namen enthalten haben, was auch durch unsere obige Rechnung ausgeschlossen wird.

Parthenos mit der geringen Differenzierung von Spiel- und Standbein würde bei einem lediglich durch die Einbiegung der Oberschenkel herbeigeführten Niedersitzen, wobei die Breitausdehnung des Unterkörpers mit dem Gewande dieselbe bliebe, gerade das Bild ergeben, wie es in dem sitzenden Zeus auf der Münze dargestellt ist. Auch die Arme sind entsprechend vorgestreckt und ruhen mit gleicher Breithaltung auf Stützen auf: die Säule und der Schild zu beiden Seiten der Parthenos erfüllen dieselbe Funktion, wie am Zeusbild die Vorderbeine des Thrones mit den Armlehnen darüber. Die Vermutung liegt nahe, daß die Breiteverhältnisse der Figur und des Thrones des Zeusbildes unmittelbar aus denen der Parthenos ableitbar sind. Diese Vermutung aber erhält durch die Zahlen, die die Varvakionstatuette einwandfrei für die betreffenden Maße an der Parthenos ergibt, sofort ihre Bestätigung. An der in ein Zwölftel der Originalgröße ausgeführten Varvakionstatuette ist der Abstand vom Außenrand der Säule bis zum Außenrand des Schildes  $0.403^m$  groß. Er betrug also bei der Parthenos selbst etwa  $4.80^m$  oder etwas weniger als die Hälfte der Körpergröße der Figur (etwa  $10^m$ ). Auf den Zeus übertragen, berechnet sich danach — bei ungefähr  $14^m$  Größe der Figur im Stehen — die Thronbreite auf etwas weniger als  $7^m$ , was genauer als das von Dörpfeld berechnete Maß ( $6^m$ ) zu der Basisbreite paßt. Es werden daher die Thronstützen auch nicht, wie Reisch meinte, in einem gewissen Abstand von den Außenrändern der Basis abgerückt, sondern hart an sie herangeführt gewesen sein. Den Thron möglichst in gleicher Breite mit der Basis anzunehmen, empfiehlt auch die Überlieferung über den Schmuck seiner Vorderseite.

Aus Pausanias' Beschreibung des Thrones ist ersichtlich, daß vorn jederseits der Gestalt des Gottes auf den die Thronbeine verbindenden  $\kappa\alpha\tau\acute{o}\nu\epsilon\varsigma$  je vier  $\pi\epsilon\pi\lambda\eta\gamma\mu\epsilon\tau\alpha$ , also vermutlich in Rundplastik gearbeitete<sup>5)</sup> Figuren von Siegern angebracht waren, von denen Pausanias selbst nur noch sieben an ihren Plätzen fand. Waren diese Figuren auch nur in Statuettengröße gebildet, so müssen sie zu je vier nebeneinander doch immer einen nicht zu schmalen Raum in Anspruch genommen haben. Die Vorderseite des Thrones war in ihrem mittleren Teile von den mit dem Gewand bekleideten Beinen des Zeus bedeckt, in einer Breite, die bei einfacher und ruhiger, dem Standmotiv der Parthenos analoger Haltung, wie sie bei einer feierlich thronenden Figur des fünften Jahrhunderts vorauszusetzen ist, in Kniehöhe einschließlich des Gewandes als gleich der Schulterbreite oder einem Viertel der



2: Münze aus Elis.

5) Vgl. White, Journal of hell. studies 1908 S. 53.

Körpergröße bestimmbar<sup>6)</sup>, nicht viel weniger und auch nicht viel mehr als 3·50<sup>m</sup> betragen haben kann.

So war von der Vorderseite des Thrones jederseits ein etwa 1·50<sup>m</sup> breites Stück sichtbar. Ziehen wir die Thronstützen, die schwerlich stärker als die Säule an der Parthenos, nach deren Verhältnis berechnet höchstens 0·50<sup>m</sup> breit waren, davon ab, so bleibt eine Fläche von gut 1<sup>m</sup> für die je vier Figuren auf den Kanones übrig. In ihr könnten, nach erhaltenen Statuen wie dem Idolino gemessen, vier Figuren von etwa 0·70<sup>m</sup> Höhe Platz gehabt haben.

Mit einer geringeren oder wesentlich größeren Höhe ließen sich auch die Angaben über den übrigen Bildschmuck der Kanones nicht in Einklang bringen. Es waren ἐπὶ τῶν κανόνων τοῖς λοιποῖς, also auf den anderen drei Seiten des Thrones, Amazonenkämpfe mit insgesamt neunundzwanzig Figuren dargestellt. Da es stark bewegte, zum Teil wohl auch berittene Figuren waren, müssen sie eine viel größere Fläche eingenommen haben, als die Figuren der Vorderseite, die nach der Beschreibung bei Pausanias als aufrechtstehend und am wahrscheinlichsten als möglichst eng nebeneinander gereiht zu denken sind. Der für die neunundzwanzig Figuren verfügbare Raum läßt sich annähernd berechnen. Die Breite der Rückseite ist durch die Basisbreite zu 6·65<sup>m</sup> oder sagen wir rund 6·50<sup>m</sup> gegeben. Die Tiefe des Thrones läßt sich nur nach der Körpergröße der Zeusfigur abschätzen. Sie kann unter der wahrscheinlichen Voraussetzung, daß der Rücken der Figur die hinten gerade aufgehende Rückenlehne des Thrones berührte oder wenigstens kein größerer Abstand dazwischen gelassen war, nicht mehr und nicht viel weniger als etwa 4·50<sup>m</sup> Breite betragen haben<sup>7)</sup>. Kam also die Gesamtlänge der drei Seiten auf etwa 15·50<sup>m</sup>, so blieb nach Abzug der Breite der jederseits zwei Thronbeine 12—13<sup>m</sup> Fläche für das Bildwerk auf den Kanones übrig. Das ergibt für jede der neunundzwanzig Figuren durchschnittlich einen Raum von etwa 0·40 oder 0·45<sup>m</sup>, also nicht ganz das Doppelte der Fläche, die jede der ruhig stehenden Figuren der Vorderseite einnahm. Ein ganz ähnliches Verhältnis findet sich z. B. am Fries des Athena-Niketempels

<sup>6)</sup> Beispiele dafür bieten außer der Parthenos andere der Zeit und Art nach nahestehende Gewandstatuen, wie z. B. die Demeter von Chersel.

<sup>7)</sup> Sieveking und Buschor (Niobiden, Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst 1912 S. 145) nehmen die Tiefe des Thrones mit „reichlich ein Drittel der Basistiefe“ (also etwas über 3·30<sup>m</sup>) zu gering an. Sie sagen, diese Throntiefe passe „vortrefflich für eine Sitzfigur von 12½<sup>m</sup> Höhe“. Aber schon für die Sitzfläche allein ist dieses Maß zu knapp.

Eine vom inneren Kniewinkel bis zum Rücken der Figur reichende Sitzfläche mißt nahezu ein Viertel der Körpergröße einer stehenden und nahezu ein Drittel der Höhe einer sitzenden Figur. Für den Zeus muß daher die Sitzfläche allein nahe an 4<sup>m</sup> tief gewesen sein. Hierzu kommt noch die auf etwa 0·50<sup>m</sup> zu berechnende Stärke der hinteren Thronbeine, mit der die Dicke der Lehne gleich gewesen sein wird.

zwischen den ruhig stehenden Figuren der Ostseite und den kämpfend bewegten der Süd- und Nordseite.

Der Größe nach würden sich besser der Theseion- und der Phigaliafries zur Vergleichung eignen als der sehr niedrige, nur 0,445<sup>m</sup> hohe Nikefries. Von ihnen bietet der 0,851<sup>m</sup> hohe Theseionfries z. B. in der Reihe der vier Kentauren- und Lapithengruppen, die links von dem einen Baumstamm schwingenden Kentauren, rechts von dem einen gestürzten Lapithen bewältigenden Kentauren eingeschlossen, die Kaineusgruppe enthält (Brunn-Bruckmann Taf. 408, 2 und 3, Kunstgeschichte in Bildern, Heft VIII—IX 279 oben rechts und Mitte links) eine Darstellung, die auf 4<sup>m</sup> Fläche zehn Figuren hat, also eine ganz analog gegliederte Komposition aufweist, wie sie sich uns für die Amazonenschlacht des Thrones ergab. Dagegen kommt der Phigaliafries mit 0,642<sup>m</sup> Höhe dem wahrscheinlichen Maß der Throndarstellung zwar noch näher, seine Komposition mit ihren zahlreichen Überschneidungen ist aber gedrängter, als sie für den Thron, wo die Figuren wahrscheinlich nicht in Relief, sondern in Rundplastik ausgeführt waren, anzunehmen ist.

Auf Grund dieser etwas umständlichen, aber, wie ich hoffe, einwandfreien Berechnungen stellt sich uns das Zeusbild innerhalb der Architektur der Cella so dar, daß es den von den zwei Säulenreihen begrenzten Mittelraum in seiner Breite nicht nur mit der 1,20<sup>m</sup> hohen Basis, sondern auch mit dem Throne und mit dessen gerade aufsteigender, bis an den Nacken des Gottes reichender und an den Enden noch mit den Chariten- und Horengruppen bekrönten Rückenlehne annähernd ganz ausfüllte bis nahe an die Decke herauf. Der Thron nahm die hintere Hälfte der Basis ein, so daß seine vorderen und hinteren Stützen nahe bei den je zwei letzten Säulen des Mittelschiffes zu stehen kamen. Das Bild der Parthenos stand freier im Raum. Auf dieses abweichende Verhältnis zu der umgebenden Architektur werden wir im dritten Abschnitt noch zu sprechen kommen.

## II.

Die Übereinstimmung der Maßverhältnisse des Zeus und der Parthenos zeigt, in wie enger Anlehnung das eine Werk an das andere geschaffen ist. Ähnlich finden sich auch in Motiven der dekorativen Ausstattung und in der Komposition Entsprechungen und direkte Wiederholungen. Die Basis schmückte beide Male eine von Helios und Selene eingerahmte Prozessionsszene. Besonders auffallend erscheint die Gleichartigkeit in der Wahl und Ausführung des Hauptattributes; beiden Gottheiten war eine geflügelte Nike, halb seitwärts gewendet, auf die vorgestreckte rechte Hand gestellt.

War es etwa, wie es scheint, des Phidias eigene Erfindung, die siegverleihende Kraft durch dieses Motiv zum Ausdruck zu bringen, wie es schon ältere Kunst mit dem Erosattribut in der Aphroditedarstellung vorgebildet hatte, so dürfte den ersten Anlaß dazu wahrscheinlicher die Schöpfung des Zeusbildes als die des Athenabildes gegeben haben. Nicht so sehr, weil Nike ursprünglich zu Zeus gehört, als weil sie nur mit Zeus als Begleiterin verbunden gedacht war<sup>8)</sup>, also in der Funktion, die auf ihre attributive Verwendung zur Versinnbildlichung des neuen Gedankens, daß der Sieg in der Hand des Gottes liegt, am leichtesten und ungezwungensten hinleiten konnte. Athena dagegen hat in der attischen Vorstellung die Nike nicht neben sich, sondern ist Nike selbst<sup>9)</sup>. Das Motiv, wie es Phidias an der Parthenos angebracht hat, erscheint nicht aus dieser Vorstellung entwickelt und wird daher schwerlich zuerst für die Athenadarstellung erfunden, sondern vielmehr auf sie übertragen sein.

Es kommt hinzu, daß die Anbringung der Nike an der Zeusstatue viel geringere technische Schwierigkeiten hatte als an der Athenastatue. Die lebensgroße Figur auf die vorgestreckte rechte Hand gesetzt macht eine feste Unterstützung erforderlich. Dafür bot sich an der Zeusstatue ohne weiteres das rechte Vorderbein des Thrones dar, auf dessen Lehne der Arm des Gottes aufruhte. Hier war die Stütze, ohne als solche sich bemerklich zu machen, schon in dem Bilde mit enthalten. Nicht so bei der stehenden Statue der Parthenos, bei der sie als besonderer Teil hinzugesetzt werden mußte, der sich mit dem Bilde selbst in keinerlei anderen als äußerlichen Zusammenhang bringen ließ, wie denn Phidias auch gar nicht darauf ausgegangen ist, den Notbehelf zu kaschieren, sondern mit der Wahl der Säulenform sich an das rein Sachliche gehalten hat.

Wie die Säule unter der Hand der Parthenos dem rechten, so entspricht der Schild mit der Schlange dem linken Thronbein des Zeusbildes, und zwar sowohl materiell, indem die beiden Stützen eine, wie wir im vorigen Abschnitte sahen, auch in dem Verhältnis zur Körpergröße der Figur gleiche Erbreiterung der unteren Hälfte des Bildes bewirkten, als funktionell, indem der tragenden Stütze rechts die unbelastete Stütze links gegenübersteht. Der linke Arm des Zeus scheint, nach dem Ausweis der Münze, die Lehne gar nicht berührt zu haben, der linke Arm der Parthenos liegt nur ganz leicht an dem Schildrand an. Und beide Male ist die Entsprechung durch die in dem Zepter des Zeus und der Lanze der Athena auf dieser unbelasteten Seite emporsteigende Grade noch vervollständigt.

<sup>8)</sup> Hesiod, Theog. 383. Bakchylides Fr. 9.  
Vgl. Knapp, Nike in der Vasenmalerei S. 1 f.

<sup>9)</sup> Die Literatur bei Preller-Robert, Griech. Mythologie S. 216.



So stimmen die beiden Bilder, wie sie in den Maßverhältnissen gleich sind, in dem Gesamtaufbau der Komposition mit der unten in breiter Masse zusammengefaßten, oben freier und lockerer gehaltenen Gliederung, in dem dadurch bedingten Umriß und in der besonderen Anordnung und Ausführung wesentlicher Einzelteile überein. Sie sind unmittelbar oder nicht lange Zeit nacheinander, sichtlich mit engster Beziehung aufeinander, das eine unter Benutzung, in weitgehender Anlehnung, ja in teilweiser direkter Wiederholung des anderen geschaffen. Für die Frage, welches das frühere, das aus der ersten schöpferischen Erfindung hervorgegangene ist, wird doch wohl von sehr schwerwiegender Bedeutung sein, daß sich diese Komposition im ganzen und einzelnen aus dem Thema des thronenden Bildes von selbst ergibt, wie für ein thronendes Bild erfunden erscheint, während sie, auf ein stehendes Bild angewendet, Besonderheiten aufweist, die so nicht in der Aufgabe liegen oder von selbst aus ihr hervorgehen. Man hat die Parthenos zu sehr lediglich für sich betrachtet, ohne zu versuchen, sich das Zeusbild in, so weit möglich, deutlicher Vorstellung vergleichend daneben zu halten. Ob sie wirklich, wenn sie — nach der bisher vorherrschenden Meinung — das früher entstandene Werk wäre, gerade diesen Aufbau erhalten hätte, in dem sie durch die Stützen wie zwischen Schranken eingeschlossen erscheint? Macht es nicht den Eindruck, als wenn die Gestalt, wie sie mit den breit nach auswärts vorgestreckten Armen dasteht, in deren Haltung etwas wie ein Aufliegen auf unsichtbaren Seitenlehnen nachklingt, sich soeben erhoben hätte? Ich vermag mir diesen Eindruck nur aus dem Nachwirken der vorausliegenden Schöpfung des Zeusbildes zu erklären.

Bei dem Stande der Überlieferung, da wir eine Anschauung von dem Zeusbilde nur aus den winzigen Darstellungen auf den Münzen und dem jüngst bekannt gewordenen Berliner Karneol (Amtl. Berichte aus den kgl. Kunstsammlungen XXXIV 1913, S. 169) haben, kann es scheinen, als wenn stilistische Kriterien für die Zeitbestimmung kaum in Frage kommen könnten. Dieser Ansicht neigt man neuerdings zu. Sie ist zuletzt besonders entschieden von Frickenhaus (Arch. Jahrbuch 1913, S. 350) vertreten worden, mit Berufung darauf, daß Furtwängler (Mél. Perrot S. 113) die von Loeschcke für eine frühere Ansetzung des Zeus ins Feld geführten Gründe, die sich hauptsächlich auf den altertümlichen Charakter des Kopfes auf der Münze stützten, „mit Recht bekämpft und völlig verworfen“ habe. Diese Gründe, verstärkt jetzt durch die Wiedergabe auf der meines Erachtens von Frickenhaus zu Unrecht angezweifelte Berliner Gemme, bleiben gleichwohl bestehen. Ich vermag ihnen auch weitere hinzuzufügen und hoffe damit zu ihrer verdienten Wiederanerkennung beizutragen.

Auf dem Bilde der Florentiner Münze (Abb. 2) kann man deutlich erkennen, daß das linke Bein gerade aufgesetzt, das rechte im Knie gebogen und der Fuß zurückgestellt war<sup>10)</sup>. Die Beinhaltung zeigt, daß Phidias die zu seiner Zeit für die stehende Figur übliche Ponderation auf die thronende übertragen hat, wie das für Sitzfiguren ohne Zweifel mit dem Aufkommen der Unterscheidung zwischen Spiel- und Standbein überhaupt geschehen ist und z. B. durch den leyerspielenden Apoll des Vatikan (Kunstgesch. in Bildern VIII/IX S. 236, 1) auch bezeugt wird. Die auf der Münze wiedergegebene Stellung würde dem Standmotiv mit fest aufstehendem linkem und eingebogenem rechtem Bein entsprechen, mit anderen Worten, Phidias würde eine mit dem Zeus gleichzeitig geschaffene stehende Figur in diesem Standmotiv — also umgekehrt wie die Parthenos, die rechtes Standbein hat — gebildet haben. Sehen wir uns nun daraufhin die Statuen des fünften Jahrhunderts an, so finden wir in der Wahl des Standbeines keineswegs einen beliebigen Wechsel zwischen rechts und links, sondern eine durchgehende Regel, von der nur in wenigen Einzelfällen abgewichen ist, die denn wirklich als Ausnahmen die Regel bestätigen. Früheste Beispiele für die schon entschieden durchgeführte Ponderation, wie die durch Schrader so glücklich vervollständigte Jünglingsfigur von der Akropolis und die Bronze-statuetten aus Ligurio, zeigen das Standbein auf der linken, das eingebogene Bein auf der rechten Seite. Diese Verteilung bleibt in den Statuen etwa aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts durchaus herrschend: ein Blick auf die ersten Seiten von Heft VIII-IX der Kunstgeschichte in Bildern genügt schon, um sie als Regel für diese Epoche zu erkennen. Die Stephanosfigur, die Bronzefigur Sciarra, die noch strengen Apollstatuen aus Pompeji, im kapitolinischen Museum, im Nationalmuseum in Rom, in Kassel, der Hermes Ludovisi, der Anakreon stimmen darin überein, während der sogenannte Omphalosapoll ein Beispiel für die Abweichung von der Regel bildet. Daß im Olympiaostgiebel bei den fünf nebeneinander stehenden Figuren der Mitte ein Wechsel zwischen linkem und rechtem Standbein durchgeführt ist, erklärt sich aus kompositionellen Gründen. Ebenso ist man auch bei freieren Gruppendarstellungen verfahren, um Monotonie zu vermeiden: von den fünf herkulanensischen Tänzerinnen haben drei linkes, zwei rechtes Standbein. In demselben Maße, wie vorher die linke, sehen wir in den jüngeren Werken des fünften Jahrhunderts die

<sup>10)</sup> Auf den von Weil, Zeitschr. f. Numismatik 1912 Taf. X 4, 4'' abgebildeten Münzen, auf die mich H. Schrader aufmerksam macht, erscheint die Figur von ihrer rechten Seite aus gesehen mit umgekehrter Beinstellung. Sichtlich steht diese Wiedergabe, wie schon die Haltung des Zeus mit schräg nach hinten

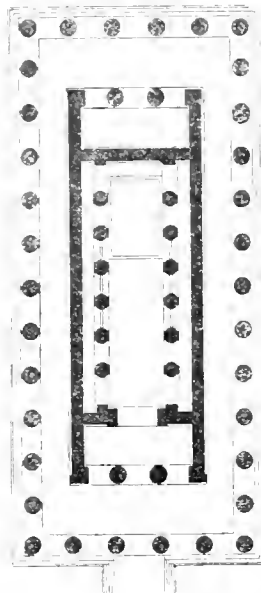
gelehntem Oberkörper zeigt, hinter der der Florentiner Münze zurück. Die in freieren Stil übertragenen Darstellungen auf den jüngeren Münzen (Weil, Taf. X 6—10) und auf dem Wandbild aus Eleusis (Ephemeris arch. 1888 Taf. 5) stimmen in der Beinstellung mit der Florentiner Münze überein.

rechte Seite für das Standbein bevorzugt, und so bleibt es auch ins vierte Jahrhundert hinein die Regel. Natürlich kann die Regel nicht unbedingt bindende Kraft gehabt haben, die Freiheit des künstlerischen Schaffens blieb immer bewahrt. Auch werden in der Zeit des Überganges des einen Motivs in das andere die einzelnen Künstler sich dem Wechsel gegenüber verschieden verhalten haben. So besitzen wir hierin nicht ein in jedem einzelnen Fall untrügliches Kennzeichen für die genauere Altersbestimmung. Wohl aber werden wir, wenn wir bei zwei nacheinander entstandenen Werken eines und desselben Künstlers das eine Mal das früher, das andere Mal das später übliche Motiv vertreten finden, daraus mit sehr großer Wahrscheinlichkeit auf ihr bestimmteres zeitliches Verhältnis zurückschließen dürfen. Dieser Fall liegt bei dem Zeus und der Parthenos des Phidias vor. Die Beinstellung des Zeus entspricht der älteren Regel, für die Parthenos ist das in der fortgeschritteneren Kunst herrschend gewordene Motiv angewendet.

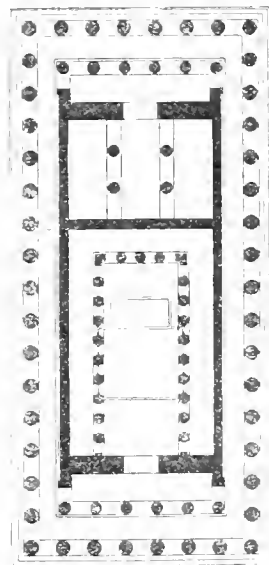
### III.

Die Herstellung des Athenabildes hat zugleich mit der Inangriffnahme der Bauarbeiten am Parthenon begonnen und ist geraume Zeit noch vor der völligen Vollendung des Tempels beendet worden. Das Bild entstand mit dem Bau. Das Zeusbild dagegen ist für den schon fertiggestellten Tempel in Olympia hergestellt worden. Die Cella hatte ihre Säulen und ihren Boden, als das Bild ihr eingefügt wurde, und dieser Boden ist bei der Aufstellung des Bildes verändert worden. Ein neues Pflaster wurde gelegt. Aus dem Umstande, daß es an die bereits fertig verstickten Säulen angefügt ist, ergibt sich seine nachträgliche Herstellung (Dörpfeld, Olympia II 4 ff.).

Die Herrichtung des Raumes für das Bild war nun in beiden Tempeln, wie Dörpfeld dargelegt hat, insofern dieselbe,



3: Grundriß des Zeus-tempels in Olympia.



4: Grundriß des Parthenon.

als jedesmal die Cella in vier Abschnitte geteilt wurde. Davon lagen die zwei vom Cellaeingang nächsten vor dem Bilde. Sie waren zusammen gleich lang, so daß beide Bilder denselben Abstand (rund  $17^m$ ) von der Cellatür hatten, und entsprachen sich (mit  $7.59 + 9.58$  im Parthenon,  $7.40 + 9.67$  im Zeustempel) auch untereinander in der Länge. Der dritte das Bild enthaltende und der vierte dahinter liegende Abschnitt waren infolge der ungleichen Tiefenausdehnung der Bilder unter sich verschieden und auch, bei abweichender Gesamtlänge der Cella<sup>11)</sup>, zusammen ( $12.62$  im Parthenon,  $11.67$  im Zeustempel) nicht gleich lang. Stärker ist der Unterschied der Breite des Mittelraumes der beiden Zellen, im Parthenon  $9.82^m$ , wovon  $8^m$  auf die Basis des Bildes kamen, im Zeustempel  $6.53^m$ , die ganz von der Basis des Bildes eingenommen waren.

Für die Frage des zeitlichen Verhältnisses der beiden Bilder zueinander kommen nur die beiden vor ihnen liegenden Abschnitte in Betracht. Von ihnen bildete der zweite von Schranken umschlossene im Parthenon annähernd ein Quadrat ( $9.58 : 9.82$ ), im Zeustempel, bei der geringeren Breite des Mittelschiffes, ein Rechteck ( $9.67 : 6.53$ ). In diesem Rechteck war aber am Boden, unmittelbar vor dem Bilde, ein flach vertieftes Quadrat abgeteilt, mit einem Pflaster aus schwarzem eleusinischem Kalkstein, also demselben Material wie die Basis des Bildes, und einer Umränderung aus weißem Marmor. Es ist eben jenes vorhin erwähnte Pflaster, das im Zusammenhang und, wie man annimmt, zugleich mit der Aufstellung des Bildes an Stelle des auf diesem quadratischen Felde schon früher vorhandenen Fußbodens getreten ist.

In diesem Quadrat, da es hier erst durch Teilung des von den Schranken umschlossenen Abschnittes hergestellt ist und nur zwei Drittel von dieser ganzen Fläche ausfüllt, während im Parthenon der ganze von Schranken umgebene Abschnitt annähernd ein Quadrat bildet, meint Dörpfeld nun „eine bewußte Nachahmung“ der Anlage im Parthenon erkennen zu dürfen, wie er denn noch weiterhin daraus, daß der Abschnitt im Parthenon in seinen Abmessungen durch die Breite des Mittelschiffes bestimmt fast quadratisch ist, die Vermutung folgert, dieses Maß der Mittelbreite im Parthenon sei von da als Längenmaß für den Abschnitt im Zeustempel übernommen, die Einrichtung hier habe sich demnach nach derjenigen des Parthenon gerichtet.

Ich vermag nicht recht einzusehen, weshalb nicht der Vorgang gerade so gut auch umgekehrt hätte erfolgt sein können. Die quadratische Form der Anlage vor

<sup>11)</sup> Abschnitt	I	II	III	IV
Olympia	7.40	9.67	9.93	$1.74 = 28.74$
Parthenon	7.59	9.58	9.56	$3.06 = 29.79$

dem Tempelbilde<sup>12)</sup> stand, einerlei, wo sie zuerst ausgeführt wurde, von vornherein als solche fest. Im Zeustempel war ihr Maß durch die Mittelbreite der Cella gegeben. Wäre nun im Ausmaß dieses Quadrates die Schrankenstellung vor dem Bilde angelegt worden, so hätte sich ein kürzerer Abschnitt zwischen zwei längeren, nämlich zwischen dem dann 10·90<sup>m</sup> langen ersten und dem 11·67<sup>m</sup> langen des Bildes und des hinteren Umganges ergeben. Damit wäre eine Art zentraler Gliederung der Cella entstanden. Durch die hier gewählte Aufstellung des Bildes am Ende der Cella wurde aber deren in die Längsrichtung sich entwickelnde Raumgestaltung besonders auffällig betont. Dem entsprach ein in der Länge stufenweise fortschreitendes Anwachsen der einzelnen Abteilungen, und dieses wurde durch eine Vergrößerung des das Quadrat vor dem Bilde enthaltenden Abschnittes zum Rechteck gewonnen, für die sich das Maß durch die Achsen der vom Eingange aus zweiten Säulen ohneweiters ergab. So entstand eine Gliederung, in der der erste eine Art Vorraum bildende Abschnitt als kürzester zu dem längeren vor dem Bilde hinführte, das selbst zusammen mit dem hinteren Umgang in der Länge fast gerade-soviel über den zweiten Abschnitt hinausging, wie dieser über den ersten. In der Parthenoncella ist für die Breite des Mittelschiffes das Maß der Länge des zweiten das Quadrat enthaltenden Abschnittes im Zeustempel genommen. Daher konnte hier der ganze zweite Abschnitt quadratisch gestaltet werden, und doch blieb das stufenweise Fortschreiten in der Länge der aufeinanderfolgenden Abschnitte gewahrt; denn so blieb der erste Abschnitt mit 7·59<sup>m</sup> noch immer hinlänglich, und zwar fast genau entsprechend dem im Zeustempel, hinter der Länge des quadratischen zweiten zurück. Angenommen mit Dörpfeld, die Anlage im Zeustempel wäre der im Parthenon nachgeahmt und das Längenmaß des Abschnittes von der Mittelbreite des Parthenon genommen: welches Glück, daß man dann mit diesem Maß gerade auf eine Säulenachse traf! Die gegenteilige Erklärung braucht nicht mit solcher Zufälligkeit zu rechnen.

Aber viel wichtiger und wirklich entscheidend ist eine andere Beobachtung, die wir Dörpfeld verdanken: „Der Abstand der Cellatür und der Vorderkante des Bildes im Betrage von 17<sup>m</sup> ergab sich in Olympia aus der Länge der Cella und der Größe des Bildes. Anders in Athen. Die Vorderkante der Parthenosbasis ist ebenfalls 17<sup>m</sup> von der Cellatür entfernt, aber das Bild hätte hier sehr wohl um mehrere Meter weiter von der Tür abgerückt werden können. Wenn es dennoch nicht geschehen ist, so kann der Grund hierfür darin liegen, das Phidias in Athen durch den gleichen Abstand von der Tür und durch die gleiche Beleuchtung

<sup>12)</sup> Über den Zweck der Anlage vgl. Koldewey und Puchstein, Tempel in Unteritalien und Sizilien S. 98 Anm.

eine ähnliche künstlerische Wirkung erzielen wollte wie in Olympia. Man könnte hieraus folgern, daß die Anfertigung und Aufstellung des Zeus der der Parthenos vorausgegangen sein müsse“ (Olympia II 16).

Wäre die Parthenos das frühere Werk, so wäre Phidias bei der erstmaligen Behandlung der Aufgabe von optischen Berechnungen oder Versuchen für die Platzbestimmung ausgegangen<sup>13)</sup>. Er hätte herausgefunden, daß das Bild bei 17<sup>m</sup> Entfernung von der Tür die beste Wirkung übte und hätte danach die Stelle bestimmt. Bei der Wiederholung der Aufgabe in Olympia hätte es dann der Zufall so glücklich gefügt, daß in der hier schon vorhandenen Architektur das Bild, in die gleiche Entfernung von der Tür gestellt, gerade den der Raumgestaltung am besten entsprechenden Platz erhielt, indem es mit seiner hier langgestreckten Basis den rückwärtigen Teil der Cella passend ausfüllte.

Im umgekehrten Falle war bei der erstmaligen Aufgabe, in Olympia, der Raum gegeben und Phidias richtete sich für die Aufstellung des Bildes nach der Gestaltung dieses Raumes. Es ergab sich ihm mit dem so gewonnenen Abstand vom Cellaeingang eine befriedigende optische Wirkung, und diese Erfahrung gab bei der zweiten Aufgabe den Ausschlag. Das hatte zur Folge, daß hinter dem Bilde mit seiner nur 4<sup>m</sup> tiefen Basis viel Raum frei blieb. Was hier aber frei blieb, war annähernd gerade so viel, daß eine Basis von der Tiefe der des Zeus Platz gehabt und den hinteren Umgang noch freigelassen hätte. Solche Basis hätte nur ganz wenig über die im Parthenon hinten herumgeführte Säulenstellung übergegriffen. Deutlich ist also die Anordnung im Zeustempel für die im Parthenon das Vorbild gewesen, und man wird die Vermutung wagen dürfen, daß hierdurch überhaupt erst die Zufügung der an sich von der Norm abweichenden hinteren Säulenstellung veranlaßt worden ist. Sie schuf nach hinten die Begrenzung, die im Zeustempel die Rückwand der Basis mit dem Bilde gab, und war ein gewisser Ersatz für die Raumfüllung, die die wenig tiefe Basis des Parthenosbildes vermissen ließ.

Da der Zeus für einen in seinem Bau schon fertigen, die Parthenos für einen gleichzeitig mit dem Bilde erst erstehenden Tempel geschaffen wurde, waren die

<sup>13)</sup> Die Wahl des Platzes für das Kultbild scheint in der Zeit vor Phidias, soweit erhaltene, sicher oder wahrscheinlich als Kultbasen zu deutende Reste darüber Auskunft geben, nicht an eine feste Regel oder Gewohnheit gebunden gewesen zu sein. Im alten Artemision von Ephesos (Forschungen in Ephesos I 9 f.) steht die Basis genau in der Mitte, im Heraion von Olympia ganz am Ende der Cella, hier aber, wie vermutet wird (Olympia II 33),

nicht an ursprünglicher Stelle. Im Heraion von Argos (Waldstein I 111) und im Tempel von Korinth (Athen. Mitt. 1886, 302) hat sie ihren Platz im hinteren Teile, im Aphaia-tempel von Ägina auf der Grenze des zweiten Drittels der Cella (Ägina I 43). In den sizilischen Tempeln findet sie sich nach Koldewey und Puchstein S. 114 und 192 mehrfach in einem an die Cella anschließenden Adyton.

äußeren Bedingungen der Arbeit verschieden. Das eine Mal hatte Phidias sein Werk den gegebenen Verhältnissen anzupassen, das andere Mal konnte er sie selbst mitbestimmen. Denn die Stellung, in der er nach der Schilderung bei Plutarch den Gesamtarbeiten auf der Akropolis vorgestanden hat, schließt es aus, daß er als Schöpfer des Bildes für den Tempel nicht auch maßgebenden Einfluß auf dessen Bauausführung gehabt haben sollte.

Die Maßverhältnisse waren, wie wir im ersten Abschnitt gesehen haben, bei beiden Bildern dieselben. Der thronende Zeus wie die stehende Parthenos reichten in der Höhe bis fast unter die Decke. Der Mittelraum der Cella war in Olympia schmaler als in Athen, das Zeusbild füllte ihn in der Höhe und in der Breite fast ganz aus. Muß es so wie in die Architektur fest eingeschlossen gewirkt haben, wovon ja auch in der Bemerkung Strabons etwas zum Ausdruck kommt, so erschien die Athena in freierem und leichterem Zusammenhange mit der architektonischen Umgebung. In der Höhe war der Eindruck, als lastete die Decke gleichsam auf dem Bilde, namentlich durch den hohen Schmuckaufsatz des Helmes vermieden, der der Figur nach oben einen dekorativen, mehr indifferenten, gewissermaßen im Raume sich verlierenden Abschluß gab. In der Breite ging nur die niedrige Basis fast ganz durch die Cellamitte durch, die Figur dagegen hob sich mit so weitem Abstand zwischen den beiderseitigen Säulenreihen empor, daß diese mehr wie eine Begleitung als wie eine Umschließung des Bildes erschienen sein müssen. Mit feiner Berechnung scheint hier die architektonische Umgebung dem Bilde angepaßt, nach ihm gerichtet und untergeordnet gewesen zu sein, so daß sie für den Beschauer zurücktrat, während sie im Tempel von Olympia auf das Bild drückte oder wenigstens ihm so nahe war, daß sie für den Gesamteindruck fast störend gewesen sein muß. Also die künstlerische Lösung der Aufgabe ist bei der Parthenos vollkommener. Das erscheint aus den günstigeren Bedingungen verständlich, unter denen der Meister bei diesem Werke sein Schaffen in voller, freier, durch nichts eingeengter Selbstbestimmung entfalten konnte.

Aber, so dürfen wir fragen, würde er nach so glücklicher Vollendung der einen Aufgabe, wäre der Zeus danach entstanden, bei der zweiten dem Zwange der schon vorhandenen Architektur in dem Grade nachgegeben haben, wie es tatsächlich geschehen ist? Würde er danach noch auf das thronende Bild in der engeren Cella die Maße von der Parthenos einfach übertragen und, um sie nur wieder verwenden zu können, ihr hier viel weniger gutes Verhältnis zum gegebenen Raume unberücksichtigt gelassen und den Eindruck einer vom Raum erzwungenen Gedrängtheit in Kauf genommen haben? Derselbe Künstler, der unmittelbar vorher die Raumschwierig-

keit mit souveränem Können gemeistert hatte? Anders stellt sich der Vorgang dar, wenn der Zeus vor der Parthenos entstanden ist. Dann ergibt sich eine Entwicklungslinie, wie sie das Schaffen eines großen, in der Arbeit fortschreitenden Meisters erwarten läßt: Unter dem Zwange der gegebenen Raumbedingungen erfand und schuf er das erste Werk, im Besitze der großen künstlerischen Bereicherung, die es ihm gebracht hatte, unternahm er die zweite Arbeit. An ihr trat die Erfindung zurück, er konnte das schon Erworbene nutzen, und das erste Werk blieb ihm Vorbild für das folgende. Er zog aber aus den gemachten Erfahrungen auch den vollen Gewinn, und so vermochte er hier, wo mit dem Bilde auch der Raum für das Bild unter seiner Leitung erst erstand, durch Unterordnung der Umgebung eine harmonische Wirkung zu erreichen, wie sie der ersten Schöpfung gefehlt haben muß.

Erhob sich in dieser Beziehung das Werk in Athen über das in Olympia, so steht damit nicht in Widerspruch, wenn in der Überlieferung des Altertums das Zeusbild als das berühmtere, am meisten und höchsten gepriesene erscheint. Was man an ihm vor allem bewunderte, die feierliche Erhabenheit und Großartigkeit der Gestaltung des Göttlichen, lag in der schöpferischen Erfindung. Diese mußte in dem ersten Werke überwiegend und mit unmittelbarer und stärkerer Kraft zum Ausdruck kommen als in dem zweiten, bei dem der Künstler schon unter dem Einfluß der eigenen vorausliegenden Schöpfung stand. Die im eigentlichsten Sinne originalere Arbeit war der Zeus, die im künstlerischen Sinne vollendetere die Parthenos.

Von welcher Seite aus man mit dem Material, das sich aus unserem Wissen von den Werken selbst gewinnen läßt, an die Frage nach ihrem Verhältnis herantritt, immer gelangt man zu dem Ergebnis der Priorität des Zeusbildes. Wir können vom archäologischen Standpunkte aus der Überlieferung kein Vertrauen schenken, die Phidias der Verurteilung durch die Flucht nach Elis sich entziehen läßt und uns die Annahme aufnötigt, man hätte in Olympia den Haupttempel zwei Jahrzehnte oder noch länger leer stehen lassen und mit der Herstellung des Bildes darauf gewartet, daß ein glücklicher Zufall von ungefähr den geeigneten Meister ins Land brachte. Ich möchte glauben, daß bei der Erfindung der ganzen Geschichte die Vorstellung mitgespielt hat, das berühmteste Werk müsse zugleich die letzte und reifste Schöpfung des Phidias gewesen sein.



## Von zwei Meisterwerken des jungen Phidias.

Adolf Furtwänglers glänzende Wiederherstellung der Dresdner Athena und die Erklärung des wiederhergestellten Kunstwerkes als die lange vergebens gesuchte Athena Lemnia des Phidias hat weiten und tiefen Widerhall gefunden und seine eingehende und mehrfache Begründung hat viel mehr Zustimmung als Widerspruch erfahren, so daß es fast scheint, als gehöre sie bereits zum festen Besitz unserer Wissenschaft. Von den Einwürfen sind diejenigen, die sich gegen die Schöpfung Furtwänglers richteten, längst als vergebliche erkannt<sup>1)</sup>. Nur die gegen die Lemniahypothese gerichteten kommen noch in Frage, und da möchte ich doch vor allem bekennen, daß ich mir bewußt gewesen bin, bei meinen Erörterungen über dieses Thema<sup>2)</sup> ein gutes Stück über das Ziel hinausgeschossen zu haben und nun auf dem Standpunkte stehe, daß die dort vertretene Anschauung kaum das Wesentliche von Furtwänglers Entdeckung berühre, sondern sich mit ihr vereinigen lasse. Denn wenn es mir auch jetzt wie je einfach unglaublich erscheint, die Dresdner Athena könne in der ihr von Furtwängler verliehenen Gestalt eine Einzelfigur gewesen sein, so scheint mir doch die Frage erlaubt, ob es so ganz selbstverständlich sei, daß die Phidiassche Lemnia auch wirklich eine solche gewesen sei. Ich will hier zunächst nicht wieder ans epidaurische Relief anknüpfen, sondern den Versuch machen, der Frage von einer anderen Seite beizukommen.

Furtwängler hat seiner Lemnia gleich eine feste chronologische Basis mitgegeben. Pausanias gibt I 28, 2 die Erklärung des Namens . . . ἀπὸ τῶν ἀναθητόν καλουμένης Λημνίας, und da wir auch von Lukian die Inschrift des Künstlers bestätigt haben, so ist der Nachweis erbracht, daß die Lemnier als Stifter dieses Werkes auf der Basis genannt waren. „Da aber Weihgeschenke fremder Staaten auf der Burg der Athener, wenigstens im fünften Jahrhundert, nicht vorkommen, so waren die Weihenden nicht die Lemnier, sondern, wie man allgemein annimmt, die attischen Kleruchen auf Lemnos“<sup>3)</sup>. Der weitere Schritt, daß es eben der Abzug dieser Kleruchie sein möchte, der den Anlaß der Stiftung bot, ist schon vorher von Loeschcke gemacht<sup>4)</sup> worden, der in seiner derzeit längst überwundenen Phidiashypothese die Chronologie der Lemnia darnach berechnet hat, die Furtwängler ohne weiteres annahm und nur bestimmter

<sup>1)</sup> Schlagend hat das Studniczka Arch. Anz. 1889 S. 134 nachgewiesen.

<sup>2)</sup> Gesch. der gr. Kunst II 47 ff.

<sup>3)</sup> Meisterwerke S. 11.

<sup>4)</sup> „Tod des Phidias“ in Hist. Untersuchungen, A. Schäfer gewidmet, S. 43.

aussprach. Die Entsendung der Kleruchie nach Lemnos hat Kirchhoff zwischen Olymp. 88.2 und 88.3 angesetzt, also damit war das Geburtsjahr der Lemnia auf 448—450 bestimmbar. Eine besonders kräftige Stütze hat schon Loeschcke in zwei Inschriften auf Basen der Akropolis, die Weihgeschenke abziehender Kleruchen trugen (I. G. I n. 339 und 340), zu finden geglaubt, die der nach Eretria, wie die nach Potidaia, aber die Fassung dieser Inschriften:  $\tauῆς ἀποικίας$  τῆς ἐς Ἐρ[έτριαν] und  $\text{Ἐποίκων ἐς Ποτειδαίαν}$  ist doch wesentlich verschieden von der auf der Inschrift der Lemnierin vorzusetzenden. Denn daß dortweg die Lemnier kurzweg als die Weihenden erschienen, ist nach dem Wortlaut des Pausanias ganz unzweifelhaft. Und doch wird alles klar, wenn wir uns zurückerinnern, daß damals die Fachgenossen unter dem Drucke einer falschen Hypothese Kirchhoffs standen<sup>5)</sup>, der die Kolonisierung von Lemnos und Imbros in die perikleische Zeit versetzte. Eduard Meyer hat dieser, wie so manch anderer Hypothese desselben Forschers ein Ende gemacht und nachgewiesen, daß die attische Besetzung dieser Inseln schon „jedenfalls in die Zeit der Pisistratidenherrschaft“ gehöre<sup>6)</sup>. Mit dem Wegfallen der von Furtwängler-Loeschcke konstruierten chronologischen Stütze hätte nun der Wortlaut der Pausaniasschen Nachricht zu Ehren kommen müssen, denn wenn die damals herrschende Verlegenheit, die Loeschcke die Wendung gebrauchen ließ<sup>7)</sup>: „Auf der Akropolis stand ein Athenabild von seiner Hand, das Lemnier, d. h. attische Kleruchen auf Lemnos, wie man allgemein annimmt, geweiht hatten (Paus. I 82)“, was Furtwängler noch klarer faßt: „... so waren die Weihenden nicht die Lemnier, sondern, wie man allgemein annimmt, die attischen Kleruchen auf Lemnos“, so stand nun der Anerkennung der Tatsache, daß doch die Lemnier die Weihenden der Lemnia waren, nichts mehr im Wege. Nun aber zeigt sich, wie sonst noch manchesmal, die Wirkung des Trägheitsgesetzes in unserer Wissenschaft recht drastisch. Da die Tributlisten auf eine Verstärkung der alten Kolonisation von Lemnos in perikleischer Zeit hinweisen, so findet bei Ed. Meyer G. d. A. IV S. 22 die Furtwänglersche Hypothese ihre ausdrückliche Erwähnung, aber sie hat doch noch eine neue Blüte getrieben. Frickenhaus hat das Phidiassche Akmedatum bei Plinius Ol. 83 just aus der Schöpfung der Lemnia abgeleitet und von dem „Weihgeschenk der Kleruchen“ nach „Loeschckes Nachweis“ gesprochen<sup>8)</sup>. Dabei hat der treffliche Forscher uns ein neues literarisches Zeugnis über die Lemnia geschenkt, das schon darum unsere Be-

<sup>5)</sup> Tributpflichtigkeit der attischen Kleruchen (Abh. der Berl. Akademie S. 30 ff.).

<sup>6)</sup> Forschungen zur alten Geschichte I 15 ff.; vgl. auch Beloch, „Zur Finanzgeschichte Athens“ Rhein. Mus. 1884 S. 46. Auch die vermittelnde Meinung, die Busolt Gr. Gesch. III 1 S. 414 ff.

vertritt, läßt Lemnos (und Imbros) schon zur Zeit der Perserkriege von Athen bereits besiedelt sein.

<sup>7)</sup> A. a. O.

<sup>8)</sup> „Phidias und Kolotes“ Arch. Jahrb. XXVIII (1913) S. 349 ff. Anm. 2.

achtung verdient, weil es von Himerios ist und damit es noch etwas wahrscheinlicher macht, daß die bekannte Himeriosstelle Orat. 21, 4 = Ov. Schriftqu. 761 wirklich etwas mit der Lemnia zu tun hat.

Es genügt, auf den von ihm abgedruckten Text zu verweisen und ihm darin beizustimmen, daß die kleinere, auf Perikles' Geheiß von Phidias gefertigte Athenastatue der Akropolis die Lemnia gewesen sei, aber wenn er daraus schließt, es zeige, „wie eng man die perikleische Geschichte mit der Lemnia verband, weshalb auch ihr Datum bekannt bleiben konnte“, so möchten wir unseren Widerspruch anmelden. Die Stelle scheint vielmehr die enge Verbindung des Phidias mit Perikles, wenn auch auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit, doch mit novellistischem Recht schildern zu sollen, und wenn Frickenhaus urteilt: „Natürlich wird man dem Pausanias, der die Inschrift des Monumentes vor sich hatte, gegen Himerios recht geben“, so möchte ich nur hinzufügen, man muß ihm auch gegen Loeschcke, Furtwängler und Frickenhaus recht geben<sup>9)</sup>.

Waren nun die Lemnier, recht lange, bevor ihr Tribut an das Reich auf die Hälfte herabgesetzt wurde, echtbürtige Athener, die die rechte Phylen- und Demenordnung auch in der Fremde aufrechterhielten, dann konnten sie auch auf der attischen Akropolis nicht als Fremde erscheinen. Und nun muß die alte Frage aufs neue aufgeworfen werden, wann die Lemnier wohl den besonderen Anlaß zu der großen Stiftung dort gefunden haben könnten. Die Antwort darauf ist ziemlich naheliegend. Zu der Zeit, da durch die Perserkriege der Glanz Athens als Führerin von Hellas aufstieg, da mußten sich auch die Bewohner von Hephaistia und Myrina gehoben fühlen. Sie hatten als Athener in den Verbänden der Heimat mitgekämpft und gaben sich wohl damit zufrieden, daß der Name ihrer engeren Heimat nicht auf der delphischen Schlangensäule stand, aber auf dem Weihgeschenk, das sie als Siegesdenkmal auf die Akropolis gestellt haben, durften sie sich als Lemnier bekennen, denn da wußte damals jedermann in Athen und auch außerhalb, wohin sie gehörten. Das Ergebnis dieser Schlüsse ist aber ein eitragendes: Ist die Lemnia als gleichzeitig und gleichartig in die große Reihe der Siegesdenkmale über den Persersieg einzureihen, dann gehört sie in die früheste Zeit von Phidias' Schaffen, in die Nähe des delphischen Siegesdenkmals und nicht in die der Parthenos. Sie muß rund 20 Jahre vor dem Loeschkeschen Ansatz entstanden sein, und nur auf dem Wege der stilistischen Forschung kann nachgewiesen werden, ob die Furtwänglersche Lemnia diesen Bedingungen entspricht.

<sup>9)</sup> Ich verdanke der Freundlichkeit meines Kollegen von Premierstein den Hinweis auf I. G. I. 443, 444, welcher einen bündigen Schluß auf die offi-

zielle Bezeichnung der Lemnier als solche auf der Basis ihres Weihgeschenktes zulaßt.

Wir wollen für jetzt nur der Zuversicht Ausdruck geben, daß uns der Beweis für diese Tatsache, den wir später bringen wollen, leicht durchführbar erscheint, aber nachdem die chronologische Frage abgetan ward, müssen wir uns nun wieder dem Problem zuwenden, das uns die Lemniahypothese gestellt hat. Wir wollen die Überzeugung erneut aussprechen, die Furtwänglersche Lemnia war keine Einzelfigur, sie hat aber den Anspruch auf Identität mit der des Phidias, wenn auch für diese sich wahrscheinlich machen läßt, daß sie keine Einzelfigur war. Die beiden Fäden dieser Untersuchung werden sich nicht ganz getrennt ausspinnen lassen, aber wir wollen mit der Betrachtung der Furtwänglerschen Schöpfung nach dieser Seite hin beginnen. Daß diese Statue durch die energische Profilwendung des Kopfes, die sie modernen Betrachtern so interessant macht, nach dem künstlerischen Sprachgebrauch des fünften Jahrhunderts keine Einzelfigur sein könne, sondern nur durch eine Gruppierung mit einer zweiten Figur erklärt werden müsse, habe ich schon früher behauptet<sup>10)</sup>. Nun ist uns seitdem die Athena der Marsyasgruppe geschenkt worden und deren Kopfwendung ist dieselbe, wie die unserer Athena. Der Schluß daraus ist sehr einfach, er wird aber dadurch noch verstärkt, daß ein sofort von mehreren Seiten bemerkter Zusammenhang zwischen diesen beiden Statuen festgestellt werden konnte, und wenn es bei dem damaligen Stande unseres Wissens als selbstverständlich galt, daß Phidias die myronische gekannt und genutzt habe, so wird es unsere Aufgabe sein, die entgegengesetzte Möglichkeit zu erwägen. Aber für jetzt genüge uns die scharf betonte Folgerung, daß, wie dem immer sein möge, die Beweiskraft der Myronischen Gruppe für unsere Frage die gleiche bleibt.

Und auch ein zweiter Umstand scheint mir hier eine neue Bewertung zu erhalten. Furtwängler hat seiner Lemnia in die Linke den Helm gegeben, gewiß mit Recht<sup>11)</sup>, aber keine Abbildung einer Ergänzung beigefügt. Die sind später mehrfach<sup>12)</sup> ausgeführt worden, und die Abbildung des Straßburger Abgusses wirkt, sagen wir höflich, ungünstig<sup>13)</sup>. Doch auf dem Relief von Epidauros<sup>13)</sup>, wo sie doch wohl mit Hephaistos

<sup>10)</sup> Der Widerspruch, den Studniczka, „Kalamis“ Sitzungsber. der k. sächs. Gesellsch. der Wiss. phil.-hist. Klasse XXV 97 Anm. 21 des Einzeldruckes erhoben hat, an und für sich haltlos, wird schon durch die Athena der Marsyasgruppe widerlegt, die noch viel tiefer blickt, aber bei gleich energischer Wendung des Kopfes, die hier entscheidet. Amelung dagegen macht Jahreshefte XI (1908) S. 196 anscheinend den Versuch, die Wendung des Kopfes von einem etwas entfernten Visavis abzuleiten.

<sup>11)</sup> Beweisend tritt hier das Zeugnis der Gemmen ein. Furtwängler Rev. arch. XXVIII 1896, I S. 1 Taf. 1 und Gemmenwerk Taf. 38 n. 34—38; Taf. 39 n. 32.

<sup>12)</sup> Abgeb. Jahreshefte XIV (1911) S. 65 n. 69.

<sup>13)</sup> Abgeb. und besprochen Furtwängler Sitzber. der bayr. Ak. 1897 S. 289 ff.; Reisch Jahreshefte 1898 S. 79 ff.; Löwy im Einzelverkauf n. 1256, wo auch die übrigen Literaturnachweise. Es scheint mir noch immer gerechtfertigt, hier eine freie Nachbildung der Lemniagruppe zu sehen, wobei ich nicht allzu viel Wert darauf legen kann, ob sich der Meister dieses Reliefs unter der männlichen Figur den Asklepios gedacht haben mag. Jedenfalls ist die Abnahme des Helmes aus der bloßen Gegenwart des Gottes verständlich, und das macht die Beziehung wahrscheinlich genug.

im Gespräch scheint, ist die Wirkung eine gute. Furtwängler hat dieser Frage seine Aufmerksamkeit zugewendet und eine lange Sammlung von Beispielen dafür angelegt, die sich leicht vermehren ließe. Er faßt den Typus der Athena ohne Helm oder mit abgelegtem Helm als den die friedliche Göttin bezeichnenden und vermutet, die ausziehenden Kolonisten hätten sich ausdrücklich eine solcher Art bei Phidias bestellt. Das fällt nun mit der Kolonistenhypothese, aber die Zusammenstellung der Denkmäler zeigt auch, daß die Bedeutung dieses Zuges sich keineswegs durch dieses Beiwort erschöpfen läßt und in ihrer zeitlichen Ausdehnung sich auch nicht nach der falschen Chronologie der Lemnierin richtet. Es geht vielmehr klar erkennbar eine feste Regel durch diese ganze Denkmälerreihe der attischen Kunst, die die Feinheit ihrer künstlerischen Ausdruckskultur auch in einem so eng begrenzten Felde leuchten läßt. Athena erscheint ohne Helm oder mit diesem in der Hand stets nur dann, wenn sie in friedlich-freundlicher Gemeinschaft, sei es mit einem anderen Gotte oder Helden oder im Göttervereine oder in mythischen Darstellungen, wie im Parisurteil, Erichthoniosgeburt, oder in Perseus- und Heraklesabenteuern, die ihre Anwesenheit in diesem Sinne erfordern<sup>14)</sup>. Wir heben zunächst aus der Furtwänglerschen Zusammenstellung zwei recht bezeichnende Beispiele heraus, das schon von ihm und von uns oben besprochene Relief von Epidauros und die auch von ihm erwähnte Göttergruppe des Ostfrieses des Parthenonfrieses, wo sie, wohl beidemal, mit Hephaistos recht friedlich vereint ist. Wenn sie allein ist, nimmt sie den Helm nur ab, wenn sie mit Betonung als bei sich zu Hause befindlich, besonders eintretend oder austretend gedacht erscheint<sup>15)</sup>, und gerade diese Vorstellungen sind es, was meines Erachtens noch nicht erkannt ist,

<sup>14)</sup> A. a. O. 23 Anm. 2, 3 und 4 S. 24 Anm. 1.

<sup>15)</sup> Ich gebe hier mit Benutzung der Zusammenstellung Furtwänglers folgende Beispiele:

1. Benndorf, Gr. und siz. Vasenbilder Taf. 27, 3: Athena abrüstend.
2. Innenbild einer Schale in Bologna; Pellegrini n. 392, abgebildet daselbst S. 191 Fig. 115: Athena abrüstend.
3. Pelike mit dem Lieblingsnamen des Nikoxenos, abgeb. Klein, Lieblingsinschriften<sup>2</sup> S. 20 Abb. 121 Fig. 32 und 33. A. Sie tritt gerüstet und sich umblickend in ihr Heim. B. Umgewendet nimmt sie den Helm ab und lehnt die Lanze an die Schulter.
4. Nol. Amphora, einst bei Branteghem. A. Athena mit Helm, in der Rechten Lanze, in der Linken abgelegten Schild. B. Frau (Nike), die ihr den Willkommstrunk bietet. Lieblingsinschrift

ΑΛΛΑΚΟΝ. ΚΑΛΟΣ abgeb. Klein a. a. O. S. 155 Fig. 39.

5. El. cér. I 80. Eine Frau (Nike) bietet den Abschiedstrunk, hinter der ersteren noch eine Begleiterin, die Athena allein. Furtwängler a. a. O. Fig. 1.
6. El. cér. I 76 A. Nike, geflügelt, bietet den Abschiedstrunk.

Zu dieser Vorstellung vergl. man noch El. cér. I Taf. 68—72.

7. Unteritalisches Vasenbild aus Potenza: Ödipus als Schutzfleher vor Theseus. Athena sitzt über der Gruppe im Hause, den Helm in der Rechten, die Lanze umgekehrt. Mon. Ann. e Bull. 1856 Taf. 9. Wiener Vorlageblätter Ser. III Taf. IV 2. Jetzt von Petersen: Die attische Tragödie S. 628 ff. Taf. II mißdeutet.
8. Die Athena des durch Abgüsse weit verbreiteten

die die attische Künstlerphantasie besonders angeheimelt haben, zumal da die Iliasstelle II 549 diesem Stolze Nahrung gab. So beweist denn die ganze Stellensammlung ziemlich das Gegenteil dessen, was sie beweisen sollte. Die Vorstellung einer statuarischen Einzelfigur der Athena mit dem Helm in der Linken als Friedensgöttin auf der Akropolis ist modern. Daß der letztere Gedanke nicht undenkbar war, dann aber auch einen wirklich bezeichnenden Ausdruck gefunden hat, zeigte dort die Athena Leyerspielerin des Demetrios von Alopeke, der diese Vorstellung nicht erst zu erfinden brauchte<sup>16</sup>). Setzt nun die Dresdner Athena einen Gefährten voraus, so hat schon Furtwängler bei der Besprechung des Epidaurischen Reliefs darauf hingewiesen, wie gut der lemnische Schutzgott Hephaistos zu seiner Lemnia passe und sich zur Annahme bewogen gesehen, das Relief sei in Epidauros von den attischen Kleruchen gestiftet worden, die aus irgend einem Anlaß dort eine Urkunde aufzustellen hatten und die Schutzgöttin ihrer weiteren Heimat mit dem ihrer engeren vereinigten. Das innige Verhältnis beider Götter betont auch er, wir kennen es noch genauer, seitdem wir dies urkundlich wissen, daß die im attischen Hephaistostempel mit diesem Gott vereinigte Athena des Alkamenes den Beinamen der Hephaistia trug<sup>17</sup>).

Nun hat der bisherige Gang der Untersuchung gezeigt, daß der von Loeschcke und Furtwängler angenommene Stiftungsanlaß mitsamt seinem chronologischen Ansatz in Wegfall kommen muß. Waren es attische Bürger in Lemnos, die die Phidiassche Lemnia aufstellen ließen, dann erscheint es fast selbstverständlich, daß sie ihres Hephaistos dabei nicht vergaßen. Die falsche Hypothese, die Furtwängler anläßlich des Epidaurischen Reliefs aussprach, nimmt sich vor seiner Lemnia nun weit besser aus. Wir können hier von den vielen Monumenten, die uns den künstlerischen Sprachgebrauch lehren, das freundliche Verhältnis zweier Städte durch das freundliche Beisammensein ihrer Götter zu versinnlichen, wie sie uns neben den literarischen Zeugnissen namentlich die Urkundenreliefs bieten, keinen rechten Gebrauch machen, da hier kein staatsrechtliches Verhältnis herrscht; aber daß sich dieser Sprachgebrauch

attischen Reliefs der Sammlung Landsdowne Michaelis Anc. Marbles S. 450 n. 59; abgeb. Schrader, Jahreshefte XIV (1911) S. 69 Fig. 73 und XVI (1913) S. 30 Fig. 16, das Furtwängler a. a. O. Anm. 4 besonders hervorhebt und etwa in die Zeit der Karyatiden datiert, ist durch das Beiwerk, den Stamm des Ölbaumes, um den sich ihre Schlange windet, als im Eintreten in ihr Heiligtum, also wohl in das damals eben fertig gewordene Erechtheion geschildert, worin wohl auch der Entstehungsgrund dieses Reliefs bestimmt wird.

Wir fügen hier noch eine eigenartige Darstellung einer den Helm in der Hand haltenden Athena an, die n. l. Amphora El. sér. 86. A. Athena, die ihre Rechte einem Jüngling auf B. hinstreckt, der ihr die seine reicht. Eine mythische Deutung ist wohl abzulehnen, vielmehr scheint es sich um die Aufnahme des Epheben unter die attischen Bürger zu handeln.

<sup>16</sup>) So schon auf der schwarzfigurigen Amphora Berlin 1846. Abgeb. Gerhard A. V. I Taf. 37.

<sup>17</sup>) E. Reisch Jahreshefte I 35; vgl. Amelung Neue Jahrb. für Philologie 1900 S. 13 Taf. II.

auch auf unseren Fall erstrecken sollte, können wir doch aus dem herrlichen Korinthus-Leukasspiegel<sup>18)</sup> schließen.

Hier laufen nun die beiden Fäden zusammen; sehen wir neben der Notwendigkeit, die Lemnia Furtwänglers nicht als Einzelfigur zu nehmen, die Wahrscheinlichkeit, die Phidiassche Lemnia wäre mit Hephaistos von Anfang an verbunden gewesen, dann wird mein Einwurf gegen die Identifikation der uns von Furtwängler wieder-geschenkten Athena als Lemnia des Phidias nicht nur beseitigt, sondern jene wird vielmehr verstärkt und weitergeführt, wobei noch das Problem zu erklären bleibt, wie es denn komme, daß unsere antiken Schriftquellen nicht von der Lemniagruppe des Phidias, sondern nur von der Lemnia schlechtweg sprechen können, und zu erwägen, ob es für uns statthaft ist, gegen deren Schweigen davon weiter zu sprechen.

Zwei Schriftsteller sind es, die uns von der Lemnia des Phidias als solcher zeugen, Pausanias und Lukian. Wir lassen dem Periegeten den Vortritt. Über seinen schriftstellerischen Charakter hat uns das Buch Karl Roberts wertvolle Aufschlüsse geboten, die seiner Überschätzung in den Kreisen der archäologischen Forschung einigermaßen Eintrag getan haben<sup>19)</sup>. Jedenfalls wissen wir erst jetzt, wie wenig es ihm um Vollständigkeit in der Erwähnung von Kunstwerken zu tun war. Die Stelle, in der er der Lemnia gedenkt, ist der „Schlußeffekt“ seiner Akropolisperiege und als solcher von Robert in seinem rhetorisch antithetischen Aufbau glänzend analysiert<sup>20)</sup>.

<sup>18)</sup> Abgeb. Mon. gr. publiés par l'Association pour l'encouragement des A. gr. I Taf. 3.

<sup>19)</sup> Robert, „Pausanias als Schriftsteller“ (1909).

<sup>20)</sup> Robert a. a. O. S. 93 f.

Ich darf vielleicht hier Anlaß nehmen, eine kritische Bemerkung über die Heimatsangabe des Meisters Alkamenos anzuknüpfen. Zunächst scheint es mir, daß in der Pliniusstelle 36, 16 Alkamenem Atheniensem, quod certum est, docuit (Phidias) . . . die Versicherungsformel nicht auf die Heimatsangabe, sondern auf das Schulerverhältnis zu beziehen ist. Das lehrt der Zusammenhang der Stelle selbst und die entgegengesetzte Annahme könnte man aus der Stelle 34, 49 herausfühlen, wo Alkamenos mit Kritios, Nesiotes und Hegias als Zeitgenossen und Rivalen des Phidias genannt sind. Ist also Alkamenos schlechtweg als Athener bezeichnet, so wird es recht auffällig, daß er plötzlich im zehnten nachchristlichen Jahrhundert bei Suidas und später noch bei Tzetzes als Lemnier erscheint. Nun kommt die konziliatorische Methode und findet das in Ordnung, denn daß ein Lemnier echtburtiger Athener sein konnte, ist uns eine Tatsache. Aber mag man

von da über Hesychius von Milet aus dem fünften Jahrhundert selbst bis in die Zeiten alexandrinischer Gelehrsamkeit heraufgehen, so kommen wir an keine Quelle, die diesen Tatbestand kannte. So hat doch Polemon den Lykios, Myrons Sohn, wie den Vater, als Βολώντιος ἐξ Ἐλευθερίων bezeichnet, was nur bei Unkenntnis des Umstandes möglich war, daß das Eleuthereus der Künstlerinschriften nicht mehr als Demotikon verstanden wurde (vgl. Kunstgesch. II S. 2 Anm. 2) und Lemnier wäre damals auch kaum als gleichlautend mit Athener verstanden worden. Es wäre doch gar seltsam, wenn uns eine solche Quelle das Demotikon eines berühmten attischen Künstlers liefern würde. Andererseits haben wir ja aus späteren Quellen falsche Herkunftsbezeichnungen nach irgend einem berühmten Werk, wie Praxiteles Knidius oder Apelles Cous. Das wird doch ungefähr der Weg sein, der zum Alkamenos Lemnius führt? Nun hat allerdings nicht er die „Lemnia“ gemacht, aber doch die mit ihr im Zusammenhang stehende Hephaistia. Nun war aber Hephaistia der größte Ort von Lemnos, und so mag er denn an seiner Hephaistia zum Lemnier geworden sein.

Wir müssen uns versagen, Roberts ausführliche Darlegung hier wiederzugeben, und ihr nur entnehmen, daß Pausanias zu diesem Zwecke vier Denkmäler aus verschiedenen Standorten zu je zwei Paaren antithetisch angeordnet hat und daneben sich noch einen Chiasmus leistet, indem er an die Spitze wie an das Ende je eine Athena des Phidias setzt, die Promachos am Anfang und am Schlusse die Lemnia mit den klangvollen Worten καὶ τῶν ἔργων τῶν Φειδίου θεᾶς μάλιστα ἄξιον Ἀθηνᾶς ἄγαλμα ἀπὸ τῶν ἀναθέντων καλουμένης Λημνίας. Daß ihm da die Erwähnung des zugehörigen Hephaistos den kunstvollen Aufbau zerstört hätte, glauben wir gerne. Aber ganz gegen seine sonstige Art ist das so stark betonte ästhetische Werturteil. Richtete es seine Spitze gegen die Promachos, so würde sie stumpf. Aber recht verständlich wird es unter der Annahme, daß es die für den antiken Betrachter notwendige Begründung für die Nichtbeachtung der mit ihr verbundenen Figur enthält. Wenn nun Lukian gleichfalls die Lemnia allein erwähnt, so ist das in dem Zwecke der Erwähnung selbst begründet; er sammelt nur Material, um aus den feinsten Einzelheiten „antiker“ Frauenstatuen und -bilder das Porträt der schönen Panthea, der Geliebten seines Kaisers Lucius Verus, musivisch zu gestalten. Wir werden noch sehen, wie geschmackvoll er dieser Geschmacklosigkeit gerecht ward.

Wenn wir aus dem Zusammentreffen zweier Indizien, der bestimmt auf einen Gefährten hinweisenden Stellung, Wendung und Helmabnahme der Furtwänglerschen Lemnia, wie der durch die Wegräumung der chronologischen Hypothese, die innerlich wahrscheinlich gemachte Gruppenstiftung der Lemnia, die Furtwänglersche Lemnia anerkennen, aber nur als Teil einer solchen anerkennen können, so mag diese Annahme ohne das äußere Zeugnis der literarischen Überlieferung doch nicht gegen dieses, als kühn erscheinen. Es wird aber den Eindruck der Kühnheit doch wesentlich vermindern, wenn wir die Tatsache einer literarischen wie monumentalen Zerreißung ganz ähnlicher Art just an jenen beiden Gruppen aufzeigen können, die kunstgeschichtlich im allerengsten Zusammenhange mit der unsrigen stehen. Zunächst steht ihr selbstverständlicherweise die Gruppe des Alkamenes im Hephaistostempel, Hephaistos mit Athena Hephaistia. In dieser letzteren werden wir eine Weiterbildung der Lemnia annehmen dürfen und jedenfalls ist diese Zusammenpassung nicht erst von diesem Meister vollzogen, worüber wir ja Zeugnisse haben. Nun hat der Hephaistos von Alkamenes von Cicero und Valerius Maximus, der ihm nachgesprochen hat<sup>21)</sup>, seine lobende Erwähnung als Meisterwerk des Alkamenes erhalten, ohne Rücksicht auf die mit ihm untrennbar verbundene Hephaistia, die uns erst die Inschrift kennen gelehrt hat.

<sup>21)</sup> Overbeck, Schriftqu. n. 821, 822.



Des künstlerischen Zusammenhanges unserer Gruppe mit der Athena- und Marsyasgruppe des Meisters Myron haben wir bereits gedacht und werden seine Bedeutung noch in helleres Licht zu setzen haben. Auch von dieser hat bekanntlich jede der Einzelgestalten ihre eigene Geschichte gehabt. Der Marsyas ist nur in dem einen lateranensischen Exemplar erhalten, hat aber weit mächtiger nachgewirkt als seine Genossin, und wo er im mythischen Zusammenhang mit dieser erscheint, da ist sie jedesmal gegen eine andere Athena ausgetauscht, so daß es Jahrzehnte währte, bis die rechte entdeckt ward. Dann aber hat sich das Bild völlig geändert, denn kaum war sie gefunden, so hatte sie auch eine ganz ansehnliche Replikenliste vor ihrem Partner voraus<sup>22)</sup>. Das läßt sich einfach erklären. Als Einzelfigur war sie einer späteren Zeit interessant durch ihre Wendung, die sich gerade durch die Vereinzelnung so wirkungsvoll machte wie an der Lemnia. Es kann unmöglich Zufall sein, daß gerade die nächstliegenden Werke uns so drastische Parallelen bieten. Der literarischen Überlieferung können wir ihrer Natur nach solche Erkenntnisse nur schwer abringen. Daß aber weder der „puer sufflans languidos ignes“ des Lykios noch der Splachnoptes des „Styppax“ ein selbständiges Werk war, habe ich schon früh behauptet, und auch vom Perseus des Pythagoras wird man dies wohl kaum bezweifeln. Vom Ares des Alkamenes notiert Pausanias, daß sich in dessen attischem Tempel zwei Aphroditestatuen befanden; wäre bloß eine dagewesen, so hätte er sie wohl als mit Ares vereint angegeben<sup>23)</sup>. Von Bildersitzatzen ist sicher nicht nur die Helena des Zeuxis und der Demos des Parrhasios, der wohl mit seinem Theseus zusammengehört wie der des Euphranor<sup>24)</sup>, aus dem Zusammenhang gerissen, sondern doch wohl noch eine ganze Reihe plinianischer Nennungen.

Die monumentale Überlieferung zeigt den gleichen Tatbestand weit deutlicher. Ich brauche hier nur die mir am nächsten zur Hand liegenden Beispiele zu erwähnen. Das Schicksal der einzelnen Figuren aus der von mir im vorigen Bande der Jahreshefte besprochenen Musengruppe ist dort ausführlich behandelt. Ebenso habe ich nicht umhin können, das der Mänade meiner Gruppe, Aufforderung zum Tanz, aufzuzeigen, die bald zur Brunnennymphe wurde und dann wieder mit einem anderen zudringlicheren Genossen in Verbindung gebracht war. Und nun gar das musivische Zusammensetzspiel der sogenannten Neuattiker, die Pariser Orestes-Pylades- und die Neapler Orestes-Elektra-Gruppe und die Madrider von Idelfonso. Alles das zeigt drastisch, wie schon seit dem Beginne der Kaiserzeit der Sinn für die

<sup>22)</sup> Sauer konnte im Jahrbuch XXIII (1909) S. 131 f. gleich vier Repliken und als fünfte den Dresdner Kopf aufzählen.

<sup>23)</sup> Die Möglichkeit, daß eine dieser Aphro-

diten zur Tempelgruppe gehört haben könnte, wird auch von Ameling Jahreshefte XI (1908) S. 193 erwähnt.

<sup>24)</sup> Gesch. der gr. Kunst II 175.

Syntax der alten Kunstwerke verloren gegangen war, durch die man sich den Genuß der Betrachtung der Einzelschönheit — der Blick war vor allem für die holde Weiblichkeit eingestellt<sup>25)</sup>, — nicht stören ließ.

Indem wir damit den ersten Teil unserer Untersuchung beendet haben, wollen wir nun an den anderen herantreten. Es gilt zunächst, die Einwände näher zu prüfen, die Amelung gegen die Furtwänglersche Lemnia vorgebracht hat. Gelegentlich der Veröffentlichung seiner Rekonstruktion der Athena Medici spricht er recht ausführlich von der Möglichkeit der Identifikation dieses Werkes mit der Lemnia und sucht die Hindernisse, die sich von selbst dagegen erheben, als unerheblich glaubhaft zu machen<sup>26)</sup>. Sie sind aber doch zu stark, um sein gewünschtes Resultat als sicher erscheinen zu lassen, und so gelangt er zu einem vorläufigen Verzicht. Daß er endgültig verzichtet hat, erfahren wir aus einem Protest, dessen Fassung uns zu dieser ausführlichen Behandlung veranlaßt hat<sup>27)</sup>. Aber abgesehen von dieser von ihrem Autor und ganz gründlich von Frickenhaus<sup>28)</sup> abgetanen Gegenkandidatur hat Amelung seinen Widerspruch gegen Furtwänglers Lemniahypothese damit begründet, daß er sie nicht nur für nicht Phidiasisch, auch nicht einmal für ein Werk der attischen Kunst, sondern für eines der peloponnesischen erklärt hat, und ich möchte hier aussprechen, daß mich diese starke Form des Widerspruches zu einer erneuten eindringlicheren Beschäftigung mit diesem Problem angeregt hat. Namentlich habe ich bei diesem so harmonisch wirkenden Werke die Vorstellung befremdend gefunden, daß der Körper wohl eine Verwandtschaft mit der Parthenos zeige, der Kopf jedoch „an keinen zweifellos attischen Typus anzuschließen“ sei. Wäre das richtig, so bliebe nichts übrig, als von der Dresdner Statue den Bologneser Kopf wieder abzuheben. Entschließt man sich, wie natürlich, nicht dazu, dann muß in der Theorie etwas nicht stimmen.

Ich kann einem Hauptergebnis der feinsinnigen Untersuchung von Amelung, aus dem er gerade seine schwersten Gegengründe herholt, nur völlig zustimmen und mich dadurch gefördert erklären. Daß im ganzen Parthenonfries kein an die Lemnia gemahnender Kopf zu finden ist, daß ihr Kopf auch mit dem Anadumenos Farnese und dem der Parthenos nicht stimmt, ist zuzugeben. Doch wird es sich noch zeigen, daß es für dieses Nichtstimmen zum mindesten einen ausreichenden chronologischen Grund gibt. Seinen sonstigen kunstgeschichtlichen Konstruktionen in diesem Artikel, sei es beistimmend, sei es kritisch, zu folgen, bin ich durch einen

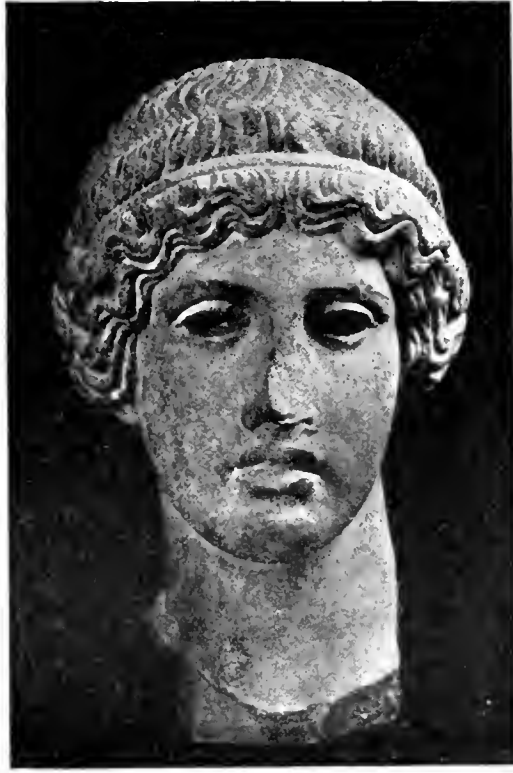
<sup>25)</sup> Besonders bezeichnend ist hierfür das von Pausanias X 19, 1 erzählte Verfahren von Nero, der aus dem Weihgeschenk der Amphiktionen, das den Skyllis mit seiner Tochter Hydra darstellte, das Mädchen mitnahm und den alten Taucher einsam

auf seinem Platz zuruckließ.

<sup>26)</sup> A. a. O. S. 194 ff.

<sup>27)</sup> Helbig's Führer<sup>3</sup> zu n. 1367.

<sup>28)</sup> Phidias und Kolotes Jahrb. XXVIII (1913) S. 341 ff.



5 und 6: Ephebenkopf der Sammlung Barracco.

glücklichen Fund überhoben, von dem ich nun zu sprechen habe. Als ich mich vor einiger Zeit dazu entschloß, der Lemniafrage näherzutreten, fiel mein Blick auf einen Kopf, dessen stilistische Ähnlichkeit mit dem Kopfe dieser Statue mich überraschte. Es ist der hier (Abb. 5 und 6) abgebildete der Sammlung Barracco n. 113. In Verbindung mit dem Lemniakopfe hat ihn schon Furtwängler gebracht, der ihn in seinen „Meisterwerken“ zusammen mit einem Kopf der Eremitage abgebildet und besprochen hat<sup>29)</sup>. Er legt dort den Ton auf den letzteren, dessen Maße er angibt mit der Bemerkung: „Die Proportionen entsprechen denen der Lemnia“<sup>30)</sup>. Er hält diesen weiblichen Typus für eine „Vorstufe“ zur Lemnia. Das ist sicher falsch, doch vorerst wollen wir schon bemerken, daß beide Köpfe Kopien desselben Originals sind und der Barraccosche Kopf

<sup>29)</sup> Abgeb. Furtwängler, Meisterwerke S. 89 Fig. 7 (der Petersburger Kopf Fig. 8) und im illustrierten Katalog der Sammlung Barracco Helbig's Coll. Barracco Taf. 36 Text S. 35, wo er als junger Athlet aufgefaßt erscheint. Besprochen von Amelung in Helbig's

Führer<sup>3</sup> n. 1106, der das Original bestimmt in das dritte Viertel des fünften Jahrhunderts ansetzt und es einem „Phidias nahestehenden Meister“ zuweist.

<sup>30)</sup> Genau dieselben Maße hat auch der Kopf Barracco.



7: Matteische Amazone im Vatikan.

die stilgetreue, die den Charakter der Bronze noch deutlich zeigt, während die Petersburger eine treffliche Übersetzung in den Marmorstil darstellt. Doch hat Furtwängler die hervorragend vornehme Schönheit auch des Barracoschen Kopfes gelten lassen, und da sich noch ein drittes Exemplar nachweisen läßt, so ist die Annahme, der Kopf gehöre zu einem berühmten Werk, um so begründeter, als vom Barracoschen Exemplar der Zauber eines großen Meisterwerkes ausstrahlt.

Sein Verhältnis zur Lemnia ist aber gerade das umgekehrte, als es Furtwängler annimmt. Er ist zweifellos jünger, freilich nicht viel jünger als diese. Davon soll noch die Rede sein. Zunächst fiel mir die entschiedene Neigung des Kopfes nach seiner linken Schulter auf, und da sich eine solche für die Phidiassche Amazone bezeugt<sup>31)</sup> findet und die bekannte Lukianstelle die Lemnia und Amazone des Phidias förmlich in einem Atem nennt, so drängte sich mir die Vermutung mit suggestiver Kraft auf, dies sei der lang gesuchte Kopf der Phidiasschen Amazone<sup>32)</sup>. Diese im Freundeskreis zu Ende des vorigen Winters vorgelegte Idee konnte nur das Experiment beweisen, aber es war auch in diesem Kreise kein Zweifel, daß sie des Experimentes wert sei. Ich

wandte mich an meinen alten Schüler Dr. Ludwig Pollak, dem mittlerweile das Ehrenamt der Leitung des Museo Barracco übertragen war, und erbat mir die Zu-

<sup>31)</sup> Durch das Turiner Exemplar vgl. Furtwängler, a. a. O. S. 229 Anm. 2.

<sup>32)</sup> Während des Druckes ist die umfangreiche und sorgfältig durchdachte Arbeit von Ferdinand Noack, „Amazonenstudien“ Jahrbuch XXX (1915) S. 131—179 erschienen, auf die näher einzugehen ich mir hier versagen muß. Doch möchte ich der Überzeugung Ausdruck geben, daß die Einigung über kunstgeschichtliche Hauptfragen nicht durch planimetrische Projektionen der in Frage kommenden Statuen, sondern nur durch unsere zwar lang-

sam aber sicher fortschreitende stilistische Erkenntnis erzielt werden kann. Die grundlegende Entdeckung Botho Graefs (Jahrb. XII S. 81), der die polykletische Amazone im kapitolinischen Typus erwiesen hat, ist trotz aller Widerstände in siegreichem Fortschreiten, was gerade Noacks Arbeit erweist. Der sich aus ihr unmittelbar ergebenden stilistischen Erkenntnis, daß der Berliner Typus in das vierte Jahrhundert gehört, ist Noack S. 177 f., trotz der Namengebung „Strongylion“, viel näher gekommen, als es Graef vergönnt war. Daß ich

sendung eines Abgusses. Als dieser eingetroffen war, gelang es noch, dank der Güte der Leitung der böhmischen Sparkasse, den Abguß der Amazone Mattei (Abb. 7), die einst mit anderen Abgüssen den Kunsthof des hiesigen Rudolfinums geschmückt hatte, zu freier Verfügung des archäologischen Institutes unserer Universität zu erhalten.

Nun konnte die Erprobung durch das Experiment vor sich gehen, zumal ich auch diesmal das Glück hatte, für den rein künstlerischen Teil der Arbeit wieder einmal die geniale Begabung des Bildhauers Adolf Mayerl nutzen zu können. Als Vorlage der Arbeit mußte selbstverständlich die Nattersche Gemme<sup>33)</sup> in der Abbildung, wie sie in bequemer Weise der Band I der Kunstgeschichte in Bildern bot, dienen (Abb. 8). Trotz ihrer Kleinheit schien es, als ob der kaum stecknadelkopf große Kopf mit dem Barracoschen stimmen würde. Aber doch war es geradezu erstaunlich, wie leicht die Aufsetzung desselben vor sich ging, die Verbindung des Halses mit den Schultern vollzog sich nach kurzem Probieren ganz glatt<sup>34)</sup>. Vorher wurde noch die schiefe Basis durch Erhöhung der linken Seite geradegerichtet, wodurch die falsche Vorneigung der Statue beseitigt wurde. Dagegen gab sich auf der entgegengesetzten



8: Nattersche Gemme.

die Phidias-Amazone als gegebene Große hier behandelt habe, findet wohl im folgenden seine Bewahrung. Sie mag als Antwort auf das Schlußwort der Arbeit Noacks gelten: „Die Amazone des Phidias bleibt verschollen.“

33) Über die Nattersche Gemme vgl. Furtwängler a. a. O. S. 247 Anm. 1. Sie ist nicht frei von Fehlern, so ist der Kopf gerade gerichtet und das Verhältnis der Knie zueinander augenfällig falsch, was aber ihren Wert keineswegs beeinträchtigt.

34) Ich gebe einen von mir erbetenen schriftlichen Bericht über die Anpassung des Kopfes von Adolf Mayerl hier wieder: „Ich habe, nachdem ich die ergänzten Teile der Matteischen Statue entfernt, den Barracoschen Kopf, ohne etwas an seinen Bruchflächen zu ändern, der Statue aufgepaßt. Anfangs schien, vom Profil gesehen, der Hals des Kopfes sogar dicker als die komplementären Teile des Torsos. Die Nackenlinie des Kopfes schien über die Nackenlinie der Figur zu ragen. Das ruhrte aber nur davon her, weil ich den Kopf zu tief nach unten geneigt hatte. Als ich ihn etwas aufrechter stellte, paßten die in Betracht kommenden Linien

vollkommen zusammen und die beiden Bruchflächen fügten sich ganz ineinander. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich am Gewande der Figur nicht das geringste geändert habe. Ebenso nicht an der anschließenden Bruchfläche der Kopfes. Die Flächen beider Teile gingen von selbst zusammen.“ Die von ihm zur Erläuterung beigefügten schematischen Bleistiftskizzen können dem klaren Wortlaut gegenüber unpubliziert bleiben. Doch will ich eine mir soeben zukommende Mitteilung von Frickenhaus nicht unterdrücken, daß der Barracosche Kopf mit dem Torso von Trier sich nicht vereinigen läßt. Da indes sein Zusammengehen mit der Matteischen Amazone erwiesen wurde, so mußte man annehmen, daß dieser Torso, der den Eindruck einer Variation macht, auch in diesem Punkte abweicht. Doch kann ich mitteilen, daß ich noch Gelegenheit hatte, dem ins Feld abgehenden jungen Künstler eine gute Photographie des Trierschen Torsos zu zeigen, der mir sofort die noch im nassen Gips sichtbare völlige Übereinstimmung der von ihm an der linken Seite des Halses aufgetragenen Partie mit dem dort in Marmor erhaltenen Stück nachwies.



9 und 10: Rekonstruktion der Phidiasschen Amazone.

Seite die Notwendigkeit, für den schief zu stellenden Speer eine kleine Erweiterung anzufügen<sup>35)</sup>. Die restaurierten Arme wurden bis zu den antiken Stümpfen abgenommen. Sie waren entsprechend dem zu großen Kopf gleichfalls zu groß geraten, wie ja auch der auf der Basis hingesezte moderne Helm seiner Größe nach zu

<sup>35)</sup> Der Marmorkopist des Bronzeoriginals, der für seine Stütze einen ziemlich breiten Raum brauchte, hat die Statue auf der Basis verschie-

ben müssen, wie er sich dann mit dem Speer abgefunden haben wird, kommt für uns kaum in Frage.

diesem passen mußte. Es zeigte sich bald, daß sich die Haltung der Arme nach der gegebenen Aktion nur eindeutig lösen ließ, wobei sich gleich herausstellte, daß die mir mitgeteilte Beobachtung Pollaks, daß die Verletzung am Hinterkopf nicht von einer abgearbeiteten Stütze herrührt, vollkommen zutrifft. Sie hat aber für mich auch keinen heuristischen Wert gehabt. Nun mußten noch Stützen und Beiwerk schwinden, und wie unsere Abbildungen (Abb. 9 bis 11) zeigen, stand nun ein herrliches Werk vor uns, wie aus einem Guß entstanden, von gleich schlagender Wirkung wie das Schwesterbild der Lemnia. Beide Schöpfungen sichern sich gegenseitig, und für mich war es ein Gefühl persönlicher Freude, meinem vorausgegangenen Fachgenossen, dem ich bei seinen Lebzeiten recht oft als Gegner gegenüberstand, diese Huldigung als Grabesgabe darbringen zu können.

An die neugewonnene Gestalt müssen wir zunächst die begeisterte Schilderung Lukians heranziehen. Nach dem Lobe der Sosandra des Kalamis fragt der Protagonist des Dialoges: τῶν δὲ Φειδίου ἔργων τί μάλιστα ἐπὶ γένηται; Darauf die Antwort: τί δ' ἄλλο ἢ τὴν Ἀθηναίαν. ἣ καὶ ἐπιγράψει τοῦνομα ὁ Φειδίας ἡξίωσε: καὶ γὰρ Δία τὴν Ἀμαζόνα τὴν ἐπικρατομένην τῇ δορατίῳ. Und wie dieser sich nun anschickt, von den vorausgenannten plastischen Werken die passenden Teile zu entnehmen, um den später mit Hilfe malerischer Meisterwerke zu färbenden Umriß der schönen Panthea zusammenzusetzen, heißt es dann: Τὴν δὲ τοῦ παντὸς προσώπου περιγραφήν καὶ παρειῶν τὸ ἀπαλὸν καὶ ῥῖνα σύμμετρον ἡ Ἀθηναία παρέχει καὶ Φειδίας· ἔτι καὶ στόματός ἀρμογὴν ὁ αὐτὸς καὶ τὸν αὐχένα, παρὰ τῆς Ἀμαζόνας λαβὼν.

Wir werden jetzt erst die volle Feinheit des Lukian nachfühlen können. Denn daß er gerade scharf die wirklichen, sagen wir, Vorzüge der Amazone vor der Lemnia



11: Rekonstruktion der Phidiasschen Amazone.

heraushebt, zeigt der erste vergleichende Blick, der der stilistischen Prüfung vorangeht, auch daß er sie beide wie ein Schwesternpaar anführt, fühlen wir dankbar nach. Das Lob aber als der schönsten Werke des Phidias, das sie mit Betonung den als klassisch geltenden Gestaltungen des Meisters, der Parthenos und dem Weltwunder des olympischen Zeus, voranstellt, dürfen wir nicht gierig als bare Münze nehmen. Es ist der echte Ausdruck der „präraffaelitischen“ Geschmacks- und Geistesrichtung dieser überreichen Zeit, und der Herold des Sosandraruhmes ist ihr berufenster Interpret<sup>36)</sup>. So liegt darin ein chronologisches Wissen verborgen, das wir uns erst zurückerobern müssen. Für die Lemnia haben wir oben einen anderen als den bisherigen chronologischen Ansatz gefunden, und nun wollen wir unserer Aufgabe, hierfür den stilistischen Beweis anzutreten, nachkommen. Eine Vorbedingung ist dafür bereits mit der Tatsache geschaffen, daß die Phidiassche Amazone für die „Lemnia“ den Phidiasschen Ursprung bezeugt und sie damit in eine Zeit des großen Meisters weist, von der uns fast keine absolut verlässlichen monumentalen Zeugnisse sprechen. Daß aber Phidias in seinen jungen Jahren für die durch

die Persersiege hervorgerufene Denkmälerreihe, die so viele damals ältere Meister beschäftigt hat, kräftig mittat, das wissen wir aus den literarischen Nachrichten. Wir



12: Athena des Myron.

<sup>36)</sup> Ich bin damit freilich in Widerspruch mit der modernen Kalamisforschung geraten, da sowohl Reisch Jahreshefte IX (1906) S. 245 ff. wie Studniczka, Kalamis S. 14 die Sosandra dem jüngeren Kalamis des vierten Jahrhunderts zuschreiben. Ich bin vielmehr der Meinung Furtwänglers Sitzungsber. der bayr. Akad. phil.-hist. Klasse 1907 S. 160, der diesem jüngeren Kalamis keine Lebenskraft zumißt. Doch ist in der Sosandrafrage wohl zuzugeben, daß

wir kein Recht haben, an ein Götterbild zu denken. Denn in der Aufzählung der von Lukian für die Schilderung der Panthea verwendeten Götterbilder der Nachschrift zu den Eikones 18 fehlt nicht nur wie billig die Amazone des Phidias, sondern auch die Sosandra des Kalamis. Wenn nun Petersen Nuove Mem. dell inst. S. 100 unter mehrfacher Bestimmung den Versuch gemacht hat, durch den Hinweis auf die spätere Stelle 23 dieser Nachschrift,





13: Athena Lemnia in Dresden.

in der von den Materialien der Götterbilder die Rede ist, auch Sosandra als chryselephantines Götterbild zu erklären, was auch Studniczka ablehnt, so scheint mir seine „wahre Aporie der Lösung doch recht fraglich, denn was sie da „dem syrischen Journalisten“ (S. 15 f.) zumutet, ist doch etwas, was einem so feinsinnigen und kenntnisreichen Kunstliebhaber nicht passieren konnte. Ich finde in dieser Stelle keinen direkten Bezug zu der ersten, sondern nur das Recht verteidigt die Schönheit der Panthea nicht mit Göttern, sondern nur mit Gotterbildern zu vergleichen, aber sie müssen von ersten Meistern

werden zu seiner delphischen Erzgruppe, zur Athena Areia und zur Promachos auf der Akropolis nun auch die Stiftung der Erzgruppe der Lemnier hinzufügen dürfen. Das delphische Siegesdenkmal hat Frickenhaus rund 470 angesetzt<sup>37)</sup> und das Geburtsdatum des Meisters auf rund 500. Das ist so ziemlich die äußerste mögliche Spannung, aber annähernd richtig muß sie doch sein, und da wir hier doch nur mit Annäherungen rechnen dürfen, so bin ich, mit diesem Vorbehalte, gerne bereit, seine Ansätze gegen die von mir gegebenen zurückzuziehen<sup>38)</sup>.

Nun hat E. Petersen in dem „Thermenapollon“ (Abb. 14) eine Kopie jenes Phidiasapollon der delphischen Gruppe, der dort mit Athena und, wie ich glaube, nur mittelbar mit Miltiades verbunden war, vermutet<sup>39)</sup>. Diese Vermutung hat weitreichende Zustimmung gefunden. Es ist eine großzügige Schöpfung von hoher und nur wenig gemilderter herber Schönheit, so daß die Bezeichnung als Jugendwerk des großen Meisters ins Schwarze zu treffen schien, zumal er die gleich-

sein, und als deren Material führt er Stein, Erz und Elfenbein auf. Da ist das Gold nicht ausgeblieben, es kommt, echt rhetorisch, sofort, wird aber auf Rechnung der Dichtung gesetzt mit Homers „Goldener Aphrodite“ und dient als Überleitung zu einer neuen Serie von Komplimenten.

<sup>37)</sup> A. a. O. S. 351 Anm. 2.

<sup>38)</sup> Gr. Kunstgesch. II 39 f.

<sup>39)</sup> Röm. Mitt. XV (1900) S. 142 ff. Auf S. 148 und 149 Fig. 1 und 2 eine schlagkraftige Gegenüberstellung dieser Statue mit der Lemnia, deren Beweiskraft viel weiter reicht als der Text be-



14: Apollonstatue  
im Museo delle Terme.

zeitigen Apollongestalten, die wir den reifen Hauptmeistern des antiken Quattrocentos zuschrieben, um Haupteslänge überragte. Ernsthaften Widerspruch gegen diese Zuweisung erhob nur Franz Studniczka, der diese Statue für seinen Kalamis in Anspruch nahm. Noch in der mit diesem Namen überschriebenen Arbeit erklärte er, daß, obschon er an dieser Zuteilung nicht mehr so entschieden festhalte, sich seine Bedenken gegen die an Phidias doch noch nicht beruhigt hätten<sup>40</sup>). Nun hat aber jetzt unsere Amazone mitzusprechen, und mich dünkt, sie lege für den Phidiasschen Charakter des Thermenapollon gültiges Zeugnis ab. Die auffallende Übereinstimmung der Kopfform mit dem an Myron erinnernden Schädelumriß, wie die gesamten Proportionen lassen darüber keinen Zweifel, daß er der rechte Bruder unserer Amazone sei, und zwar, wie ich meine, der jüngere, aber die Altersdifferenz dieser beiden Geschwister ist keineswegs bedeutend. Besonders dankbar bin ich jedoch meinem alten Freunde, daß er auf den beiden letzten Tafeln seiner Schrift eine Gegenüberstellung je zweier Köpfe gebracht hat, die mich lebhaft angeregt hat. Der Vergleich des Lemniakopfes mit dem des Thermenapollon ist doch noch in anderem Sinne lehrreich, als er dort S. 97 f. vermerkt wird. Wir wollen hier nur die charakteristische Schlußstelle abdrucken. „Desungeachtet mag ich nicht mehr für undenkbar erklären, daß nach unserem dürftigen Wissen der Thermenapollon Phidias angehören und seine sanftere bescheidenere Schönheit samt

anderen Unterschieden von der Lemnierin sich noch aus früherer Entstehung erklären kann.“ Ein solches Urteil ist nur unter der suggestiven Wirkung der falschen Lemniachronologie möglich. Denn die unbefangene Betrachtung beider Köpfe führt doch zu dem umgekehrten Ergebnis. Gegenüber der hoheitsvollen, doch streng gebundenen Schönheit der Lemnierin machte sich hier eine mehr naturalistische Auffassung geltend, über deren Herkunft uns bereits die abweichende Form der Schädelbildung

anspricht, der einen zeitlichen Unterschied von „kaum weniger als ein bis zwei Dezennien“ zwischen beiden Werken, offenbar unter dem Banne der überkommenen Lemniachronologie, festhält. Die

übrige Literatur über den „Thermenapollon“ bei Studniczka, Kalamis S. 95 ff. Taf. 11; Griech. Kunstgeschichte II 37.

<sup>40</sup>) A. a. O. S. 98.



15: Kopf der Athena Lemnia.

einen deutlichen Hinweis geboten hat, die sich sowohl in der Bildung der Augen verrät, in dem Verhältnis der Augenbrauenlinie zur oberen Lidspalte, in der weicheren Modellierung des Mundes, in der nicht mehr ornamentalen Anordnung des Haares, das sich hier eng an die Schädelform anschmiegt, wie die in diesem Punkte noch weiter gehenden Myronischen Ephebenköpfe, — all das läßt doch keinen Zweifel, daß der Thermenapollon jünger ist als die Lemnierin.

Doch ehe wir aus diesem Tatbestande die Folgerungen ziehen, haben wir noch der unteren Hälfte der Studniczkaschen Tafeln unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dort ist der Kopf der Madrider Parthenos und das Kopenhagener Exemplar des Parthenoskopfes nebeneinander abgebildet, und damit drängt sich ein Problem zu voller Klarheit vor, an dem nicht mehr achtlos vorbeigegangen werden kann. Wenn Amelung, der den Kopf der Madrider auf S. 194 5 Fig. 73 und 74 abbildet, auf der folgenden Seite von dem geringen Kunstwert der übrigen Parthenoskopien spricht, diese jedoch die einzigen Parthenosköpfe nennt, „in denen ein letzter Hauch Phidiasschen



16: Athenakopf in Kopenhagen.

Geistes erhalten ist“, so stellt er beide noch auf gleiche Stufe, was angesichts der Nebeneinanderstellung nicht mehr geht. Die großen Unterschiede sind Studniczka nicht entgangen. Er spricht „von den so hoffnungslos auseinandergehenden Repliken des riesigen Parthenoskopfes“. Aber es wird doch noch angezeigt sein, diesen „hoffnungslosen“ Zustand nicht auf sich beruhen zu lassen und sich für stilritisches Bedürfnis des jeweilig passenden Kopfes zu bedienen.

Die bisherigen Ergebnisse unserer Studie haben dazu den Boden bereitet. Es ist, kurz gesagt, nicht mehr möglich, die beiden Kopien für Wiederholungen desselben Werkes zu erklären, der Hauch Phidiasschen Geistes weht in sehr ver-

schiedener Art über die beiden. Die Madrider Figur (Abb. 18 u. 19) stellt sich an die Seite der Jugendgestalten unseres Meisters, ihr Original gehört in die Sechzigerjahre des fünften Jahrhunderts, der Kopenhagener Kopf (Abb. 16), der die große Zahl der Repliken führt, gehört in die nächste Nähe der Parthenonskulpturen und des Ares vom Palazzo Borghese, mit den ihn Pollak in Beziehung gesetzt hat<sup>41)</sup>. Er geht demnach direkt vom Kopf der Parthenos aus. Nun stimmt aber die Madrider Statuette im großen wie im kleinen, in ihrer Gewandung und im Motiv, so wie wir uns die Ergänzungen in Abrechnung stellen, mit der Minerva au collier und dem was wir sonst als direkte monumentale Überlieferung kennen, wie die beiden kleinen Wiederholungen des Athener Museums, zunächst so augenfällig, daß man nicht leicht ihren etwaigen Abweichungen nachforschen würde, wenn ihr Kopftypus sich als Variante einordnen ließe<sup>42)</sup>. Da aber das ausgeschlossen ist, so können wir uns durch Gegenüberstellung der „Minerva au collier“ (Abb. 17) sowie der Athena-Ludovisi uns sofort überzeugen, daß auch da Unterschiede der Anlage der ganzen Gestalt wie der Anordnung der Faltenzüge zutage treten, die eine Sonderstellung der Madrider Statuette erweisen. Hier die aufschießende Richtung seiner Jugendwerke, dort die monumentale Auffassung der Zeit der Vollreife.

<sup>41)</sup> Jahreshefte IV (1901) S. 150.

<sup>42)</sup> Das ist von Arndt im Text und Brunn-Bruckmann Taf. 511 versucht worden.



17: Statue der Athena Parthenos in Paris.

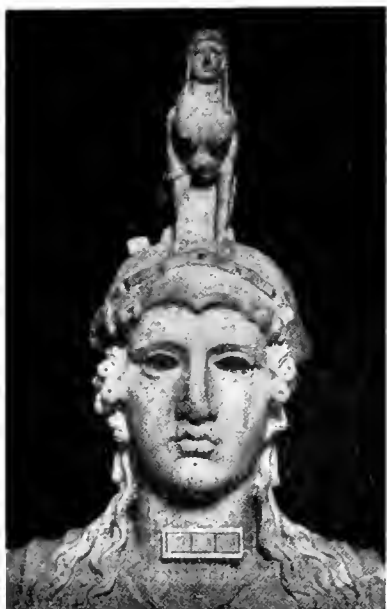


18: Statuette der Athena Parthenos in Madrid.

Ohne dem Ergebnis einer sich eben unter meinen Augen vollziehenden genauen Einzeluntersuchung vorzugreifen<sup>43)</sup>, läßt sich doch über die Madrider Statuette eine Vermutung aufstellen, die wohl der Nachprüfung, der sie doch nicht entgehen dürfte, standzuhalten vermöchte. Sie ist die einzige uns erhaltene, lange vergeblich in anderer Richtung gesuchte Vertreterin der ehernen Promachos. Unter dieser Annahme, zu der uns eigentlich doch wieder nur die Richtigstellung der Chronologie der Lemnierin geführt hat,

<sup>43)</sup> Sie war von meinem begabten Schuler Rudolf Quaiser erfolgversprechend in Angriff genommen, durch dessen Abgang ins Feld aber unter-

brochen worden. Während der Korrektur erhalte ich die traurige Nachricht, daß er am 2. Juli 1916 im Kampfe gefallen ist.



19: Kopf von Abb. 18.

bietet sich uns auch ein anziehender Einblick in das Schaffen des großen Meisters. Als er im Beginne des Lebensabends den Auftrag erhielt, das Goldelfenbeinbild der Parthenos neben den laufenden Arbeiten für den künstlerischen Schmuck des Parthenonbaues zu schaffen, da war das Werk seiner Jugendzeit schon längst der Stolz Athens geworden, und als er sich nun selber zu überbieten gedrängt war, so ist es recht begreiflich, wenn er alles, was an dem wirksam gewesen war, einfach übernahm, es nur seiner gereiften Kunstanschauung nach in den Monumentalstil, den er geschaffen hatte, übertrug und sich im übrigen auf solche Änderung beschränkte, die ihm das neue Thema und das andere Material boten.

Wenn wir nach diesem Zwischenfall den Faden unserer Untersuchung wieder aufnehmen, so hat uns die Tatsache, daß der Thermenapollo jünger sein muß als die Lemnierin, wieder einmal die Erkenntnis verstärkt, daß diese zu den frühesten Werken des Meisters gehört<sup>44)</sup>. Ist der Thermenapollo ein Teil des Marathondenkmals, wie wir immerhin noch als wahrscheinlich ansehen dürfen, dann ist ihr chronologischer Ansatz um 470, und zwar eher vor als nach festzulegen. Damals war Phidias, um mit Plinius zu reden, aemulus des Kritios und Nesiotes, wie seines Lehrers Hegias, aber der führende Geist der Zeit war doch Myron, und der Stellungnahme des jugendlichen Phidias zu diesem Großen nachzugehen, ist wohl wichtiger, als der nicht mehr ganz unklaren zu seinen Lehrern, und gerade in dieser Richtung hat uns die fortschreitende Erkenntnis zu neuen und festen Ergebnissen geführt.

Mit der Wiederentdeckung der Myronischen Athena der Marsyasgruppe sehen wir uns schon vor diese Frage gestellt, und da nun auch die Lemnierin einen Teil einer Gruppe gebildet hat, so verlangt das Verhältnis beider Werke eine erneute Betrachtung. Denn die früher selbstverständliche Annahme, das Myronische Werk sei

<sup>44)</sup> Petersen a. a. O. gibt Anm. 3 ein interessantes Bekenntnis ab: Die „Lemnia“ zu akzeptieren, sträubte ich mich lange, teils weil mir der Kopf zu klein erschien — darin stimmt jetzt der

Apollo überein —, noch mehr wegen der für ein Einzelbild schwer begreiflichen Kopfwendung. Diese Kleinheit des Kopfes hat nun auch unsere Amazone wie die Promachos.



20: Kopf der Myronischen Athena.

dem Phidiasschen zeitlich vorausgegangen, muß einer Nachprüfung unterzogen werden. Die Vergleichung beider Athenaköpfe lehrt zunächst die Verschiedenheit der künstlerischen Auffassung, aber wieviel weicher und naturalistisch durchgebildet ist der Myronische Kopf (Abb. 20) gegenüber dem Phidiasschen. Mund- und Augenbildung sind zweifellos weiter fortgeschritten, der feine jungfräuliche Ausdruck, der mit seiner persönlichen Note doch das Wesen der Göttin bezeichnet, kann auch im Gegensatz zu der strengen, noch etwas starren Schönheit des Phidiasschen Werkes entstanden sein. Die ganze Gestalt der Myronischen Athena ist schlichter und schlanker und hat gerade dadurch etwas Freieres. Neigen wir uns also der Anschauung zu, von den beiden Gruppen sei die des Phidias die ältere gewesen, und haben wir in der Athenastatue derselben

das älteste der uns von diesem Meister in Nachbildungen erhaltenen Werke nach allen stilistischen Kennzeichen erkennen müssen, so wird bei dem Mangel an äußerlich fest gegebenen Zeitansätzen ein relativer Maßstab für die kurze Spanne, um die es sich hier handelt, aus dem Einfluß des älteren Meisters auf den jüngeren und der Stärke dieses Einflusses zu gewinnen sein. Die Lemnia ist vollkommen frei von jedem fühlbaren Einfluß Myronischer Art. Der Thermenapollon zeigt diesen ganz deutlich in der so bezeichnenden Schädelbildung. Wie von fernher klingt er noch in dem schlanken Wuchs der Madrider Promachos nach. Aber am allerstärksten zeigt er sich in dem Motiv unserer Amazone. Diese frische lebendige Auffassung als Springerin ist Geist von seinem Geiste. Und doch zeigt sich gerade hier der junge Meister durch die Eigenart, mit der er dieses Thema nicht etwa realistisch durchführt, sondern nur zur Schöpfung einer Gestalt, die von herrlicher Jugendfrische durchzogen, nutzt, als ganzer Künstler.

## Die Komposition der Gigantomachie im Giebel des peisistratischen Athenatempels auf der Akropolis von Athen.

In seiner Besprechung dieses wichtigen Denkmals archaischer attischer Plastik gelangt H. Schrader<sup>1)</sup> zu dem Ergebnisse, daß der Giebel ursprünglich acht Figuren enthalten habe, von denen vier in einiger Vollständigkeit, zwei in geringen Resten auf uns gekommen, zwei gänzlich verloren gegangen seien. Diese Rekonstruktion hat A. Furtwängler<sup>2)</sup> einer scharfen Kritik unterzogen, die in einem neuen Vorschlage gipfelt, der das Giebelfeld schon mit den sechs sicheren Figuren genügend gefüllt erachtet.

Furtwänglers Einwände richten sich vor allem gegen Schraders Wiederherstellung der Athenagruppe, in der ihm die enge Gruppierung der Gegner, besonders aber das sie begründende Motiv, daß die Göttin den Giganten mit der Linken an der Helmröhre fasse, unmöglich erscheint. Sie sind in der Tat wohl berechtigt und lassen sich außer den von ihm angeführten noch durch weitere Erwägungen bekräftigen.

Daß die beiden Eckgiganten sicher keine Helme trugen, das Gleiche auch für die von Schrader ergänzten Knieenden schon um ihres Platzes im Giebel willen angenommen werden müßte, so daß der Athenagigant, wenn mit einem solchen ausgestattet, eine vereinzelte Ausnahme bilden würde, sei nur beiläufig erwähnt; bei der geringen Zahl bleibt der Schluß immer unsicher, und das auch sonst zu beobachtende Streben des Künstlers, im einzelnen zu variieren (s. Schrader 83), könnte als ausreichende Begründung angesehen werden.

Aber Schraders Hypothese ist auch mit den Resten des linken Armes der Göttin nicht zu vereinbaren. Allerdings war, wie er 64 angibt, der Unterarm etwas nach vorne abgebogen, aber, wie die ganz flache Schweifung der Ägis zeigt, lange nicht so stark, daß die Hand über den Kopf des Giganten zu stehen käme. Dies erhellt am besten daraus, daß der Eisenstab, der sie in der Aufstellung im Museum trägt, am Vorderende eine starke Krümmung (sichtbar in der Abbildung bei Lermann, *Altgr. Plastik* 194 Fig. 71) erhalten mußte, um sie genügend weit nach vorne bringen zu können.

<sup>1)</sup> Athen. Mitt. 1897. 59 ff., wonach ich zitiere; mit einigen Kurzungen wiederholt bei Wiegand, Die arch. Porosarch. der Akropolis zu Athen 128 ff.

<sup>2)</sup> Die Giebelgruppen des alten Hekatompedon

auf der Akropolis zu Athen. Sitzungsber. d. philos.-philol. und histor. Klasse d. königl. bayr. Akad. d. Wissensch. München 1905 III 458 ff.; vgl. Ägina, Text 319.



Das wäre nur unter der Voraussetzung angängig, daß das Handgelenk stark gegen den Körper zurückgebogen war, was ebensowohl dem tatsächlichen Aussehen des Fragmentes — die Abbildung bei Studniczka A. M. 1886, Beil. zu S. 187, 2 a, b läßt das gestreckte Handgelenk deutlich erkennen —, wie dem Sinne der vorausgesetzten Tätigkeit widerspricht.

Daß die Hand vielmehr, wie schon Furtwängler 464 vermutete, im wesentlichen in der Richtung des Armes gehalten war, erweist auch ihre Bearbeitung. Das Relief der Ägis ist auf dem Handrücken (vgl. die Abbildung bei Studniczka, in der dies allerdings viel weniger auffällig hervortritt als am Original; über die Oberseite wird noch zu sprechen sein) merklich flacher und die ganze Ausführung summarischer als an der Innenseite. Dies entspricht vollkommen der einfacheren Behandlung der Rückseite der ganzen Figur an den Bruchstücken vom Unterteile (s. Schrader 63, 87) und sonst, und erklärt sich wie dort, wenn der Handrücken vom Beschauer abgekehrt war, nicht aber, wenn wie in der jetzigen Aufstellung die Faust rechtwinklig zum Grunde gestellt, ihre beiden Seiten also von vorne gleich gut sichtbar waren.

Aus dem Gesagten folgt, daß der linke Arm der Athena nur im Ellbogen leicht eingebogen, im ganzen aber annähernd parallel zur Tympanonwand ergänzt werden muß, der Abstand von diesem somit in der Hand nur unwesentlich größer gewesen sein kann als in der Schulter. Anderseits muß der Gigant, schon um den Angriff mit der Lanze glaublich zu machen, diesseits der Göttin angeordnet werden, wodurch sein Kopf, der zudem noch etwas vorgeneigt ist, dem Aktionsbereich der Hand gänzlich entzogen wird. Ein Ausgleich ließe sich nur erreichen durch so weites Auseinanderücken der Gegner, daß sie sich nicht oder nur wenig überschneiden; dann aber kommt der Kopf des Giganten wieder viel zu weit nach rechts, als daß ihn die Hand noch erreichen könnte.

So bestätigt sich auch auf diesem Wege der von Furtwängler aus technischen Erwägungen gezogene Schluß, daß der zylindrische Gegenstand in der Hand der Athena nicht die Helmröhre des Giganten sein kann. Wie er zu deuten sei, hat er einleuchtend durch Heranziehung der Ostgiebelathena von Ägina (a. a. O. 463; Ägina, Text 241 n. 70, Taf. 88 und 94, 9) gezeigt: es ist eine Schlange der Ägis, deren besonders gearbeiteter Kopf oben aus der Faust emporragte. In der Vorderansicht bei Studniczka erkennt man noch ungefähr in der Mitte des Handgelenkes den Bruch, von dem die freigearbeitete Schlinge sich zur Unterseite der Hand hinüberzog; der Kopf darüber gehört nicht zu ihr, sondern zu der Schlange, die auf dem Handrücken vom Ägissaume abgeht.

Ein gewisses Bedenken erübrigt allerdings auch bei dieser Auffassung: die Schlangen haben zwar, wie die Reste unterhalb des Oberarmes zeigen, eine ziemliche Länge; immerhin fällt es schwer, sie so groß anzunehmen, daß der aus der Faust nach oben ragende Teil sich auf ihrer Oberseite noch zusammenringeln und deren nicht unbeträchtliche Abplattung verursachen konnte. So wird man zu der Vermutung gedrängt, daß zusammen mit der Schlange noch ein zweiter Gegenstand in die Hand eingezapft war, der ihre Oberseite in weiterem Umfange verdeckte. Die schon von Furtwängler herangezogene Vase Gerhard, Auserl. Vasenb. I Taf. 6 lehrt, was wir an dieser Stelle zu suchen haben: die Eule, die, wie der Adler auf der Vase von Altamura neben Zeus, mit ihrer Göttin kämpft und in der Rundplastik natürlich nicht wie in dem Vasengemälde fliegend, sondern nur auf der Hand sitzend dargestellt werden konnte. Wie gut sie hier die über dem Arme der Göttin verbleibende Lücke füllt, braucht nicht erst betont zu werden und wird noch einleuchtender hervortreten, wenn erst die Komposition im ganzen klargestellt ist.

Erweist sich so das Motiv des Festhaltens am Helmbusch als unmöglich, so entfällt jeder Zwang zu so enger Gruppierung, wie sie Schrader annehmen mußte und Furtwängler mit triftigen Gründen beanstandet hat, deren Gewicht denn auch Lermann, Michaelis und Wolters<sup>3)</sup> sich nicht verschlossen haben. Nur ist er wieder in dem Auseinanderrücken der Figuren, von dem Bestreben geleitet, die Mittelgruppe möglichst breit zu gestalten, zu weit gegangen.

Zweifelloos ergibt seine Rekonstruktion, die das rechte Knie des Giganten noch ziemlich weit rechts von dem linken der Athena ansetzt, eine an sich durchaus einwandfreie Gruppe. Aber unleugbar läßt sie rechts über sich auffallend viel freien Raum, der im Giebelrahmen unangenehm leer wirkt. Durch etwas geschlossenere Gruppierung kann diesem Übelstande leicht und fühlbar abgeholfen werden, ohne doch mit Furtwänglers allgemeinen Erwägungen in Widerstreit zu geraten. Im Gegenteil spricht der ziemlich steil nach abwärts gerichtete Blick der Göttin — die Lanze kann natürlich in beliebigem Winkel ergänzt werden — sogar zugunsten etwas größerer Nähe des Gegners.

Eine gewisse Grenze für die Annäherung ergeben zunächst die Farbflecken auf dem rechten Bein des Giganten (Studniczka a. a. O. 191); mag auch Schraders Einwand, daß sich solche auch weit von der Ägis entfernt an der linken Eckfigur nachweisen lassen, ihre Entstehung also auf eine andere Ursache<sup>4)</sup> zurückzuführen

<sup>3)</sup> Lermann, *Altgr. Plastik*, 193 f.; Michaelis in *Springers Handb. der Kunstgesch.* 9. Aufl. 197, Unterschrift zu Fig. 376; Wolters, ebenda 10. Aufl.

217, zu Fig. 413.

<sup>4)</sup> Ganz leicht ist eine solche allerdings nicht ausfindig zu machen; in der Sima, an die Schrader

sei, Studniczkas Kombination minder zwingend erscheinen lassen, so wird man sich doch nicht ohneweiters über sie hinwegsetzen können. Dies ist aber auch gar nicht nötig; geht man mit dem rechten Unterschenkel des Giganten bis nahe an die Mittelfalte des Peplos der Athena heran, so ist obiger Forderung ausreichend Genüge geleistet, ohne das Bein dem Tropfbereiche der Ägis zu entziehen, die ja, wie die Rückansicht lehrt, auch vorne noch die rechte Schulter der Göttin bedeckt haben muß.

Gerade für diese Gruppierung läßt sich nun noch ein weiteres Argument beibringen. Der Unterkörper der Athena zeigt einen ganz eigenartigen Querschnitt. Im ganzen weist er nur eine recht geringe Tiefe auf, die augenscheinlich darauf Rücksicht nimmt, daß vor ihm noch Platz erübrigt werden sollte; besonders augenfällig wird dies an dem rechten Fuße, der (vgl. Schrader Fig. 1, 2) eine geradezu verrenkte Stellung erhalten hat, um möglichst wenig über die Oberfläche des Gewandes vorzuspringen. Damit steht in bemerkenswertem Widerspruche, daß die Mittelfalten des Peplos ohne ersichtlichen Grund — der Fall liegt ganz anders bei den Koren, die das Gewand vor der Körpermitte hochziehen, wie Akrop. 670 u. a. — in starkem, nach unten zunehmendem Relief heraustreten, so daß beiderseits von ihnen eine flache Mulde entsteht, die links noch jetzt deutlich zu verfolgen ist, rechts durch den erhaltenen Ansatz gesichert wird.

Wenigstens für letztere läßt sich schon jetzt die Begründung geben; augenscheinlich hat der Bildhauer von dem statisch nicht unbedenklichen Auskunftsmittel, durch Abnehmen vom Athenakörper für eine vordere Figur Raum zu gewinnen, nur so weit Gebrauch gemacht, als das rechte Bein des Giganten unbedingt erforderte, weiter links sofort wieder nach möglicher Verstärkung gestrebt. Es ergibt sich daraus, daß der Unterschenkel des Giganten knapp neben der vorspringenden Mittelfalte anzusetzen ist, wo er sich auch der Linienführung nach trefflich einfügt. Man könnte weiter sich verlockt fühlen, auch die Abpickung an deren rechten Hälfte (Schrader 69 und Fig. 1) hierauf zurückzuführen; diese ist aber viel zu roh, als daß sie ursprünglich sein könnte, und rührt offenbar, wie ähnliche Abarbeitungen an einzelnen Korenstatuen (vgl. Dickins zu n. 595, 606, 671, 680), erst aus der Zeit nach der Zerstörung durch die Perser her.

So gelangen wir zu einer Rekonstruktion der Gruppe, in der sie gegenüber der Schraderschen, entsprechend der Verschiebung des Giganten nach rechts, um etwa

denkt, spielt Grün gar keine nennenswerte Rolle. Im übrigen saßen die Flecken, wenn anders Studniczkas Abbildung den Tatbestand genau wiedergibt (jetzt sind sie fast verschwunden), an dem Eckgiganten gerade auf dem Schienbein und

an der Vorderseite der Wade, beides Stellen, die im Giebel nach unten sahen, also von oben überhaupt nicht betropft werden konnten, so daß sie jedenfalls außerhalb desselben entstanden sein müssen.

0.30<sup>m</sup> breiter wird, wovon nur das kleine Stück in Abzug zu bringen ist, mit dem in jener der linke Fuß des Giganten über die rechte Ferse der Athena hinausragt. Schrader 93 berechnet die Gesamtbreite einschließlich des zu ergänzenden Schildarmes des Giganten auf rund 2.50<sup>m</sup> (das Erhaltene mißt von der Ferse der Athena bis zum Ende des Oberarmstumpfes ihres Gegners 1.72<sup>m</sup>), nach der neuen Anordnung kann sie 2.80<sup>m</sup> nicht überschritten haben. Ein durch den Scheitel der Athena gefällttes Lot läßt davon 1.00<sup>m</sup> links liegen, während rechts der Gigant sich noch 1.80<sup>m</sup> weit ausdehnt.

Keine Veränderung erleiden die Höhenmaße 0.12<sup>m</sup> für die Plinthe, 2.00<sup>m</sup> für Athena von der Plinthenoberfläche bis zum Scheitel. Dazu kommt noch der verlorene Helmbusch, den Studniczka 199 auf 0.40<sup>m</sup>—0.50<sup>m</sup> schätzt, während Schrader 91 für ihn nur etwas über 0.30<sup>m</sup> erübrigt, Furtwängler ihn in seiner Skizze 465 merklich niedriger als den vom Kinn bis zum Scheitel 0.265<sup>m</sup> messenden Kopf zeichnet. Sicherheit ist nicht zu gewinnen<sup>5)</sup>, indes zwingt nichts, mit Studniczka die hochragende Form der älteren sf. Vasen anzunehmen; da zudem für diese der Platz auf alle Fälle nur ausreichen würde, wenn am Oberende ein beträchtliches Stück abgeschnitten war, ist der schon den jüngeren sf. und den ältesten rf. Vasen durchaus geläufige niedere, der Helmkappe sich anschmiegende Busch ohne Röhre, den Athena auch in den Giebeln von Ägina trägt, sogar wahrscheinlicher. Jedenfalls steht vollkommen frei, bis auf das der Proportion der Ägineten (4 : 3 an der Westgiebelathena) entsprechende Maß von rund 0.20<sup>m</sup> herabzugehen, wonach die größte Höhe der Gruppe 2.32<sup>m</sup> nicht überschritten zu haben braucht.

Hinsichtlich des Gesamtaufbaues der Komposition haften beiden Rekonstruktionsversuchen Bedenken an, in denen das eben gewonnene Ergebnis nur zu bestärken geeignet ist.

Schrader 90 f. stellt Athena in die Giebelmitte und rückt die Eckgiganten so weit als möglich von ihr ab, so daß zwischen ihnen etwa 9.00<sup>m</sup> frei bleiben. Davon rechnet er beiderseits der Mitte gleichmäßig je 1.25<sup>m</sup> auf die Athenagruppe, ebensoviel auf jeden der nach außen kämpfenden Götter, die er an erstere unmittelbar anschließt; in den erübrigenden Lücken von je 2.00<sup>m</sup> ergänzt er zwei nach innen gekehrte, knieende Giganten als Gegner der letzteren und erreicht so befriedigende Raumfüllung und symmetrische Komposition.

Beides gelingt allerdings nur auf Kosten der gedanklichen Klarheit; denn mit den liegenden Eckgiganten ist neben ihren knieenden Genossen nichts Rechtes anzu-

<sup>5)</sup> Nichts läßt sich folgern aus der Lage des Zapfenloches in der Mitte der Helmkappe; wie u. a. die angezogene Vase bei Gerhard zeigt, kann dort

gleich gut die Röhre eines hohen, wie ein Knopf oder sonstiger Träger eines niedrigen Busches gesessen haben.

fangen, und was er 94 zur Erklärung der Verdopplung anführt, ist nur ein schwacher Notbehelf. Bedenklich ist ferner, daß die Rechnung schon bei seiner eigenen Rekonstruktion der Mittelgruppe nicht ganz stimmt; von ihrer Gesamtbreite von  $2.50^m$  entfallen, die links vorragende Fußspitze des Giganten reichlich in Rechnung gesetzt, höchstens  $1.10^m$  auf die linke Giebelhälfte, die Lücke wird also auf diesem Flügel um  $0.30^m$  breiter als auf dem rechten.

Könnte man sich mit dieser Ungleichmäßigkeit immerhin noch abfinden, so wird dies unmöglich bei der neuen Anordnung der Mittelgruppe; da sie nur  $1.00^m$  weit in die linke Giebelhälfte übergreift, in die rechte dagegen statt  $1.40^m$  jetzt  $1.80^m$  zu liegen kommen, erhöht sich der Breitenunterschied der Lücken auf volle  $0.80^m$ , so daß die rechtsseitige von der linksseitigen um mehr als die Hälfte übertroffen würde. An einen auch nur einigermaßen symmetrischen Aufbau der in ihnen zu ergänzenden Figuren, wie er durch die weitgehende Entsprechung der sicheren Seitenfiguren gefordert wird, ist unter diesen Umständen nicht zu denken, ein Übelstand, der einer Rekonstruktion auf dieser Grundlage von vornherein alle Wahrscheinlichkeit benimmt.

Aber auch was Furtwängler an ihre Stelle setzt, vermag nicht zu befriedigen. Er geht davon aus, daß von den beiden knieenden Giganten Schraders nicht der geringste Splitter erhalten sei, und leugnet daher ihr einstiges Vorhandensein überhaupt; die von Schrader ausgerechneten Lücken verringerten sich durch die Breitenzunahme der Athenagruppe, die er so weit als möglich links von der Giebelmitte ansetzt, um ein Bedeutendes, der Rest lasse sich durch Entfalten der Seiten- und Heranrücken der Eckfiguren hereinbringen.

Den aus dem Erhaltungszustande abgeleiteten Einwand hatte sich auch Schrader schon gemacht, ihn aber durch den Hinweis auf die Spärlichkeit der Reste des dritten Figurenpaares abschwächen zu können geglaubt; und in der Tat wird man ihm ausschlaggebende Bedeutung nicht beimessen können. Dafür aber hat Furtwänglers Anordnung den wesentlichen Vorzug aufzuweisen, daß die Eckgiganten nun zu unmittelbaren Nachbarn der kleinen Götter und als deren Gegner zu unentbehrlichen Gliedern der Komposition werden, ein Gewinn, an dem auf alle Fälle festzuhalten sein wird. Auch den Forderungen der Symmetrie vermag sie wenigstens in den seitlichen Figurenpaaren leicht Rechnung zu tragen; in der Mittelgruppe tritt freilich das Mißverhältnis noch störender hervor.

Dagegen leidet sie empfindlich an dem Mangel ungenügender Raumfüllung. Durch Einrücken und Strecken der Eckfiguren (letzteres ist an sich nicht unberechtigt, s. u.) gelingt es Furtwängler, den Abstand zwischen ihnen auf  $7.50^m$  herabzuminieren, die Mittelgruppe bringt er durch Auseinanderziehen auf  $3.50^m$  Breite. In beiden

Richtungen ist damit die Grenze des Zulässigen erreicht; die Eckgiganten sind in der Skizze  $3.00^m$  (statt der von Schrader berechneten  $2.50^m$ ) lang gezeichnet, die Athena-gruppe fällt schon bedenklich auseinander. Trotzdem sollen die seitlichen Götter je  $2.00^m$  breite Lücken füllen, ebensoviel Raum als die doch erheblich größer gebildete Athena, und das, obwohl sie, um genügend weit in die Ecken geschoben werden zu können, um  $0.20^m$  niedriger angenommen werden müssen, als Schraders Berechnung aus dem Fußmaße (92:  $1.80^m$  gegen  $1.60^m$  der Skizze) ergibt.

So macht denn auch das Ganze den Eindruck unerfreulicher Leere; vollends unhaltbar wird das Ergebnis, wenn man versucht, mit der oben ermittelten Breite von nur  $2.80^m$  für die Mittelgruppe auszukommen, wodurch die Lücken auf den Flügeln um je  $0.35^m$  wachsen.

Augenscheinlich ist das Problem durch keine der beiden Rekonstruktionen vollkommen gelöst; glücklicherweise führt auf den richtigen Weg die bisher unbeachtet gebliebene Tatsache, daß bei der Zusammensetzung des linken Eckgiganten ein Versehen unterlaufen ist.

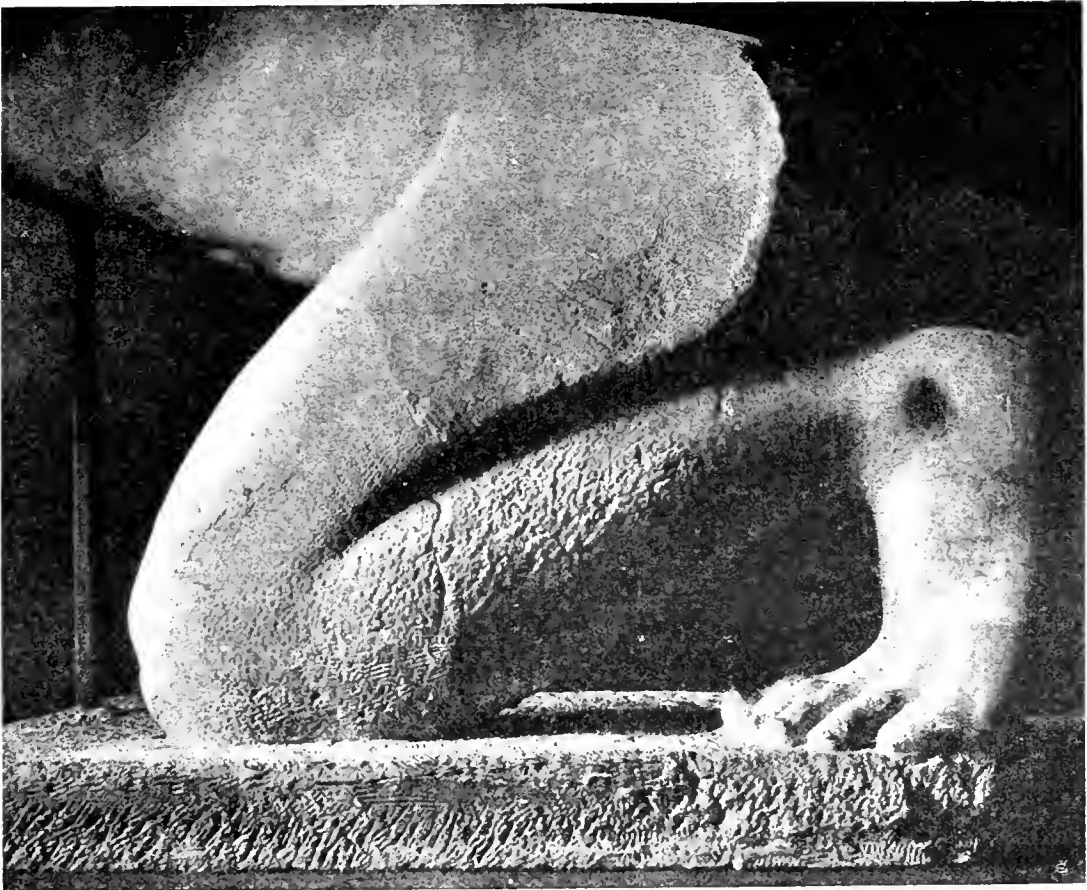
Abb. 21 gibt sein linkes Bein von der im Giebel dem Tympanon zugekehrten Außenseite wieder; die modernen Ergänzungen, Knie mit den anstoßenden Schenkelpartien, Unterende des Unterschenkels mit Knöchel und Ferse, sind leicht erkennbar, alt ist das Gesäß, die Mitte des Unterschenkels und der Rest des Fußes samt einem daran ansitzenden Stücke der Plinthe.

In der scharfen Seitenbeleuchtung tritt besser als in den bisherigen Abbildungen<sup>6)</sup> die schon von Schrader vermerkte starke Vernachlässigung dieser Körperseite hervor, die besonders am Unterschenkel einen hohen Grad erreicht. Um so auffälliger kontrastiert damit der bis zur letzten Vollendung ausgearbeitete und polierte Fuß. Zwar glaubt Schrader 83, dem dies nicht entgangen ist, sich darüber hinwegsetzen zu können, weil auch der linke Oberarm und der rechte Unterschenkel ringsherum, auch an niemals sichtbaren Stellen, unmittelbar neben vernachlässigten Teilen gleichmäßig sorgfältige Bearbeitung zeigen.

Dabei ist aber die Hauptsache übersehen, daß der Fuß an seiner im Giebel nach vorne gekehrten Innenseite (bei der jetzigen Aufstellung mit der Rückseite nach vorne nur am Original zu konstatieren) deutlich vernachlässigt ist. Daß der Künstler

<sup>6)</sup> Die Literatur stellt G. Dickins, Cat. of the Acrop. Mus. I 175 f. zusammen; Nachträge s. o. A. 3. Ich glaube der Sache zu dienen, wenn ich in Abb. 22, 23 auch ohne unmittelbaren Anlaß den Kopf dieser Figur nach Photographien abbilde, die ich 1890 gelegentlich B. Sauers Arbeiten an den

Fragmenten aufertigte; eine Vorderansicht ist noch nirgends veröffentlicht und trotz der jammervollen Zerstörung nicht ohne Interesse, jetzt zudem überhaupt nicht mehr aufzunehmen, und auch das Profil bietet mehr als selbst die vorteilhafteste der bisherigen Abbildungen, *Μνημεῖα τῆς Ἐλλάδος*, Taf. XIII B.



21: Linker Eckgigant, Rückansicht.

die sichtbare Seite sogar minder gut ausgeführt haben sollte, als die dem Blicke des Beschauers entzogene, kann man ruhig als ausgeschlossen betrachten; dann folgt aber aus diesem Tatbestande unweigerlich, daß das Fußfragment unrichtig zugeteilt ist und aus der Figur ausgeschieden werden muß. Einmal aufmerksam geworden, sieht man dann auch, daß der Spann viel steiler geführt ist, als an dem Gegenstücke von der rechten Ecke (am leichtesten zu vergleichen bei Brunn-Bruckm. Taf. 472), und der Ergänzter dadurch zur Annahme eines unnatürlich spitzen Winkels gegen den Unterschenkel hin genötigt war.

Nach Haltung und Bearbeitung gehört der Fuß zu einem linken Bein, das sich mit den Zehen gegen den Boden stemmte und dem Betrachter die Außenseite zukehrte; die Stellung des Mittelfußes zeigt weiter, daß der Unterschenkel nicht nach



22: Kopf des linken Eckgiganten, Vorderansicht.

achtet, daß diese durchgehends größer gebildet sind als die Götter, und gesehen, daß der Künstler, aus der Not des Raumzwanges geschickt Gewinn ziehend, sie damit als Riesen charakterisieren wollte. Dann verbürgt der in den Maßen zu der den Gegner Athenas noch übertreffenden Eckfigur passende Fuß die Existenz eines vierten Giganten,

abwärts, sondern parallel zur Plinthe oder leicht ansteigend verlief. Dieses Bewegungsmotiv kommt unter den sechs aus Fragmenten nachweisbaren Figuren nur einmal, an dem rechten Eckgiganten vor; von diesem ist aber der entsprechende Fuß bis auf die abgebrochenen Zehen vollständig erhalten. Da an der Zugehörigkeit des Fragmentes zum Giebel nach Material, Maßen und Arbeit gar kein Zweifel obwalten kann, erübrigt nur, in ihm ein Überbleibsel einer sieben-ten Figur zu erkennen<sup>7)</sup>.

Damit ist zunächst Furtwänglers Beschränkung auf sechs Figuren abgetan; das Bruchstück gestattet aber trotz seiner Unscheinbarkeit noch weitere, wichtige Folgerungen zu ziehen.

Einmal ist sicher, daß es von einem Giganten stammen muß. Schrader 93 hat richtig beob-

7) Man könnte daran denken, was auch ich erwogen habe, den linken Fuß des rechten Eckgiganten, der ja durch eine Lücke von dem übrigen Körper getrennt ist, durch das aus dem linken auszuscheidende Fragment zu ersetzen. Aber die Bruchflächen zu beiden Seiten der Lücke verlaufen dort so parallel (die gleiche Spaltrichtung kehrt dann noch am Rumpf und Hals wieder), daß Schraders

Zuteilung die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat. Im übrigen ließe das Ganze auf einen bloßen Tausch hinaus, der an den weiterhin zu ziehenden Folgerungen nichts ändern würde, da auch an dem dann frei werdenden Bruchstücke die Innenseite vernachlässigt (s. Schrader 75), und von den Zehen eben noch so viel erhalten ist, um Identität der Beinstellung zu verbürgen.





23: Kopf des linken Eckgiganten, Profil von rechts.

und dies bestätigt auch die aus ihm für die ganze Gestalt zu erschließende gedrückte Haltung, die für einen Gott im Rahmen dieses Kunstwerkes ganz unangemessen wäre.

Mit Zuversicht darf weiter zu der siebenten noch eine achte Figur ergänzt werden. Dem einen der kleineren Götter zwei, dem anderen nur einen Gegner gegenüberzustellen, ergäbe eine gedanklich unstatthafte Komposition; ebenso ausgeschlossen ist aber schon aus Gründen der Raumfüllung, etwa einen zweiten, bereits erledigten Giganten im Rücken der Athena anzuordnen.

So behält Schrader mit seiner größeren Figurenzahl Recht; anders steht es allerdings mit seiner Annahme, daß ein Paar von Giganten zu ergänzen sei. Was von allgemeinen Erwägungen gegen seine Rekonstruktion spricht, ist bereits dargelegt; nunmehr läßt sich ihre Unmöglichkeit auch greifbar dartun. Sinn wie Raumverhältnisse gestatten die beiden von ihm vorausgesetzten Giganten nur, der Giebelmitte zugewendet, jeweils zwischen die Eckfiguren und die nach außen kämpfenden Götter einzuschieben. Der aus unserem Fragmente zu erschließende könnte, weil mit der rechten Körperseite dem Grunde zugekehrt, also nach links bewegt, nur in die rechte Giebel-

hälfte gesetzt werden; gerade in dieser aber erübrigt, wie gezeigt, für Schrader nach Richtigstellung der Mittelgruppe nur eine verhältnismäßig kleine Lücke, die für eine Gestalt von den Proportionen der Eckfiguren, zumal wenn sie nach den Forderungen des Raumes knieend gedacht werden soll, in Breite wie Höhe weitaus nicht ausreicht.

Die Sachlage ändert sich, wenn wir statt eines fünften Giganten einen vierten Gott einsetzen. Schon daß wir damit gerade vier Kämpferpaare erhalten und die oben als Vorzug von Furtwänglers Rekonstruktion empfundene Beziehung der Eckfiguren beibehalten können, gereicht der Vermutung zur Empfehlung. Vorausgesetzt ist natürlich, daß sich eine Möglichkeit aufzeigen läßt, die beiden Figuren des vierten Paares, die nun nicht mehr auf die beiden Giebelhälften verteilt werden können, als geschlossene Gruppe auf einer Seite unterzubringen.

Dies gestatten denn auch die Raumverhältnisse des Giebels anstandslos, wenn wir nur, was ja die Figurenzahl von vornherein nahelegt, nicht eine in einer einzigen, an Größe überragenden Mittelfigur gipfelnde, sondern eine zweiteilige Komposition mit zwei ungefähr gleichwertigen Hauptfiguren beiderseits der Giebelmitte annehmen. Ohneweiters wird dann der nach links gewendete neue Gigant zum Gegenstücke des nach rechts gestürzten neben Athena, und ganz von selbst ergibt sich weiter für seinen Widerpart ein dem der Athena im Spiegelbilde entsprechendes Bewegungsmotiv.

Daraus folgt, daß der Platz für die vierte Kampfgruppe unmittelbar links von Athena, zwischen ihr und dem nach außen kämpfenden kleinen Gotte, zu schaffen sein muß. Unter der Voraussetzung einer Giebelschräge von  $1 : 4^8$ ) erhält das von Dörpfeld auf  $19.70^m$  lichte Weite berechnete Giebelfeld eine lichte Mittelhöhe von  $2.46^m$ . Die oben mit  $2.32^m$  als ausreichend ermittelte Gesamthöhe der Athena gestattet also die Figur nach beiden Seiten um  $4 \times 0.14^m = 0.56^m$  zu verschieben; mit Rücksicht auf ihre Stellung nahe dem Grunde, gegen den die lichte Höhe infolge der Geisonunterschneidung noch etwas zunimmt, und die Möglichkeit, daß vom Busche oben etwas abgeschnitten sein konnte, ließe sich sogar noch etwas weiter gehen, doch genügt schon das kleinere Maß vollkommen für unseren Zweck.

Ordnen wir nämlich die Athenagruppe, statt mit Furtwängler links von der Giebelmitte, um diese Strecke rechts von ihr an, so ragt sie nur im Unterteil mit einem unmittelbar über der Plinthe etwa  $0.50^m$  breiten, schon in halber Giebelhöhe endenden Dreieck und dem Ellbogen der Göttin in die linke Giebelhälfte

<sup>8</sup>) Ich lege der Rechnung dieses von Schrader vermutungsweise angenommene Verhältnis, statt dessen nach Analogie der Porosgiebel auch steilere bis zu  $1 : 3\frac{1}{2}$  zulässig waren, deshalb zugrunde,

weil es den für meinen Vorschlag ungünstigsten Fall darstellt; schon eine geringe Zunahme an Steilheit gewährt erheblich mehr Bewegungsfreiheit in der Gruppierung der Mittelfiguren.

hinein. Bis zum linken Eckgiganten erübrigt 4·00<sup>m</sup> leerer Raum, in dem neben dem gegen ihn kämpfenden Gotte noch reichlich Platz bleibt für ein der Athena-gruppe an Maßen gleichkommendes Gegenstück.

Noch mehr Raum steht zur Verfügung, wenn wir die Götter der Mittelgruppen sich mit den Beinen etwas überschneiden lassen. Daß dies tatsächlich der Fall war, macht die Gestaltung der Athena-gruppe höchst wahrscheinlich. Das unmittelbar vor dem Unterkörper der Göttin befindliche rechte Bein des Giganten ist so weit zurückgezogen, daß seine Zehenspitzen in der neuen Gruppierung der beiden Figuren rund 0·50<sup>m</sup> rechts von der Ferse der Athena zu liegen kommen; erst in ziemlichem Abstände davor ragt das linke Bein wieder weiter nach links. So bleibt an dieser Stelle ein Platz von nicht unbeträchtlicher Tiefe (genau läßt sie sich nicht bestimmen, da der Gigant nicht notwendig parallel zur Geisonvorderkante gelegen haben muß und jede Drehung den Abstand ändert) und etwa 0·50<sup>m</sup> Länge unbesetzt.

Wäre der rechte Fuß der Athena nicht erhalten, so würde niemand bezweifeln, daß die Beinstellung des Giganten gerade so gewählt sei, um jenen in der Lücke weiter vom Grunde entfernt, als den linken, und mit der Fußspitze nach auswärts gedreht unterbringen zu können, wie dies anatomische und statische Rücksichten gleichmäßig verlangten. Statt dessen finden wir tatsächlich gerade das Gegenteil: beide Füße der Athena stehen fast in einer Linie und der rechte ist in ganz unnatürlicher Haltung kaum merklich schräg gestellt. Erinnern wir uns dazu der oben hervor-gehobenen Eigentümlichkeit der Gewandbildung am Unterkörper der Athena, so schwindet wohl der letzte Zweifel, daß wie vor dem linken, so auch vor dem rechten Bein der Athena für einen von der Seite her übergreifenden Figurenteil Platz ausgespart ist; der Schluß, daß dies das zurückgesetzte Bein des Angreifers der linken Mittelgruppe war, liegt auf der Hand. Eine letzte Bekräftigung, die zugleich die Größe der Überschneidung annähernd zu bemessen gestattet, ergibt sich daraus, daß auf diese Weise auch für das knapp über der Plinthe durch das Gewand der Athena durchgebohrte Hebeloch<sup>9)</sup> (s. Schrader 69), das bei der neuen Aufstellung nicht mehr hinter dem Giganten verschwindet, wieder die erforderliche Deckung gewonnen wird.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß dieses zurückgesetzte Bein weiter vom Grunde abgestanden haben dürfte als das vorgesetzte; entsprechend der aus der Symmetrie zu Athena zu erschließenden Bewegungsrichtung der Figur wird man in ihm also das linke zu erkennen haben.

9) Diese Deutung Schraders, die ich übrigens durch keine andere zu ersetzen wußte, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß er, wie Dickins

171 berichtet — ich habe das Fragment nicht gesehen —, auch an einem Bruchstücke des linken Fußes Reste eines analogen Loches gefunden hat.

Dann scheint es fast, als ob es uns wenigstens teilweise erhalten wäre. Schrader beschreibt 87 einen in der Mitte des Spannes durchschnittenen, über dem Knöchel abgebrochenen linken Fuß (Inv.-Nr. 3074; hier Abb. 24 im Maßstabe von Abb. 21 und 25—27) aus gleichem Marmor, wie die sicheren Bruchstücke, der nach den Proportionen

sehr wohl zugehören kann und auch in Bewegung und Bearbeitung bestens stimmt. Er ist an der Innenseite vernachlässigt, kehrte also diese gegen den Grund, und muß, da die ganze Sohle bearbeitet ist, mit gehobener Ferse nur auf den angestückten Zehen gestanden haben; den Winkel zu bestimmen, gestattet vielleicht eine schmale, gegen innen verschwindende Schräge am Vorderende der Unterseite, wenn man, wie dies in der Abbildung geschehen, annehmen darf, daß diese auf einer wagrechten Plinthe auflag.

Schrader, der das Fragment nicht unterbringen kann, hält allerdings die Zugehörigkeit nicht für zweifellos, weil ihm die Arbeit etwas geringer scheint als an den sicheren Stücken; auffällig sei auch, daß es allein von allen einmal vermauert gewesen sei. Aber die Güte der Arbeit wechselt auch an den übrigen Figuren je nach der Sichtbarkeit der betreffenden Partien, ist auch gerade hier wegen der schlechten Erhaltung schwer zu beurteilen, und weshalb ein so kleines Bruchstück nicht durch einen beliebigen Zufall hätte aus der Erde kommen und dann auch vermauert werden können, ist nicht abzusehen.

Eher ließe sich einwenden, daß im Gegensatz zu den sicheren Fällen (s. Abb. 25—27) unter dem gehobenen

Teile des Fußes der Marmor abgearbeitet ist, wodurch es zugleich schwer fällt, sich die Möglichkeit der Stückung in den Zehen ohne Beeinträchtigung der Standfestigkeit vorzustellen, sei sie auch erst durch Bruch während der Arbeit notwendig geworden. Letzteres Bedenken entfielen freilich, wenn beide Figuren der Gruppe aus einem Stücke gearbeitet waren, was nur wieder in unserem Giebel geringe Wahrscheinlichkeit für sich hat. Daher wage ich die Zuteilung wenigstens nicht mit voller Bestimmtheit zu vertreten.

Über den weiteren Aufbau der Gruppe läßt sich nur ganz Allgemeines vermuten. Wahrscheinlich ist, daß der nach links schreitende Angreifer die Waffe nicht hinter dem Kopfe schwang, wo sein Arm auch dem der Athena unbequem nahe kommen

a



b



24: Linker Fuß;  
a Vorder-, b Rückansicht.

mußte, sondern mit vorgestreckter Rechten auf den Gegner eindrang; die Linke wird leer nach rückwärts und abwärts bewegt gewesen sein. Den Giganten kann man nach der Haltung des linken Beines entweder mit aufgestemmtem rechten Bein oder wie den rechten Eckgiganten halb liegend ergänzen; da in letzterem Falle das gleiche Motiv ohne ersichtlichen Zwang dreimal wiederkehren würde, empfiehlt sich erstere Annahme wohl mehr; ob er, was das Einfachere wäre, ganz in Rückenansicht oder analog dem Athenagiganten mit Verdrehung des Oberkörpers in diesem von vorne dargestellt war, muß dahingestellt bleiben, ebenso, ob und wie er sich etwa gegen seinen Angreifer zur Wehr setzte.



25: Füße eines schreitenden Gottes, Vorderansicht.

Jedenfalls ergeben sich neben der Übereinstimmung in den Hauptlinien, hoch aufgerichteter Gott, hingestürzter Gigant vor seinen Füßen, im einzelnen zahlreiche Abweichungen von der Athenagruppe, ganz entsprechend den Varianten, die der Künstler auch an den Eckgiganten anzubringen gewußt hat.

An Raum braucht die neue Gruppe in der linken Giebelhälfte nicht mehr beansprucht zu haben, als Athena mit ihrem Gegner in der rechten; zumal wenn wir den Giganten kniend ergänzen, verkürzt sich das Ganze nicht unbeträchtlich. So können wir die Ausdehnung der Mittelgruppen zu beiden Seiten der Giebelachse unbedenklich annähernd gleich ansetzen.

Gehen wir nunmehr zu den Seitengruppen über, so berechnet Schrader die Giganten auf  $1.10^m$  Höhe in den erhobenen Armen und  $2.50^m$  Gesamtlänge, den Abstand der vorgestemmtten Hände von der Giebelmitte bei möglichstem Ausrücken gegen die Giebelenden auf  $4.50^m$ . Dann blieben beiderseits unserer Mittelgruppen noch  $4.50^m - 2.30^m = 2.20^m$  frei, erheblich mehr als die auf  $1.25^m$  anzusetzende

Schrittweite ihrer göttlichen Gegner, so daß diese in aufrechter Stellung immer noch die Lücken nur unvollkommen zu füllen vermöchten.

Dabei ist aber ein Doppeltes zu bedenken. In der ersten Rechnung ist Schrader bei der Ermittlung der Gesamtlänge ein Irrtum unterlaufen; ein Vergleich der von ihm selbst zugrunde gelegten Proportionen der Athena (2.00<sup>m</sup> Höhe ohne Plinthe: 0.31<sup>m</sup> Fußlänge) lehrt, daß sein Maß von 2.50<sup>m</sup> bei einer Fußlänge von 0.38<sup>m</sup> (am rechten Eckgiganten, s. Schrader 75) höchstens bis zum Scheitel reicht — auch da ist die viel gestrecktere Haltung gar nicht berücksichtigt —, die weit über ihn vorgestemmten Arme aber ganz außer acht läßt. Mit Recht hat daher Furtwängler diese



26: Fuße eines schreitenden Gottes, Rückansicht.

Figuren in seiner Skizze um etwa 0.50<sup>m</sup> länger gezeichnet. Da ihre Höhe dabei die gleiche bleibt, können sie nicht etwa weiter nach außen gerückt werden; das ganze Mehr an Länge ist demnach von der Lücke in Abzug zu bringen, die sich so am Giebelboden auf rund 1.70<sup>m</sup> verkleinert.

Anderseits errechnet Schrader für die Götter aus den Fußlängen<sup>10)</sup> eine Höhe von 1.80<sup>m</sup>, wonach ihre Scheitel höchstens 2.50<sup>m</sup> von der Giebelmitte entfernt gewesen sein könnten. Da unsere Mittelgruppen sich bis 2.30<sup>m</sup> beiderseits dieser letzteren ausdehnen, ergäbe sich das unmögliche Resultat, daß sie die Nachbarfiguren zu einem großen Teile verdeckt haben müßten. Aber jene Höhe erreichen die Götter nur, wenn man sie wie Athena hoch aufgerichtet ergänzt; denkt man sich ihre Oberkörper etwas

<sup>10)</sup> Nur von zweien liegt bisher bei Wiegand Porosarch. 141 Abb. 130, 131 je eine Ansicht in genügender Wiedergabe vor; ich bilde daher in

Abb. 25–27 alle drei Stücke, leichten Vergleiches halber in gleichem Maßstabe mit Abb. 21 und 24, in Vorder- und Rückansicht ab.

vorgeneigt, was sich schon durch ihre Beziehung zu den liegenden Giganten empfiehlt und im Megarergiebel vollgültige Analogien findet, so verringert sich die Höhe sofort und gestattet, die Figuren so weit von der Mitte abzurücken, daß sie durch die Mittelgiganten nicht mehr oder nur ganz wenig überschritten werden. Gleichzeitig entspricht dann auch die Schrittweite nicht mehr der größten Figurenbreite, woraus sich der weitere Gewinn ergibt, daß nun der restliche Überschuß an freiem Raum vor den Eckgiganten sich von selber füllt, ohne daß wir letztere mit Furtwängler nach der Mitte einzurücken brauchten.

So vereinigt die vorstehend begründete Anordnung die jeweils einer der beiden bisher vorgeschlagenen Rekonstruktionen eignenden Vorzüge, sinnvolle Gruppenbildung und befriedigende Raumfüllung, mit der notwendigen Rücksicht auf den tatsächlichen Befund. Bemerkenswert ist, daß nicht wie in Ägina oder anderen bekannten Beispielen in der Mittelachse eine überragende Hauptfigur steht; es liegt dies ganz in der alten Tradition der Porosgiebel, in deren mythologischen Kompositionen durchaus das gleiche Prinzip herrscht<sup>11)</sup>. Ihnen gegenüber bedeutet es einen Fortschritt, daß an Stelle der einseitigen, auch räumlich zum Ausdrucke gebrachten Betonung der einen, die eigentliche Handlung enthaltenden Giebelhälfte vor der bloß mit Zuschauern gefüllten anderen hier ein wohl abgewogenes Gleichgewicht tritt und durch leichte Überschneidung in den Mittelgruppen doch der Gefahr des Auseinanderfallens vorgebeugt wird. Nur das stärkere Übergreifen der rechten, in der sicherlich mit Absicht gerade die Tempelgottheit handelnd auftritt, erinnert noch an die alte Weise.

Den Gedanken aber, die Mittelfiguren divergieren zu lassen, so daß sie mit ungefähr senkrecht zu den Schrägen des Giebelfeldes stehenden Achsen tektonisch wie Verspreizungen wirken, hat noch die Kunst eines Pheidias wieder aufgegriffen.



27: Linker Fuß  
eines schreitenden Gottes;  
a Vorder-, b Rückansicht.

<sup>11)</sup> Die Nachweise dafür sind in meiner Altatt. Porosskulptur, Abschn. D c gegeben.

Formell identisch, aber durch Einwärtskehren des Blickes und Sinnesbezug auf ein gemeinsames Zentrum vervollkommenet, kehrt er, den ganzen Aufbau beherrschend, im Westgiebel und in leichter Abwandlung auch im Ostgiebel des Parthenon wieder.

Noch erübrigen einige Worte über die Benennung der neben Athena dargestellten Götter.

So lange ihr nur zwei männliche Gottheiten — dies folgerte Schrader einwandfrei aus der durch die Nacktheit der Füße gesicherten kurzen Gewandung — beigesellt zu sein schienen, mußte man sich wohl oder übel damit abfinden, den Götterkönig von der Herrin des Tempels zur Seite gedrängt und mit Herakles auf gleiche Stufe gestellt in den Hintergrund geschoben zu sehen. Das Bedenkliche dieser Vorstellung war schon Michaelis (bei Springer 9. Aufl. 198, unverändert übernommen von Wolters 10. Aufl. 217) nicht entgangen, der Zeus als weitere Mittelfigur neben Athena ergänzen will, ohne freilich anzugeben, wie er sich dann den Aufbau denke. Nunmehr, wo wir neben Athena eine gleichwertige Göttergestalt finden, schwindet diese Schwierigkeit; auch wer den oben zweifelnd zugeteilten Fuß nicht als zugehörig anerkennen will, so daß der direkte Beweis, daß es sich um eine männliche Gottheit handle, entfällt, wird sich der Folgerung nicht verschließen, daß diese bedeutsame Stelle in der Komposition eben nur der Herrscher des Olympos eingenommen haben kann. Vorzüglich füllt dann der Blitz in seiner Rechten, der Eule in der Linken der Athena das Gleichgewicht haltend, die Lücke über dem Giganten; ungesucht ergibt sich so ein weiteres Argument zugunsten jener Ergänzung wie unserer ganzen Rekonstruktion.

In den beiden kleineren Göttern dürfen wir zuversichtlich Herakles, der ja in der Gigantomachie seinen festen Platz hat, und Poseidon, Athenas Rivalen um die Stadt und Kultgenossen auf der Burg, erkennen. Keule und Dreizack in den Rechten, vielleicht Bogen und Felsblock in den Linken dienten dem Verständnis des Beschauers nicht minder, als dem Bedürfnis des Künstlers nach Raumfüllung. Wahrscheinlich ist weiter, daß für einen der beiden Götter die Rückansicht gewählt war, wodurch Abwechslung in die Eintönigkeit des ziemlich ähnlichen Schemas kam und der Künstler die Freiheit gewann, beidemale die höher gehobene Rechte nach innen zu bringen und so den Umriß der Figuren der Giebelschräge anzupassen. Schließlich liegt noch nahe, Poseidon neben Athena, Herakles an der Seite des Vaters kämpfend zu denken; doch sollen damit nur Möglichkeiten angedeutet sein, die mehr als eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht beanspruchen wollen.<sup>1</sup>



## Bronzene Spiegelstütze im Berliner Antiquarium.

Die Veröffentlichung einer schönen bronzenen Statuette des Wiener Hofmuseums in einem der letzten Bände dieser Zeitschrift<sup>1)</sup> hat den Anlaß geboten, die frühen plastischen Versuche der griechischen Kunst, den unverhüllten weiblichen Körper darzustellen, zusammenfassend zu besprechen. Sie sind nicht zu zahlreich und es ist daher um so erfreulicher, wenn ihnen hier ein weiteres, vielleicht nicht so schönes als lehrreiches Beispiel angereiht werden kann. Es ist eine dem Berliner Antiquarium angehörende bronzene Spiegelstütze. R. Zahn, der mich auf die Figur aufmerksam gemacht hat, überließ mir gütigst ihre Veröffentlichung. Seiner Freundlichkeit verdanke ich auch die den beigegebenen Abbildungen zugrunde liegenden Photographien, sowie nähere Angaben über die Figur. Sie ist aus dem Pariser Kunsthandel in das Antiquarium gelangt und trägt jetzt die Nummer Inventar der Bronzen 10820. Ihre Höhe beträgt 0.15<sup>m</sup>. Ihre Oberfläche ist fast zur Gänze mit einer grünen Patina überzogen.

Wie die Abbildungen (Abb. 28—30) lehren, gehört die Figur zu den besterhaltenen ihrer Gattung. Zwar fehlen ihr ebenso wie ihrer Wiener Schwester die beiden Füße von unterhalb der Waden an, doch sind hier beide Arme sowie auch die rechte Hand erhalten. Die Figur ordnet sich ohne Schwierigkeit in die von uns aufgestellte



28: Bronzestatuette  
im Berliner Antiquarium.

<sup>1)</sup> Jahreshefte des Institutes XV 1912 S. 219 ff. Durch ein unliebsames Versehen — der Autor befand sich während des Druckes auf einer Grabungsexpedition in Syrien und in durftigster Postverbindung — ist der Satz auf S. 252 „Wenn sie . . . . dürfen“ an diese Stelle gelangt. Er gehört auf S. 251, Zeile 12 von unten nach dem Worte „trägt“ eingereiht. Ich benutze die Gelegenheit, um nachzutragen, daß die Fig. 163 daselbst nach einem Gipsabguß hergestellt ist, und zwar gibt sie diesen um ein Drittel vergrößert wieder. Im neuen Kataloge *Les Bronces antiques du Louvre* par A. de Ridder I Paris 1913 findet sich die Pariser Figur unter n. 138 S. 27 Tafel XV.



29: Bronzestatuette im Berliner Antiquarium.

Reihe ein, in der sie ganz nahe Verwandte findet. Selbst kleine, bei diesen gefundene Einzelheiten kehren bei ihr wieder. Sie gehört zu der engeren Gruppe, die die Wiener Figur im Verein mit der von New York und der vom Amyklaion bilden. Wie bei diesen finden wir auch hier eine nackte weibliche Gestalt, die in der vorgestreckten Rechten ein Paar Krotalen hält und ebenso wohl in der fehlenden Linken gehalten hat. Auch sie trägt das Riemenband um die rechte Schulter und die linke Hüfte, mit den daran befestigten Amuletten, zu unterst wieder den Halbmond, wie bei den beiden obengenannten Figuren, darüber einen undeutlichen Gegenstand, vielleicht eine Kapsel. Ebenso wenig fehlt das Halsband mit dem Anhänger. Haartracht und Kopfschmuck geht mit der Figur vom Amyklaion zusammen. Wie diese schmückt sich die Berliner mit einem Diadem, das rechts und links in einen knopfartigen Auswuchs — es ist eine Rosette gemeint — endigt. Ein

langes Band dient zum Festhalten des Diadems. Von den Rosetten ausgehend, kreuzt es sich über der langen Haarmasse im Nacken, verschwindet unterhalb derselben und ist hier geknotet zu denken. Auf der Stirne kommt unterhalb des Diadems eine Reihe senkrechter Stirnlöckchen zum Vorschein. Besonders bezeichnend ist, daß wir auch hier die Wangenlocke vorfinden, auf deren Bedeutung in dem oben erwähnten Aufsatz S. 232 f. gewiesen wurde. Im übrigen ist die Behandlung des Haares

dieselbe wie bei der Figur vom Amyklaion. Es hängt in breitem, unten rund endigendem Flusse bis zum Kreuze herab und ist durch eine Reihe senkrechter Linien in Vertikalsträhne geteilt, an denen wagrechte Vertiefungen die Locken wiederzugeben versuchen.

Im ganzen steht die Berliner Figur als Kunstwerk tiefer als die Wiener und auch in dieser Beziehung der vom Amyklaion am nächsten. In Einzelheiten ist sie allerdings noch derber als die letztere, besonders in den Gesichtszügen, obwohl auch hier dieselben Elemente wiederkehren und uns in einen Kunstkreis führen. Bis zur Spitze getrieben ist bei ihr die Magerkeit des Körpers, der in der Seitenansicht ganz karikaturhaft wirkt; der Schwung der Hüftenlinie ist fast zur Geraden geworden.

Der Spiegeldiskos fand seinen Halt zwischen zwei auf dem Scheitel der Figur ruhenden dreieckigen Blättern, deren vorderes durch eingegrabene Linien als eine aus seitlichen Spiralen emporwachsende Palmette charakterisiert ist. Außerdem war der Spiegel durch eine Niete an einem dreieckigen Ansatz befestigt, der aus dem Scheitel der hier erhalten gebliebenen seitlichen Füllfigur hervorkommt. Mit Überraschung finden wir an Stelle der zu erwartenden Tierfiguren eine kleine Flügelgestalt, die auf einer Art von Ranke über der rechten Schulter der weiblichen Gestalt steht. Bekleidet ist sie mit kurzem, gegürtetem, oberhalb der Knie endigendem Chiton, daß sie männlichen Ge-



30: Bronzestatuetten im Berliner Antiquarium.

schlechtes ist, lassen die halblang geschnittenen Haare schließen. Ob die Figur irgend welche Attribute getragen hat, ist leider nicht mehr zu erkennen. Doch genügen die Flügel — sie sind in altertümlicher Weise nach aufwärts gebogen — sowie die Verbindung mit der weiblichen Figur, um eine Deutung auf Eros wahrscheinlich zu machen<sup>2)</sup>, was um so wichtiger ist, als Eros eine vor dem Ende des sechsten Jahrhunderts recht selten dargestellte Gottheit ist<sup>3)</sup>. Zwar begegnen uns in der frühen Kunst mehrfach ähnliche Flügelgestalten, doch ist bei ihnen eine Deutung auf Eros entweder unsicher oder geradezu unmöglich<sup>4)</sup>. Wir haben hier jedenfalls eine der frühesten erhaltenen Darstellungen des kleinen Gottes gewonnen, eine Tatsache, die der Berliner Figur eine ganz besondere Bedeutung verleiht. Für ihre Datierung ist die Tatsache von Wichtigkeit, daß uns in allen den so zahlreichen Fällen, in denen geflügelte Erosen als Schmuck von Spiegelstützen erscheinen — es handelt sich um Darstellungen aus der Wende des sechsten und den ersten Jahrzehnten des fünften Jahrhunderts — so weit ich sehen kann, Eros nur in einem einzigen Falle mit archaisch aufwärts gekrümmten Schwingen begegnet, bei der schönen Figur der Ermitage<sup>5)</sup>. Bezeichnender Weise trägt diese nicht den sonst fast immer wiederkehrenden dorischen Peplos, sondern die reichere jonische Tracht und kennzeichnet sich schon dadurch als altertümlicher als die große Masse ähnlicher Figuren. Bei der Datierung der Berliner Figur wird man in Betracht ziehen müssen, daß sie als Kunstwerk weniger hochsteht und ihre scheinbare Altertümlichkeit zu guten Teilen ihrer verhältnismäßigen Primitivität zuzuschreiben ist. Sie gehört ebenso wie ihre Verwandten der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts an.

Nach der Fundangabe stammt die Figur aus Vónitza, einem Örtchen an dem Südufer des Ambrakischen Golfes. In der Nähe liegende Ruinen werden mit den Überresten von Anaktorion identifiziert<sup>6)</sup>, einer von den Korinthern um 630 v. Chr. gegründeten Stadt. So läßt sich auch hier bei dem weit abliegenden Fundort die Verbindung mit dem Peloponnes herstellen.

Im Felde, Herbst 1915.

CAMILLO PRASCHNIKER

<sup>2)</sup> Eros mit halblang geschnittenem Haar vgl. den Spiegel im Brit. Mus., Catalogue of the Bronzes T. IV n. 243, oder in Berlin, *Archaol. Zeitschr.* 1879 T. XII, Reinach, *Rép.* II 328/7.

<sup>3)</sup> Furtwängler, *Eros in der Vasenmalerei* S. 12 f.; Roschers *Lex.* I 1349 ff.; Waser bei Pauly-Wissowa, *RE* VI s. v. Eros S. 497 ff.; Thiersch, *Arch. Jahrbuch* XXX 1915 S. 191.

<sup>4)</sup> Furtwängler, *Antike Gemmen* III S. 103 Anm.

<sup>5)</sup> *Materiali* 1907 T. II; Reinach IV S. 177/3.

<sup>6)</sup> Pauly-Wissowa *RE* I 2051; Leake, *Northern Greece* III 493; Oberhammer, *Akarnanien* S. 28; Smith, *Dictionary of greek and roman geography* I 128; Bursian, *Geographie von Griechenland* I 113.

## Hellenistischer Porträtkopf im Nationalmuseum zu Athen.

Beistehend wird mit gütiger Erlaubnis der Herren Direktoren Stais und Kastriotis ein Marmorkopf aus den reichhaltigen Magazinen des Athenischen Nationalmuseums (Inv.-Nr. 2800)<sup>1)</sup> zum ersten Male abgebildet, der trotz der argen Verstümmelung als eine Glanzleistung hellenistischer Porträtkunst kenntlich, unmittelbar neben dem Bilde des greisen Homers eingereiht werden muß (Abb. 31 u. 32). Was beide verbindet, ist nicht nur die gleiche souveräne Beherrschung der Formen, sondern auch die gleiche Meisterschaft der psychischen Charakteristik. In beiden erblicken wir weltgeschichtliche Charakterbilder im höchsten Sinne des Wortes.

Die kunstgeschichtliche Bewertung und Erläuterung des Athener Kopfes verursacht keine größeren Schwierigkeiten. Das kahlköpfige Greisenantlitz mit hoher, stark durchfurchter Stirne und mageren, welken Wangen, wird von üppigem, dichtem Barte umrahmt, der, den vom Oberkopfe seitlich und hinten herunterströmenden Haaren entsprechend, in dicke Einzellocken zerfällt. Oben am Schädel liegt ein breiter Reif<sup>2)</sup>. Die kleinen, stechenden Augen sitzen tief in der Augenhöhle und werden von den zusammengezogenen Brauen beschattet. Der Ausdruck des verfallenen, häßlichen Gesichtes ist von Gram und sarkastischer Bitterkeit erfüllt.

Ein Vergleich mit dem Homerporträt, wo mit ähnlichen, rücksichtslos realistischen Mitteln ein ganz anders gefärbtes geistiges Charakterbild erstand, wird nicht nur das Eigenartige im physiognomischen Aufbau des Athener Kopfes besser beleuchten, sondern zugleich zeigen, mit welcher außergewöhnlichen Vorstellungskraft und mit welcher bewußter Sicherheit an beiden die schaffenden Künstler jede scheinbar zufällige Einzelheit zur inneren Charakteristik verwertet haben. In den Zügen des Homerkopfes (Abb. 33 u. 34) spiegelt sich selbstvergessene innere Ergriffenheit, an unserem Alten dagegen Unzufriedenheit und leidenschaftliche äußere Erregung, Eigenschaften, welche wie Sturmwind die Gewitterwolken alle geistigen und Willenskräfte in Bewegung setzen. Beim Homer sind alle Muskelpartien rings um das erloschene Auge spannungslos aufgelockert, geöffnet; am Athener Kopf strebt dagegen alles von einem Willensakt gelenkt der Mitte zu. Alle Linien und Formen drängen und sammeln sich

<sup>1)</sup> Im Herbst des Jahres 1913 war der Kopf im Vorraume des Amtszimmers von Kastriotis aufgestellt.

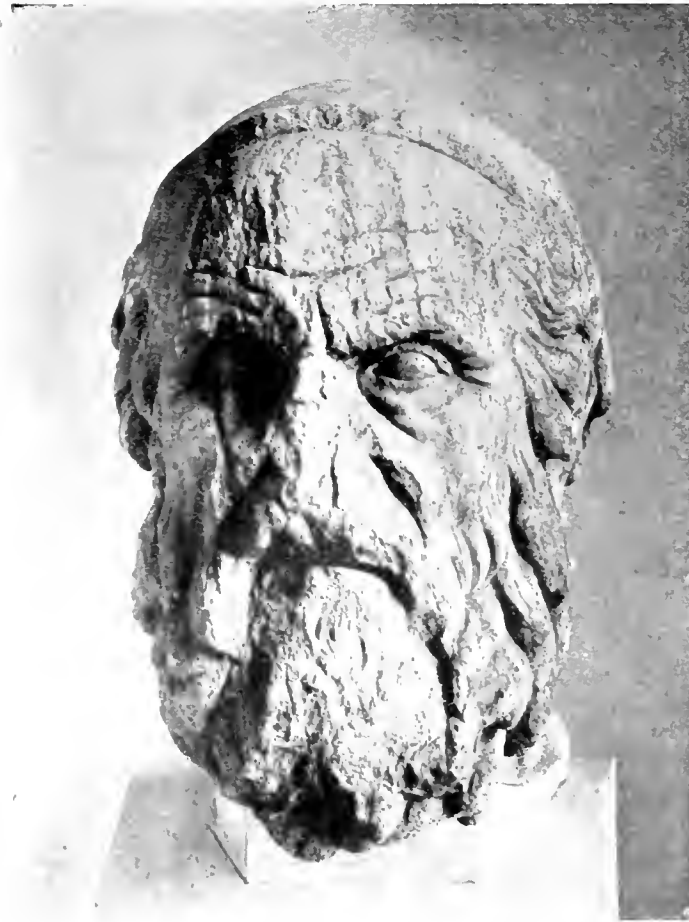
<sup>2)</sup> Über die Bedeutung des Reifes vgl. zuletzt Arndt im Texte zu Arndt-Bruckmann, Griech. und

rom. Portrats T. 951–956; vgl. Phot. Einzelaufnahmen Nr 961. eine Replik des Metrodorkopfes mit Reif, als Beweis dessen, daß mit diesem Attribut nicht nur Dichterköpfe ausgestattet wurden.



31: Marmorkopf im Nationalmuseum zu Athen, Profilansicht.

um die Augen, an denen die Schärfe und zielbewußte, bohrende Festigkeit des Blickes durch drei kleine Fältchen in den äußeren Augenecken wirksam unterstützt wurde. Es ist nur eine weitere Konsequenz, wenn die Lippen bei Homer selbstvergessen offen blieben, bei unserem Kopfe dagegen eng zusammengepreßt, wie von den Zähnen eingekniffen erscheinen. Das erhabene Homerantlitz ist beiderseits von symmetrisch herabfallendem Lockengeringel eingefäßt; die allzu menschliche grimmige Laune und bittere Unausgeglichenheit des Athenischen Greisenkopfes hat dem gegenüber in der Verteilung der Formen eine atektonische Regellosigkeit zur Folge. Die Locken, die neben der rechten Schläfe herunterhängen, wurden auf der anderen Seite hastig zurückgestrichen. Alles scheinbar Zufällige gewinnt also im Gesamtbilde an beiden Köpfen einen Charakterwert. Auch das Original des Athener Kopfes gehört wie das stilistisch



32: Marmorkopf im Nationalmuseum zu Athen, Vorderansicht.

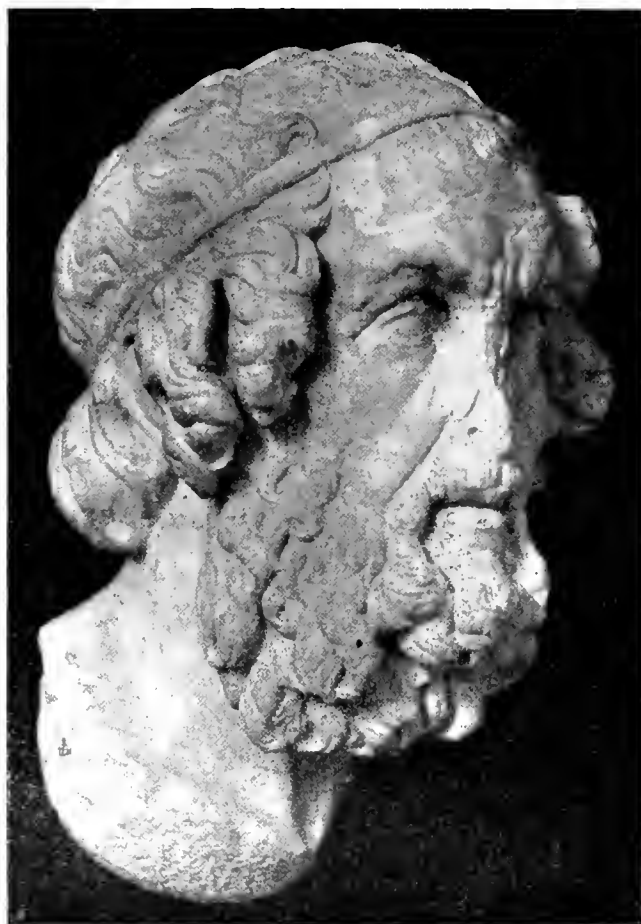
nächstverwandte Homerporträt in das erste vorchristliche Jahrhundert und kann sogar mit größter Wahrscheinlichkeit ebenfalls der rhodischen Schule zugeschrieben werden<sup>3)</sup>.

Die Beobachtung, daß der ganze Gesichtsbau am Athener Kopf, wie am Homerbildnis mit großartiger Folgerichtigkeit auf einen bestimmten geistigen Ausdruck hin zugespitzt durchgearbeitet erscheint, macht es wahrscheinlich, daß wir auch in unserem Kopfe nicht das Bildnis eines Zeitgenossen, sondern ein literarisches Idealporträt zu erkennen haben<sup>4)</sup>. Auch über den Dargestellten möchte ich eine sich mir aufdrängende Vermutung diesmal nicht unterdrücken. Gegen Furtwänglers Taufe des so-

<sup>3)</sup> Amelung, Vatikankatalog II S. 198.

<sup>4)</sup> Vgl. hierüber meine Ausführungen: Berl. Phil. Wochenschr. 1914 Sp. 727. - Dafür, daß von

Porträt Darstellungen zweite, dem historischen oder literarischen Charakter des Dargestellten entsprechende Redaktionen entstehen (wie beim



33: Marmorkopf in Boston, Dreiviertelprofil.

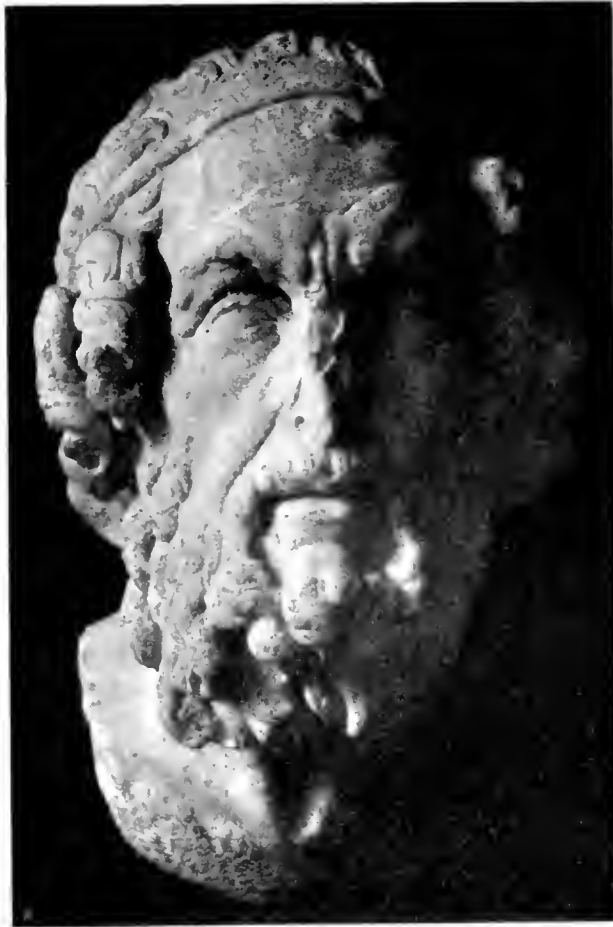
genannten Seneca als Hipponax hat man mit Recht eingewandt, daß in den trockenen Zügen dieses häßlichen Greises sich nichts von der geistigen Wesensart des Spottdichters widerspiegle, bei dem eben Heißblütigkeit und Leidenschaftlichkeit von den Schriftstellern als Hauptmerkmale ausdrücklich betont werden<sup>5)</sup>. Ist diese Identifizie-

Sophokles- und Euripidesportrat in der griechischen Kunst) findet man auch unter den Werken des französischen Bildhauers Houdon interessante Belege, der die Bildnisse Rousseaus und Voltaires in diesem Sinne zweimal durchgearbeitet hat (Hildebrand, Malerei und Plastik des XVIII. Jhs in Frankreich Abb. 131/2 und 133/4).

<sup>5)</sup> Vgl. Österr. Jahreshefte 1898 Beibl. S. 140;

Bernoulli, Griech. Ikon. II S. 173; Sieveking, Portratarstellungen aus der griechisch. Literaturgeschichte (Sonderabdruck aus W. Christs Griech. Literaturgeschichte 5. Auflage II. Bd. 2. Hälfte) S. 1307; Lippold, Griech. Porträtstatuen S. 90. — Über die schonungslos realistische Richtung der spathellenistischen Plastik vgl. zuletzt Wiegand, Jahrbuch der konigl. preußischen Kunstsammlungen 1916 S. 10 ff.





34: Marmorkopf in Boston, Vorderansicht.

rung unhaltbar, so scheint mir der Name Hipponax auf den Athener Kopf ganz vortrefflich zu passen. Man könnte sich von dem heißblütigen, häßlichen Jambendichter, der den Gram und die Bitterkeit seiner Seele in rohen, boshaften Spottversen ergossen hat, kein vollwertigeres Charakterbild vorstellen. Es ist sehr bezeichnend und, wie mir scheint, für die hier vorgetragene Vermutung nicht ungünstig, daß einer der feinsten Kenner antiker Porträtkunst, dem ich die Photographie vorlegte, seinen ersten Eindruck in den Worten zusammenfaßte: Der reinste König Lear!, – hat doch die bittere, spöttische Weisheit des unglücklichen alten Königs so manches Hipponaktisches an sich. — Leider ist mir von dem herrlichen Athener Kopf bisher keine zweite Wiederholung bekannt geworden.

Budapest.

ANTON HEKLER

## Denkmäler des Meter-Kultes.

Die Abb. 35 abgebildete Votivstele wurde im Jahre 1912 in Ephesos gefunden. Sie besteht aus dem einheimischen grobkörnigen, einen leichten Stich ins Bläuliche



35: Votivstele aus Ephesos.

zeigenden Marmor und ist 0,50<sup>m</sup> hoch, 0,40<sup>m</sup> breit und 0,09<sup>m</sup> dick. Die Rückseite sowie der zum Einlassen bestimmte Teil der Vorderseite sind roh belassen. In der Mitte eines quadratischen vertieften Feldes sitzt auf lehnenlosem Sessel eine matronale Göttin in gegürtetem Chiton und Mantel, von deren üppigem Haupthaar zwei lange Locken über die Schultern herabfallen. Sie hält in der ausgestreckten Rechten eine Opferschale und trägt in der Linken ein großes Tympanon. Dieses wie die beiden antithetisch zu ihren Füßen sitzenden Löwen charakterisieren sie als die in ihrer Bergeshöhle thronende kleinasiatische Göttermutter. Die Göttin ist nicht allein, sondern von zwei offenbar im Kulte mit ihr verbundenen

männlichen Gottheiten umgeben. Links von ihr steht in Seitenansicht ein mit der Chlamys bekleideter Jüngling, der mit der halb erhobenen Rechten einen Opferkrug derart am Halse hält, daß der Henkel gegen die Göttin gekehrt ist. Ihm entspricht rechts ein bärtiger, in einen Mantel gehüllter Gott in Vorderansicht, welcher durch kein deutliches Attribut näher gekennzeichnet ist<sup>1)</sup>. Das Relief hat durch die Ein-

<sup>1)</sup> Der rechte Arm des Gottes ist nicht sichtbar. Es ist möglich, daß er wie auf dem weiter unten behandelten Relief L (vgl. auch M, N, O)

erhoben war und ein Szepter hielt, doch fehlen auf dem verwitterten Reliefgrunde entscheidende Spuren.

wirkung der Nässe stark gelitten. Seine Arbeit ist handwerksmäßig flüchtig und ziemlich ungeschickt. Trotzdem dürfte es kaum der römischen Zeit angehören, sondern in der späthellenistischen Epoche entstanden sein.

Der Fundort der Stele ist genau bekannt. Sie wurde bei der Anlage eines Feldes am Nordwestabhange des Panajir Dagh, wenig südwestlich des wilden Feigenbaumes gefunden, bei welchem der von Ajasoluk nach der lysimachischen Stadt führende Pfad den Fuß dieses Berges erreicht. Ist eine Verschleppung des Steines an diesen Platz schon an sich wenig wahrscheinlich, so geben mehrere Einarbeitungen im Fels die



36: Votivstele in Smyrna.

Gewißheit, daß sich dort ein heiliger Bezirk befand, innerhalb dessen Weihereliefs in Nischen der ansteigenden Bergwand Aufstellung fanden. Eine gleichartige Kultstätte ist an demselben Abhange etwa 250 Schritt weiter östlich noch viel deutlicher erhalten<sup>2)</sup>. Neben zwei der vielen in die Felswand eingeschnittenen Nischen sind dort noch Reste frühhellenistischer Inschriften erkennbar, von welchen die eine das Wort *Μητρος* zu enthalten scheint. Schwerlich waren die beiden Nischenplätze durch Baulichkeiten oder eine Einfriedung zu einem großen Meter-Heiligtum verbunden. Wir werden in ihnen vielmehr einzelne Kultstätten der Bergmutter zu erblicken haben, die an dem höhlenreichen Felsabhange des Panajir Dagh einen passenden Platz fanden.

Mit dem neugefundenen Votivrelief (A) der Meter zwischen dem jugendlichen und dem alten Gotte sind andere aufs nächste verwandt, die ich hier, soweit sie mir bekannt geworden sind, zusammenstelle.

B. Votivstele aus grobem, weißlichem Marmor, oben und rechts stark bestoßen, hoch 0,32<sup>m</sup>, breit 0,27<sup>m</sup>, dick 0,05<sup>m</sup>. Unter dem Relief die Inschrift in Buchstaben

<sup>2)</sup> Schon G. Weber, *Guide du voyageur à Ephèse* verzeichnet an dieser Stelle „Niches voti-

ves“. Vgl. den Stadtplan meines neuen Ephesos-Führers, Wien 1915.

des zweiten Jahrhunderts v. Chr., hoch 0'013<sup>m</sup>: Ἀρτεμις Μυτ[ρ]ί Φρυγία<sup>3)</sup>. Jetzt in Smyrna, im Garten der Direktorialwohnung der Aidinbahn; nach unzuverlässiger Angabe



37: Votivstele in Berlin.

aus Magnesia a. M. stammend. Veröffentlicht von A. Conze, Athen. Mitt. XIII 1888 S. 203; die Inschrift auch von O. Kern, Inschr. v. Magnesia 217 a. Hier nach neuer Aufnahme (Abb. 36). Die Darstellung stimmt mit A weitgehend überein. Als kleine Abweichungen seien der Polos auf dem Haupte der Göttin und die gesenkte Rechte des Jünglings hervorgehoben.

C. Votivrelief aus grobkörnigem, weißem Marmor, oben abgebrochen, hoch 0'40<sup>m</sup>, breit 0'37<sup>m</sup>, angeblich aus Ephesos stammend, jetzt in den königlichen Museen zu Berlin, Beschr. der ant. Skulpt. n. 697. Veröffentlicht von A. Conze, Arch. Ztg. XXXVIII 1880 Taf. 3, 2. Hier nach neuer, durch A. Köster freundlichst ver-

mittelter Aufnahme (Abb. 37). Dieses sicher hellenistische Relief, auf dem die Köpfe der Figuren leider fehlen, ist viel besser gearbeitet als die beiden vorher besprochenen. Statt der beiden rechts und links der Göttin sitzenden Löwen ist nur ein vor ihr gelagerter Löwe dargestellt, auf welchen sie ihre Füße wie auf einen Schemel stützt.

Einen zweiten Typus stellen die jetzt folgenden Reliefs dar: die Göttin erscheint stehend zwischen ihren beiden Begleitern.

D. Votivstele aus grobkörnigem, weißem Marmor, unten links und rechts bestoßen, hoch 0'28<sup>m</sup>, breit 0'21<sup>m</sup>. Die aufrecht stehende Göttin trägt keinen Mantel, sondern nur einen gegürteten Chiton mit tief herabfallendem Bausch und nicht mit eingegürtetem Überfalle. Das sehr roh ausgeführte Relief stammt angeblich aus Ephesos und befindet sich jetzt in den königlichen Museen zu Berlin, Beschr. d. ant. Skulpt. n. 698. Veröffentlicht von A. Conze, Arch. Ztg. a. a. O. Taf. 3, 1. Hier nach neuer, gleichfalls durch A. Köster vermittelter Photographie (Abb. 38).

E. Votivstele des Britischen Museums, von Wood in Ephesos gefunden, oben und links abgebrochen, hoch etwa 0'225<sup>m</sup>, breit etwa 0'40<sup>m</sup>. A. H. Smith, Cat.

<sup>3)</sup> Die Ergänzung Φρυγία oder Φρυγία, welche durch die unter E besprochene Stele nahegelegt

wird, entspricht aufs beste dem zur Verfügung stehenden Raume.

of sculpt. III 235 n. 2169. Die unserer Abb. 39 zugrundeliegende Aufnahme wird der Freundlichkeit A. H. Smiths verdankt. Das Erhaltene stimmt so genau mit den übrigen Vertretern des Typus überein, daß wir an der abgebrochenen linken Seite mit Sicherheit den jugendlichen Gott ergänzen dürfen. Die der hellenistischen Zeit, wohl dem zweiten Jahrhundert v. Chr., angehörige Inschrift, veröffentlicht von E. L. Hicks, *Anc. Greek inscr. in the Brit. Mus.* III n. DLXXXVI: Βότλλζ Μῆτρ! Φρυγίη<sup>4)</sup> lehrt, daß die in Ephesos verehrte Meter als die phrygische angesehen wurde.

Die vier folgenden Reliefs (F—I) gehören dem Museum der evangelischen Schule in Smyrna. Ihre Herkunft steht nicht fest. Sie sind sämtlich unpubliziert<sup>5)</sup>.



39: Bruchstück einer Votivstele im Britischen Museum.

4) Hicks liest . . . βοτλλζ. Da jedoch die Figur der Göttin annähernd in der Mitte der Stele gestanden haben muß, kann links nur ganz wenig fehlen. Sonstige Belege für den Namen Βότλλζ, der zu Βότων gehört, sind mir nicht bekannt.



38: Votivstele in Berlin.

F. Stele aus grobem, weißlichem Marmor (Abb. 40), unten links und rechts abgeschlagen, hoch 0,33<sup>m</sup>, breit 0,25<sup>m</sup>, dick 0,07<sup>m</sup>. Unter dem Relief, das dem der Berliner Stele (D) sehr ähnlich, aber etwas besser gearbeitet ist, stand eine Inschrift hellenistischer Zeit, von welcher nur die mittleren, teilweise undeutlichen Zeichen erhalten sind. Wahrscheinlich ist ein Frauennamen auf XH und dahinter das Wort Μῆτρ! zu lesen.

5) Für die Erlaubnis zu ihrer Veröffentlichung bin ich der Ephorie der Evangelischen Schule, für mancherlei Hilfe den Herren Kustos Dr. Pelikidis und Bibliothekar Dr. Argyropoulos zu Dank verpflichtet.



40: Votivstele in Smyrna.



41: Votivstele in Smyrna.

G. Stele aus grobem, weißlichem Marmor (Abb. 41), rechts oben und am unteren Rande bestoßen, hoch 0'272<sup>m</sup>, breit 0'20<sup>m</sup>, dick 0'05<sup>m</sup>. Rohe, jedoch sicher hellenistische Arbeit. Die Darstellung stimmt in allen Einzelheiten mit der von E und F überein.



42. Bruchstück einer Votivstele in Smyrna.

H. Unterer Teil einer Stele aus grobem, weißlichem Marmor (Abb. 42), oben und rechts abgebrochen, größte Höhe 0'12<sup>m</sup>, größte Breite 0'13<sup>m</sup>, dick 0'033<sup>m</sup>. Von dem Jüngling links von der Göttin ist die den Opferkrug haltende Hand, von dem alten Gotte der rechte Fuß erhalten. Die untere Leiste trägt die Weihinschrift in Buchstaben späthellenistischer Zeit, hoch 0'01<sup>m</sup>: Ἀξίος Μητρί.

I. Stele aus grobem, weißlichem Marmor (Abb. 43), links oben bestoßen, hoch 0'25<sup>m</sup>, breit 0'15<sup>m</sup>, dick 0'06<sup>m</sup>. Die Reliefdarstellung unterscheidet sich von den früheren dadurch,

daß der Jüngling nicht gegen die Göttin, sondern nach vorne gewendet ist, daß diese einen niedrigen Polos auf ihrem Haupte trägt und daß die Löwen von ihr abgekehrt sitzen und ihre Köpfe gegen sie zurückwenden.

Trotz mancher Abweichungen muß das folgende Denkmal hier angeschlossen werden.

K. Stele aus grobem, weißlichem Marmor, links oben bestoßen, rechts abgeschlagen, hoch 0,285 m, größte Breite 0,185 m, dick 0,04 m. Von P. Gaudin in Smyrna erworben und dem Museum des Louvre geschenkt; erwähnt in dem Verzeichnis der Erwerbungen des département des antiquités Grecques et Romaines für das Jahr 1901, vgl. Arch. Anz. 1902 S. 124 n. 41. Nähere Angaben sowie die Abb. 44 reproduzierte Photographie verdanke ich der entgegenkommenden Liebenswürdigkeit von E. Michon. Das Relief hat durch Korrosion stark gelitten. Die polostragende Göttin zeigt den gleichen



43: Votivstele in Smyrna.

Typus wie auf den vorhergehenden Reliefs, nur sind Standbein und Spielbein vertauscht. Der Jüngling links scheint aus dem erhobenen Krüge auf die Schale der Göttin zu spenden. Von dem alten Gotte sind nur unsichere Spuren erhalten; er darf jedoch mit Sicherheit ergänzt werden, da die Göttin in die Mitte gestellt ist. Die beiden Löwen springen (antithetisch) gegen Meter empor.

Von den bisher zusammengestellten Votivstelen ist je ein Vertreter (A und E) der beiden Typen (thronende und aufrechtstehende Göttin) mit Sicherheit in Ephesos gefunden worden, wo sich am Abhange des Panajir Dagħ zwei Kultstätten der Göttin nachweisen ließen. Für zwei andere (C und D) wird Ephesos als Herkunft angegeben; B soll nach unsicherer Angabe aus Magnesia a. M. stammen. Für die übrigen liegen keine Herkunftsnachrichten vor, doch befinden sich F G H I in Smyrna, während K dort erworben wurde. Diese Umstände sowie die große Ähnlichkeit im Typus und in der Ausführung lassen mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß sie alle (etwa mit Ausnahme von K) in Ephesos entstanden und als Denkmäler des dortigen Meter-Kultes anzusprechen sind<sup>6)</sup>.

<sup>6)</sup> Zu diesen gehört auch die schmale, von A. Conze, Athen. Mitt. XIII 1888 S. 204 veröffent-

lichte Stele, die jetzt neben B im Garten der Direktorialwohnung der Aidinbahn in Smyrna

Wenn aber auch nur einige der hier aufgezählten Weihreliefs aus Ephesos stammen, erhebt sich sofort die Frage, ob die charakteristische Verbindung der



44: Votivstele im Louvre.

löwenumgebenen Göttermutter mit dem jugendlichen und dem alten Gotte als eine Schöpfung des ephesischen Kultes betrachtet werden kann und ob die in den Reliefs doch wohl nur kopierten statuarischen Kultgruppen in ephesischen Meter-Heiligtümern vorausgesetzt werden dürfen. Gegen eine solche Annahme ergeben sich sofort schwerwiegende Bedenken. Die beiden nachgewiesenen offenen Heiligtümer am Panajir Dagh, außerhalb der alten und der lysimachischen Stadt, sind bescheidene Kultstätten, an welchen unsere gleichfalls bescheidenen Reliefs, und was sonst an Kybele-Denkmalern aus Ephesos bekannt ist<sup>7)</sup>, sehr wohl aufgestellt gewesen sein können, die aber keineswegs als Ausgangsstätten eines unabhängigen und originellen Meter-Kultes angesehen werden dürfen. Dazu kommt, daß die ungemein reiche Numismatik von Ephesos gar

keine Spuren eines solchen Kultes aufweist und daß die an 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tausend Nummern umfassenden Inschriften der Stadt keinen einzigen Priester der Göttermutter nennen, ja ihres Kultes — von den wenigen oben angeführten Ausnahmen abgesehen — niemals Erwähnung tun. Der Grund hiefür ist ohneweiters einleuchtend. Die überragende Gestalt der Stadtgöttin Artemis, mag sie in letzter Linie im kleinasiatischen oder im ägäischen Kulturkreis wurzeln, war in so vielen Punkten mit der Meter-Kybele verwandt, daß für einen bedeutenden Kult dieser in Ephesos kein Raum blieb. Demnach kann Ephesos nicht die Ausgangsstätte der unseren

aufbewahrt wird und aus Ephesos stammen soll. Sie stimmt aufs genaueste mit F überein, läßt aber (aus Platzmangel) den alten Gott weg und wurde daher in die obenstehende Liste nicht aufgenommen.

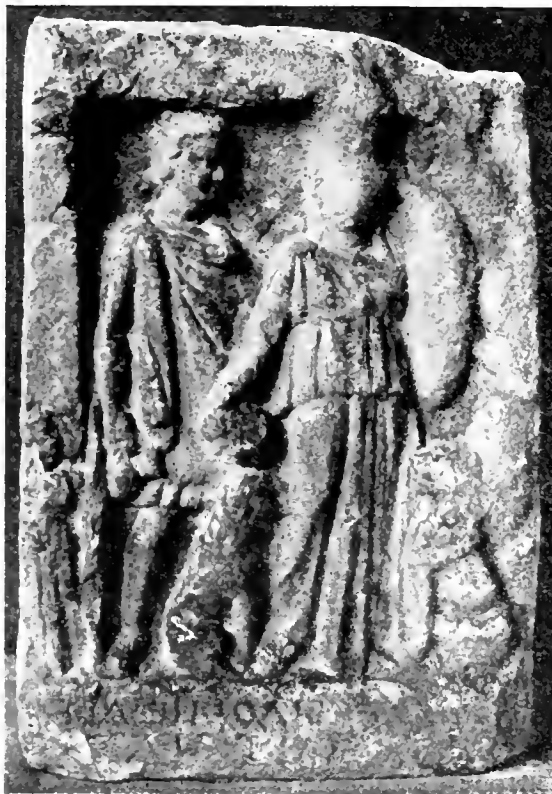
<sup>7)</sup> So die Kybele-Statue des Ashmolean Museum, A. Michaelis, *Anc. marbles* 581 n. 159,

das Kybele-Idol in Berlin, *Beschr. der ant. Skulpt.* 262 n. 704 und die ebendort befindliche Stele, *Beschr.* 260 n. 699. Bei allen diesen Denkmälern halte ich die im smyrnaischen Kunsthandel beliebte Herkunftsangabe Ephesos für sehr unsicher. Vgl. die vorhergehende Anmerkung.



Reliefs zugrundeliegenden eigenartigen Kultverbindung der Meter mit dem jungen und dem alten Gotte gewesen sein. Ehe wir aber dem durch die Woodsche Stele (E) mit der Weihung an *Μήτηρ Φρυγία* an die Hand gegebenen Anhaltspunkte für ihre Herkunft nachgehen, müssen die übrigen Denkmäler, auf welchen die gleichen Gottheiten vereint dargestellt sind, herangezogen werden.

L. Votivrelief aus grobkörnigem, leicht graubläulichem Marmor, rechts abgebrochen, hinten modern abgearbeitet und geglättet, hoch 0'305<sup>m</sup>, größte Breite 0'205<sup>m</sup>, größte Dicke 0'055<sup>m</sup>. Früher in Catajo, jetzt in den estensischen Sammlungen im Neubau der Wiener Hofburg. H. Dütschke, *Ant. Bildw. in Oberitalien* V 286 n. 727. Abgebildet bei A. Conze, *Arch. Ztg.* a. a. O. Taf. 3, 3. Hier nach photographischer Aufnahme des Assistenten der estensischen Sammlungen Dr. L. Planiscig (Abb. 45)<sup>8)</sup>. Conzes, von Dütschke nicht berücksichtigte Vermutung (S. 4), daß rechts der bärtige Gott dargestellt war, wird durch die erhaltenen Reste, zu denen auch die offenbar ein Szepter haltende Hand über dem Tympanon gehört, völlig sichergestellt. Abweichend von dem „ephesischen“ Typus ist der Chiton der Göttin ohne sichtbaren Kolpos über dem Überfall gegürtet und auf der als Pilaster ausgestalteten linken Randleiste ein fackeltragendes Mädchen in Flachrelief angebracht, eine Zutat, die am häufigsten auf attischen Meter-Reliefs begegnet<sup>9)</sup>. Die dem dritten vorchristlichen Jahrhundert angehörige Inschrift (Buchstabenhöhe 0'01<sup>m</sup>) ist bisher



45: Votivrelief in Wien.

<sup>8)</sup> Es ist mir eine angenehme Pflicht, Herrn Dr. Planiscig für die Herstellung der Photographie wie für seine sonstige bereitwillige Unterstützung den besten Dank zum Ausdruck zu bringen.

<sup>9)</sup> Beispiele, die sich leicht vermehren lassen,

bei Conze, *Arch. Ztg.* a. a. O. S. 1 ff. unter B, Ba, C, D, F, Ga, Gb usw.; H. Schrader, ebenda XXI 1896 S. 278 f.; *Athen. Mitt.* XIII 1888 Taf. V 4. Die in Anm. 7 erwähnte Berliner Stele, auf welcher das Mädchen auf der linken Ante dargestellt ist, soll aus Ephesos stammen, doch ist die Herkunfts-

nicht richtig verstanden worden und lautet nach meinen Lesungen und Ergänzungen: Ἀναξίπολη [Μητρὶ θεῶν — Ἀ]γδίστε[ι ἀνέθηκεν oder wahrscheinlicher Ἀναξίπολη [Vatername | Ἀ]γδίστε[ι ἀνέθηκεν<sup>10</sup>].

M. Reliefplatte unbekannter Herkunft in der Petersburger Akademie, ein Abguß davon in der Berliner Gipsammlung (Friederichs-Wolters n. 1846). Nach diesem wurde durch A. Kösters Vermittlung unsere Abb. 46 hergestellt. Die drei



46: Votivrelief in St. Petersburg.

Götter sind hier auf breiterer Fläche weiter auseinander gestellt, sonst aber ganz ähnlich wie auf L gebildet. Die nur von einem Löwen begleitete Göttin trägt wie dort einen über dem Überfall gegürteten Chiton (Stand- und Spielbein sind vertauscht), der alte Gott ist hier wie dort anscheinend nur mit dem Mantel bekleidet und hält mit der Rechten das Szepter gefaßt. Unklar ist das Attribut in der linken Hand des Jünglings; Friederichs-Wolters denken an das Kerykeion. Auch dies Relief darf mit Sicherheit der hellenistischen Epoche zugewiesen werden.

N. Marmorstatue eines Archigallos aus Rom, von dort über Marseille nach

angabe, wie bereits oben erwähnt wurde, ohne Gewähr. Der Marmor des estensischen Reliefs ist jedenfalls nicht attisch, eher kleinasiatisch oder von den Inseln.

<sup>10</sup>) Der Name Ἀναξίπολη (Ἀναξίπολις wird durch die erhaltenen Reste ausgeschlossen) ist einwandfrei; vgl. Τηγεσπόλη in Inschriften von Arkesine auf Amorgos IG XII 7, 84 und 195 (dazu Fick-Bechtel, Gr. Personennamen 238). Pape-Benseler

gibt an, daß nach Mionnet III 128 [n. 493] auf einer erythraischen Münze [Διονύσιος] Ἀναξίπολης stünde. Wie mir jedoch R. Munsterberg freundlichst mitteilt, geht diese Lesung auf die unzuverlässige Angabe des Kataloges der Sammlung Cousinery zurück und ist nach B. Head, Cat. of coins in the Brit. Mus., Ionia 136 n. 170 in Διονύσιος Ἀναξίπολις zu verbessern. In Z. 2 ist Ἀγδίστε[ι] vollkommen gesichert.

Paris geschafft und anscheinend verschollen, abgebildet und beschrieben von Montfaucon, *Antiquité expliquée* Taf. 4 (Text S. 11); danach S. Reinach, *Rép. de la stat.* II 506, 6 und (teilweise) Chr. Blinkenberg, *Archäologische Studien* 113 Fig. 43. Vgl. H. Hepding, *Attis* 128. Hier (Abb. 47) nach Blinkenbergs Abbildung. Der Oberpriester trägt nach einer durch Schriftstellen<sup>11)</sup> und erhaltene Denkmäler<sup>12)</sup> bezeugten Sitte eine Reliefplatte auf der Brust, auf welcher ganz wie auf den bisher behandelten Monumenten die tympanontragende Meter zwischen dem jungen und dem alten Gotte dargestellt ist, während darüber im Giebelfelde der schlafende Attis erscheint. Wenn die in Einzelheiten gewiß nicht getreue Wiedergabe und die Beschreibung Montfaucons hierin zutreffen, war der junge Gott durch Flügelkappe, Kerykeion und Geldbeutel (?) als Hermes, der alte durch Szepter und Blitzbündel als Zeus charakterisiert.



47: Marmorstatue eines Archigallos.

Das folgende Monument fällt zwar aus der Reihe der bisher zusammengestellten heraus, muß aber, weil es den gleichen Götterverein wiedergibt, hier angeschlossen werden.

O. Reliefbruchstück unbekannter Herkunft im Britischen Museum, A. H. Smith, *Cat. of sculpt.* III 362 n. 788. Abgebildet von A. Conze, *Athen. Mitt.* XVI 1891 S. 191; danach hier (Abb. 48) wiederholt. Vgl. auch W. Drexler in *Roschers Lex. d. Myth.* II 2906. Die thronende Göttin, welche statt des Tympanons ein Szepter in der Linken hält, wird durch zwei über ihr angeordnete Kureten oder Korybanten näher kenntlich gemacht. Links von ihr stehen der alte Gott mit dem Szepter und der junge, der hier durch das große Kerykeion deutlich als Hermes gekennzeichnet ist. Das Schiff links läßt Schiffer als Weihende und als Ort der Weihung einen Küstenplatz vermuten.

Als wir oben die Stadt Ephesos, trotz der dort in größerer Zahl gefundenen Votivstelen als Heimstätte eines originellen Meter-Kultes ablehnten, wurde bereits

<sup>11)</sup> Herodot IV 76; Polybios XXI 6, 7.

<sup>12)</sup> *Archäolog. Anzeiger* 1892 S. 111; danach

Chr. Blinkenberg, *Arch. Stud.* 97 Fig. 40; *Bonner Jahrb.* XXIII Taf. 3; Blinkenberg, *a. a. O.* Taf. II.

des Hinweises gedacht, welchen die Weihinschrift an *Μήτηρ Φρυγίη* (oben unter E) für die Herkunft des eigenartigen Dreigöttervereines an die Hand gibt. Das Gleiche lehrt jetzt, nur mit noch viel größerer Bestimmtheit, die estensische Stele mit der hellenistischen Dedikation an Agdistis. Denn wenn uns auch Zeugnisse des Agdistis-Kultes aus verschiedenen Orten der Alten Welt bekannt sind<sup>13)</sup> und unlängst ihre Zahl durch den einzigartigen Hieros-Nomos von Philadelphia in Lydien vermehrt



48: Reliefbruchstück im Britischen Museum.

worden ist<sup>14)</sup>, so steht doch andererseits fest, daß der Name Agdistis nur im phrygisch-kleinasiatischen Meter-Kulte heimisch ist, vielleicht sogar einer lokalen Tradition des hochberühmten Meter-Heiligtums von Pessinus angehört. Von Pessinus ist schließlich der römische Kult der Magna Mater abhängig, in dessen Dienste der unter N angeführte Oberpriester vermutlich tätig war.

Weisen so äußere Anhaltspunkte auf Phrygien und speziell Pessinus als Ausgangsstätte der in unseren Reliefs

wiedergegebenen Kultvereinigung hin, so steht die pessinuntische Kultsage einer solchen Annahme nicht entgegen. Wir brauchen vielmehr in den wohl auf Timotheos von Athen zurückgehenden Berichten des Pausanias (VII 17) und Arnobius (adv. nat. V 5 ff.)<sup>15)</sup> nur das wilde Zwitterwesen Agdistis in die Göttermutter, die es ursprünglich zweifellos war, zurückzuverwandeln und mit der künstlich erfundenen Sonderfigur der Nana wieder zu verschmelzen, so haben wir in Zeus, Meter-Agdistis und Attis — Vater, Mutter und Sohn — eine Dreiheit göttlicher Personen<sup>16)</sup> vor uns, die dem Dreiverein der Votivreliefs aufs Beste entspricht.

<sup>13)</sup> Ägypten: Bull. corr. hell. XX 1896 S. 398 = W. Dittenberger, Or. Gr. I 56 n. 28 (aus der Zeit des Ptolemaios II Philadelphos; Eumeneia in Phrygien: CIG 3886, vgl. Add. III p. 1103 = Bull. corr. hell. VIII 1884 S. 237 n. 7 = W. M. Ramsay, Cities and bishopric of Phrygia I 1, 246 n. 88 (späte Kaiserzeit); Ikonion in Lykaonien, CIG 3993 (Kaiserzeit); Sudrußland: Latychev, Inscr. or. sept. Pont. Eux. II 31 (spätere Kaiserzeit).

<sup>14)</sup> J. Keil und v. Premerstein, Bericht über eine dritte Reise in Lydien, Denkschr. Akad.

Wien, phil.-hist. Kl. 57. Bd., 1. Abhandl. 18 ff. n. 18.

<sup>15)</sup> Die beiden Berichte sind gegenübergestellt und analysiert bei H. Hepding, Attis 37 ff. und 104 ff.

<sup>16)</sup> Über den Ursprung dieses göttlichen Dreiveraines sind nur Vermutungen möglich. Meiner Ansicht nach gehört die Mutter mit dem jugendlichen Sohne und Liebhaber, der zugleich der Prototyp des seine Göttin schwärmerisch verehrenden Hierodulen ist, der einheimischen Mutter-

Ein Bedenken gegen eine unmittelbare Herleitung unseres Reliefs aus dem pessinuntischen Kulte darf jedoch nicht verschwiegen werden. Der jugendliche Gott ist in gar keiner Weise als Attis, wie die Sage von Pessinus ihn schildert, charakterisiert. A. Conze, der zuerst die zahlreichen Denkmäler zusammenstellte, auf welchen der Jüngling mit der Opferkanne neben Kybele erscheint<sup>17)</sup>, glaubte ihn vielmehr Hermes-Kadmilos benennen und aus einer älteren Kultusform der Göttermutter herleiten zu sollen, in welcher diese nicht Attis, sondern Hermes zum Begleiter hatte. Sehen wir von dem Beinamen Kadmilos<sup>18)</sup> ab, so muß Conze zugegeben werden, daß auf einigen von ihm namhaft gemachten dieser Denkmäler, deren Zahl sich seither noch vermehrt hat<sup>19)</sup>, der junge Gott durch Beigabe des Kerykeions in der Tat als Hermes erwiesen wird. Fraglich bleibt nur, ob diese Auffassung als Hermes die ursprüngliche ist und ob man den jugendlichen Diener der Kybele von dem mit ihr im kleinasiatischen Kulte so eng verbundenen Attis trennen darf.

Vielleicht darf eine Lösung des Problems auf folgende Weise gesucht werden. Der phrygische Kult der Göttermutter, der in Pessinus ein wichtiges Hauptheiligtum besaß, fand in den griechischen Küstenstädten am ägäischen Meer und an der Propontis sehr frühzeitig Aufnahme. Inwieweit mit dieser Rezeption ein Hellenisierungsprozeß verbunden war und dabei die fremdartige Gestalt des Attis der des griechischen Götterdieners angeglichen wurde<sup>20)</sup>, können wir heute nicht mehr sicher erkennen;

religion Kleinasiens an, während der alte Vatergott als ein späterer indogermanischer Einschlag (vielleicht schon der Chetiterzeit) zu betrachten ist.

<sup>17)</sup> Sitzungsber. Akad. Berlin 19. Dezember 1878; ebenda 7. August 1879; *Archaeol. Ztg.* XXXVIII 1880 S. 1 ff.; *Athen. Mitt.* XIII 1888 S. 202 ff.; ebenda XVI 1891 S. 191 ff.

<sup>18)</sup> Die Belegstellen für Hermes Kadmilos, Kasmilos, Kamillos sind in chronologischer Ordnung: Akusilaos (Frg. 6 M.) bei Strabo X 472; Dionysodoros (wohl der böotische Historiker des vierten Jahrhunderts v. Chr.) im schol. Apoll. Rhod. I 913 (vgl. 917); Kallimachos nach Statius Tullianus bei Macrobius, sat. III 8, 6 (vgl. Serv. Dan. Aen. XI 543); Lykophron, Alex. 162 f.; Iuba bei Plutarch, Numa 7, 5; Steph. Byz. vox Κῆρυκεύς; Serv. Aen. XI 558; vgl. Dionys. Hal. II 22; Inschrift der Kaiserzeit aus Imbros IG XII 8, 74. — Das Wort scheint im nordwestkleinasiatischen Küsten- und Inselgebiet einmal appellativisch den Götterdiener bedeutet zu haben und von da nach Etrurien gekommen zu sein. Als Kultbei-

name des Hermes ist es nur im samothrakisch-böotischen Kabirendienst nachweisbar. Furtwänglers Zweifeln an der Richtigkeit der Bezeichnung Hermes-Kadmilos (Sammlung Sabouroff zu Taf. CXXXVII) begnend, betonte Conze ausdrücklich (*Athen. Mitt.* XIII 1888 S. 204 f.), daß seiner Ansicht nach durchaus nicht alle an verschiedenen Orten gefundenen Votivreliefs mit dem göttlichen Mundschenk aus dem Kabirenkulte zu erklären seien, und mit der Benennung der beiden Paredroi der ephesischen Reliefs als Kabiren (Bloch, Roschers Lex. d. Myth. IV 2535; vgl. C. Fredrich, *Athen. Mitt.* XXXI 1906 S. 78) wäre er schwerlich einverstanden gewesen.

<sup>19)</sup> Es kommen unsere Reliefs O, vielleicht auch M und N hinzu. Vgl. auch das Votiv aus Kyzikos, *Journ. of Hell. stud.* XXII 1902 S. 190 Fig. 1.

<sup>20)</sup> Über die Gleichsetzung fremder Gotter mit hellenischen in der älteren Zeit vgl. A. Dietrich, *Kl. Schriften* 481. Wenn Conze in der Verbindung des Hermes statt Attis mit Kybele eine

es wird hiebei auch mit örtlichen Verschiedenheiten zu rechnen sein. Aber das ist durchaus glaublich, daß die griechischen Künstler, als sie für das Metroon einer dieser Städte den jugendlichen Diener und Begleiter der Kybele darzustellen hatten, für ihn den bereits ausgebildeten Typus des griechischen Götterdieners und Göttermundschenks verwendeten. Möglicherweise wirkte eine solche Darstellung dann wieder auf die Vorstellung von dem Gotte zurück und leistete so einer Deutung auf Hermes ihrerseits Vorschub. Als Stätte eines bedeutenden Meterheiligtums, dessen Kultbilder auch auf den Weihgeschenken unbedeutenderer Kultstätten kopiert werden konnten, käme meines Erachtens außer einer Stadt an der äolischen Küste — etwa Kyme — vor allem Kyzikos in Frage, wo nach Herodots Angaben<sup>21)</sup> ein alter Kybelekult bestand.

An Kyzikos als Heimat des in Abb. 48 wiedergegebenen Relieffragmentes des Britischen Museums hatte schon der erste Herausgeber gedacht<sup>22)</sup>. In treuem Gedenken an Alexander Conze und unvergeßliche mit ihm auf dem Burgberge von Pergamon verlebte Stunden ist dieser Aufsatz geschrieben, der eine von ihm begonnene Sammlung von Denkmälern fortführt und die dabei sich ergebenden Probleme neuerlich zur Diskussion stellt.

Smyrna 1914.

JOSEF KEIL

ältere Stufe der Meterreligion sieht, so scheint mir dies in dem Sinne richtig, als die Griechen der älteren Zeit fremde Götter den ihrigen anglichen und sie erst in einer späteren Epoche in ihrer ganzen Fremdartigkeit übernahmen. Wo die Gleichung Hermes-Attis vollzogen war, ergab sich, da ersterer die mythologische Entwicklung der Attisfigur nicht mitmachen konnte, die Spaltung des einen Dieners der Kybele in zwei Gestalten und es kann daher nicht wundernehmen, wenn wir auf einzelnen Denkmälern sowohl Hermes wie Attis neben der Göttin finden; so auf den Bronzereliefs Arch. Anz. 1892 S. 111 und Bonner Jahrb. XXIII Taf. 3; vgl. auch die Tafel auf der

Brust der oben Abb. 48 wiedergegebenen Statue des Archigallos, ferner die Weihinschrift an die Magna Mater, Hermes und Attis CIL VI 449 und die Stelle des Julian, or. V 179 b c. — Über Hermes als Götterdiener siehe Eitrem, RE<sup>2</sup> VIII 779 f.

<sup>21)</sup> Herodot IV 76: τοῦτο μὲν γὰρ Ἀνάχαρσις . . . πλέων δι' Ἑλλεσπόντου προσίσχει εἰς Κύζικον. καὶ εὖρε γὰρ τῇ μητρὶ τῶν θεῶν ἀνάγοντας τοὺς Κυζικηνούς ὁρτὴν μαγαλοπρεπέως κάρτα, εὗξατο τῇ μητρὶ ὁ Ἀνάχαρσις, ἣν σῶς καὶ ὑγιὲς ἀπονοστήσῃ εἰς ἑωυτοῦ, θύσειν τε κατὰ ταῦτά κατὰ τὰ ἔθρα τοὺς Κυζικηνούς ποιεῖντας καὶ παννυχίδα στήσειν.

<sup>22)</sup> Athen. Mitt. XVI 1891 S. 193.

## Die Kopfreplik des „Kasseler“ Apollo in Wien.

### Tafel I.

Unter den zahlreichen Wiederholungen des unter dem Namen Apollo von Kassel bekannten Apollotypus ist die in der archäologischen Sammlung der k. k. Universität in Wien aufbewahrte Kopfreplik bisher in weiteren Kreisen nicht bekannt und für die Erkenntnis des Originals benutzt worden. Mit Erlaubnis des Vorstandes der genannten Sammlung Professor E. Reisch lege ich nun den Kopf in Taf. I und Abb. 49 u. 50 vor, mit dem Versuche, seine Stellung innerhalb der Replikenreihe festzulegen. Er ist bisher nur von C. Patsch im archäologischen Anzeiger (VI 1891, 181 n. 3) mit Angabe der Hauptmaße kurz erwähnt worden, der auch die Erwerbung aus dem Nachlaß des Wiener Malers Penther im Jahre 1887 verzeichnet und seine Identität mit der von Benndorf 1879 im Wiener Kunsthandel gesehenen Replik (Annali 1880, 198 n. 5) für wahrscheinlich hält.

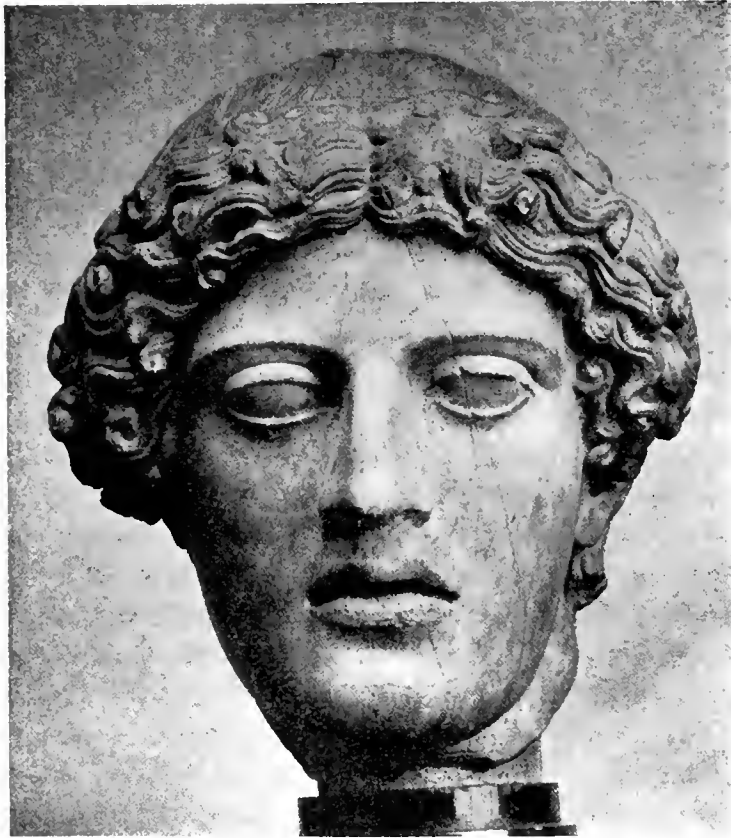
Der Erhaltungszustand des aus feinkristallinischem, weißem, wohl parischem Marmor gefertigten Kopfes ist bis auf die Nase, die Seitenlocken, einige geringfügige Absplitterungen in den Lockenpartien und Augenlidern und bis auf mehrere Sprünge auf der linken Gesichtshälfte ein recht guter<sup>1)</sup>. Daß der Kopf nach seiner Auffindung stark geputzt wurde, beweisen noch Spuren der einstigen Oberfläche an der Oberlippe und die ganz verwischten Ansatzspuren der abgebrochenen linken Seitenlocke. Schräg oberhalb und unterhalb des linken Mundwinkels sind im gleichen Abstand zwei Meßpunkte stehen geblieben, die der Kopist zu entfernen vergessen hat und die auch durch die Putzung nicht ganz verwischt wurden. Sonst macht die Arbeit im Detail einen überaus sorgfältigen und gewissenhaften, in der Gesamtwirkung aber etwas leeren Eindruck, was wohl auch zum Teil auf die moderne Glättung der Wangen zurückzuführen ist.

Was die Stellung des Kopfes innerhalb der ganzen Replikenreihe<sup>2)</sup> anbelangt, so genügt schon eine oberflächliche Vergleichung, um zu zeigen, daß er mit der Florentiner Replik (Abb. 51 u. 52 nach dem Gipsabguß) viel größere Übereinstimmungen aufweist als mit jeder anderen. Vor allem entsprechen sich die Einzelheiten der Haarbehandlung vollkommen, der vordere Lockenkranz stimmt Locke auf Locke

<sup>1)</sup> Die erste mißratene Ergänzung der Nase wurde vor kurzem entfernt und vom Bildhauer Rothmund in der Restaurierungsanstalt des k. u. k. Hofmuseums durch eine Nachbildung der Originalnase

der Florentiner Replik in Steinkitt ersetzt.

<sup>2)</sup> Ich verwende im folgenden dafür die Abkürzungen: F = Florenz, K = Kassel, B = Bar-racco, P = Paris, C = Ny-Carlsberg, W = Wien.



49: Apollokopf in der archaologischen Sammlung der Universität Wien; Vordersicht.

überein, die Lockenschichten wiederholen sich genau, bloß in der Gestaltung und Lagerung der einzelnen Locken sind minimale Unterschiede fühlbar. Das vom Scheitel ausstrahlende, in feinen Linien eingegrabene Haupthaar mit einzelnen wie Rippen stärker hervortretenden Strähnen ist an beiden Repliken genau gleich gearbeitet. Das Auffallendste aber ist die identische Behandlung der Rückseite der beiden Köpfe (Abb. 53 u. 54). Hier wie dort werden die in der Mitte des Nackens zusammenlaufenden Haarzöpfe von einer ungegliederten und unfertigen Haarschleife zusammengehalten und hier wie dort ist das aufgekämmte Nackenhaar in gleicher Weise unfertig geblieben, eine Besonderheit, die sich sonst an keiner Replik wiederfindet. Auch die Einzelformen des Gesichtes stimmen gut überein. An den Augen fallen auf die gleich stark vorkragenden oberen Augendeckel, die gleichen weit geöffneten, etwas überhängenden Augäpfel und die gleiche Überschneidung der Lider





50: Apollokopf in der archaologischen Sammlung der Universität Wien; linke Seitensicht.

ganz am äußeren Augenwinkel. Ebenso übereinstimmend ist die Bildung des geöffneten Mundes mit der stark geschwungenen Oberlippe, die Hagerkeit der Wangen mit dem zurücktretenden Jochbein und die Kantigkeit des Kinnes. Das Ohr ist zwar in der Größe etwas verschieden (W 0·068<sup>m</sup>, F 0·060<sup>m</sup>), doch in der Gestalt und in der Lage völlig gleich. An beiden Köpfen sitzen nämlich die Ohren ziemlich schräg auf und weichen von der Vertikalachse stark nach dem Hinterkopf ab. Vergleicht man jedoch gegenüber diesen großen Übereinstimmungen das Gesichtsoval der beiden Köpfe, so ist die merkbliche Verschiedenheit um so auffallender, als die Hauptdimensionen (Gesichtslänge 0·19<sup>m</sup>, Scheitel bis zum Kinn 0·295<sup>m</sup>) wie die Einzelmaße (Augen 0·045<sup>m</sup>, Mund 0·06<sup>m</sup>, Entfernung der inneren 0·035<sup>m</sup>, die der äußeren Augenwinkel 0·12<sup>m</sup>) genau identisch sind. Die Abweichung des mehr breiten und eiförmigen Gesichtsovals des Wiener Kopfes, auf dem hauptsächlich die Wirkung



51: Apollokopf in Florenz; Vordersicht.

des stark veränderten Ausdrucks beruht, läßt sich jedoch in Meßzahlen ausdrücken. Der Abstand der beiden Ohren wie der der Locken in Augenhöhe ist bei W ( $0.150^m$ ,  $0.155^m$ ) um ein geringes breiter als bei F ( $0.145^m$ ,  $0.150^m$ ). Dagegen hat wieder F in den Entfernungen zwischen dem linken Mundwinkel und den beiden linken Augenwinkeln ( $0.077^m$ ,  $0.082^m$ ) größere Maße als W ( $0.072^m$ ,  $0.079^m$ ). Dadurch entsteht bei F der mehr längliche, fast rechteckige, bei W der eiförmige Gesichtsumriß. Das Verhältnis der beiden Köpfe untereinander läßt sich demnach, glaube ich, dahin festlegen, daß beide auf eine gemeinsame Grundlage zurückgehen, und zwar wegen der auffälligen Übereinstimmung der Rückseite nicht auf das Original selbst, sondern auf eine Musterkopie, von der beide jene Äußerlichkeiten pedantisch mit übernommen haben. Die Diskrepanz der Gesichtsbildungen erklärt sich aber offenbar dadurch, daß



52: Apollokopf in Florenz; linke Seitensicht.

der Verfertiger von W bei der mechanischen Übertragung der einzelnen Gesichtsmaße von der Musterkopie ungenau vorging und dadurch eine in den Einzelformen sehr getreue, in der Gesamtwirkung aber sehr veränderte Nachbildung zustande brachte. Denn nach dem Zeugnis der anderen Kopien entsprach natürlich die Gesichtsbildung von F eher dem Original und damit auch der von uns vorausgesetzten Musterkopie<sup>3)</sup>.

Wie stellen sich nun die anderen Kopien des „Kasseler“ Apollo zu den von

3) Daß bei der Massenfabrikation römischer Kopien die zahlreichen Kopistenateliers nicht immer aus der ersten Hand schöpfen konnten, sondern daß der Gebrauch solcher Zwischenglieder, die in jedem einzelnen Atelier ein- für allemal für die Vervielfältigung hergestellt wurden, anzunehmen

ist, ist nicht nur vermutet (Kekule von Stradonitz 57. Winckelmannsprogramm 1897, 34 Anm. 13), sondern schon in einigen Fällen nachgewiesen worden. Vgl. Kekule von Stradonitz, 61. Winckelmannsprogramm 1901 S. 21 Anm. 38 und S. 111.; F. Noack, Arch. Jahrbuch XXX 1915 S. 136ff.

uns gewonnenen Feststellungen? Unter ihnen sind der Kopf der Kasseler Statue (Br. Br. Taf. 677, Die antiken Skulpturen des Mus. Friedr. in Kassel Taf. V—VIII) und der im Museum Barracco (Helbig, Coll. Barracco pl. XXXIV/a) anerkannt gute Repliken, von denen diese bis zum Bekanntwerden von F allgemein als diejenige galt, die den geistigen Gehalt des Originals am besten bewahrt hat, während jene wieder neuerdings von M. Bieber (a. a. O. 7 ff.) stark in den Vordergrund gestellt wurde. Ein Vergleich zwischen den von uns eng zusammengestellten Köpfen von Florenz und Wien mit diesen beiden erscheint daher in erster Linie notwendig. Was zunächst das Verhältnis von K und F



53: Apollkopf in Wien; Rückseite.

(W) betrifft, stimmen sie natürlich im allgemeinen und in den Hauptmaßen überein, eine genauere Untersuchung der Einzelzüge jedoch ergibt wesentliche und bedeutende Unterschiede. Fühlbar ist vor allem der Unterschied in der Bildung des Schädels (vgl. Abb. 55 u. 56 nach den Gipsabgüssen). Die von dem Haarband begrenzte Schädelskalotte ist bei W und F flacher, bei K gewölbter. Die Entfernung von dem Haarband oberhalb der geteilten Stirnlocken bis zum Haarwirbel und von da bis zur Zopfschleife ist mit dem Zirkel gemessen bei F und W gleich ( $0.145^m$ ), bei K ist jedoch die erste Entfernung ( $0.14^m$ ) um  $0.01^m$  kleiner als die zweite ( $0.15^m$ ). Die Haarbehandlung bei K ist zwar sehr sorgfältig, aber doch im wesentlichen einfacher als bei F und W. So sind viele der kleinen Löckchen, die bei F und W zwischen den Hauptlocken hervorquellen, bei K unterdrückt, vor allem die zwei an der linken Schläfe (vgl. Abb. 51 u. 55) fehlen ihm ganz. Auch der Verlauf und die Gestalt der Hauptlocken sind stark verändert. So endigt der Lockenkranz über dem rechten Ohr anstatt mit fünf nur mit vier Locken. Das gleiche gilt vom Haupthaar, das vom Wirbel in breiten Strähnen ohne feinere Gliederung abgeht, und von den Zöpfen, deren Stärke von denen bei F und W wesentlich verschieden und deren einzelne Flechten summarischer ausgeführt sind. Dafür ist die Haarschleife deutlicher als

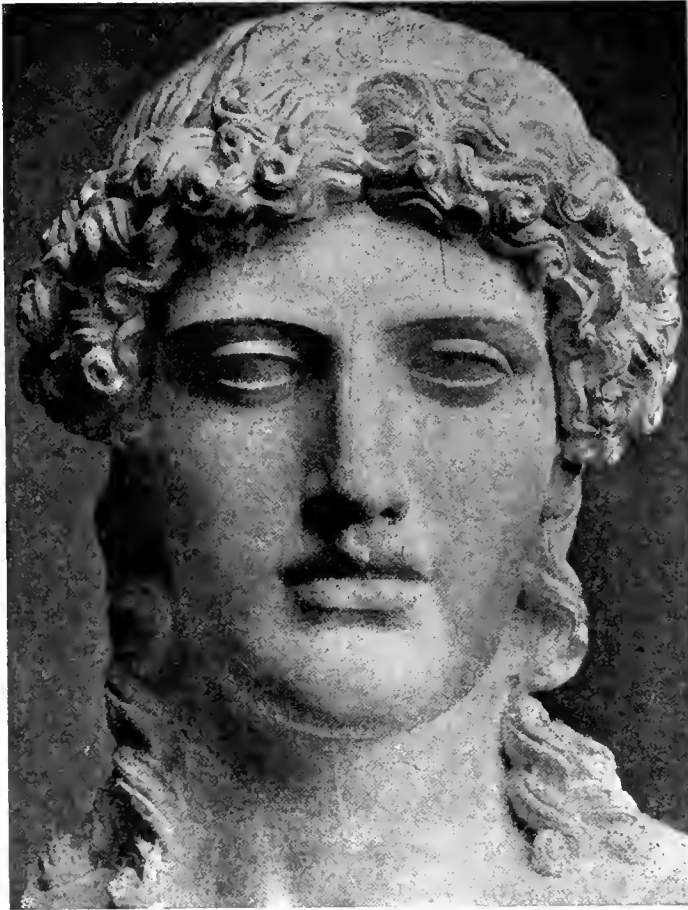


54: Apollokopf in Florenz; Rückseite.

solche gegliedert, während hingegen das Nackenhaar überhaupt fehlt (vgl. Taf. IV des Kasseler Katalogs). Auch in den Einzelformen des Gesichtes lassen sich merkbare Unterschiede nachweisen. Da sind es hauptsächlich die Augen, deren Bildung bei K eine wesentlich andere ist (vgl. Abb. 51 u. 55). Die Pupille ist hier kleiner und flacher und tritt hinter den stärker geschlossenen Lidern zurück, die im Gegensatz zu den ausdrucksvoll geschwungenen Lidern von F sehr schematisch in zwei regelmäßigen, flachen Bögen den Augapfel umschließen. Der Mund ist bei K zunächst kleiner (um 0,005<sup>m</sup>) und weniger weit geöffnet, die Oberlippe dünner und nicht so geschwungen. Die Ohren sind bei K schmaler und flacher gehalten und sitzen senkrechter am Kopf (vgl. Abb. 52 u. 56). Auch

die Behandlung der Wangen und der Kiefer ist bei K viel weicher und runder als bei F. Alle die zahlreichen Unterschiede, die zwischen diesen beiden Kopien ohne Zweifel bestehen, können nicht durch die üblichen kleinen Abweichungen zweier Kopisten, die nach dem gleichen Modell arbeiten, erklärt werden, vielmehr lassen sich diese Abweichungen am besten durch die Annahme ausgleichen, daß K von einer anderen Vorlage abgenommen ist als F (W). Ob nun für K ein Abguß des Originals vorauszusetzen ist, den bloß der Kopist in etwas freier und nachlässiger Weise verwendete, oder ob auch hier eine Atelierkopie als Grundlage diente, wird sich später schärfer erweisen lassen. Für die zweite Annahme kann jedoch schon hier der Umstand geltend gemacht werden, daß der Kopf des vollständigen Pariser Exemplars (Phot. Giraudon 1149, 1272; Furtwängler, Meisterwerke Fig. 51, 52; Reinach, *Têtes antiques* pl. 26) trotz seiner flauen und leeren Ausführung in der Art der aufgelockerten Haarbehandlung und gleichartigen schematischen Augenbildung, vor allem aber durch die starke an K gemahnende Wölbung des Schädels und durch den Abschluß des Lockenkranzes über dem rechten Ohr mit vier Locken in dieselbe Richtung zu weisen scheint.

Ein Vergleich zwischen K und F und der Replik in der Sammlung Barracco ergibt, daß diese an keine von den beiden anderen direkt angeschlossen werden



55: Kopf des Apollo in Kassel;  
Vordersicht.

kann. Vor allem unterscheidet sie sich von diesen durch die sorgfältige Ausführung des hinaufgekämmten Nackenhaares und durch die stärkere Betonung des Untergesichtes. In der flachen Wölbung des Schädels, der Bildung der weit geöffneten Augen und des ausdrucksvollen Mundes hat aber B mit F (W) mehr Gemeinsamkeiten als mit K, mit der sie wieder in den weicheren Gesichtsformen und besonders in der freieren Haarbehandlung übereinstimmt. Denn die Anzahl und Führung der Hauptlocken wiederholt sich ziemlich genau, und auch hier endigt der Lockenkranz über dem rechten Ohr nicht mit fünf, sondern nur mit vier Locken.

Von den übrigen Repliken weist die aus der Sammlung Keudell nach Kopenhagen gekommene (Ny Carlsberg Glyptothek n. 62, Text zu Br. Br. 676/7 Abb. 9) in



56: Kopf des Apollo in Kassel;  
linke Seitensicht.

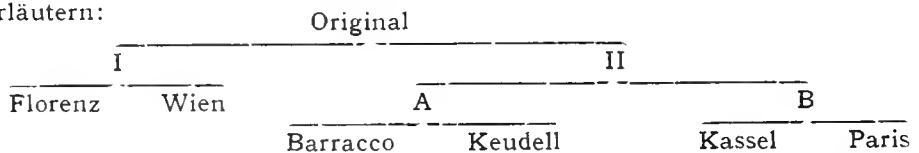
den Gesichtsformen, in der Kopfbildung wie in der Haarbehandlung die stärksten Verwandtschaften mit B auf (Abb. 57 u. 58). Auch sie zeigt über dem rechten Ohr nur vier Locken. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie auf die gleiche Vorlage einer Musterkopie zurückgeht wie B. Das charakteristische Detail der vier Locken über dem rechten Ohr, dem, auf einen einzelnen Fall beschränkt, keine Bedeutung beigemessen werden könnte, wird jedoch dadurch ausschlaggebend, daß es sich an beiden Kopien-gruppen K, P, und B, C in gleicher Weise findet, obwohl, wie wir oben gesehen haben, beide Gruppen auf zwei verschiedene Musterkopien zurückzuführen sind. Es ist daher der Schluß zwingend, daß diese beiden Musterkopien wieder einen gemeinsamen Ursprung in einer älteren Grundlage haben, die sich im Detail der genannten vier Locken



57: Apollokopf in Kopenhagen,  
ehemals Sammlung Keudell; Vordersicht.

von dem Original unterscheidet. Dabei wird offenbar die der Gruppe B, C zugrundeliegende Musterkopie getreuer die Kopfform und die Bildung einzelner Gesichtsförmungen dieser älteren Urkopie bewahrt haben als die der Gruppe K, P, die in der Umformung von Einzelheiten augenscheinlich am weitesten gegangen ist.

Die Aufstellung eines Stammbaumes dürfte unsere bisherigen Ausführungen am besten erläutern:



Nach diesem Schema wird es ohneweiters klar, daß von allen besprochenen Kopien F als die dem Original nächststehende auch am getreuesten dessen Aus-

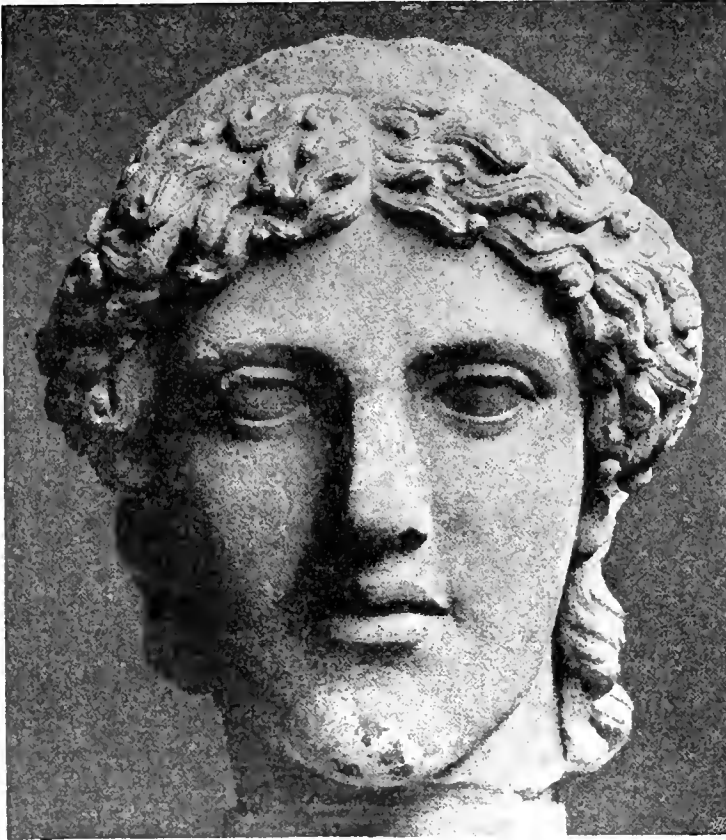




58: Apollokopf in Kopenhagen,  
ehemals Sammlung Keudell; linke Seitensicht.

sehen vermitteln muß, während K und B mindestens erst aus der dritten Hand geschöpft erscheinen. So läßt sich also auch von dieser Seite für die relativ beste Zuverlässigkeit der Florentiner Replik eintreten.

Die übrigen Kopien sind, soweit sie mir bekannt sind, infolge ihrer stark veränderten Gesichtsformen nur von sekundärer Bedeutung. Bloß der in der Haarbehandlung sehr sorgfältige Kopf aus Brunnschem Besitz, jetzt in Kopenhagen (P. Arndt, *Glypt. Ny Carlsberg* pl. 34), gibt in den kleinen herabhängenden Locken am Nacken (Curtius Text zu Br. Br. 601 Fig. 2) ein Detail, das sich an den von uns behandelten Kopien nicht findet (Abb. 59 u. 60). Daß dies kein Zufall ist, sondern dem Original angehören kann, beweist die gleiche Besonderheit am Neapler Kopf (E.-V 507/508). Eine Replik, die im Nationalmuseum zu Athen (Athen. Mitt. 1876,



59: Apollokopf in Kopenhagen, ehemals Brunnscher Besitz;  
Vordersicht.

178 ff. Taf. VIII bis X) möchte ich hier noch kurz anführen und nach dem Abguß umstehend abbilden (Abb. 61 u. 62), da sie meines Wissens in Photographien noch nicht bekannt gemacht worden ist. Sie weicht, wie schon andere ausgesprochen (zuletzt M. Bieber a. a. O. 8), in der ganzen Anlage des Kopfes, in den Maßen, in den einzelnen Gesichtsformen, in der veränderten Bildung des Lockenkranzes so stark von den bisher besprochenen Repliken ab, daß sie mit keiner von ihnen in einen näheren Zusammenhang gebracht werden kann. Es scheint vielmehr, daß sie nicht mittels des Punktierverfahrens, sondern in freier Weise direkt dem Original nachgebildet ist.

Zum Schluß möchte ich noch auf einige Verschiedenheiten der technischen Zurichtung hinweisen, die bei den oben besprochenen Repliken auffallen und die vielleicht geeignet sind, ein zeitliches Unterscheidungsmerkmal abzugeben. Das ist die Art der Verwendung des laufenden Bohrers bei der Ausarbeitung der einzelnen



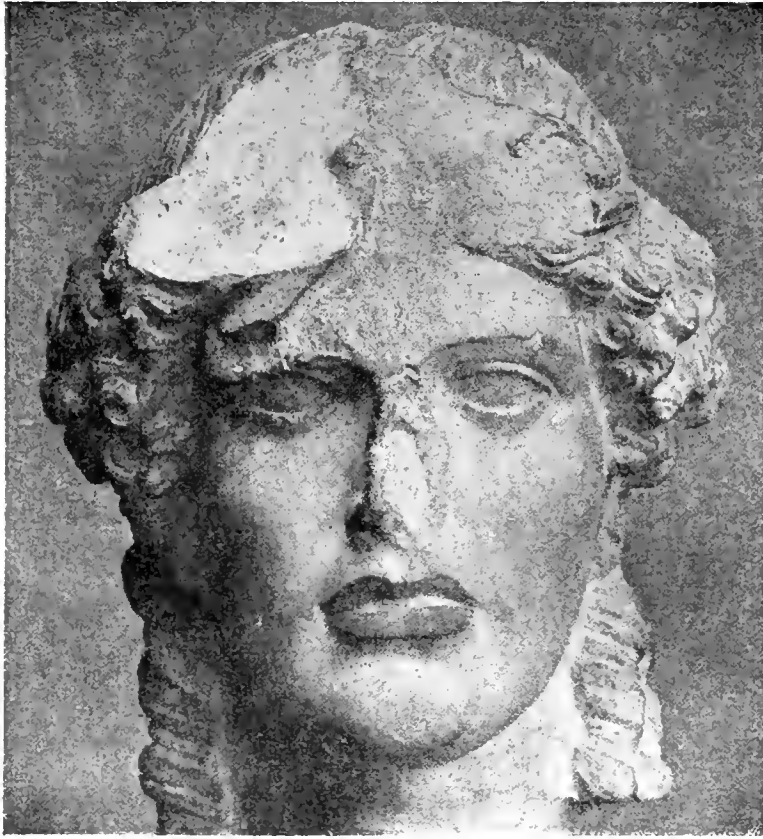
60: Apollokopf in Kopenhagen, ehemals Brunnscher Besitz;  
linke Seitensicht.

Lockengänge. F und W gehen auch in dieser Hinsicht eng zusammen. An dem Lockenkranz ist von dem Bohrer nur sparsam und unaufdringlich Gebrauch gemacht worden: er dient nur zur Trennung und Hervorhebung der einzelnen Lockengänge, das Profil der Locken selbst ist ebenso wie das der Haarsträhne plastisch mit dem Meißel gebildet und die eingerollten Lockenenden erscheinen fast durchwegs voll, nur an kleinen nebensächlichen Locken zeigt sich das vom Bohrer herführende runde Loch.

Bei B und K ist der Bohrer reichlicher verwendet, die einzelnen Lockensträhne sind durch tiefere, schattengebende Bohrgänge getrennt, die Spiralen der Lockenenden sind je durch ein Bohrloch gekennzeichnet<sup>4)</sup>. Ähnliche Arbeit zeigt

<sup>4)</sup> An den nach Gipsabgüssen hergestellten Abbildungen ist dies naturgemäß weniger kenntlich

als an den nach dem Original gemachten Tafeln des neuen Kasseler Kataloges.



61: Apollokopf im Nationalmuseum zu Athen; Vordersicht.

der Kopf der Pariser Statue, während der Brunnsche Kopf in Kopenhagen in dieser Beziehung F und W nahekommt. Am unauffälligsten ist die Technik des Bohrers an der Athenischen Replik angewendet, die Locken sind hier fast nicht unterschritten, ihre Oberfläche ist viel gleichmäßiger und flacher gestaltet als anderswo.

Diese Replik bietet auch in ihren steif gedrehten Seitenlocken, die viel altertümlicher gebildet sind als bei den anderen Repliken, ein auffälliges Detail, das wohl nicht der Stilstufe des Originals entspricht, das aber sonst für archaisierende Statuen (vgl. den in mehreren Repliken bekannten Karyatidentypus Mon. Piot 1903 13 ff.) charakteristisch ist. Alle diese Merkmale lassen es daher als sicher erscheinen, daß der Athenische Kopf, wie schon sein Herausgeber (a. a. O. 183) ausgesprochen hat, als die früheste Replik zu gelten hat und vielleicht noch in die Zeit vor Pasiteles gehört. F hat Curtius (a. a. O. 2 f.) in die Zeit des Augustus ge-



62: Apollokopf im Nationalmuseum zu Athen; linke Seitensicht.

setzt, während ihm B in viel späterer Zeit, und zwar nicht vor den Flaviern entstanden zu sein scheint. In der Tat können diese Ansätze durch unsere technischen Erwägungen gestützt werden. Denn F und W zeigen die gleiche akkurate, etwas trockene Ausführung der Fleischpartien und die gleiche flächige Behandlung des Haares, wie wir sie von den Porträts der iulisch-claudischen Zeit her kennen. B hingegen und in einem noch stärkeren Maße K haben jene volle Weichheit der Fleischoberfläche und jene durch ausgiebigen Gebrauch des Bohrers aufgelockerte und mehr malerisch angelegte Haarbehandlung, die seit Hadrian im Gegensatz zu der harten, eckigen Kunstweise seiner Vorgänger in Erscheinung treten.

Wien.

ARNOLD SCHÖBER

## Relieffragment aus Lecce.

Tafel II.

Unsere bisher sehr lückenhafte Kenntnis der süditalisch-griechischen Plastik Apuliens<sup>1)</sup> ist in den letzten Jahren durch die Entdeckung eines Kammergrabes mit reichlichem Reliefschmuck in Lecce<sup>2)</sup> und durch die Veröffentlichung eines aus Tarent stammenden Friesfragmentes der Münchener Glyptothek<sup>3)</sup> wesentlich gefördert worden. Der Kreis dieser eng umgrenzten Denkmäler soll nun durch ein gegenständlich wie künstlerisch gleich interessantes, in Lecce gefundenes Relieffragment des Budapester Museums für bildende Kunst erweitert werden<sup>4)</sup>.

Das 0·47<sup>m</sup> hohe und 0·67<sup>m</sup> lange Fragment ist aus gelblichem, stark porösem, wohl lokalem Kalkstein gearbeitet. Die ursprüngliche Länge des aus einem größeren architektonischen Zusammenhange entrissenen Blockes ist nur in seinem unteren Drittel erhalten. Beim Mangel von Klammer- und Dübelspuren an den Anschlußflächen muß man annehmen, daß die Blöcke durch bloße Schichtung und Fügung miteinander verankert waren.

Über dem durch ionische Fascien gegliederten und mit einem aus Perlenschnur und akanthisiertem lesbischen Kyma bestehenden Ornamentband gekrönten Architrav entwickelt sich der leider stark beschädigte Figurenfries, von dem nur vier Figuren erhalten sind. Dargestellt ist ein Kampf zwischen Reitertruppen und Fußsoldaten. Links sehen wir einen mit vorgeneigtem Oberkörper dahinsprengenden Reiter in Chiton und Lederpanzer. Der Hieb seiner erhobenen Rechten kommt zu spät, denn der tödliche Schwertstoß des Gegners, eines nackten, sich mit dem Schilde deckenden Jünglings sitzt bereits tief in der Pferdebrust. Die Schwertscheide des Jünglings hängt an einem um den Leib geschlungenen Gürtel. Die rechte Hälfte des Bildfeldes ist durch die prächtige Kampfgruppe zweier mit sausendem Schwung diagonal auseinanderprallender Reiter gefüllt. Die sich kreuzenden Bewegungsachsen der scheu

<sup>1)</sup> Pagenstecher, Unteritalische Grabdenkmäler S. 16; Berlin. Beschreibung der Skulpturen n. 885; Furtwängler, Kleine Schriften II S. 495 n. 7; Kunstchronik 1913/4 S. 339.

<sup>2)</sup> Apulia 1913 p. 93 ff.; Ausonia VIII (1913) p. 1 ff.; Arch. Anzeiger 1913 Sp. 195/6; Pagenstecher, Apulien, Berühmte Kunststätten Bd. 65 S. 161/2.

<sup>3)</sup> Münchener Jahrbuch 1914/5 S. 156 ff.; Arch. Anzeiger 1914 Sp. 453 f.; Antike Denkmäler Bd. III T. 36.

<sup>4)</sup> Ungenugend abgebildet und erläutert von Wollanka, Az antik szoborgyűjtemény magyarázó katalógusa S. 104 n. 84; vgl. Berl. Phil. Wochenschrift 1913 Sp. 471.

gewordenen Tiere laufen nicht parallel zur Bildfläche, sondern durch eine gegensätzliche Drehung der Pferdekörper stark verbogen. Die beiden Krieger sind aneinander bereits vorbeigesprengt, dennoch sucht der Reiter zu links den fliehenden Gegner mit einem Lanzenstoß nach rückwärts zu ereilen. Sein treues, gut geschultes Schlachtroß folgt willig dem Schenkeldruck des Herrn und reckt sich mit Anspannung aller Kräfte, erschrocken zurückblickend in schnellendem Sprunge nach vorwärts. Das andere Pferd dagegen wird von seinem sich wehrend zurückwendenden Reiter an den Zügeln zurückgerissen und einige Momente hochgehalten. Die beiden Kämpfenden sind nicht nur durch Bewegungsmotiv, sondern auch durch Tracht und Rüstung charakteristisch differenziert. Hier Rundschild mit Umbo, Chiton und Mantel, dort ovale Schildform und ein kurzer, aus schwerem, brüchigem Stoff, wohl Leder, gearbeiteter, ärmelloser Chiton, der mit seinem umgeschlagenen Rand die rechte Brust frei läßt.

Diese klar betonten unterscheidenden Merkmale machen auch die ethnische Bestimmung der kämpfenden Gegner möglich. Der zu Fuß kämpfende Jüngling ist durch Ovalschild und Schwertgurt an der Hüfte mit aller Deutlichkeit als Gallier gekennzeichnet<sup>5</sup>). Den zweiten Gallier glaube ich in dem Reiter zu äußerst rechts zu erkennen. Für die Rasse charakteristisch ist nicht nur der Ovalschild, sondern auch das Lederhemd, das in ganz ähnlicher Form von einigen gallischen Reitern an einem Terrakottafries aus Pompeji getragen wird<sup>6</sup>). Die beiden Reiter, mit denen die Gallier an unserem Fragment sich zu messen haben, bekunden schon durch ihre Ausrüstung eine höhere Kriegskultur. An Griechen ist nicht zu denken, denn der Rundschild, mit tief eingebettetem Buckel in der Mitte, der den ganzen Oberkörper des nach links galoppierenden Kriegers bedeckt, ist uns als die charakteristische Schutzwaffe der römisch-campanischen Reitertruppen bekannt (*parma*). Für die hellenistische Zeit, aus welcher unser Relieffragment stammen muß, weiß die Überlieferung über zwei große Gallierschlachten zu berichten, in denen der Kampf durch das Eintreffen der campanischen Reiterei zugunsten der Römer entschieden wurde: die Schlacht von Sentinum im Jahre 295 und die von Telamon im Jahre 283 v. Chr. In der ersteren haben sich an Seite der Gallier auch die Samniten beteiligt. Folglich kommt für unser Fragment nur die Schlacht von Telamon in Betracht. Damit haben

<sup>5</sup> Vgl. Kassel: Bronzestatue eines kämpfenden Galliers in Winkelsmannsprogramm S. 101. Rev. arch. 1888 I, p. 102.

<sup>6</sup> Rohden: Terrakotten von Pompeji, T. XXII, S. 17 u. 37. S. Benckowsk: Les stèles guerrières

historiques dans la ceram. que de. Musée municipal. Extrait du Bulletin de l'Académie des Sciences de l'Institut. Napoléon, 1887, 1, p. 17.

<sup>7</sup> Daramberg-Fagel: Die römischen Reitertruppen. Capels, p. 103. Benckowsk: 1, p. 17.

wir einen zeitlichen Anhaltspunkt gefunden, dem der Stilcharakter des Reliefs durchaus entspricht.

Die schon erwähnten Friesreliefs aus dem Kammergrabe von Lecce, die man zunächst zum Vergleich heranziehen möchte, stehen noch durchaus im Banne des ausgereiften klassischen Reliefstiles. Die Figuren entwickeln sich ohne jede Überschnidung streng parallel zur Bildfläche. In den Motiven und in der Reliefbehandlung ist noch der Geist des Mausoleumfrieses lebendig. Diese Beobachtungen sowie die enge stilistische Verwandtschaft des an gleicher Stelle gefundenen Rankenfrieses<sup>8)</sup> mit den gemalten Blütenranken der apulischen Prachtgefäße<sup>9)</sup> lassen keinen Zweifel darüber, daß die Friesreliefs aus dem Kammergrabe von Lecce in die Zeit Alexanders des Großen oder der ersten Diadochen anzusetzen sind<sup>10)</sup>.

Das Budapester Relief muß einer späteren Zeit angehören. Die Kampfgruppe links verdankt zwar ihre Entstehung der an späthellenistischen Reliefs so stark fühlbaren Typentradiation<sup>11)</sup>, in dem Reiterzweikampf aber ist uns eine kühne, phantasievolle Erfindung erhalten, voll Feuer und Leidenschaft, in der das Relief durch die kreuz und quer durchzuckenden Bewegungen großartige malerische Wucht und Räumlichkeit bekam. Die Kompositionsprinzipien des klassischen Reliefstiles sind überwunden, die ersten Schritte zu einer räumlich realistischen, bildmäßigen Schlachtdarstellung getan. Gerne würde man die Erfindung dieser prächtigen, bis in die spätrömische Zeit nachwirkenden Zweikampfgruppe (wir finden sie wieder an einem der Schlachtreiefs des Grabmales der Julier in St. Remy: Antike Denkmäler T. 16 oben; und an der Längsseite des großen Sidamarasarkophages in Konstantinopel: Mendel: Catalogue I p. 301) einem der großen Maler der Alexanderzeit zuschreiben. Und dies um so mehr, als die Einführung des auch an unserem Relief herrschenden einheimisch-kleinköpfigen, tarentinischen Pferdetypus in die künstlerische Darstellung

<sup>8)</sup> Ausonia 1913 T. I.

<sup>9)</sup> Vgl. Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei II S. 149 Abb. 52.

<sup>10)</sup> Zur Datierung der apulischen Prachtgefäße vgl. Fw.-R. II S. 154.

<sup>11)</sup> Es ist ungemein lehrreich, den langsamen Verfall des hellenistischen Reliefstiles in Verbindung mit der allgemein einbrechenden Erfindungsträgheit an datierten Beispielen, wie die Friesreliefs des Artemistempels von Magnesia (Mendel, Cat. des sculptures I p. 369 ff.), des Dionysostempels von Teos (beide von Hermogenes erbaut im J. 203/2

und 193 v. Chr.; die Friesreliefs von Teos: Arch. Ztg. 1875 S. 23 T. 5; Arndt-Amelung, Phot. Einzelaufnahmen 1345—1348; Brit. Museum, Cat. of sculpture n. 2570; Reinach, Rep. des reliefs 421—424), des Apollontempels von Alabanda (ebenfalls von Hermogenes, Comptes rendues de l'Academie des Inscriptions 1905 p. 458/9; 1906 p. 415/7), des Hekateotempels zu Lagina (Bull. corr. hell. 1895 pl. 10—15; Mendel, Catalogue I p. 428 ff.) und des Dionysostempels von Kos (Benndorf-Niemann, Reisen in Lykien und Karien T. II—III) zu verfolgen.





63: Friesrelief aus Lecce.

höchstwahrscheinlich ebenfalls einem Maler dieser Zeit, dem aus Herakleia stammenden Zeuxis zu verdanken ist<sup>12)</sup>.

Die Stilanalyse hat also die durch historische Erwägungen empfohlene Ansetzung des Budapester Reliefs in die letzten Dezennien des dritten Jahrhunderts v. Chr. nur bestätigt. Die Arbeit ist frisch und lebendig, die Hauptakzente mit sicherem Gefühl herausgehoben.

Über die einstige Bestimmung des Budapester Fragmentes gibt seine architektonische Gliederung genügende Aufklärung. Es kann sich wohl nur um den Fries eines jener größeren Grabbauten handeln, die uns durch Originalfragmente und Darstellungen auf Vasen eben im Fundgebiete des Budapester Fragmentes reichlich bekannt sind<sup>13)</sup>.

Budapest.

ANTON HEKLER

<sup>12)</sup> Vgl. Robert, Votivgemälde eines Apobaten, 19. Hallisches Winkelmannsprogramm S. 17 ff.; Hauser bei Furtwangler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei II S. 264/5. Gegenüber dem attischen Pferdetypos (Fw.-R. T. 96/7 und T. 100) sind die Rassenmerkmale der tarentinischen Pferde an den Dar-

stellungen der Münchener Unterweltvase Fw.-R. T. 10 und der Patroklosvase: Fw.-R. T. 89 deutlich erkenntlich.

<sup>13)</sup> Pagenstecher, Unteritalische Grabdenkmäler S. 16 f.

## Ein Reskript des Septimius Severus und Caracalla über die centonarii aus Solva.

Ein römisches Gesetz auf Stein ist außerhalb der Mittelmeerländer eine so große Seltenheit, daß der neue epigraphische Fund aus Norikum, der mir zur Veröffentlichung übergeben wurde, als ein weiterer Beweis für die enge Kulturverbindung gelten darf, die zwischen dieser Provinz und Italien bestand.

Bei den Ausgrabungen, die das Österreichische Archäologische Institut auf dem Boden des alten Solva, bei Leibnitz in Steiermark, veranstaltete, entdeckte Walter Schmid im Oktober 1915 in einem Nebenraume (n. 99) des Häuserblockes V eine Inschrifttafel<sup>1)</sup>. Sie war in eine Heizanlage verbaut, die gegen das Ende der zweiten Bauperiode der Stadt, in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts hergestellt wurde, diente mit anderen Aflenzer und Stainzer Platten zur Überdachung eines Heizkanals und war mit einem Estrich belegt. Der Stein (Abb. 64), den jetzt das Landesmuseum in Graz aufbewahrt, ist in zwei aneinander passende Teile zersprungen. Sein unterer Rand ist fast ganz verloren. Er bröckelt hier durch die Einwirkung des Feuers so stark ab, daß er in eine Unterlage von Gips gebettet werden mußte. Noch bedauerlicher ist, daß links ein Stück fehlt. Es wurde schon im Altertum vor der Neuverwendung abgebrochen. Im übrigen ist die Erhaltung gut. Das Inschriftfeld ist fein geglättet, der Rand oben und rechts gekehlt, unten glatt. Er trägt hier die letzte Zeile der Inschrift. Die Rückseite ist sehr roh behauen. Dübellöcher sind nicht vorhanden. Die größte Länge mißt 1·23<sup>m</sup> (des Feldes 1·19<sup>m</sup>), die Höhe 0·51<sup>m</sup> (0·42<sup>m</sup>), die Dicke 0·19<sup>m</sup> bis 0·21<sup>m</sup>. Die Schrift ist sorgfältig und wenig beschädigt. Auf einen zusammenhängenden Text (a) von 8 Zeilen folgen Namen (b) in 7 Kolumnen, endlich noch eine Unterschrift (c) von 3 Zeilen mit den näheren Umständen der Inschriftsetzung. Die Buchstaben von a sind Z. 1: 0·021<sup>m</sup>, Z. 8: 0·015<sup>m</sup> hoch, die von b: 0·010<sup>m</sup> bis 0·013<sup>m</sup>, die von c Z. 9: 0·022<sup>m</sup>, Z. 10 und 11: 0·020<sup>m</sup>. Ligaturen stehen in a und c nicht oft (13), häufiger in b (62). Das lange i steht Z. 4, 6, 8. Wortinterpunktion ist in den ersten drei Zeilen meist, dann nur noch gelegentlich gesetzt; regelmäßig nach Abkürzungen; in b aber nur ein paar Male nach abgekürzten Gentilizen.

<sup>1)</sup> Nach dem Gutachten, das ich Herrn Professor Alois Sigmund verdanke, ist sie aus einem grobkörnigen Kalkstein gemengt mit Phlogopitblättchen,

aus dem kristallinen Schiefergebirge, wahrscheinlich aus der Umgebung von Stainz (nordwestlich von Leibnitz).

Ich lese a und c:

1. 18                               ]perl. [5]mp. caes. m. aur. antoninus pius. aug
2. 19                               ] beneficia. quae. amplissimo ordine. vel. aliquo. princi
3. 18                               ]enlonar. concessa. sunl. temere convelli. non oportet
4. 19<sup>1/2</sup>                           ]m sanxum est custodiatur el. ii. quos dicis divitis suis sine onere
5. 17<sup>1/2</sup>                           ]unera compellantur neque enim collegiorum privilegium pro
6. 16                               ]ercent aut iis qui maiores facultates praefilo modo possident ad ver
7. 14                               ]is adhibendum est remedium non propter hos minuetur numerus alioquin
8. 14<sup>1/2</sup>                           ]uantur vacatione. quae non competit beneficiis. coll. derogari
9. 8                               ]us in honor. m. secundi secundini patris labulam
10. 9                               ]ll. centonarior. d. d. r. sol. pr. id. ocl. imp. an[1]onino. TT. [1]et[1] cos
11. 10                           ]le. ursino[

Z. 1: Unmittelbar nach PERT, mit deutlichem Punkt, ist noch der Fuß einer sicher senkrechten Haste, von den ersten Buchstaben der drei folgenden Zeilen und von Z. 6 (B, E, M, E) ist nur der untere Teil erhalten. Z. 5: EN von enim ist teilweise abgestoßen. Z. 6: Vor dem ersten Buchstaben ist vielleicht noch ein feiner schräger Strich, etwa wie der am R. Doch kann es auch ein Bruch im Stein sein. P von possident hat die Rundung eingebüßt, ebenso das H von hos in der folgenden Zeile den Querstrich. Der Anfang von Z. 7 ist so weit erhalten, daß die erste Haste sicher als i zu erkennen ist. Z. 9 und 10: Der vor den ersten Buchstaben erhaltene leere Raum von 2 und 3 Buchstaben Breite zeigt deutliche Meißelspuren. Die Zeilenanfänge sind also im Altertum beseitigt worden. Z. 10: Am Anfang sind vom ersten L nur Teile der Senkrechten übrig. Von Antonino ist N halb und T ganz im Bruch verloren gegangen. Auf die Ziffer folgt eine vier Buchstaben breite Rasur, in deren Mitte E schwach, T deutlich zu erkennen ist. Z. 11: O fehlt die untere Hälfte.

Die Inschrift ist datiert auf den 14. Oktober 205. In diesem Jahre war Caracalla zum zweiten Male Konsul mit Geta, dessen Name nach seiner Ermordung 212 getilgt wurde. Dem entspricht es, wenn wir in Z. 1 die Namen der beiden Augusti, des Septimius Severus und Caracalla, im Nominativ finden. Der folgende Text enthält Bestimmungen über die beneficia der collegia centonariorum<sup>2)</sup> (Z. 2, 3, 4, 8, 10), und es kann auch kein Zweifel sein, welcher Art er ist. Z. 4 *divis* macht es klar, daß ein Brief vor-

<sup>2)</sup> Von der Literatur über die centonarii nenne ich: Hirschfeld, Callische Studien III, Sitzungsber. d. Akad. Wien 1884 = Kl. Schriften 96 ff.; Maué, Die Vereine der fabri, centonarii und dendrophori.

1806; Waltzing, Étude hist. sur les corporations professionnelles chez les Romains, 1895-1900; Kornemann bei Pauly-Wissowa unter Collegium und Fabri.

liegt, also ein Reskript der Kaiser. Die Form des Reskriptes ist aus den Rechtsquellen und einzelnen Inschriften wohl bekannt<sup>3)</sup>. Es muß also im Anfang von Z. 2 der Name des Adressaten im Dativ ergänzt werden, sicherlich eines hohen Beamten, vielleicht eines Statthalters, auf dessen *relatio* geantwortet wird. Nur ein solcher kann Maßregeln gegenüber den *collegia* ergreifen, wie sie hier erwähnt werden: *compellere, adibere remedium, minuere numerum*. Die Subskription, die dem Original nach Z. 8 nicht gefehlt haben kann, ist fortgelassen. Das Datum in Z. 10 kann nach seiner Stellung nur das der Anbringung der Inschrifttafel, nicht des Reskriptes sein.

Der Verlust, den die Inschrift links erlitten hat, läßt sich ziemlich genau abschätzen. In der Lücke nach Z. 1 *Perl(inar)* stand von den Namen des Septimius Severus zunächst, wegen der geraden Haste, [*P(ius)*<sup>4)</sup>], dann *Aug(ustus) et Imp(erator)*. Wenn A mit V, wie am Ende der Zeile, und E mit T (vgl. Z. 4) ligiert waren, wird der Raum gerade ausgefüllt. Ergänzt man die ersten Namen des Kaisers mit den bei Caracalla verwendeten Kürzungen,

die auch durch *Perl(inar) P(ius)* geboten scheinen: *Imp(erator) Caes(ar) L(ucius) Sept(imius) Severus*, so ergeben sich, bei Annahme einer Ligatur in *Severus*, 18 Buchstaben. Von *Perl.* bis zum Zeilenende sind 0.90<sup>m</sup>, auf einen Buchstaben



64: Inschrift c

3) Bruns-Gradenwitz, *Fontes iuris* 7 n. 80 ff.; Karlowa, *Rom. Rechtsgeschichte* I 650 f.; Kruger, *Geschichte der Quellen des rom. Rechts* 94 ff.

4) Die gewöhnliche Folge der Namen ist Pius Pertinax Augustus. Daneben findet sich mehrfach Pertinax Augustus Pius: CIL III 3387, VIII 2438, 7042, 7062, X 4748, 5964, 7272, XIV 2800. Für

Pertinax Pius Augustus habe ich kein Beispiel, doch läßt der Stein nur diese Stellung zu. Daß das Konzept für die Inschrift wenig sorgfältig aufgesetzt war, zeigt, außer dem Fehlen der Subskription, Z. 4 *saurum*, Z. 6 *praefito*, auch Z. 7 *adibendum* und *minuedus*.

kommen etwa  $0.025^m$ , die Spatien eingerechnet. Mithin wäre die verlorene Schrift 18  $0.025 = 0.45^m$ , die ganze Zeile  $1.35^m$  und die ganze Tafel  $1.43^m$  lang. Eine Bestätigung geben die Namenkolumnen. Diese sind etwa  $0.18^m$  ( $0.17^m$  bis  $0.19^m$ ) breit. Vervollständigt man die erste, verstümmelte auf  $0.18^m$ , wird das Schriftfeld  $1.32^m$  breit. Die fehlenden  $0.03^m$  können auf den Abstand der Kolumne vom Rande gerechnet



*centonarii* aus Flavia Solva.

werden. Sie war also wirklich die erste, wenn auch die Gesamtzahl aller Namen die Ergänzung einer weiteren Kolumne vor ihr nicht ausschließt. Es stehen nämlich in Spalte I, IV, V, VI je 14, in II und III je 12, in VII: 13 Namen, zusammen 93. Davon sind aber die letzten 6 (VII 8–13) erst später zugesetzt, ursprünglich waren es 87. Diese Zahl läßt einen gesetzlichen Stand von 100 Mitgliedern des Kollegiums vermuten<sup>5)</sup>, der durch eine hinzugefügte Kolumne von 13 Namen genau erreicht würde; während ich annehme, daß das Kollegium nicht voll besetzt war. Am Anfang von Z. 2 fehlt nur der Name (gentilicium und cognomen) und vielleicht noch *s(alutem)*. Dafür sind 19 Buchstaben, die ich rechne,

sehr reichlich. Ein noch größerer Raum wäre schwerlich zu füllen. Bei der Berechnung für Z. 2–8 habe ich das Abnehmen der Buchstabengröße berücksichtigt. Die Ziffern geben aber nur einen ungefähren Anhalt, zumal der Steinmetz die Buchstaben bald etwas mehr zusammendrängt, bald weiter stellt. Auch das Vorkommen von Ligaturen ist zu bedenken.

Mit *beneficia* beginnt ohne Frage das Reskript. Der Gegenstand, von dem es handelt, wird damit hervorgehoben. Das Wort kehrt am Schluß (Z. 8) wieder. Der

<sup>5)</sup> Runde Zahlen sind die Regel. Plinius (ad Traianum 33) wünscht in Nicomedia ein „collegium fabrorum hominum CL“ einzurichten.

erste Satz reicht bis *oportet* am Ende von Z. 3 und gibt den leitenden allgemeinen Gedanken der Entscheidung: die Begünstigungen, welche auf Geheiß des Senates oder eines Kaisers den *collegia* der *centonarii* zugestanden sind, ohne Bedacht umzureißen, ist kein Anlaß. Ich ergänze vor *collegis* (vgl. Z. 4 *divilis*) *iubente*, das beiden staatlichen Faktoren angemessen ist.

Für die Erklärung der nachfolgenden besonderen Bestimmungen bieten die Digesten verhältnismäßig reiches zeitgenössisches Material, vor allem in den Auszügen aus Callistratus de cognitionibus, einem Werk, das unter der gemeinsamen Regierung des Septimius Severus und Caracalla verfaßt wurde<sup>6)</sup>. Allerdings werden hier die *centonarii* selbst nicht berücksichtigt, wohl aber die ihnen am nächsten stehenden *fabri*, die ebenfalls der gemeinnützigen Tätigkeit des Feuerlöschens ihre *beneficia* verdanken<sup>7)</sup>. Aus diesen Stellen, die sich im Ausdrucke mit unserem Text berühren, geht hervor, daß ihre *collegia immunitas* von den *munera publica*, den Gemeindelasten, besitzen, die sich, durch besondere Verleihung, auch auf die *tutela exterorum hominum* bezieht. Diese Befreiung gilt indes nur für die Mitglieder, welche wirklich den Beruf der *fabri* ausüben und ohne größere Mittel sind. Die Vermögenden sind nicht befreit. Von den für die Getreideversorgung arbeitenden Kaufleuten berichtet Callistratus, daß sie *immunitas a muneribus publicis* haben, solange sie solche Geschäfte treiben; und ein *responsum* des Paulus besagt, nicht viel später, daß ihr Privileg auch die Befreiung von den *honores*, den kostspieligen und lästigen Gemeindeämtern, einschließt<sup>8)</sup>.

<sup>6)</sup> Lenel, *Palingenesia iuris civilis* I 81 ff.; Fitting, *Alter und Folge der Schriften röm. Juristen* 2 70.

<sup>7)</sup> Dig. XXVII 1, 17 § 2: „Eos, qui in corporibus sunt veluti fabrorum, immunitatem habere dicimus etiam circa tutelarum exterorum hominum administrationem: habebunt excusationem, nisi si facultates eorum adauctae fuerint, ut ad cetera quoque munera publica suscipienda compellantur: idque principalibus constitutionibus cavetur. § 3: Non omnia tamen corpora vel collegia vacationem tutelarum habent, quamvis muneribus municipalibus obstricta non sint, nisi nominatim id privilegium eis indultum sit.“ L 6, 6 § 12: „Quibusdam collegiis vel corporibus, quibus ius coeundi lege permissum est, immunitas tribuitur: scilicet eis collegiis vel corporibus, in quibus artificii sui causa unusquisque adsumitur, ut fabrorum corpus est et si quae eandem rationem originis habent, id est idecirco instituta sunt, ut necessariam operam publicis utilitatibus exhiberent. Nec omnibus promiscue,

qui adsumpti sunt in his collegiis, immunitas datur, sed artificibus dumtaxat. Nec ab omni aetate allegi possunt, ut divo Pio placuit, qui reprobavit prolixae vel inbecillae admodum aetatis homines. Sed ne quidem eos, qui augeant facultates et munera civitatum sustinere possunt, privilegiis, quae tenuioribus per collegia distributis concessa sunt, uti posse plurifariam constitutum est. § 13: Eos, qui in corporibus allekti sunt, quae immunitatem praebent naviculariorum, si honorem decurionatus agnoverint, compellendos subire publica munera accipi: idque etiam confirmatum videtur rescripto divi Pertinacis.“ Die Worte, die im Reskript wiederkehren oder dort von mir ergänzt sind, habe ich gesperrt.

<sup>8)</sup> Dig. L 6, 6 § 3: „Negotiatores, qui annonam urbis adiuvant, item navicularii, qui annonae urbis serviunt, immunitatem a muneribus publicis consequuntur, quamdiu in eiusmodi actu sunt.“ L 5, 9 § 1: „Paulus respondit privilegium frumentariis negotiatoribus concessum etiam ad honores ex-

Derartige beneficia besaßen auch die centonarii<sup>9)</sup>. Das Reskript ordnet die Behandlung der Vermögenden unter ihnen. Die Sätze werden deutlich gegliedert durch *aut* (Z. 6), dem ein vorhergehendes *aut* im Anfang von Z. 4 entsprochen haben muß. Es wird also eine Alternative gestellt: entweder unveränderte Erhaltung der bisher gültigen Bestimmungen (*sanxum* = *sanchum* — *custodiatur*), woraus sich gewisse Folgen ergeben, oder Abänderung (Gegensatz zu *custodiatur*). Die ersten Worte von Z. 5 sind leicht gefunden, zumal *munera* nur einen Buchstaben verloren hat: *ii, quos dieis divilis suis sine onere [uli (oder frui), publica subire m]unera compellantur*. Den folgenden begründenden Satz möchte ich nach den Worten des Callistratus „nec omnibus promiscue — immunitas datur“ herstellen: *neque enim collegiorum privilegium pro[miscue omnes affecti] exercent<sup>10)</sup>*. Im zweiten Teil der Alternative ist *prae filo* ein unmögliches Wort und wohl sicher aus *prae falo* verderbt. *Prae falo modo* bezieht sich zurück auf Z. 4 *sine onere*: Diejenigen, welche ein größeres Vermögen in der angegebenen Weise besitzen. Das *remedium*, das auf die Vermögenden anzuwenden ist, muß selbstverständlich genannt sein und in weiteren starken finanziellen Leistungen bestehen. Neben den *munera* können das nur die *honores* sein. Das privilegium der centonarii glich also in diesem Punkte dem der frumentarii negotiatores. Ich ergänze: *ad ver[ba tua etiam honor]is ad(h)ibendum est remedium*, indem ich annehme, daß der Adressat den Kaisern dies Mittel empfohlen hatte<sup>11)</sup>. Eine Verminderung des Mitgliederstandes um der Reichen willen — indem man sie ausschloß — wird abgelehnt, offenbar um das Löschwesen nicht zu gefährden. Der letzte Satz stellt fest, indem er auf den einleitenden Gedanken (Z. 2, 3) zurückgreift, daß im übrigen nichts geändert werden soll. Ich schlage vor: *alioquin [leniores perfr]uantur vacatione*, dagegen sollen die Minderbemittelten im vollen Genuß der Befreiung bleiben<sup>12)</sup>. Es ist noch der Anfang von Z. 4 übrig. Das, was eventuell erhalten bleiben soll, muß sowohl die *immunitas* wie die *vacatio honorum* umfassen. Es ist also ein allgemeiner Begriff nötig. Mit Anknüpfung an das Vorausgehende

cusandos pertinere.“ Die responsa sind frühestens unter Elagabal begonnen und jedenfalls vom 13. Buche an unter Alexander geschrieben, vgl. Fitting a. a. O. 98.

9) Auch die dendrophori, das dritte am Löschwesen beteiligte collegium, hatte immunitas, vgl. CIL V 4341 = Dessau 1150 aus Brixia (drittes Jahrhundert): *M. Nonio M. f. Fab(ia) Arrio Paulino Apro c(l)avissimo v(iro) — iuridico region(is) Tran[spad(anae)] coll(egum) dendroph(ori)orum*], *quod eius industria immuni[t]as collegi nostri sit confirmat[ur]. patrono, I(ocens) d(e)atus decurionum*

*al(er)cto*).

<sup>10)</sup> Auch *pro[miscue universi] exercent* oder aber Wendungen wie *pro [suis utilitatibus]* (vgl. z. B. Plinius ad Trai. 8, 5. 108, 2) und *pro [augendis suis copis]* sind möglich.

<sup>11)</sup> Das naheliegende *adver[sus]* habe ich ebenfalls erwogen, ohne jedoch etwas Befriedigendes zu finden.

<sup>12)</sup> Vielleicht auch: *alioquin [universi perfr]uantur vacatione* in der Bedeutung: im entgegengesetzten Falle, d. h. wenn sie nicht reich sind, sollen sie alle volle Befreiung behalten.

ist etwa zu schreiben: *[aul quod sapientia eoru]m sanclum est custodialur*. Ich darf natürlich nur hoffen, daß meine Vorschläge dem Sinne genügen. Den Wortlaut einer Verfügung, die Papinian verfaßt haben könnte<sup>13)</sup>, getroffen zu haben, erwarte ich nicht.

*[Imp(erator) Caes(ar) L. Sept(imius) Severus] Perl(inar) [P(ius) Aug(ustus) el I]mp(erator) Caes(ar) M. Aur(elius) Antoninus Pius Aug(ustus) [Name des Adressaten im Dativ]: Beneficia, quae amplissimo ordine vel aliquo princi[pe iubente collegis c]entonar(iorum) concessa sunt, temere convelli non oportet. [Aul quod sapientia eoru]m sanrum est custodialur et ii, quos dicis divitis suis sine onere s[ul]i, publica subire m[un]era compellanlur, neque enim collegiorum privilegium pro[miscue omnes affecti] exercent; aul iis, qui maiores facultates praefilo modo possident, ad ver[ba tua etiam honor]is adibendum est remedium, non propter hos minuedus numerus; alioquin [leniuiores perfr]uanlur vacatione, quae non compelit beneficiis collegiorum derogari.*

Das Privileg der centonarii enthielt also bis 205: 1. immunitas für alle Mitglieder mit Ausnahme der Reichen, 2. vacatio honorum für alle ohne Ausnahme. Das Reskript gestattet, die Reichen auch zu den honores heranzuziehen. Wir haben hier zum ersten Male das unanfechtbare Zeugnis dafür, daß schon vor Septimius Severus (Z. 2 und 3) ein derartiges Kollegium als solches (Z. 5 *collegiorum privilegium*, Z. 8 *beneficiis coll(egiorum)*) sein Privileg erhalten hat, und es sich nicht um persönliche<sup>14)</sup> Vergünstigungen seitens des Staates handelt<sup>15)</sup>. Daß bei den centonarii, ebenso wie bei den fabri, die immunitas an die Ausübung eines bestimmten Berufes gebunden war, ist nicht anzunehmen<sup>16)</sup>. Nur die körperliche Eignung zum Löschwesen und die wirkliche Beteiligung daran wird gesetzlich gefordert sein.

Der referierende Beamte war, wie es scheint, mit den geltenden Bestimmungen nicht vertraut, sonst hätte er das ihm zustehende Mittel der munera gegen divitiae sine onere ohne weiteres angewendet. Sein Vorschlag dürfte gewesen sein, die Vermögenden entweder mit munera und honores zu belasten oder aber sie aus den Kollegien zu entfernen. In *temere* (Z. 3) ist eine scharfe, gegen ihn gerichtete Kritik nicht zu erblicken. Die Kaiser sind nicht gegen jede Änderung, nur gegen eine unbegründete. Mehr liegt in dem Worte nicht<sup>17)</sup>. Welcher Vermögenssatz die Befreiung von munera

<sup>13)</sup> Er war von 205—212 praefectus praetorio.

<sup>14)</sup> Waltzing, a. a. O. II 407 f.; Kornemann, Collegium 447 f.

<sup>15)</sup> Zwischen den centonarii fabri dendrophori und jenen Berufen, die für die annona sorgen, besteht in diesem Punkte ein prinzipieller Unterschied. Bei ersteren ist die utilitas publica von der Bildung des Kollegiums abhängig, bei letzteren nicht. Feuerwehr

kann der Einzelne nicht leisten, wohl aber der einzelne Rheder, Kaufmann und Bäcker sich für die annona betätigen.

<sup>16)</sup> Unten S. 110.

<sup>17)</sup> Vgl. z. B. Traian an Plinius VII: „Civitatem Alexandrinam secundum institutionem principum non temere dare proposui.“



und honores aufhob, wird weder im Reskript noch bei Callistratus angegeben. Er mußte in verschiedenen Provinzen, in großen und in kleinen Städten verschieden sein und wurde daher vermutlich vom Statthalter für jeden Verein besonders festgestellt. Wie es mit der tutela bei den centonarii gehalten wurde, wissen wir nicht sicher. Vielleicht war ihnen wie den fabri eine Befreiung verliehen, die aber nicht die Vermögenden einschloß. Andererseits geben über die Stellung der fabri zu den honores die Digesten leider keinen Aufschluß.

Diese für das Kollegium wichtige Verordnung ließ ein Einzelner<sup>18)</sup>, wahrscheinlich ein Mitglied, zu Ehren des *M. Secundius Secundinus* in Stein hauen und aufstellen. Zu *tabulam* ist *Z. 10 posuit* oder dergleichen zu ergänzen. *Patris* kann nicht den Vater des Dedikanten bedeuten. Der Raum am Anfang von *Z. 9* würde schon durch *Secundius* fast ausgefüllt. Daß der Sohn sich bei so feierlichem Anlaß nur mit dem cognomen genannt haben sollte, halte ich nicht für denkbar. In solchen Fällen pflegt auch der volle Name voranzugehen, der gekürzte zu folgen. Pater ist also entweder der von den Kollegien häufig verliehene Ehrentitel<sup>19)</sup> oder der Vorstand des Kollegiums<sup>20)</sup>. Als Vorstand müßte er aus den Mitgliedern gewählt sein und in ihrer Liste erscheinen. Sein Platz könnte dann nur col. I 1 oder 2 sein, wo die Namen verloren sind. Den Grund für die Ehrung des Mannes, könnte man versucht sein darin zu suchen, daß er sich an die Kaiser gewendet und das Reskript veranlaßt hätte. Das wäre an sich denkbar, und der Name paßte in *Z. 2* in den Raum hinein. Aber, wie schon gesagt<sup>21)</sup>, der Text weist deutlich auf einen hohen Beamten. Ein solcher — etwa der Statthalter von Norikum — könnte aber nicht ohne seinen Amtstitel stehen, wäre auch schwerlich pater des Kollegiums. Schließlich ist der Name *Secundinus* in Norikum ganz besonders häufig<sup>22)</sup>, so daß sein Träger als ein Einheimischer anzusehen ist, als eine Größe des Kollegiums oder der Stadt Solva. Der zu ergänzende Name dürfte einer mit gekürztem gentilicium gewesen sein, deren wir mehrere, in der Länge passende in den Listen finden<sup>23)</sup>. Warum er und die darunter stehenden Buchstaben der folgenden Zeile getilgt wurden, ist nicht zu ermitteln. Das die Schenkung oder Aufstellung bezeichnende Verbum könnte mit einem Dativ *collegio* verbunden werden. Besser scheint mir aber, da ein Beschluß des

<sup>18)</sup> An *[numm]us* oder *[popul]us* oder dergleichen möchte ich nicht denken, da *collegit* nicht entbehrt werden könnte.

<sup>19)</sup> Der manchmal für patronus steht.

<sup>20)</sup> Waltzing a. a. O. I 446 ff.; Kornemann. Collegium 425. Pater als Vorstand der centonarii von Sentinum 261 n. Chr. CIL XI 5749: *referentibus Casidio Severo patre nummi nostri et Helidio*

*Peregrino parente*. Gewöhnlich ist der Vorstand ein magister oder quinquennalis, Waltzing IV 342 f., 349.

<sup>21)</sup> Oben S. 100.

<sup>22)</sup> Von den Secundini in CIL III ist die Hälfte norisch.

<sup>23)</sup> III 4, 11; IV 14; V 7, 11; VI 2, 8, 13; VII 5, 10.

Kollegiums erforderlich war, [d(ecreto) co]ll(egi) zu schreiben. Was dann folgt, kann nicht anders aufgelöst werden als d(ecreto) d(ecurionum) r(eipublicae) Sol(vensium). Also auch der Stadtrat hatte bei der Anbringung der Tafel im Vereinslokal mitzureden. Wenn die schola<sup>24)</sup> den centonarii von der Stadtgemeinde überlassen war, versteht sich das ohneweiteres. Vielleicht bestand aber auch eine engere Verbindung des Kollegiums mit der Stadt, und bezog es eine Unterstützung aus dem aerarium wie die vereinigten fabri und centonarii von Mailand<sup>25)</sup>. Nach dem Datum wird schließlich, wie so oft, noch der mit der Ausführung Betraute genannt: [curam agen]le Ursino [ ]. In col. II—VII kommt sein Name nicht vor. Er wird also zu den ältesten Mitgliedern in col. I gehört haben, deren Namen verloren sind. Vielleicht folgte noch der Titel eines Amtes, das er im Verein bekleidete.

[Eigennamen]us in honor(em) M. Secundi Secundini patris tabulam 10 [posuit d(ecreto) co]ll(egi) centonarior(um) d(ecreto) d(ecurionum) r(eipublicae) Sol(vensium), pr(idie) id(us) Ocl(obris) Imp(eralore) An[ ]onino II [G]el[a] co(n)s(ulibus), [curam agen]le Ursino [ ].

Es sind noch die Namenlisten, das Album des Kollegiums, übrig (b):

I	II
[ ? ]	Alil(ius) Iunianus
[ ? ]s	Castruc(ius) Castruci
[cognomen und z. B. Terlu]lli	Crisp(ius) Quarhus
[cogn. und z. B. Seve]ri	Respeclinus Resl(iludi)
5 [gentil. und z. B. Tertul]lus	5 Severinus Sever(i)
[cogn. und z. B. Quar]li	Quinlus Castruci
[ ? ]nis	Cong(ius?) Cosalus
[gent. und Ur]sulul	Ursus Publi
[gent. und Prop]incul	Du[b?]lan(us) Masculi
10 [cogn.] Calvisi	10 Secundin(us) Adnamali
[cogn.] Optali	Valer(ius) Commod(us?)
[cogn. und z. B. Vibe]ni	Malernus Crisp(i)
[cogn. und z. B. Fin]ilae	
[cogn. und S]erli	

<sup>24)</sup> CIL III 1174 in Apulum, 198/211 n. Chr.: coll(egium) centonarior(um) scholam cum aetona pecunia sui fecit —. Auch templum, curia, domus:

Waltzing IV 439, 441.

<sup>25)</sup> Hirschfeld a. a. O. 109 f.; Kornemann, Fabri 1917.

## III

*Maleio Maturi*  
*Primianus Primili*  
*Secundin(us?) Quar(ti?)*  
*Serl(orius) Karus*  
 5 *Cl(audius) Leo*  
*Ulp(ius) Vitalis*  
*Alilianus Allie(i)*  
*Emèril(us) Serolin(i)*  
*Iul(ius) Saturnin(us)*  
 10 *Vitalis Rucces(i?)*  
*Kan(ius) Dignus*  
*Veranus Iuni(a)ni*

## IV

*Classician(us) Canio(nis)*  
*Retl(ius?) Heracla*  
*Nonius Tertull(i)n(us?)*  
*Insequens Tacili*  
 5 *Vibius Calussa*  
*Secundus Terull(i)*  
*Finilus Valention(is)*  
*Serl(orius) Karus iun(ior)*  
*Calend(ius) Angulali*  
 10 *Speclatlian(us) Spectali*  
*Valentin(us?) Vital(is)*  
*Iulius Ianuarius*  
*Iul(ius) Marinian(us)*  
*Ulp(ius) Quichus*

## V

*Crispinus Vibeni*  
*Pomp(eius?) Vilalis*  
*Masculin(us) Surion(is)*  
*Terullin(us) Tutoris*  
 5 *Polenlin(us) Polentinar*  
*Serl(us?) Alilis*  
*Fl(avius) Annianus*  
*Kan(ius) Valentin(us)*  
*Aur(elius) Sabinian(us)*  
 10 *Sabinianu(s) Sabini*  
*Sacr(elius) Sextus*  
*Secundian(us) Secundi*  
*Iul(ius) Secundinus*  
*Iul(ius) Tacilianus*

## VI

*Vitalis Ingenui*  
*Serl(ius) Maximus*  
*Rutil(ius) Rutilianus*  
*Severus Senilis*  
 5 *Primigenian(us) Primig(en)i*  
*Long(inius) Palerio*  
*Dom(ilius) Adnamal(us?)*  
*Til(ius) Restulus*  
*Val(erius) Valerian(us?)*  
 10 *Terli(us) Vilalis*  
*Iun(ius) Tertullus*  
*Ingen(uus) Adnami*  
*Ruf(ius) Ophalus*  
*Marcianus Ingen(u)*

## VII

*Fl(avius) Genialis*  
*Terentinus M(a)rini*  
*Iustus Iuslini*  
*Iun(ius) Palerio*  
 5 *Aur(elius) M(a)ximus*  
*Crisp(ius) Honoratus*  
*Ingenuus Maleionis*  
*Surianus Secundini*  
*Iul(ius) Valentinus*  
 10 *Eg(eronius) Iunius*  
*Quintianus Quinti*  
*Iun(ius) Secundinus*  
*Macedo Oplati*

In II 7 *cong*, III 11 *kan*, IV 1 *kanio* ist die zweite Senkrechte von N vielleicht nach oben verlängert und *ni* zu lesen. II 9 der dritte Buchstabe ist verletzt, nur eine Senkrechte blieb übrig. Durch VI geht der Bruch, doch ist keiner der verletzten Buchstaben unsicher. 13 nach *ruf* ist der Stein bestoßen, es hätte noch ein Buchstabe Platz.

Von VII 8 ab wird die Schrift deutlich schlechter, es beginnen also Nachträge. Die letzten Buchstaben von 8 und 9 stehen auf dem Rande. Von 10 ab wird die Schrift vollends roh. Auf zwei Senkrechte, von denen die erste unten nach links ein wenig verlängert ist, folgt ein etwas eckiges C. Ich halte weder *sic* noch *lic* für möglich, nehme ein zweistrichiges kursives E an und lese zweifelnd *eg*.

Sämtliche Namen sind von zweierlei Art. Entweder steht 1. ein gentilicium mit einem cognomen oder 2. ein cognomen mit dem Genetiv eines zweiten. So war es auch in I, wo von meinen Ergänzungen nur die zu 8, 9, 14 als wahrscheinlich gelten können<sup>26</sup>). In 8 Fällen, abgesehen von I 1, 2, 7, hindern die Kürzungen, mit Sicherheit zu entscheiden, welche der beiden Formen vorliegt<sup>27</sup>). Von 93 Namen gehören 37 zu 1, 45 zu 2, 11 sind zweifelhaft. Erstere bezeichnen römische Bürger, auch Latiner können darunter sein, aber keine Freigelassenen; denn unter den cognomina fehlen durchaus die eigentlichen Sklavennamen, vor allem die griechischen<sup>28</sup>). Letztere könnten ihrer Form nach Sklaven eignen, aber auch von ihnen ist keiner gerade für diesen Stand charakteristisch. Wir treffen vielmehr die bei den Einheimischen in der Provinz üblichen Namen<sup>29</sup>), darunter einen *Ingenuus* (VI 12). Ihre Träger sind also Leute *peregrini iuris*, die auch sonst nicht selten ihre Herkunft mit dem einfachen Genetiv des Vaternamens ohne *f(ilius)* angeben<sup>30</sup>). Das Verzeichnis enthält nur Freigeborene<sup>31</sup>). Zwei Peregrine nennen ihre Mutter, sind mithin unehelicher Abkunft (I 13, V 5)<sup>32</sup>).

<sup>26</sup>) Ursus und Ursulus sowie Propincus kommen in Norikum öfter vor: col. II 8; CIL III 14368<sup>22</sup>; 5274 a, 5447.

<sup>27</sup>) Es könnten anstatt meiner Auflösungen stehen: II 11 Valer(ius) Commod(i), III 3 Secundin(ius) Quar(tus), IV 3 Nonius Tertullin(i), 11 Valentin(ius) Vital(is), V 6 Sext(ius) Atilis, VI 7 Dom(itius) Adnamat(i), 9 Val(erius) Valerian(i). Denn die gentilicia Secundinius, Valentinius, Sextius sind nicht selten; Valerius, Nonius, Domitius kommen auch als cognomina öfter vor. Auch VI 10 Tertius Vitalis ist nicht zweifellos, da Tertius wenigstens gelegentlich als gentilicium gebraucht wird und die Endung ebensogut -nus, -nius gewesen sein könnte. Ulpus, Iulius, Pompeius, Aurelius, Flavius werden zwar etliche Male als cognomina verwendet, doch kann das bei ihrem ganz überwiegend gentilizischen Gebrauch für III 6, 9; IV 13; V 2, 9; VII 1 nicht in Frage kommen.

<sup>28</sup>) IV 2 Heracla finde ich allerdings vorwiegend bei Leuten unfreier Geburt, aber doch auch z. B. bei einem Legionar: CIL III 7449, 155 n. Chr.

Das gentile Rett(ius), oder wie es sonst zu vervollständigen sein mag, ist singular. Ein Rettus in einer britannischen Inschrift bei Holder, Keltischer Sprachschatz s. v.

<sup>29</sup>) Solche sind besonders: Finitus, Ingenuus, Insequens, Masculinus, Secundus-inus, Tertullinus, Vitalis. — VII 13 Macedo ist in der höchsten römischen Aristokratie heimisch: CIL V 866; XIV 2253; VI 404.

<sup>30</sup>) Z. B. CIL III 5439: *Insequens Scutis — et Ingenuae Teri f. Insequentis matri*. Für die Liste empfahl sich diese Form durch die Raumersparnis.

<sup>31</sup>) Ebenso zusammengesetzt ist die Liste CIL III 4785 Virunum; in 5191 Celeia steht unter Burgern und Peregrinen auch ein Freigelassener *Publicius Callistu[s]*. 11699 Celeia enthält Burger und Freigelassene solcher (I 7, 9; II 11, 14, 16); 4150 Savaria: Bürger, Freigelassene solcher und Sklaven.

<sup>32</sup>) Ist hierher vielleicht auch III 10 zu rechnen? Ich finde zu Rucces nur, bei Holder a. a. O., Rucco in Gallien, Ruccus in London.

Die Reihenfolge der centonarii ist augenscheinlich nach dem Zeitpunkte des Beitrittes geordnet; denn auf III 4 *Serl(orius) Karus* folgt IV 8 *Serl(orius) Karus iun(ior)*, vielleicht der Sohn des ersten, und die sechs am Ende hinzugefügten Mitglieder werden später beigetretene sein. Ein Beamter des Kollegiums wird nirgends genannt, doch könnten solche Titel in Abkürzung vor col. I gestanden haben, die etwa 0'03<sup>m</sup> vom Rande abstand<sup>33)</sup>. Es ist natürlich, die Beamten unter den Ältesten zu suchen<sup>34)</sup>.

Das Album ist das erste, das wir von den centonarii besitzen. Es hat nicht nur als solches, sondern auch allgemeiner als ein umfangreiches und datiertes norisches Namensverzeichnis größeren Wert. Wer sich mit den Peregrineninschriften näher befaßte, konnte es als Regel ansehen: je mehr keltische Namen, um so älter, je mehr römische, um so jünger. Unser Stein bestätigt das und zeigt, wie weit dieser Romanisierungsprozeß im Jahre 205 vorgeschritten war. Keltische Namen tragen nur noch etwa 16 Mitglieder oder deren Väter<sup>35)</sup>.

33) Oben S. 101. 105. 106.

34) Zu einzelnen Namen bemerke ich: I 9 *Prop[incius]* CIL III 5447 Klein-Stubing. 10 *Calvisi* 5519 Dechantskirchen. II 2 *Castruc(ius)* 5430 Vasoldsberg; *Castricius*. - 3 *Crisp(ius -inius)*. 4 *Rest(i)l(i) -uli)*. 5 *Sever(i -ini -iani)*. 2 und 6 Brüder? - 7 *Cong(ius)* nur VIII 3372, *Congonia* V 2413, *Congen(ius)* V 4020, vgl. XII 3529, 3932. *Cosalus* ist singular. - 9 *Du[b?]tan(us)*. Einen genau entsprechenden Namen habe ich nicht: *Dublio* III 14116, 7 Pfünz (Raetia), *Dubna* 5360 Wagna, 5368 Seggau. - 10 *Adnamati* 5423 Geisttal (Mitt. d. Z. K. 1905, 286), 5474 Knittelfeld, 5477 Eppenstein, 5496 Altenmarkt. - 12 *Crisp(i -ni)*. III 1 *Maleio*: unten VII 7, *Maleius* 5498 Pischelsdorf, *Malaius* 5419 Geisttal. - 4 *Serl(orius)* oder das seltenere *Serl(ius)*. - 7 *Allie(i -iani)* 5492 Weitz, 5337 Kaindorf, 11728 Wagna. 8 *Serolin(i)* 5481 Weyer. - 10 s. oben Anm. 32. 11 *Kan(ius -inius -ulanius -lius -lonius)* sind für Norikum bezeugt, die letzten beiden mit C anfangend. - IV 2 s. oben Anm. 28. 4 *Facili* 5450 Semriach. 5 *Vibius Calussa* 5392 Seggau. XIII 1983 Lugdunum: *Pompeius Calussa cives Sequanus iecor*. - 6 *Tertull(i -ini -iani)*. - 8 s. oben III 4. - 9 *Calend(ius -inus)*. *Angulati* III 5425 vgl. *Anculatus -a* 10351, 13379. - 11 *Valentin(us -ianus -ius)*. 13 *Mari(nus)* 5431 Feldkirchen. V. 1 *Vibeni* 11743 Kugelstein, 11749 Semriach. 2 *Pompeius -onius*, ersteres in Solva 5376, 5377, 5433 - 15206<sup>1</sup>, letzteres nur 5427. 3 *Masculin(us)* 11711, vgl. 5110. *Su-*

*riion(is)* 5446 Gratwein. - 4 *Fuloris* 5331 Seggau. - 5 *Polentinus* 5492 Weitz. 6 *Atilis* ist singular, *Atilius* 5408 Stainz. 8 s. oben III 11, IV 11. - 9 *Sabinian(us)* 5345 Seggau. Vielleicht ein Verwandter des Folgenden, mit dem er in das Kollegium eintrat. Sein Bürgerrecht ist noch nicht alt (*Aur(elius)*). - 11 *Suer(elius -onius)*, ersteres speziell norisch: 5517 Vorau, 5512 Hartberg, 5516 Grafendorf. 13 *Ind(ius) Secundinus* 5362 Landscha. - VI 7 s. oben II 10. 10 s. oben Anm. 27. - 13 *Ruff(us -inius -rius)*, das erste speziell norisch. - VII 2 *Terentinus* 5463 S. Dionysen. *M(a)rini* 5431 Feldkirchen, 11738 Steinberg bei Ligist. 6 s. oben II 3. - 7 *Maleionus* s. oben III 1. - 8 *Sarianus* *Secundini* 5382 Kaindorf: {L.} *Secundinus Sariano*. - 10 s. oben S. 108. *Eg(ronius -nolius)*, ersteres für Norikum belegt: 4841, 11624. 13 s. oben Anm. 29.

35) Peregrini: II 10 *Adnamatus*, VI 12 *Adnamus*, IV 9 *Angulatus* (?), V 6 *Atilis* (?), IV 1 *Canio* (?), II 2, 6 *Castrucius*, II 9 *Du[b?]tanus*, III 1, VII 7 *Maleio*, III 10 *Ruccesus* (?), V 3 *Surio*, V 1 *Vibenus* (?); Bürger (cognomen): VI 7 *Adnamatus*, IV 5 *Catussa*, II 7 *Cosalus* (?). - Ich schließe eine Übersicht der gentilicia an: II 1 *Atilius*, V 9, VII 5 *Aurelius*, III 5 *Claudius*, II 7 *Congius*, II 3, VII 6 *Crispius*, VI 7 *Domitius* (?), VII 10 *Egronius*, V 7, VII 1 *Flavius*, III 9, IV 12, 13, V 13, 14, VII 9 *Iulius*, VI 11, VII 4, 12 *Iunius*, III 11, V 8 *Kanius*, VI 6 *Longinius*, IV 3 *Nonius* (?), V 2 *Pompeius*, IV 2 *Rettius*, VI 13 *Rufius*, VI 3 *Rutilius*, V 11 *Sacretius*, III 3 *Secundinus* (?), ferner in Z. 9 des Textes, III 4, IV 8 *Ser-*

Für unsere Vorstellung von der Bildung der *collegia centonariorum* ist es von Belang, daß wir endlich einmal von einem die Mitgliederzahl kennen<sup>36</sup>). Otto Hirschfeld hat die Ansicht begründet, daß sie zur Hilfeleistung bei Bränden zusammengetretene Vereinigungen waren, die sich nach dem Gebrauch der *centones*, Filzdecken, beim Löschen benannten<sup>37</sup>). Das ist von Waltzing bestritten worden<sup>38</sup>). Er sieht in ihnen Handwerker-gilden, bestehend aus Herstellern von *centones*, die als solche für den Löschdienst organisiert waren. Ich halte es mit Kornemann<sup>39</sup>) für wahrscheinlich, daß die *collegia* in solchen Berufsgenossenschaften ihren Ursprung hatten. Für die spätere Zeit jedoch, aus der die große Menge der Centonariereinschriften stammt, bleibt es bei Hirschfelds Auffassung. Waltzing hat selbst bemerkt, daß man nicht an so vielen Orten zahlreiche Verfertiger von *centones* voraussetzen kann. Er hilft sich mit der Annahme einer geringen Mitgliederzahl<sup>40</sup>). Dagegen sprechen schon die wenigstens 17 *decuriae* der *centonarii* von Ravenna<sup>41</sup>), die einen starken *numerus* fordern. Nun haben wir in Solva 100 Mitglieder. Es ist undenkbar, daß sich in dieser Mittelstadt so viele gewerbsmäßig mit *centones* beschäftigt haben sollten. Der Verein muß sich vielmehr aus Leuten von verschiedenem Beruf und Lebensstellung zusammengesetzt haben.

Ich habe das Album mit dem ganzen Bestand der Solvenser Inschriften verglichen, um dort genannte Personen wiederzufinden. Möglicherweise hätte sich dadurch für die Verteilung der *centonarii* über das Territorium von Solva etwas ermitteln lassen<sup>42</sup>). Leider ergaben sich nur ein paar Hindeutungen auf das Zentrum der Stadt bei Leibnitz<sup>43</sup>).

torius, V 6 (?) und VI 2 Sextius, VI 10 Tertius (?), VI 8 Titius, IV 11 Valentinus (?), II 11 und VI 9 Valerius (?), IV 5 Vibius, III 6, IV 14 Ulpus. Stärker vertreten ist nur die gens Julia mit 6 und Iunia mit 3 Angehörigen. Auffallend ist in Flavia Solva die geringe Zahl der Flavii: 2.

<sup>36</sup>) In CIL II 1167 ist sie von Mommsen exempli causa ergänzt (*centum*).

<sup>37</sup>) A. a. O. 101 ff.

<sup>38</sup>) A. a. O. II 205 ff., nach dem Vorgang von Maué, a. a. O. 16 ff.

<sup>39</sup>) Collegium 395.

<sup>40</sup>) S. 205: „Outre que l'emploi des centons de toutes sortes était fort répandu, il convient de remarquer qu'il ne fallait pas un grand nombre d'artisans pour former un collège.“

<sup>41</sup>) CIL XI 125.

<sup>42</sup>) Kornemann, Fabri 1918.

<sup>43</sup>) Zu IV 5 Vibius Calussa vgl. CIL III 5392 Seggau: *d. m. Vibius Calussa vivus fecit sibi et*

*Marcellinae ux(ori) an(norum) XXXVII et Vibiae Finiliae mul(ier)i carissimae*. Die Inschrift (in Graz im Ioanneum) halte ich trotz des fehlenden Pränomens wegen des Schriftcharakters für älter als 205. Auch Mommsen urteilt: „litteris bonis“. Vielleicht ist sie dem Großvater des centonarius gesetzt. — Zu V 13 *Iul(ius) Secundinus* vgl. 5362 (11723) Landscha (von mir nachvergangen): *d(is) m(anibus) securitati perpetue Iulius | Secundinus vi(vus) fec(it) s(ibi) et Prisc(e) | Aure(li)ae (?) con(iugi) et Romaniae Calulline co(n)iugi | o(b)itae an(norum) | XXV et Iulie Secundinae sorori et Aurae(l)io Secundino fil(io)*. Die Grabschrift scheint, nach der Schrift zu urteilen, im Anfang des dritten Jahrhunderts gesetzt zu sein. — III 3 *Secundinus(?) Quar(t)us* scheint zur Familie der in 5387 Seggau genannten Personen zu gehören: *Tertio Quar(t)us fil(io) an(norum) LV et Aviliae Secundinae fil(iae) c(oniugi) Tertinus Iulius | faciendum curavit*; ebenso IV 6 *Secundus Tertull(i)us* zu den in 5386 (11726) Seggau aufgeführten: *Tertius vi(vus)*

Der numerus bestand, wie wir sahen, nur aus Freigeborenen. Das war in der früheren Kaiserzeit noch nicht im Statut bestimmt. Die sicher oder wahrscheinlich in dieser Epoche gesetzten Inschriften enthalten nicht wenige Freigelassene<sup>44)</sup>. Die Änderung, die die centonarii gesellschaftlich hob, trat im zweiten Jahrhundert ein, vermutlich mit dem Übergang von der Berufsgenossenschaft zur freiwilligen Feuerwehr<sup>45)</sup>. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts scheint diese Schranke gegen die Freigelassenen aber wieder gefallen zu sein. Darauf lassen die cognomina einiger Mitglieder schließen<sup>46)</sup>. Die Ursache sehe ich in der fortschreitenden Annäherung an das collegium fabrum<sup>47)</sup>, das jederzeit Leuten unfreier Geburt den Zugang erlaubte<sup>48)</sup>.

Schließlich ist noch zu untersuchen, welche Folgen sich bei der Anwendung des Reskriptes ergeben mußten. Dabei gehe ich aus vom honos. Den habe ich nun allerdings selbst in den Text gesetzt (Z. 7), halte ihn aber auch für unvermeidlich, mag man die Ergänzung formulieren wie man will. Die Hälfte der centonarii sind peregrini iuris. Die kaiserliche Verfügung hat also nur dann einen Sinn, wenn sie auch die Heranziehung der reichen Peregrinen zu den honores ins Auge faßte. Ich glaube, hier einen die constitutio Antonina vorbereitenden Schritt zu erkennen, die sieben Jahre später allen peregrini mit Ausnahme der dediticii das Bürgerrecht bescherte<sup>49)</sup>. Der hohe Prozentsatz der Peregrinen erklärt sich daraus, daß an Solva bedeutendere Ortschaften attri-

*jec(it) sibi et Alloboduac Q(u)arti p(ub)licae con(ing)u(an)(norum) XXXV et Secundo p(ub)licae d(omi)norum) V.* 5386 dürfte um 150 eingehauen sein, 5387 etwas später (vor 200).

<sup>44)</sup> Z. B. CIL VI 7861—64 Rom, dazu Waltzing IV 12; CIL IX 2686.

<sup>45)</sup> Wenn der Kaiser, Antoninus Pius, in Hispanien ein Kollegium der centonarii einrichtet (CIL II 1167), kann das nur zur Förderung der utilitas publica geschehen sein. Damals war die zweite Form also schon ausgebildet.

<sup>46)</sup> CIL XI 1354 Luna 255 n. Chr.: . . . us Miron (magister), 5750 Ostra 260 n. Chr.: *Vessidius Filoquarius* (= *Philocyrius*), 5749 Sentinum 261 n. Chr.: *Satrius Achilles*, *Aetrius Verna*.

<sup>47)</sup> Sie geht hervor aus dem Gesetz Constantins von 315 n. Chr. cod. Theod. XIV 8, 1: „ut, in quibuscumque oppidis dendrofori fuerint, centonariorum adque fabrorum collegiis adnectantur, quoniam haec corpora frequentia hominum multiplicari expediet.“ Kornemann, *Fabri* 1913 f. Der eben angeführte *Aetrius Verna* (Anm. 46) erscheint auch bei den fabri von Sentinum 260 n. Chr. CIL 5748.

Ein collegium fabrum et centonariorum besteht in Regium Lepidum schon 190 n. Chr.: CIL XI 970; und in Mailand wahrscheinlich noch früher, vielleicht schon unter Traian: CIL V 5738, vgl. über die Ära des Kollegiums Hirschfeld a. a. O. 105, 2; Waltzing IV 56. Da die Gesetze für centonarii und fabri nicht die gleichen sind, sondern getrennt gegeben werden, hat in solchen Vereinen vermutlich centuryweise eine Scheidung beider Bestandteile stattgefunden.

<sup>48)</sup> Z. B. CIL VI 9034, 996, 321, 148, 9406, 10299 Rom etwa 80—130 n. Chr.; über die Ära des Kollegs: Waltzing IV 21. CIL XIV 299, 371, 370, 297, 128, 160, 118 Ostia vom Anfang des ersten bis Ende des zweiten Jahrhunderts; über die Ära: Waltzing IV 24. CIL XI 6358 Pisaurum unter Marc Aurel (?), VI 1060 Rom unter Caracalla und 10300 etwas früher, beide mit zahlreichen griechischen cognomina.

<sup>49)</sup> Paul M. Meyer in: *Griechische Papyri* zu Gießen I 2, 29 ff.; derselbe, *Das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Ägypten* 136 ff.; Wilcken, *Grundzüge der Papyrskunde* 55 ff.

buiert waren<sup>50</sup>). Das Bestehen solcher „castella“ in den vom Zentrum der Stadt weit abgelegenen und durch Berge getrennten Tälern der Mürz und der oberen Mur ist an sich wahrscheinlich. Vielleicht gab es noch andere. Es darf also mit Grund vermutet werden, daß auch Attribuierte für die Ämter der Kolonie in Aussicht genommen waren<sup>51</sup>). Dann können sie natürlich nicht der so tiefstehenden Klasse der *dediticii* angehört haben. Das stimmt mit allem, was wir von dem leichten, fast kampflosen Übergang von Norikum in die römische Herrschaft wissen, aufs beste überein.

Diese Erwägungen sprechen dagegen, Mommsens Annahme, daß die Attribuierten möglicherweise nicht an der Bürgerrechtsverleihung durch Caracalla teilhatten<sup>52</sup>), zu verallgemeinern. Daß es auch *deditische* Attribuierte gegeben hat, soll nicht bestritten werden, doch wird man sich ihre Zahl, wenigstens im Westen des Reiches, nicht groß vorstellen dürfen. Das geht auch aus einer Bemerkung des Josephus hervor, der die *dediticii* auf Ägypten beschränkt<sup>53</sup>), was, rhetorische Übertreibung abgerechnet, doch so viel besagen wird, daß die Menge der Leute dieses Standes außerhalb des Nilandes nicht bedeutend war. Ich lese es ferner aus der Korrespondenz des Plinius mit Traian über Harpokrates heraus<sup>54</sup>). Plinius ist der Unterschied unter den Peregrinen zwischen *dediticii* und höher Berechtigten gar nicht geläufig<sup>55</sup>). Nun ist zwar die bithynische Statthalterschaft, aus der er an den Kaiser schreibt, seine einzige, und er war in seiner Laufbahn sonst wenig in die Provinz gekommen<sup>56</sup>). Aber gerade in seiner oberitalischen Heimat waren große attribuierte Bezirke an die Munizipien angeschlossen, und in den angrenzenden Alpenprovinzen muß es deren nicht wenige gegeben haben. Hätten in ihnen *dediticii* in erheblicher Menge gewohnt, wären sie ihm schwerlich entgangen.

Dürften wir der letzten Datierung des sogenannten „*decretum Tergestinum*“<sup>57</sup>) folgen, so besäßen wir in ihm für die Verhältnisse der Attribuierten im Anfange des

<sup>50</sup>) Mommsen, Röm. Staatsrecht III 765 ff.

<sup>51</sup>) Solva heißt Aelia CIL VI n. 2385, 5, erhielt also wahrscheinlich von Hadrian oder Pius Kolonierecht, vgl. Hirschfeld, CIL III p. 1834. Ein Aufsteigen der peregrinen Bevölkerung zum *ius Latii* fand bei dieser Gelegenheit offenbar nicht statt und darf daher auch für andere Städte ohne besondere Gründe nun nicht mehr angenommen werden. So für Teurnia: Rudolf Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum 7. Den *castella* fehlen eigene Beamten, soviel wir wissen: Mommsen a. a. O. 769. Hatte es aber solche doch gegeben -- die Möglichkeit hat Otto Hirschfeld, Zur Geschichte des lateinischen Rechtes, Kl. Schriften 306, 3 er-

örtert --, so würde ein so bescheidenes Amt schwerlich eine mit dem Munizipalamt vergleichbare wesentliche Belastung gewesen sein.

<sup>52</sup>) Schweizer Nachstudien, Ges. Schr. V 418 f.

<sup>53</sup>) Contra Apionem 2, 4: *μόνοις Αἰγυπτίοις οἱ κόριοι νῦν Ῥωμαῖοι τῆς οἰκουμένης μεταλαμβάνουσιν ἡστυποσὸν πολιτείαν ἀπειρήκασιν.*

<sup>54</sup>) Ep. 5 -- 7. Beide Stellen hat Wilcken a. a. O. 58, 4 beigebracht.

<sup>55</sup>) Ep. 6: „... inter Aegyptios ceterosque peregrinos nihil interesse credebam.“

<sup>56</sup>) Als Militärtribun war er in Syrien in der legio III. Gallica, vgl. Mommsen, Ges. Schr. IV 412 f.

<sup>57</sup>) CIL V 532 -- Dessau 6680.



dritten Jahrhunderts die beste Quelle. Puschi und Sticotti haben diese Urkunde, die nach der früheren allgemeinen Annahme der Zeit des Antoninus Pius angehört, der Regierung des Caracalla zuzuweisen gesucht<sup>58</sup>). Es ist ihnen einzuräumen, daß die Namen Antoninus Aug(ustus) Pius auch für Caracalla gebraucht werden<sup>59</sup>). Was sie aber über die Herübernahme der cognomina Verus und Severus aus der kaiserlichen Familie vermuten, ist ganz unsicher, zum Teil auch chronologisch unmöglich<sup>60</sup>). Endlich vermag ich eine Angleichung der col. I 35 erwähnten „iudices a Caesare dati“ an die unter Caracalla zum ersten Male begegnenden correctores nicht anzuerkennen. Es geht vielmehr aus dem Zusammenhang des Textes deutlich hervor, daß es sich an dieser Stelle gar nicht um die Angelegenheit der attribuierten Carni und Catali handelt, für deren Ordnung solche Kommissare passen würden, sondern um ganz andere, frühere Verhandlungen in Rom, an denen Tergeste beteiligt war. Es sind verschiedene, nicht näher bezeichnete Rechtsansprüche der Stadt, die Severus vor den iudices und dem Kaiser selbst mit Erfolg vertrat<sup>61</sup>). Nach der Aufklärung, die der Gießener Papyrus über die constitutio Antonina gebracht hat, ist aber auch die Möglichkeit abgeschnitten, an Caracalla zu denken. Das Dekret zeigt deutlich einen Alleinherrscher. Das ist Caracalla seit Februar 212. Im Sommer oder Herbst desselben Jahres gibt er die constitutio<sup>62</sup>). Da Fabius Severus „multas et magnas causas publicas“ vor dem Kaiser führte, bevor er sich für die Sache der Carni und Catali verwendete, könnte diese gewiß

<sup>58</sup>) In dem gemeinsamen Aufsatz: Zur Ehreninschrift für Fabius Severus, Wiener Studien 1902, 252 ff.

<sup>59</sup>) Z. B. CIL III 5324 Solva.

<sup>60</sup>) Der Name Severus könnte erst nach der Kaiserakklamation des Septimius Severus, April 193, gegeben sein. Wenn Fabius Severus damals geboren wurde, kann er die Quaestur (Z. 3 der Inschrift) erst nach dem April 217, in dem er das 24. Jahr vollendete, angetreten haben, d. h. am 5. Dezember 217. Da war Caracalla schon tot.

<sup>61</sup>) Die Stilisierung der Motive ist dieselbe wie in vielen anderen, besonders auch griechischen Ehrendekreten: auf eine allgemeiner gehaltene Schilderung der früheren Verdienste des Geehrten um die Stadt folgt die eingehendere Darstellung des speziellen Falles, der die Ehrung veranlaßte. In dieser Weise ist sowohl im Antrag disponiert wie im Beschluß. Daher entsprechen einander erstens col. I 1–14 und 26–38, zweitens col. I 14–25 und I 38–II 16. Wir haben also parallele Angaben, die einander bestätigen und ergänzen. Die Zeitbestimmung I 5 *iam pridem* gilt auch für 26–38, wie

durch das I 38 folgende *ex proximo vero* bestätigt wird (= I 14 *nunc vero*). Parallel zu I 35–38:

*interim apud iudices a Caesare datos, interim apud ipsum imperatorem causis publicis patro[ci]nando, quas cum iustitia divini principis tum su[a] cuncta ac [pr]udentissima oratione s[e]m[per] nob[is] cum victoria firmiores r[e]misit* I 9–12: *nam ita multas et magnificas causas publicas apud optimum principem Antoninum Aug[ustum] Pium [u]lseruisse egisse vicisse sine ullo quidem aerarii nos[tri] impendio*. Die Motive des Beschlusses reichen bis II 16: *compartiamur*. Der Beschluß selbst und Nachsatz beginnt mit: *ad cuius rei gratiam habendum*. Im Text ist nämlich ein offener Steinmetzenfehler zu beheben, an dem schon Mommsen Anstoß genommen hat (CIL V p. 59). Mit II 8: *et aerarium nostrum dilavit* kann der Nachsatz unmöglich beginnen. Die Vordersätze I 26 bis II 8 verlangen vielmehr den Nachsatz: deshalb muß ihm gedankt werden. Ich schreibe daher: (*quo*) *et aerarium nostrum dilavit*.

<sup>62</sup>) Paul M. Meyer, Griech. Papyri a. a. O. 27.

erst nach dem Erlasse der *constitutio* verhandelt sein. Die beiden attribuierten Völkernschaften wären also, da die große Bürgerrechtserteilung sie nicht einschloß, *dediticii* gewesen. Nun ist es aber nicht denkbar, daß Personen aus dieser niederen und verachteten Rechtsstellung<sup>63)</sup> direkt in die Ädilität von Triest und damit in die Kurie der Kolonie eintraten<sup>64)</sup>. Es wäre nur auf dem Wege der Erhebung der Attribuierten etwa zu *Latini* möglich. Mommsen nimmt allerdings an, daß Fabius Severus eben dies für sie erlangt habe<sup>65)</sup>. Dem steht aber entgegen, daß die Verleihung des lateinischen Rechtes gar nicht erwähnt wird. Der Haupterfolg des Severus konnte nicht so mit Stillschweigen übergangen werden. Die Auskunft, daß schon ein früherer, nicht von Severus veranlaßter Akt des Caracalla die Latinität enthalten haben könnte, ist ganz unwahrscheinlich. Es ist nicht anzunehmen, daß der Kaiser in nur fünf Jahren (212/17) zweimal in einer und derselben Angelegenheit dieser Art verfügt hätte. Ich bleibe daher bei der älteren Ansicht, die das Dekret unter Antoninus Pius setzte<sup>66)</sup>, und glaube, daß den Carni und Catali die Latinität schon von einem seiner Vorgänger gegeben wurde, vielleicht sogar schon von Augustus, als er ihre Attribuierung an Triest vollzog<sup>67)</sup>. Für Caracallas Regierung ist von dieser Seite also nichts zu gewinnen. Um so mehr werden wir es willkommen heißen, daß uns in der Centonarierinschrift von Solva ein Teil der angesehenen Bevölkerung einer Kolonie vorgeführt wird, mit seinen Pflichten und Rechten, wenige Jahre vor der *constitutio Antonina*.

Graz.

OTTO CUNTZ

<sup>63)</sup> Gaius I 13–16.<sup>64)</sup> II 6 der Inschrift.<sup>65)</sup> CIL V p. 53; Röm. Staatsrecht III 767, 4.<sup>66)</sup> Vielleicht könnte eine genaue sprachliche Untersuchung das bestätigen. Berührungen mit dem Stil des jüngeren Plinius scheinen vorhanden zu sein. Die rhetorische Häufung dreier gleichgeordneter Begriffe (I 11 *adseruisse egiisse vicisse*, 14 f. *tam grandi beneficio, tam salubri ingenio, tam perpetua utilitate*) wird auch im Panegyricus gebraucht. Zu I 15 *ingenium* kluger Einfall vgl. Panegy. 49, 7;zu II 9 *fomenta* vgl. Ep. 2, 7, 3.<sup>67)</sup> II 4 der Inschrift. — Bei den 24 an Nemausus attribuierten Ortschaften liegen die rechtlichen Verhältnisse anders. Sie besaßen das gleiche Recht wie die Stadt, das lateinische (Strabo 4 p. 186; Plinius, nat. hist. 3, 36 f.), und damit schon in augusteischer Zeit den Zugang zu den honores in Nemausus und zum Bürgerrecht. Den Karstvölkern, die geringeres Recht als Triest hatten, mußte ein besonderer kaiserlicher Akt das Recht der Bewerbung um die honores erteilen.

## Eine Darstellung des *lulus iuuenalis*.

Der kärntnerische Antiquar Domenicus Prunner gedenkt in seinem selten gewordenen Büchlein *Splendor urbis Salae* (1691) S. 28 der römischen Denkmäler des Gratzerkogels, 3 Kilometer nördlich der Ruinen von Virunum, mit folgenden Worten: „Item hat man an berührten Grätzenberg auch gefunden unterschiedliche Einzug Römischer Victorien in köstlichen weißen Stein außgehauen so an den Kirchl am Prändtlhoff zu sehen und den Verlauth nach dahin transportieret worden seyn also daß ein besonders vornembes Gebäu alda muß gestanden seyn wie solches bezeygen auch andere vilfältige Quatterstück.“ Die erwähnte Kirche am Prändtlhoff ist die heute als Scheuer benützte romanische Rupertkapelle am Brantlhofe, eine halbe Stunde Weges westlich vom Zollfelde am Auslaufe des Ulrichsberges. Vor fast 100 Jahren erregten die Bildsteine der Kapelle das Interesse des Klagenfurter Sammlers Dr. Kumpf und veranlaßten ihn zu einer ausführlichen Beschreibung in der *Carinthia* 1818 Nr. 21 (= Archiv f. Geographie, Historie usw. IX 1818 S. 281 f.), in der er auch die beiden von Prunner als Einzüge römischer Siegesgötter gedeuteten Reliefs behandelt. Er erkennt sie als zusammengehörige Schmuckstücke eines Gebäudes und hält sie für Darstellungen eines Triumphzuges. Mit anderen Stücken ließ Dr. Kumpf die Reliefplatten aus der Kirche entfernen und brachte sie in seine Steinsammlung nach Klagenfurt, aus der sie in den Besitz des Kärntner Geschichtsvereines übergingen. Heute ist im Lapidarium des genannten Vereines nur mehr die eine vorhanden, Inv. Nr. 5, hier Abb. 65. Freiherr v. Jabornegg hat aber noch beide gesehen, daher soll die diesbezügliche Notiz aus seinem Werke *Kärntens römische Altertümer* S. 58 Nr. CXII hier wiederholt werden: „Beide Steinabbildungen (sc. des römischen Triumphzuges) sind von ähnlicher Zeichnung und stellen je einen Vexillen- und einen Schildträger zu Pferd vor. Der eine Stein ist bis auf den unteren abgebrochenen Teil noch gut erhalten, wogegen der andere schon derart abgeschliffen ist, daß man nur noch die Umrisse der Reiter und Pferde zum Teil ausnehmen kann. Die Arbeit an beiden Reliefs ist sehr roh, die Figuren sind ohne Proportion und es zeigen diese Abbildungen unverkennbar den Verfall der Kunst im römischen Reiche. Jeder dieser Steine . . . mißt in der Breite 3 Fuß 8 Zoll [recte 10 Zoll], in der Höhe 2 Fuß 4 Zoll [= 0.74<sup>m</sup>].“ Jaborneggs Kunsturteil ist viel zu hart, denn nicht der letzten Verfallzeit römischer Kunst, sondern vielmehr dem zweiten Jahrhundert, etwa der Antoninenzeit, gehört die Arbeit an. Die Platte aus feinem importierten Marmor ist

1'20<sup>m</sup> breit, 0'22<sup>m</sup> dick, unten abgebrochen, daher nur 0'70<sup>m</sup> hoch, wie aber die Darstellung selbst und Jaborneggs Maß vom verlorenen Exemplare ergeben, fehlen nur wenige Zentimeter von der ursprünglichen Höhe. An der oberen Schmalseite sind Einsatzlöcher für Metallbolzen oder -klammern ausgestemmt, das Relief stammt also aus dem architektonischen Zusammenhange eines Gebäudes. Das Bildfeld, an dem links ein schmaler Randstreifen abgearbeitet ist, füllt ein flaches handwerksmäßiges



65: Festaufzug des Virunenser Jugendbundes.  
(Marmorrelief im Museum zu Klagenfurt.)

Relief: zwei Knaben reiten im Galopp nach links hin; ihre Haare sind kurz geschoren und schlicht in die Schläfen und die Stirne hereingekämmt, als Kleidung tragen beide die kurze ungegürtete Ärmeltunika und enganliegende Hosen. Der vordere, etwas größer gegeben, stützt mit der Linken in der Achselhöhle eine gewichtige Fahne von der charakteristischen Form des Vexillum, die Rechte führt den Zügel. Der zweite hält in der Linken einen schmalen Ovalschild, in dessen Mitte ein Buckel angezeigt ist. Die Pferde sind mit Zügel, Brust- und hinterem Gurt ausgestattet, zwischen den Ohren sind ihnen die Kammhaare zum üblichen Schopf aufgebunden, über den Rücken befranste Decken aus schwerem Material gebreitet. Am rechten Rande erhebt sich ein kannellierter Pfeiler mit einem Akanthuskapitell; ob darüber noch ein Gebälk angedeutet war, läßt sich nicht mehr ausmachen. Hinter dem

Pfeiler wird noch ein drittes hochaufgebäumtes Pferd mit Kopf und Vorderfüßen sichtbar.

Für diese Reiterszene hat nun Prunner und wohl unabhängig von ihm Kumpf die Bezeichnung Triumphzug gewählt, die dann bei Jabornegg und später auch beim Führer durch die Sammlungen des Kärntner Geschichtsvereines beibehalten erscheint. In der Neuauflage dieses Führers (1909) wurde sie durch die allgemeinere eines Reiterzuges ersetzt. Nunmehr aber haben mich neue Untersuchungen an den Antiken des kärntnerischen Landesmuseums dazu geführt, das Denkmal mit einem durch Inschriften mehrfach bezeugten Verein *Virunums*, der *iuventus* der Stadt, in Beziehung zu bringen. Diesen Zusammenhang deutlich zu machen, bedarf es jedoch erst einiger Bemerkungen über derartige Organisationen.

Kaiser Augustus hat die vornehme städtische Jugend in zwei Altersgruppen organisiert, um durch militärische Übungen eine körperlich und geistig starke, zum Schutze der Weltherrschaft befähigte Generation heranzubilden. Unter eigens bestellten Lehrern fanden diese Übungen regelmäßig statt; beim feierlichen Reiterspiel des *lusus Troiae* überzeugte sich der Monarch selbst vom Erfolge und beschenkte, wenn er zufrieden war, die Knaben mit Waffen. Eine ähnliche Prüfung der Jünglinge stellten die *Seviralspiele* dar. Wenn auch bis jetzt noch kein bedeutenderes Denkmal das Troiaspiel abbildet, so führt uns doch Vergils bekannte Schilderung *Aen. V* 560—602, klar durch die mythische Spiegelung hindurch erkennbar, das Fest seiner Tage anschaulich vor Augen. Was Kaiser Augustus so für die Stadt geschaffen, fand bald Nachahmung. Schon im frühen ersten Jahrhunderte entstehen ähnliche Vereinigungen der freigeborenen Jugend in den Gemeinden *Latiums* und dann über ganz Italien hin. Ihr Name schwankt anfangs, allein eine Bezeichnung wie *sodales lusus iuvenalis* (*CIL XIV* 2640), worin *sodales* auf den religiösen Charakter hinweist und *lusus iuvenalis* den besonderen Zweck angibt, kennzeichnet deutlich den Zusammenhang mit dem stadtrömischen Vorbild. Später erscheinen sie nur mehr als *iuventus* oder *iuvenes* mit einem Beinamen, sei es von ihrer Stadt (*iuventus Anagnina*, *iuvencs Nepessini*) oder von einer Gottheit (*Dianenses*, *Herculani*, *Nemesii*) oder auch wohl von einem Lokale (*iuvencs forenses*, *a fano Iovis*), um schließlich gegen die Wende des zweiten und dritten Jahrhunderts sich als *collegia iuventulis* den gewöhnlichen anderen Vereinen anzugleichen. Damals blühten diese Jugendvereine fast in allen festländischen Provinzen des Westens, wo sie sich auch manchmal im Anschlusse an einheimische ähnliche Organisationen entwickelt haben mögen. Dort bilden sie erfreuliche Zeugen des hochstehenden geordneten Bürgerlebens und die lange Dauer ihres Bestandes spricht indirekt für die gesunden Grundlagen der damaligen Gesellschaft. Zahlreiche

Inschriften treten in die Lücken der literarischen Überlieferung und geben uns ein ziemlich genaues Bild vom Wesen und Wirken der munizipalen *iuventus*<sup>1)</sup>.

Sie vereinigt vor allem ausschließlich die Jugend der guten freigeborenen Gesellschaft einer Stadt oder Gemeinde, ihre Organe sind die gleichen wie sie sich auch in religiösen und genossenschaftlichen Vereinen finden. Die meisten Vorsteher heißen dem Bildungszwecke angemessen *magistri* oder, wenn die militärische Seite mehr betont werden soll, *praefecti* (einmal sogar *praetor* CIL XI 3215), für die Vermögensverwaltung sorgt ein *aedilis*, immer aber gibt es den *curator lusus iuvenalis*. Mehr als andere Vereine war die *iuventus* auf Ehrenmitglieder angewiesen, unter denen auch gelegentlich ein reicher Libertine vorkommt, wenn schon die Gemeinde als solche die Hauptlasten aus selbstverständlichem Interesse getragen haben wird. Die religiösen Obliegenheiten leiteten geistliche Vorstände *sacerdotes*, *flamines*. Opfer, Aufzüge zur Bekränzung von Götterbildern, Sorge für Begräbnis und Kult verstorbener Mitglieder teilen die *iuvenes* mit allen Vereinen, die offizielle Seite aber betonen die zahlreichen Widmungen für das Kaiserhaus. In dieser Hinsicht stehen sie den Augustalen außerordentlich nahe. Den eigentlichen Ehrentag der Jugend bildet aber das Festspiel. Da mußten die Jungen und Jüngsten am Festplatze oder im Amphitheater ihre Fertigkeit im Reiten und im Gebrauche der Waffen vor den prüfenden Augen der Älteren zeigen, dem Geschmacke der Zeit entsprechend oft auch bei Tierhetze und Fechterspiel.

Ein Bild aus dem Leben der *iuventus* von Virunum gibt uns nun auch unser Relief; eine Szene des Festaufzuges beim *lusus iuvenalis*, und zwar ist dessen Anfang mit dem Bannerträger an der Spitze dargestellt. Die Knaben sind, wie Vergil (*Aen.* V 556) als dem Brauche entsprechend hervorhebt, kurz geschoren, sie tragen die für die Reitübungen der Jugend übliche ungegürtete Tunika (Cicero, *pro Caelio* 5, 11 und besonders die richtig auf das Troiaspiel bezogene Stelle *Ps. Galen XIV p. 212 ed. Kühn* ὁπότε γάρ σου τῶν παίδων ὁ φίλτατος τὴν περὶ τὸ περιτόναιον διδῶναι ἔσχεν ἔκ τινος τοῦ ὑπαύου ἀνάγκης.)

Eine weitere Ähnlichkeit mit dem Troiaspiele gewinnen wir, wenn Jaborneggs Bericht wirklich in allem zuverlässig und so aufzufassen ist, daß die jetzt verlorene Platte die gleiche Darstellung, aber im Gegensinne enthielt. Dann dürften wir in den zwei Bildern die beiden Abteilungen erkennen, die jede mit ihrem Führer an der Spitze einander entgegensprengen, um den kunstvollen Reigen vorzuführen. Auch der

<sup>1)</sup> Neuere Literatur: Demoulin, *Les collegia iuvenum dans l'empire Romain* im Musée Belge I 1897 S. 114 ff. und 200 ff.; C. Jullian, Artikel *iuvenes* und *iuventus* bei Daremberg-Saglio, Dic-

tionnaire V 782 ff.; H. Usener, *Vorträge und Aufsätze* S. 121 ff. und das Kap. III in M. Rostowzews Abhandlung *Römische Bleitesserae*, 3. Beihft der *Klio* S. 59-93.

Schauplatz war durch die Architektur jedem Virunenser verständlich angedeutet. Wir können infolge des Fehlens der oberen und unteren Partie zu keinem sicheren Urteil kommen, am ehesten wäre an die Tore des Amphitheaters, das in Virunum wohl bestanden hat, oder die Pforte eines eigens errichteten Festplatzes zu denken.

Die Richtigkeit dieser Erklärung des Reliefs könnte noch mancherlei Bedenken unterliegen, wenn es das einzige Zeugnis für die Existenz einer in echt italisch-römischem Sinne organisierten *iuventus* von Virunum wäre. Allein Inschriften lehren uns den Jugendverein der Stadt in manchem Belange genau kennen, zwei davon finden erst durch das Relief ihre wahrscheinliche Ergänzung.

Das älteste Denkmal dieser Reihe ist ein Altar aus gewöhnlichem Marmor, der in unbestimmter Zeit aus dem Zollfelde nach der Stadt St. Veit verschleppt wurde, jetzt im Lapidarium des Geschichtsvereines als Inv. Nr. 114 aufgestellt ist. Auf der profilierten Basis (hoch 0'24<sup>m</sup>, breit unten 0'62<sup>m</sup>) sitzt ein Schaft (0'48<sup>m</sup> breit, 0'68<sup>m</sup> hoch, 0'42<sup>m</sup> tief), der an allen vier Seiten umrahmte Felder trägt. Oben ist der Altar abgeschlagen. Im vorderen Felde ist in Buchstaben, die etwa der Mitte des zweiten Jahrhunderts angehören, die Inschrift eingegraben; deren Text (Jabornegg Nr. CC, CIL III 4779, Dessau Inscr. sel. 7305) lautet:

*Genio | Aug(usti) sacr(um), | iuuentulis  
Manliensium | gentiles qui<sup>s</sup> consistunt  
in Manlia; in hoc | donum dedit  
Campanius Acutus* auf dem Sockel *HS  
n. C.*

Geweiht dem Genius des Kaisers; die Mitglieder des Jugendbundes der Manlienser, welche ihren Sitz in der Manlia haben; für dieses Geschenk trug Campanius Acutus 100 Sesterzen bei.

Diese Übersetzung bedarf einiger Erläuterungen. E. Hula hat (Arch.-epigr. Mitt. XIII 1890 S. 100 ff.) beim Ausdrucke *gentiles* an den alten Sinn des Wortes „Mitglied einer gens“ gedacht und gemeint, die Inschrift bezeuge eine Art Familienkonventikel innerhalb der *iuventus* von Virunum. Die ausführliche Benennung jedoch *iuuentulis Manliensium gentiles, qui consistunt in Manlia* zeigt deutlich, daß die Manlia der Vereinssitz aller Manlienser ist, die ja von der Manlia ihren Namen haben, nicht etwa bloß der innerhalb der Manlienser verwandten Mitglieder, weil in diesem letzteren Falle der Name der entsprechenden gens unbedingt hinzuzusetzen gewesen wäre. *Gentiles* bedeutet also in dem Texte soviel wie *sodales*, ein sonst nicht gewöhnlicher Sprachgebrauch, der aber gerade aus den besonderen allgemeinen Verhältnissen der Jugendvereine seine Erklärung findet und bei diesen entstanden sein mag. Denn die *iuventus* bot Voraussetzungen, die zu einem Familienleben oder wenigstens Familiengefühl führten, wie es den Professionsverbänden ausdrücklich fehlt. Einmal bestanden

nämlich alle Mitglieder als *ingenui* tatsächlich aus den *gentiles*<sup>2)</sup>, das ist den Angehörigen der guten Gesellschaft ein und derselben Stadt, die an und für sich als Oberschichte einen eigenen geschlossenen und durch vielfache Verwandtschaftsbeziehungen noch intimer gestalteten Kreis sich schafft. Wenn nun Mitglieder dieses Kreises unter sich einen Verein bilden und sich auch nach außen hin als das bezeichnen, was sie tatsächlich sind, so bringt der Titel *gentiles* keine Rechtsfiktion entsprechend etwa den Brüdern einer mittelalterlichen Bruderschaft, sondern lediglich eine beabsichtigte Qualifikation zum Ausdruck. Dann kommt noch hinzu, daß die Jugendvereine ihrer Herkunft und ihrem Zwecke nach stark religiös gefärbt waren, daher in ihrem Schoße sich ähnlich wie bei den altrömischen Sodalitäten oder den neu aufblühenden Kultgenossenschaften eine engere Zusammengehörigkeit herausbilden konnte. In diesem Sinne glaube ich gibt es bei der *iuventus* auch die Stelle eines *pater* (CIL III 4045 Maximus und Ursus patres des collegium iuventutis in Pettau, vorausgesetzt, daß der angenommene Irrtum des Steinmetzen berechtigt ist).

Mit unserer Inschrift erledigen sich auch die drei anderen, in denen *gentilis* im Sinne des Mitgliedes einer Vereinigung gebraucht wird. Alle drei stammen aus Oberitalien und sind, obwohl gegenwärtig keine Möglichkeit sie nachzuprüfen besteht, beträchtlich später, im allgemeinen dem mittleren dritten Jahrhundert zuzuteilen. In Aquileia gab es einen Begräbnisplatz der *gentiles veteranorum* CIL V 884. Hula a. a. O. erklärt *gentiles* als eine aus Verwandten bestehende Unterabteilung im aquileiensen Veteranenvereine, wobei ihm die auf drei Inschriften Salonas (CIL III 8675, 8676, 8687) schon für das früheste erste Jahrhundert bezeugte *cognatio* vorschwebt. Diese *cognatio*, die den Beinamen *Clodiorum* führte, hängt, wie wir nunmehr aus einer neugefundenen salonitaner Inschrift wissen, mit dem Kulte der dalmatinischen Muttergottheiten zusammen (bull. Dalm. XXXII 1909 S. 67 f). Wenn daher beim Heiligtume eines solchen lokalen Kultes in der Provinzialhauptstadt ein Familienkreis oder, was ebenfalls möglich erscheint, ein auf bloßer landsmannschaftlicher Grundlage gebildeter Verein Aufsichtsrechte ausübt, so ist dies durchaus verständlich. Auch daß Landsleute im Veteranenkollegium sich absondern und ein gemeinsames Grab kaufen, wäre an und für sich nicht ausgeschlossen, einen Familienverband aber unter ehemaligen Militärs, die von allen Seiten in die Großstadt Aquileia zum Ruhegenuß sich zurückzogen, halte ich für unwahrscheinlich<sup>3)</sup>. Ferner kommen in Aquileia *gentiles Arloriani labores* vor CIL

<sup>2)</sup> Der Begriff der Ingenuität, der im Worte *gentilis* liegt, erhält sich bis ins Mittelalter, vgl. Du Cange, Gloss. s. v. *gentile gentile* *freodum*, *quod ab ingenuis tantum possideri potest*, und leitet

über zur gegenwärtigen romanischen Bedeutung im Sinne des antiken *urbanus* und *nobilis*.

<sup>3)</sup> Wohl aber datiert das Veteranenkollegium in Aquileia nach einem *pater* CIL V 784, was ich



V 801. Das möchte ich so auslegen, daß sich die *lolores* nach einem Lokale *Artloriani* nennen, wie die *iuvenes* von Virunum *gentiles Manlienses* heißen. Mommsen hat im CIL seine Erklärung „*gentiles autem Artloriani . . . accipiendi sunt opinor de barbaris captivis Artorio cuidam traditis et ab eo in eiusmodi collegium dispositis ad fullonicam exercendam*“ nur zögernd gegeben, Hula a. a. O. nimmt wiederum an, daß unter den Wollwäschern *Aquileias* die Mitglieder einer gens *Artoria* eine besondere Stellung eingenommen hätten. Bei der dritten Inschrift CIL V 4871 aus Toscolano am Gardasee: *d. m. Severae; Profulusus coniugi b. m. dedil(que) nomin(e) eius gentil(ibus) Argeniae HS n. DC, ut ex reditu cor(um) rosalia el parent(alia) omni(i) an(no) in pe[rp]el(uum) procurent* fällt die Entscheidung am leichtesten. *Argenia* ist nicht die gens, der *Severa* angehört, sondern die *gentiles Argeniae* können als Übernehmer einer ewigen Stiftung nur ein Verein sein; welcher Art wissen wir freilich nicht, Hülsen vermutet z. B. eine als *pagus* organisierte *Gentilitas* der *Benacenses* (Pauly-Wissowa R. E. s. v. *Argenia*).

Doch kehren wir zum Virunenser Verein zurück. Sein Beiname *Manlienses* stammt vom Vereinssitze *Manlia*, d. h. wohl am ehesten von einer so benannten *basilica*, wie auf der stadtrömischen Inschrift CIL VI 10.295 eine solche *basilica* erwähnt wird, und das Vereinslokal der *Dendrophoren* in Rom am *Caelius basilica Hilariana* hieß (Röm. Mitt. 1891 S. 109f.). Für ähnliche vom Lokale genommene Beinamen der Jugendvereine halte ich die *Oeciani* in Rom CIL VI 26, die *Cisiani* in Ostia CIL XIV 409 und endlich die *Laurenses* in Nescania (Spanien) CIL II 2008, während die oben erwähnten *iuvenes forenses* CIL XI 6362 in Pesaro sowie die *iuvenes a fano Iovis* in Aginnum CIL XIII 913 ebensogut nach dem städtischen Quartiere, in dem ihr Lokal lag, benannt sein können. Aus solchen Beinamen auf einen oder mehrere Zweigvereine der *iuventus* innerhalb derselben Stadt zu schließen, geht kaum an, obschon solche Unterteilungen im Hinblick etwa auf die vier *studia Martensia* in Benevent oder die zwei *studia* in Pesaro nicht gerade ausgeschlossen sind<sup>4)</sup>.

Die Widmung gilt dem *Genius Aug(usti)*, fällt also in den Kreis des Kaiserkultes, der, wie die anderen Denkmäler der *iuventus* von Virunum zusammen mit den entsprechenden der Schwestervereine in den Provinzen zeigen, einen wichtigen Punkt des Vereinszweckes darstellt. Der Altar trägt an beiden Seitenflächen Reliefs.

ähnlich auffassen möchte wie die Stellung der *patres* im Jugendverein von Poetovio. Anders urteilt über die *gentiles* A. Müller, Die Veteranenvereine in der römischen Kaiserzeit (Ilbergs Neue Jahrb. XXIX 1912 S. 20), der trotz Mommsens ausdrücklichem Vermerk zu CIL V 884 die Inschrift in nachkonstantinische Zeit versetzt.

4) In Benevent *studium Martense Verobianum* C. IX 1682, *Palladianum* daselbst, *infraforanum* CIL IX 1685 und wohl auch *Augustianum* CIL IX 1687, dessen 36jähriges Mitglied als *discens* gerühmt wird; in Pesaro gibt es das *studium Apollinare* und *Gunthar(e)* erwähnt CIL XI 6362 zusammen mit den *iuvenes*. Auf Unterabteilungen

Rechts, wie O. Cuntz (Mitt. Zentr. Komm. neue Folge III 1904 Sp. 163) die Angabe im CIL ‚mulier in ara sacrificans‘ richtig verbessert, ein Jüngling, die Toga dem Opferitus gemäß über den Kopf gezogen, mit der rechten Hand aus einer Rundschale Weihrauch in die Flammen eines kleinen Altars spendend; seine Linke hält eine Falte der Toga auf der Brust. Es ist die Haltung und Gebärde des oft gebildeten opfernden Genius (Abb. 66). An der linken Schmalseite ist das Bild bereits stark verwischt (Abb. 67).



66: Weihaltar an den Genius Augusti  
CIL III 4779; rechtes Seitenrelief:  
opfernder Jüngling.



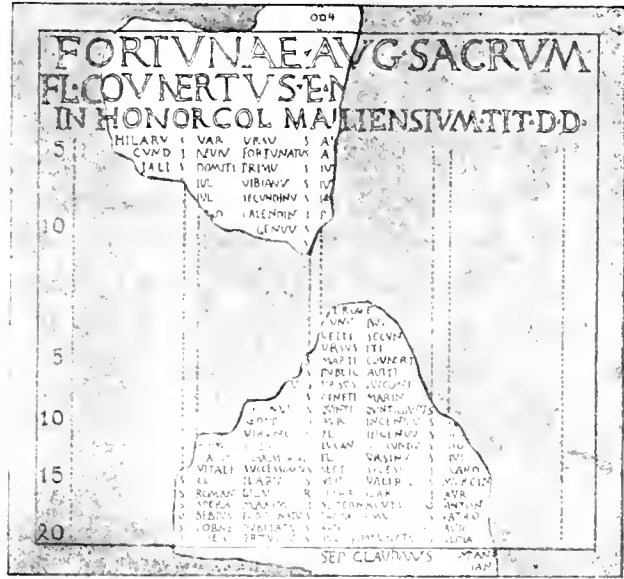
67: Weihaltar an den Genius Augusti  
CIL III 4779; linkes Seitenrelief:  
Minerva.

Man erkennt eine Frauengestalt im kurzen gegürteten Ärmelgewande mit einem Mantel, der über den linken Arm herabfällt und in gefälligem Schwunge den Körper von den Hüften bis zu den Knien bedeckt. Die Füße scheinen in Schuhen zu stecken, am Kopfe trägt sie einen Helm mit herabwallendem Busche. Die erhobene Rechte hält eine

der *iuventus* schloß Demoulin a. a. O. S. 122 aus den Inschriften von Mainz CIL XIII 6888 und 6889, doch wissen wir nicht, in welchem Verhältnisse die vici Mogontiacenses zur Zivilstadt standen und ob die *collegia iuventutis* des vicus Apolline(n)sis und Vobergensis untereinander irgendwie verbunden waren. Desgleichen läßt sich nicht

entscheiden, ob der vicus Corogennas ein Stadtviertel von Mailand war oder wie der vicus Modiciates (Monza) zum Gebiete der Stadt gehörte; CIL V 5742 *Modiciates iovenii* und 5907 *iuvenae Corogennales* und *vicani Corogennales*. Die *iuven(es) Med(iolanenses)* erwähnt CIL V 5894.

Lanze, die Linke stützt sich auf einen Ovalschild. In der linken unteren Ecke steht ein altarähnlicher Pfeiler, auf dem ein Vogel hockt. C. Jullian hat (Daremberg-Saglio, Dictionnaire, Artikel *iuvenes* S. 784) diese Figur als *Iuventus* erklärt. Allein wir kennen keine ähnliche Darstellung dieser selten abgebildeten Göttin — auf den Münzen Marc Aurels (Coh.<sup>1</sup> 561—563), welche der Zeit nach von unserem Altare nicht allzu weit entfernt sind, erscheint sie z. B. durchaus friedfertig in langem Gewande, Weihrauch spendend — und müssen daher, wohl dem ersten Eindrucke nachgebend, das Bild als Minerva bezeichnen, mag auch der gerade am Kopfe beschädigte Vogel wenig der Eule der Pallas gleichen<sup>5)</sup>. Als Gegenstück zum opfernden Jüngling paßt auf einem Weihegeschenk des Jugendvereines ein Bild der Pallas-Minerva gut, einmal weil diese Göttin die Schirmherrin aller anderen Kollegien war, im besonderen aber wegen ihrer bekannten Beziehungen zur lernenden Jugend.



68: Weihung an Fortuna Augusta  
CIL III 4778 und 4785.

Eine zweite Weihung des Jugendvereines gilt der Fortuna Augusta CIL III 4778 Inv. Nr. 126, hier Abb. 68. Die durchschnittlich 0,09<sup>m</sup> dicke Platte aus einheimischem Marmor wurde im Jahre 1819 im südöstlichen Ruinengebiet von Virunum am Abhange des Tölttschacherberges ausgegraben (Jabornegg a. a. O. Nr. VIII). Die ersten drei Zeilen enthalten in großen Buchstaben des früheren dritten Jahrhunderts die Widmung, dann folgen in kleinerer Schrift Reste von vier Kolumnen einer Namenliste mit abgekürzten Familiennamen und ausgeschriebenen Kognomina, wobei auf sorgfältiges Einhalten der Kolumnenbreite geachtet ist. Die Ergänzung geht von Zeile 1 aus *Fortunae Aug[ustae] sacrum*. Zeile 2 folgen die Stifter, und zwar, wie wir nach der

<sup>5)</sup> Das liegt bei der Kunstfertigkeit des Handwerkers. Auch bei anderen Minervareliefs wird man ohne die Göttin den beigegebenen Vogel

nie als Eule erkennen. Als Beispiel hierfür diene das Relief Nr. 4017 bei Espérandieu, *Recueil général des bas-reliefs de la Gaule Romaine*.

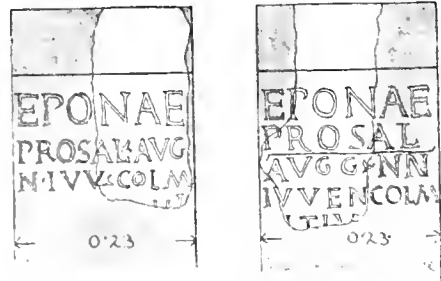
Namenliste annehmen dürfen, mit gekürzten Gentilnamen, also z. B. *Fl(avius) C]ouner-lus el N[on(ius). . . . .*], in der dritten Zeile muß der Grund der Weihung und die Formel Platz finden: *i]n honor(em) col(legii) Man[liensium lil(ulum) d(onum) d(ederunt)]* nach dem Beispiele ähnlicher Widmungen aus dem benachbarten Celeia CIL III 5191 und 5196. Daß trotz mehrfach geäußerter Zweifel (Mitt. d. Zentr.-Komm. III 1904 Sp. 162) am Schlusse von Zeile 3 ein N zu lesen ist, ergibt der Vergleich mit dem gleichgeformten N im Worte *Fortunae* Zeile 1 und der Ligatur NE in Zeile 2, ferner die Beobachtung, daß alle selbständigen Buchstaben mit einem wagerechten Anstrich beginnen, ein solcher aber der fraglichen Hasta am Ende von Zeile 3 mangelt<sup>6)</sup>. Die Liste gibt nun die Namen der Mitglieder des collegium Manliensium, das kein anderes ist als der Verein der iuvenes Manlienses des vorher beschriebenen Altares. Doch dieses Bruchstück allein würde uns nur einen mangelhaften Einblick in die Zahl und Art der Mitglieder geben, wenn nicht noch ein zweites als sicher zur gleichen Inschrift gehörig bestimmbar wäre CIL III 4785 und add. p. 2328<sup>44)</sup>. Es paßt zwar nicht genau an, doch bei sorgfältiger Nachvergleicheung<sup>7)</sup> ergaben sich die Gleichheit des Materials, dieselben Maße des Randes (0.04<sup>m</sup>) und der Kolumnenbreite (0.183<sup>m</sup>), ganz abgesehen von der völlig übereinstimmenden Schrift, so daß die Zusammengehörigkeit über jedem Zweifel steht. Welchen Platz die beiden Stücke im Rahmen der ganzen Inschrift einnahmen, läßt sich nach den Kolumnenabständen bestimmen. Damit haben wir das erste Album einer iuventus, wenn auch nicht in ganzer Vollständigkeit, gewonnen. Die Mitglieder sind in vier Kolumnen ohne erkennbares Einteilungsprinzip und ohne daß Gruppen von Patronen und Magistraten besonders hervorgehoben werden, aufgezählt; die größeren Buchstaben im Namen des Sep(timius) Claudianus am unteren Rande sind wohl nur zufällig. Soweit die Liste erhalten ist, kommen nur Freigeborene vor, teils nach römischer, teils nach einheimischer Art benannt, indem der Vatersname im Genetiv hinzugefügt wird. Doch dürfte bei manchem die Ingenuität nicht zu lange in der Familie sein, was Kognomina wie viermal Ingenuus, Publicus, Virune(n)sis schließen lassen. Die Stärke des Kollegiums beläuft sich, die Kolumne zu 30 Namen und die paar an der unteren Randleiste wohl später nachgetragenen gerechnet, auf über 120 Mitglieder. Die Weihung an die Fortuna Augusta stellt wiederum einen Loyalitätsakt dar.

6) Ein Querstrich am oberen Ende dieser Hasta gehört nicht zum Buchstaben, weil er nicht gleich tief, sondern seichter in den Stein eingegraben ist.

7) Kleine Verbesserungen: 4778 Kol. 3, 8 statt AV zu lesen *illu*; 4785 Kol. 2, 10 REDITI =

*Rediti*; 3, 16 SPERÆ = *Sperat(us)*; 3, 18 TAPPI/IRMVS = *Tappius Firmus*; 3, 19 AVR = *Aur(elius)*; 4, 21 C]ampan(ius). Obschon der größere Teil der Liste verloren gegangen ist und so jede Statistik unangebracht erscheint, mag doch als Zeichen der fortgeschrittenen Romanisierung die

Ebenfalls schon dem frühen dritten Jahrhundert gehört ein Altar von kleinsten Maßen an (hoch im ganzen jetzt 0'26<sup>m</sup> samt dem schwach profilierten Aufsatz, tief 0'16<sup>m</sup>, unten und an der linken Seite beschädigt; die Breite sicher auf 0'23<sup>m</sup> zu ergänzen), welcher im Jahre 1823 beim Zollfelder Wirtshause, also am Westrande der Stadt Virunum ausgegraben wurde. Dieses Altärchen (Abb. 69) trägt an der Vorder- und Rückseite je eine Widmung an die Pferdegöttin Epona (Jabornegg Nr. XVI, CIL III 4777 und Mitt. d. Zentr.-Komm. III 1904 Sp. 182), und zwar an der Vorderseite [*pro* *sal(ule)* *Aug(usli)* | [*n(ostri)*] wie zu ergänzen ist, und an der etwas später beschriebenen Rückseite *pro sa[lule]* | *Aug(uslorum)* [*n(ostrorum)*], welche Ergänzung sich daraus ergibt, daß der Kürzungsstrich über AVGG sich nach rechts fortsetzt. Da Zeile 3 der Vorderseite jetzt mit der zweiten Hasta eines V beginnt, ist die Lesung [*iu*]v(enes) col(legii) M(anliensium)] gesichert. Dieselben Stifter erscheinen auf der Rückseite als i]uven(es) [col(legii) M(anliensium).] In den weiteren Zeilen standen Namen. Mit diesem epigraphisch nicht uninteressanten Dokumente, welches zwei zeitlich aufeinander folgende gleiche Widmungen enthält, sind die Zeugnisse für den Jugendverein aus der Stadt selbst geschlossen; neue liefern uns Folgerungen aus den Fundumständen unseres Reliefs.



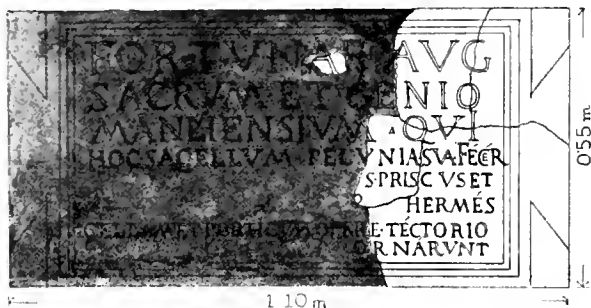
69: Weihaltar der Epona CIL III 4777; Vorder- und Rückseite.

Zu Prunners Zeiten wußte man noch, daß es sich mit seinem Gegenstücke einmal am Gratzerkogel befand, dort müssen wir also auch den Bau suchen, in dem es ursprünglich angebracht war. In anderem Zusammenhange (Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum S. 105 ff.) habe ich bereits dargelegt, wie dieser Hügel beim zweiten Meilensteine nördlich von Virunum in den späten Jahrhunderten mit einer Mauer umgeben und auf seiner engbegrenzten Hochfläche ein christlicher Kirchenbezirk errichtet wurde. Material für diese nachklassische Bautätigkeit lieferten wie allenthalben die Gebäude der vorangehenden Periode, vor allem, wie wir durch E. Nowotnys Funde vom Jahre 1904 wissen (Jahrb. d. Zentr.-Komm. III 1905 Sp. 231 ff.), ein Heiligtum mit seinen zahlreichen Weihgeschenken. Der Zufall fügte es nun, daß unter den Trümmern auch die Reste einer Bauinschrift

Seltenheit der alteinheimischen Namen — es kommen bloß zwei Counert und Lucco vor — angemerkt sein. Im CIL fehlt eine Fundangabe. Nach

gutiger Mitteilung des Herrn Landesarchivar Dr. Aug. von Jaksch kam das Inschriftstück aus Marla-Saal in den Geschichtsverein.

ans Licht kamen (Abb. 70), eine Platte aus gelbem Marmor (hoch 0'55<sup>m</sup>, dick 0'06<sup>m</sup>, Inschriftfeld hoch 0'455<sup>m</sup>, Rand mehrfach profiliert), in Form der Tabula ansata, welcher der größere linke Teil fehlt. Die bisherige von Nowotny a. a. O. Sp. 242 f. beispielsweise vorgeschlagene Ergänzung beruht darauf, daß infolge des Fehlens der Interpunktion am Schlusse von Zeile 1 das Wort *Aug | uslae* gebrochen gewesen und Zeile 3 auf *Noricoru]m*, Zeile 4 auf *uadem el porticum pec]unia sua*



70: Bauinschrift vom Gratzerkogel.

*fecer(unt)* zu vervollständigen wären, ferner mit Zeile 6 Mitte der Haupttext geendet und dann eine kurze Folge von Sklaven des früher genannten *Priscus* gestanden hätte, die an der Ausschmückung sich beteiligten. In der Hauptsache stimme ich dieser Erklärung bei, daß es sich um eine Bauinschrift, und zwar die eines Heiligtums zweier oder dreier Gottheiten, darunter sicher einer

weiblichen mit dem Beinamen *Augusta* und eines *Genius* handelt. Im einzelnen aber habe ich früher schon in der erwähnten Schrift über die norischen Kirchenbauten S. 109 andere Ergänzungen angenommen und habe nunmehr hier deren Begründung nachzutragen. Zeile: 1—3 das Fehlen des Punktes am Ende von Zeile 1 ist ebenso einzuschätzen als Zeile 5 zwischen *Priscus* und *el*. Statt der für eine so gut geschriebene Inschrift, in welcher die Zeilen mit ganzen Worten enden oder wie Zeile 4 absichtlich mit gekürzten Formen geschlossen werden, ungewöhnlichen und auch sonst wohl nicht häufigen Teilung *AVG | VSTAE* nehme ich *AVG | SACRVM* an<sup>8)</sup>. *Noricorum* ist abzulehnen aus sachlichen Gründen, weil die Noriker in ihrer Gesamtheit als Besitzer eines gemeinsamen Vermögens und Stifter (*qui pecunia sua fecerunt*) für eine so unpersönliche Widmung nicht in Betracht kommen. Wohl aber paßt dies ausgezeichnet auf einen der Virunenser Vereine, dessen *Genius* der Mitbesitzer des Heiligtumes sein sollte. Dieser Verein als solcher hat den Bau aus seinen Mitteln gestiftet, einige Mitglieder aber fanden sich im besonderen bereit, für die Ausschmückung des ganzen beizutragen. Den Namen des Vereines zu erraten oder mit einiger Sicherheit zu ergänzen, hätten wir bei der Größe *Virunums* kaum eine Möglichkeit, wenn nicht durch das Relief sofort der Gedanke auf die *iuvencus* oder das

<sup>8)</sup> Statt *sacrum* konnte auch der Name einer Gottheit wie *Herculi* oder *Eponae* gestanden haben.

*collegium Manliensium* gelenkt würde. In der Annahme, daß auf dem kleinen Hügel das laut Bauinschrift von einem Vereine erbaute Heiligtum identisch ist mit jenem, in dem der Jugendbund das Relief anbrachte, schlage ich, natürlich um mehr den Inhalt als den genauen Wortlaut der Inschrift zu treffen, zu lesen vor:

*Fortun]ae Aug(ustae)  
sacrum et Ge]nio  
Manliensiu]m, qui  
hoc sacellum pec]unia sua fere(unt)  
. . . . . iu]s Priscus et  
. . . . . Hermes  
cellam et porlicum? oper]e lectorio  
. . . . . o]rnavunt*

Unter den Funden des Jahres 1904 befanden sich weiter drei Bruchstücke einer Weiheinschrift, deren Stifter in einer Liste aufgezählt und daher wohl als Mitglieder eines Vereines zu betrachten sind. Wir dürfen als ihren ersten Aufstellungs-ort das Heiligtum ansehen, später wurde sie mehrfach anders verwendet (Nowotny a. a. O. Sp. 243 f.). Die Inschrift stammt gleich der vorhergehenden noch aus dem zweiten Jahrhundert, wie die Schrift und auch die symmetrische Gliederung zeigen. Zeile 1 und 3 ff. sind gleichweit vom Rande abgerückt, Zeile 2 springt etwas vor. Zeile 4 ff. waren an der rechten Seite untereinander die Gentilnamen angeordnet, Vor- und Zunamen kamen auf die verlorene größere linke Hälfte zu stehen, in der Schlußzeile 7 folgte auf den letzten Zunamen die Weiheformel . . . *d(ono) d(ederunt)*. Diese Anlage der Inschrift läßt nun erkennen, daß sie nicht *Silvanus* allein, sondern noch einer anderen Gottheit gewidmet war. Die Ergänzungen:

*Nymphis et Sil]vano  
Augusto in ] honor(em)  
col(legii) M(anliensium). . .] pius  
Kognomen . . . . . ? Bar]bius  
„ . . . . .  
„ . . . . . us  
„ . . . . . us  
„ . . . . . lil(ulum) ] d(ono) d(ederunt)*

sind nur beispielsweise gemeint und sollen andeuten, daß die Stifter mit einiger Wahrscheinlichkeit für Mitglieder der Manlienser gelten dürfen.

Was so die epigraphische Kleinarbeit teils an sicheren, teils an wahrscheinlichen Ergebnissen gebracht hat, fügt sich völlig unserem allgemeinen Wissen von den Jugendvereinen ein, gibt aber von der *iuventus* des norischen Vorortes ein deutlicheres Bild als wir es uns bisher von der einer anderen antiken Stadt des Westens zu machen vermochten. Freilich bleiben genug Fragen offen, darunter besonders jene, ob ein Zusammenhang mit der einheimischen militärischen Organisation, die für das erste nachchristliche Jahrhundert bezeugt ist, besteht. Im Jahre 69 n. Chr. hat nämlich, wie Tacitus hist. III 5 berichtet, die norische Jugend unter Sextilius Felix die Inngränze der Provinz gegen die Vitellianer besetzt. Möglich wäre natürlich ein Zusammenhang, allein unser Material genügt nicht, einen solchen zu erweisen. Die Jugendvereine Norikums — wir kennen auch noch einen in Lauriacum (CIL III 5678) — unterscheiden sich nicht von den italischen. Wir möchten daher bei der Frage nach dem Ursprünge der Virunenser *iuventus* unsere Blicke lieber nach der Großstadt Aquileia richten, die in allem, was römische Kultur betrifft, für Virunum Quelle war. Doch auch von dort kommt diesmal kein Aufschluß, weil für die einzige vielleicht auf die *iuvenes* der Stadt bezügliche Inschrift (CIL V 8211) ohne weitere Funde keine sichere Deutung zu geben ist.

Wie uns der Jugendbund von Virunum aus den Denkmälern kennbar wird, handelt es sich um eine vollentwickelte italische Einrichtung. Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts bezeichnet er sich als *iuventus Manliensium* nach seinem Vereinssitze, später führt er den Titel *collegium Manliensium* oder *iuvenes collegii Manliensium*, wie auch anderwärts ein Angleichen der Jugendbünde an die Vereine stattfand. Das wiedergewonnene Mitgliederverzeichnis läßt nur für einen einzigen Zeitpunkt des dritten Jahrhunderts die Schätzung aller Teilnehmer auf etwa 130 zu, ohne daß wir daraus, worauf es ankäme, die Anzahl der Knaben und Jünglinge abzusondern imstande wären. Immerhin aber tritt uns ein starker Verein entgegen, zumal er eine Auslese der freigeborenen vermögenden Gesellschaft darstellt. In diesem Kreise gehört die Pflege der Loyalität zur Erziehung; sämtliche Weihungen für ihn oder aus seiner Mitte stehen im Zeichen des Kaiserkultes, sie gelten dem Genius Augusti, der Fortuna Augusta und wohl auch dem Silvanus Augustus. Der Altar der Epona gibt zu erkennen, daß der Regierungswechsel es ist, der die neue Widmung *pro salute* veranlaßt. Und gar ein Heiligtum der Fortuna Augusta — wofern wir richtig ergänzen — an einem landschaftlich schönen beherrschenden Punkte außerhalb des Weichbildes der Stadt zu errichten und dort, etwa zu seiten des Einganges in den Bezirk, Bilder der waffengeübten Jugend als Symbol des Vereinszweckes anzubringen, spricht nicht nur, wie wir heute zu sagen pflegen, für die gute Gesinnung und guten Verhältnisse des



Vereines, sondern auch für Bildung und Geschmack seiner Mitglieder. Eine solche kulturelle Höhe bürgerlichen Lebens hat sich im Frieden und in der Ordnung der mittleren Kaiserzeit weit über ein Jahrhundert in den Provinzen erhalten. Dann aber äußerten sich die Einflüsse des allgemeinen Niederganges an den zwei besonders heiklen Stellen aller ähnlichen Jugendorganisationen: die zur Körperbildung geschaffenen Übungen arten in selbstgefälligen und wüsten Sport aus, und die Leiter der Vereine lassen sich hinreißen, der halbreifen Jugend Einblick in den Klatsch und groben Egoismus kommunaler Politik zu gewähren. Damit war der Untergang der *collegia iuventutis* besiegelt und behördliche Strafmaßregeln<sup>9)</sup> wirkten wie alle formalen Verfügungen, die am Wesen der Sache weit vorbei gehen.

Unser Relief aber stammt noch aus der Blütezeit des Jugendbundes und hat seine Bedeutung als bisher einziges Steinbild einer Szene aus dem *lusus iuuenalis*. Von der augusteischen Zeit trennen es etwa anderthalb Jahrhunderte, während welcher des Kaisers fruchtbare Erziehungsidee auch in den Provinzen sich segensreich verwirklichte. Indessen hatte die tüchtige provinziale Jugend schon vielfach das Erbe der *nobilissima iuventus* Roms angetreten. Wie diese hatte sie eine gleiche Erziehung dazu reif gemacht. Und daß diese Erziehung ernst gehalten wurde, dafür zeugt auch das einfache Bild aus dem Heiligtum bei Virunum.

Wien, im November 1915.

RUDOLF EGGER

<sup>9)</sup> Digesten 48, 19, 28, 3: *solent quidam qui miserint nec ante sint a praeside admoniti vulgo se iuvenes appellant in quibusdam civilibus turbulentis se acclamationibus popularium accomodare. qui si amplius nihil ad-* *fuslibus caesi dimittuntur aut etiam spectaculis eis interdicalur usw.*

## Il Letto di Policleto.

Eine Antike aus dem Besitze Lorenzo Ghibertis.

Das rätselhafte antike Bildwerk, welches im fünfzehnten Jahrhundert in Florenz, im sechzehnten in Rom unter dem Namen „das Bett des Polyklet“ auftaucht, von großen Künstlern bewundert, von Fürsten begehrt wird, um dann im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in der Kunstkammer Kaiser Rudolfs II. in Prag spurlos zu verschwinden, ist vor nicht langer Zeit der Gegenstand einer umfassenden und eingehenden Untersuchung Julius v. Schlossers<sup>1)</sup> gewesen. Das literarische und urkundliche Material ist von Schlosser mit musterhafter Akribie zusammengestellt<sup>2)</sup>, manche Fäden, die von dem alten Kunstwerke zu den Schöpfungen der Renaissance hinleiten, sind mit Scharfsinn und Sorgfalt aufgesucht, weite Blicke über das Fortleben der Antike im Quattrocento und Cinquecento eröffnet. In einer wesentlichen Frage freilich ist Schlosser nicht zu einem abschließenden Resultate gekommen, der Frage: wie sah das „Letto di Policleto“ eigentlich aus? Und da ich zur Entscheidung hierüber neues und, wie mir scheint, entscheidendes Material beibringen kann, möge es gestattet sein, kurz auf das Thema zurückzukommen.

Die Untersuchung wird dadurch wesentlich erschwert, daß von jenem antiken Relief, welches um seiner vollendeten Ausführung willen für ein Werk des Polyklet gehalten wurde, nicht nur ein, sondern mehrere Exemplare in der Literatur erwähnt werden. Am greifbarsten verfolgen lassen sich die Schicksale desjenigen, welches sich bereits um 1430 im Besitze des großen Florentiner Bildhauers Lorenzo Ghiberti befand und nach mancherlei Schicksalen in der Sammlung Kaiser Rudolfs II endigte. Daneben finden sich Nachrichten über andere Exemplare des „Letto“, welche beim Kardinal Bembo, bei dem Sieneser Arzte und Kunstforscher Giulio Mancini, beim Kardinal Granvella gewesen sein sollen. Die Berichte sprechen von diesen meist nur in kurzen Andeutungen, die zum Teil schwer miteinander zu vereinigen sind, namentlich da keinerlei bildliche Darstellung durch Stich oder Zeichnung uns eine genaue Anschauung von irgend einem vermittelt.

J. v. Schlosser hielt es für wahrscheinlich (S. 139), daß hinter dem sonderbaren Namen nichts anderes gesteckt habe als ein spätgriechisches Heroenrelief:

<sup>1)</sup> Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen des Allerh. Kaiserhauses XXIV (1904) S. 125 ff.

<sup>2)</sup> Den einzigen Nachtrag dazu aus literarischen

Quellen, die wichtige Beschreibung des Mancinischen Exemplars, hat v. Schlosser selbst in seinem Kommentar zu Ghiberti II 172 gegeben.

wobei die Möglichkeit offen zu halten sei, daß der Komposition durch moderne Überarbeitung ein erotischer Beigeschmack gegeben war. Zum Belege für solche Überarbeitungen verweist er auf ein Relief in der Wiener Sammlung, welches interpoliert, und eines im Louvre, welches ganz gefälscht ist. Das Wiener Relief zeigt den auf solchen Denkmälern sehr häufigen Typus: auf einer Kline ruht ein Mann mit nacktem Oberkörper, in der Rechten das Rhyton erhebend; am Fußende des Bettes sitzt eine Frau, ursprünglich voll bekleidet, von dem modernen Interpolator in eine Figur mit nacktem Oberkörper umgewandelt; hinter ihr steht ein kleiner Diener. Das Pariser Relief ist bezeichnet durch die aufgemalte Inschrift: *deux époux sur un lit*: mehr als an griechische Kompositionen schließt es sich an die von römischen Sarkophagen<sup>3)</sup> her bekannte Form der Darstellung an, wo Mann und Frau sich umarmend auf einer Kline ruhen, umgeben von Familienmitgliedern oder Dienern.

Vergleichen wir nun diese Reliefs mit den beiden ausführlichsten und untereinander gut übereinstimmenden Beschreibungen des „Letto di Policleto“. Die erste steht in Pirro Ligorios vierzehnten Band der „Antichità Romana“ im Turiner Staatsarchiv (s. v. Polycleto) und bezieht sich auf ein Exemplar, welches sich damals in der Sammlung des Herzogs Alfons von Ferrara befand. Wenn auch dem Autor gegenüber Vorsicht stets geboten erscheint, so hat doch v. Schlosser in diesem Falle mit Recht Ligorios Zeugnis über ein Objekt, das ihm als Antiquar des Herzogs wohl bekannt sein mußte, als zuverlässig eingeschätzt. Ligorio schreibt: *Essa labola contiene il vecchio di Volcano raccolto in letto con le braccia lasse el con la testa dimostra esser preso dal sogno, el Venere tutta ignuda assisa rollando le spalle a noi si torce et mostra rollarsi al suo consorte dormente el con la mano sinistra lo scuopre, el s'appoggia con la destra mano sul letto come essa volesse entrarle allato, el da piè del letto è una figura vestita che dorme assisa in sedia bassa, el perciò si dice il letto di Polycleto.*“ Ligorios Beschreibung wird in allem Sachlichen durchaus bestätigt durch die zweite, einem unanfechtbaren Dokumente entstammende. Diese steht in den Akten eines Prozesses, welchen der Sieneser Arzt und Kunstsammler Giulio Mancini im Jahre 1609 gegen den Sohn des Gießers Bastiano Torrigiani aus Bologna geführt hat (Bertolotti, *Artisti Bolognesi e Ferraresi in Roma*, Bologna 1885, p. 191; Original im *Liber Investigationum* 1609–1610 fol. 30). Es heißt dort: (il Torrigiani) . . . . *ebbe l'ardire di domandargli in giudizio una statua di bronzo, della il letto di Policleto, giurando il falso con sostenere che non gli erano pagati scudi 20. La detta statua consisteva in una tavoletta di bronzo longa due palmi el larga uno el un mezzo, con dentro rilievi:*

<sup>3)</sup> Siehe die von O. Jahn, *Berichte der sachs. Gesellschaft der Wissenschaften* 1851 p. 175 zusammengestellten Beispiele.

*un giovane in letto et una donna ignuda, che gli tiene in allo il lenzuolo, et a piedi del letto e della donna è una schiavella.“*

Die von Schlosser herangezogenen Reliefs haben, außer der Dreizahl der Figuren und dem Vorhandensein des Bettes, kaum etwas mit diesen beiden genauen Beschreibungen des „Letto di Policeto“ gemeinsam. Auf keinem von beiden findet sich eine völlig nackte Frau, der Mann ist nicht schlummernd, sondern wachend dargestellt und ebenso sehen wir am Fußende des Bettes keine schlafende Dienerin, sondern eine aufrecht stehende, bereit das Paar zu bedienen. Wohl aber existieren, beziehungsweise existierten bis vor kurzem in Rom zwei Marmorreliefs, welche den Beschreibungen Ligorios und Mancinis genau entsprechen.

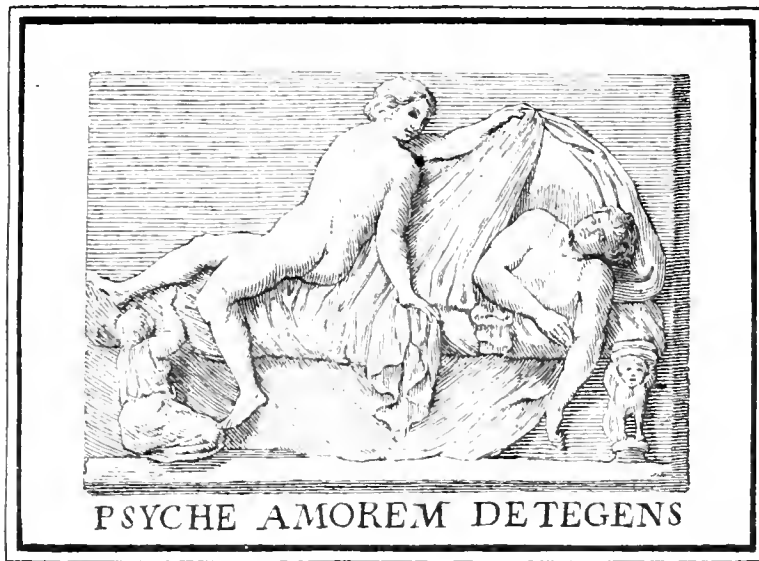
Das eine von diesen befand sich in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts im Palazzo Corsetti in Via di Monserrato, wo es von Friedrich Matz und Fr. v. Duhn gesehen und in den „Antiken Bildwerken in Rom“ n. 3588 wie folgt beschrieben ist: „Auf einem Bette liegt schlafend nach links ein junger unbärtiger Mann. Der linke Arm hängt lang herab . . . ein nacktes Weib, dessen Brust ein Mamillare umgibt, ist im Begriff, sich zu ihm zu legen und hat schon das rechte Bein auf das Lager gelegt. Mit der Linken lüftet sie das Bettuch. Am Fußende des Bettes hockt schlafend eine kleine Dienerin.“ Die Höhe des Reliefs wird mit 0,34, die Breite mit 0,50<sup>m</sup> angegeben. Im Jahre 1914 war der Stein im Palazzo Corsetti nicht mehr vorhanden und die derzeitigen Besitzer des Hauses, die mir übrigens meine Nachforschungen in zuvorkommendster Weise erleichterten, wußten über den Verbleib nichts anzugeben.

Noch vorhanden ist dagegen in Rom ein zweites, gleichfalls bei Matz und Duhn (n. 3589) beschriebenes Exemplar<sup>4)</sup>. Dasselbe befindet sich im Palazzo Mattei bei S. Caterina dei Funari, eingelassen in die Wanddekoration der Loggia scoperta im ersten Stock. Offenbar hat es diesen Platz, wie die meisten dortigen Antiken, seit der Erbauung des Palastes durch Carlo Maderna (zirka 1616) inne. Abgebildet ist es unter dem Titel: *Psyche Amorem delegens* in F. A. Viscontis und G. C. Amaduzzis Monumenta Matthaiana, vol. II (1776) tab. LXXXVII fig. 2; diese Abbildung wiederholen wir beistehend (Abb. 71), da eine photographische Aufnahme des jetzt zum Teil von einem Drahtgitter mit Rosenranken bedeckten Steines nicht möglich war.

<sup>4)</sup> Aus der Matz-Duhnschen Beschreibung sei hervorgehoben, daß das Mädchen auch auf diesem Exemplar ein Mamillare trägt, welches der Zeichner der Monumenta übersehen hat. Über die Dimen-

sionen fehlt eine ausdrückliche Angabe sowohl in den Monumenta wie bei Matz-Duhn; sie scheinen aber von dem Corsettischen nicht sehr verschieden zu sein.

Bereits Matz und Duhn hatten das Matteische, vollkommen erhaltene, aber roh ausgeführte Exemplar für höchst verdächtig erklärt und W. Amelung, der die Freundlichkeit hatte, auf meine Bitte das Original zu prüfen, zweifelt nicht daran, daß es eine moderne Arbeit sei<sup>5)</sup>. Über das Corsettische Relief läßt sich natürlich kein sicheres Urteil fällen, doch dürfte auch sein antiker Ursprung recht zweifelhaft sein. Wie



71: Relief im Palazzo Mattei.

dem aber auch sei, wir gewinnen aus beiden eine genaue Vorstellung davon, wie die Reliefs aussahen, welche im sechzehnten und fünfzehnten Jahrhundert unter dem Namen „das Bett des Polyklet“ bekannt waren.

Daß unter diesen Reliefs mindestens eines sicher antik gewesen sein muß, ergibt sich schon aus der von Schlosser großenteils klar gestellten Geschichte der verschiedenen Exemplare: dasjenige, welches sich schon im ersten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts im Besitze Lorenzo Ghibertis befand, kann auf keinen Fall als Schöpfung oder Fälschung eines Renaissancekünstlers betrachtet werden. Daß dieses Exemplar auch im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in römischen Künstlerkreisen bekannt und berühmt war, dafür können wir, nachdem das Aussehen des Reliefs ermittelt ist, ein merkwürdiges v. Schlosser unbekannt gebliebenes monumentales Zeugnis beibringen.

<sup>5)</sup> Für die Erlaubnis zur Untersuchung des Steines sei Herrn George F. Wurts, zu dessen

Wohnung die Loggia scoperta derzeit gehört, verbindlichster Dank ausgesprochen.

Unter den Stuckreliefs der vatikanischen Loggien finden sich nicht weniger als drei, welche Motive aus dem „Letto di Policeto“ benutzen. Das nackte Mädchen, welches dem Beschauer den Rücken zuwendet, ist an zwei Stellen ziemlich getreu wiederholt, während auf einem dritten Relief die Figur des Schläfers mit dem von der Kline lang herabhängenden Arme nachgebildet ist<sup>6)</sup>. Daß Raffael das „Letto di Policeto“ gekannt haben muß, wußten wir bereits. In einem Briefe des ferraresischen Gesandten bei der Curie Beltrame Costabili an den Herzog Alfons I (vom 30. März 1517) ist davon die Rede, daß der Herzog gewünscht habe, das „Letto di Policrato“ (sic) zu erwerben, welches „bei Jemand in Florenz“ sei, daß aber Raffael diesen Kauf für unmöglich erklärt habe<sup>7)</sup>.

Das Exemplar des Reliefs, welches Raffael und seine Schüler kannten, befand sich zu jener Zeit im Besitze „eines Florentiners“; wer darunter zu verstehen ist, ergibt sich aus der bekannten Stelle Vasaris im Leben Lorenzo Ghibertis (II 245 ed. Milanese): „*lasciò (Lorenzo) agli eredi molle anticaglie di marmo e di bronzo, come il letto di Policeto, ch'era cosa rarissima . . . e altre cose molle, le quali tutte furono insieme con le jacollà di Lorenzo mandate male, e parie vendute a messer Giovanni Gaddi, allora chierico di camera; e fra esse fu il dello letto di Policeto.*“<sup>8)</sup> Bei diesen Nachkommen Ghibertis muß sich um 1517 des „Letto“ befunden haben: die Sammeltätigkeit Giovanni Gaddis dürfte erst ein bis zwei Jahrzehnte später begonnen haben.

Dieses Ghiberti-Gaddische Exemplar läßt sich nun, mit Hilfe der von Schlosser in großer Vollständigkeit zusammengestellten Zeugnisse sicher verfolgen: es ist aus der Sammlung Gaddi zum Kardinal Rodolfo Pio di Carpi<sup>9)</sup>, von dort in die Sammlung der estensischen Herzöge in Ferrara und schließlich im Jahre 1603 in die Kunst-

<sup>6)</sup> Das Mädchen ist abgebildet bei Th. Hofmann, Raffael als Architekt IV Taf. XLVII, 1, t und Taf. XLIX, II, n; der Schläfer Taf. XLIX, II, h. Die Beziehung zu dem Matteischen Relief hat W. Amelung im Text zu Hofmann S. 72 und 80 erkannt.

<sup>7)</sup> Der Brief ist abgedruckt bei Campori, *Notizie inedite di Raffaello da Urbino* I 114 (aus: *Atti e memorie delle RR. Deputazioni di storia patria per le province Modenesi e Parmesi*, 1863). Es heißt darin: (*Raffaello*) *mi ha facto dire che altre volte la L. A. V. desidera avere il letto di Policeto avere uno di Firenze, el lo dire a lui et che non si può avere.* Vgl. v. Schlosser p. 128.

<sup>8)</sup> Die „cose eccellentissime per mano di

*Polyeto antiquo che sono in casa dei Ghiberti*“ erwähnt auch Francesco Albertini in seinem *Memoriale* (p. 11 ed. Milanese und Guasti, 1863), ohne des „Letto“ ausdrücklich zu gedenken.

<sup>9)</sup> Der Übergang aus der Sammlung Gaddi in die Sammlung Carpi wird allerdings nur von Ligorio ausdrücklich bezeugt: trotzdem wird es damit seine Richtigkeit haben. Schwindel dagegen sind die Fundnotizen, welche Ligorio (cod. Ottobon. 3373 f. 38) sowohl für das Gaddische (*nelle Terme Truane in la parte dove fu la vigna di Monsignor Giovanni Gaddi chierico della Camera Apostolica*) wie für das Bemboische Exemplar (s. u. A. 12) vorbringt.

kammer Kaiser Rudolfs II auf dem Hradschin in Prag gekommen. Es war, wie mehrere unverdächtige und voneinander unabhängige Zeugnisse beweisen, von Marmor<sup>10)</sup>. Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ist es spurlos verschwunden. Daß es etwa in späterer Zeit den Weg nach Rom zurückgenommen und mit einem der oben genannten im Palazzo Corsetti oder Mattei identisch sei, wird niemand annehmen wollen<sup>11)</sup>, vielmehr werden wir, wie schon gesagt, beide als moderne Marmorkopien des verschollenen Originals zu betrachten haben.

Sicher ist ferner, daß es im sechzehnten Jahrhundert Kopien des Reliefs in Bronze gegeben hat. Erstens die in der Streitsache Mancini-Torrigiani in Bologna 1609 erwähnte (o. S. 131 f.). Es mag darauf hingewiesen werden, daß die Dimensionen der Bronze, zirka  $0,45 \times 0,34^m$ , mit denen des Corsettischen Marmors fast genau übereinstimmen; vielleicht gaben beide das Original in gleicher Größe wieder.

Ein zweites Bronzeexemplar erwähnt der unter dem Namen des Anonymus Magliabecchianus bekannte Zeitgenosse Vasaris (p. 8 ed. Frey): „*il letto di Policleto di bronzo con fiure maravigliose, che hoggi è appresso Monsig. Bembo [salvo il vero è Mr. Gio. Gaddi], che Pebbe da Villorio Ghiberti Fiorentino, ch'era tra le cose di Lorenzo di Bartoluccio Ghiberti.*“ In dieser Nachricht ist Richtiges und Falsches vermischt; die Existenz eines Exemplars des „Letto“ in Bembos Museum bestätigt auch Pirro Ligorio, allerdings ohne über das Material etwas zu sagen<sup>12)</sup>; dagegen kann dieses Bembosche Exemplar nicht mit dem in Ghibertis Sammlung gewesenen Marmor identisch sein. Es wird vielmehr um 1550 in Rom zwei Exemplare des Reliefs gegeben haben: das antike Marmororiginal bei Giovanni Gaddi, eine moderne Kopie in Bronze bei Pietro Bembo<sup>13)</sup>. Ob diese letztere wiederum identisch ist mit dem im Jahre 1609 in Bologna auftauchenden, muß einstweilen unentschieden bleiben.

<sup>10)</sup> Der Modeneser Chronist Spadaccini erwähnt (Repert. für Kunstwiss. VIII 17 ff.; zum 5. Dezember 1603) „*il letto di Polierello bassordiere di marmo miracoloso*“. Der kaiserliche Agent Hans von Aachen schreibt an den Herzog von Ferrara am 27. Juni 1604 (ebenda S. 18): „*Li marmor antichi che a piásuto a Vostra Altezza Serenissima mandare a sua Maesta, sono giunto benissimo conditi, a scapere quello di basso rilievo di mano di Polierdo, et ancora quel nudo grande al naturale (der „Ilioneus“).*“ Siehe v. Schlosser S. 133.

<sup>11)</sup> Für das Matteische Exemplar wird diese Möglichkeit außerdem so gut wie ausgeschlossen durch die Einfügung in die aus dem Anfang des

siebzehnten Jahrhunderts stammende architektonische Dekoration.

<sup>12)</sup> Cod. Ottobon. 3373 f. 38. (Polycleto) *sculpi Venere lusquante Volcano su un letto riposante, della cui opera di mezzo rilievo se ne hanno memore di piccola forma, l'una delle quali fu trovata in Roma nella regione del tempio della Pace, la quale hebbe monsignor Piero Bembo cardinale di Padua.*

<sup>13)</sup> Über Bembos Kunstsammlungen s. neuerdings L. v. Pastor, Geschichte der Papste IV 1 S. 431 f. Das „Letto di Policleto“ in seinem Besitze wird außer vom Anonymus und von Ligorio nicht erwähnt.

Wenn diese zwei beziehungsweise drei Repliken aus dem sechzehnten Jahrhundert sich hinlänglich klar feststellen lassen, so bleiben zwei andere von Schlosser aufgeführte ungewisser. Erstens eine in der Sammlung des Kardinals Granvella in Besançon. In dem Verzeichnis der Kunstwerke und Raritäten, welche der Neffe des Kardinals Graf Cantecroy im Jahre 1600 dem Kaiser Rudolf II zum Kaufe anbot (Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen VII n. 4656) wird auch aufgeführt: *doe statue di marmo insu un letto di Polidoro* (sic). Das Inventar der Granvellaschen Sammlungen von 1607 (Castan *Monographie du Palais Granvella à Besançon*, Paris 1867 p. 66) verzeichnete auch: *deux figurines d'homme et de femme nudz s'embrassant, failes de cire sur celles de marbre envoyées a S. M. Impériale*. Wenn es sich hier um einen in Besançon zurückbehaltenen Wachsabguß des nach Prag gesandten Originals handelt, so wird man schwerlich an eine Marmorkopie nach Art der Matteischen und Corsetti-schen denken dürfen: die Angabe, daß beide Figuren „sich umarmten“ stimmt sehr wenig zu der Form des „Letto“, die wir mit Sicherheit feststellen konnten.

Noch problematischer steht es um ein zweites von Schlosser erwähntes Bildwerk in der Sammlung Peiresc in Aix. Da es anderweitig bezeugt ist, daß Peiresc die Sammlung Torquato Bembo, des Sohnes des Pietro Bembo, erworben hat, so konnte v. Schlossers Vermutung, daß ein sogenanntes „*lectisternium*“, welches sich offenbar hoher Schätzung erfreute, mit dem Bemboschen Exemplar des „Letto“ identisch sei, nicht unwahrscheinlich genannt werden, so lange man über das Aussehen des Ghiberti-Gaddischen Reliefs nicht im klaren war. Jetzt dürfen wir sagen, daß die Beschreibung des bei Peiresc befindlichen Bildwerkes im Katalog seiner Sammlung (Paris, Bibl. nat. Ms. franç., 9534 fol. 27. v.): *Premièrement le lectisternium de marbre antique avec son couvercle et quantité de belles figures alentour auquel on voit tous les ordres de l'architecture parfaitement bien observez* diese Identifikation ausschließt. Das Peirescsche „*lectisternium*“ wird eine römische Graburne mit Darstellung einer Aufbahrung und mit Säulen oder Pilastern an den Ecken gewesen sein<sup>14)</sup>.

Es lassen sich also von dem „Letto di Policeto“ folgende Exemplare nachweisen:

- I. Das antike Original, in Marmor; nacheinander in den Sammlungen Ghiberti, Gaddi, Carpi, Este, zuletzt in der Kunstkammer Rudolf II; seit zirka 1630 verschollen.

<sup>14)</sup> Das kleine Buch von Fr. Chapart, *Fabrianus cimeliarchii promptuarium triiceps* (Aix 1647. 8), auf welches wohl der von v. Schlosser zitierte

Passus in Neickels *Museographia* (Leipzig 1727) S. 224 zurückgeht, ist mir ebensowenig zugänglich gewesen wie Hirschfeld (vgl. CIL XII p. 66).



II. Moderne Kopien in Marmor:

- a) Rom, Palazzo Mattei; seit zirka 1616 dort vorhanden.
- b) Rom, Palazzo Corsetti; zirka 1870—1880 dort, verschollen.

III. Moderne Kopien in Bronze:

- a) Rom, Sammlung Bembo; um 1550 auftauchend, jetzt verschollen.
- b) Bologna, Sammlung Mancini (1609); verschollen, identisch mit a)?

Außer diesen direkten Kopien lassen sich Nachbildungen einzelner Figuren noch mehrfach feststellen. Von den Stuckreliefs der Raffaelischen Loggien ist bereits oben die Rede gewesen; bei ihrer Behandlung hat Amelung noch auf eine gleichfalls früher für antik gehaltene Gemme hingewiesen<sup>15)</sup>, die jetzt mit mehr Recht für eine Arbeit des sechzehnten Jahrhunderts gehalten wird und auf der die weibliche Figur allein, jedoch im Gegensinne, wiedergegeben ist. Auch ein Werk der großen Kunst ist durch dieselbe kleine Antike beeinflusst: Tizians Venus, die sich vergeblich bemüht, den zur Jagd fortstürmenden Adonis festzuhalten<sup>16)</sup>. Und ich zweifle nicht, daß sich diesen Beispielen noch andere hinzufügen lassen werden.

J. v. Schlosser bezeichnet das „Letto di Policleto“ einmal als „einen merkwürdigen Spuk in der Geschichte der Renaissance, der, hier und dort auftauchend und wieder verschwindend, als schadenfroher Kobold sein Spiel treibt, anscheinend eigens dazu erzeugt, um die Neugierde von Archäologen und Kunsthistorikern zu stacheln und — unbefriedigt zu lassen“. Mögen die hier gegebenen Feststellungen dazu dienen, den Spuk zu bannen und den Kobold zu zwingen, an seinem bescheidenen Teile mitzuarbeiten für weitere Aufhellung der Beziehungen zwischen der Kunst der Antike und der Renaissance!

Hoheneck.

CHRISTIAN HUELSEN

<sup>15)</sup> Abgebildet bei Mariette, *Pierres gravées* I 106; de la Chau et Le Blond, *Pierres gravées du Duc d'Orléans* I 34; Sal. Reinach, *Pierres gravées* p. 136.

<sup>16)</sup> Das jetzt im Prado befindliche Bild ist

1554 für Philipp II. gemalt worden; eine Replik davon hat der Meister vielleicht für die Farnese ausgeführt. Siehe Gronau, *Tizian* S. 176 und bei Amelung-Hofmann a. a. O. Sp. 74.

## Das Sternkästchen von Capodistria.

Tafel III.

Der Domschatz in Capodistria verwahrt ein Reliquienkästchen, auf dessen Zugehörigkeit zu einer Gruppe alter Schnitzarbeiten aus Bein, die den Zierbelag sogenannter Sternkästen bilden, schon von anderer Seite hingewiesen worden ist<sup>1)</sup>. Das Kästchen wurde im Jahre 1850 in dem sarkophagartigen Reliquienbehälter (Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts) unter dem Hochaltar des Domes in Capodistria als Beigabe zu den Reliquien der Kirchenpatrone S. Nazarius und S. Alexander aufgefunden, damals aber als diesen nicht zugehörig erklärt und dem Bestande des Domschatzes zugewiesen<sup>2)</sup>.

Es ist ein flaches Kästchen mit Schubdeckel, dessen Wandteile aus Eichenholz (ungefähr 0.02<sup>m</sup> dick) sehr genau angepaßt und ineinander verzahnt sind. Die Bronzebeschläge, Traghenkel und Schloßbügel, für deren Ansatzstellen vom Beinschnitzer nicht vorgesehen worden war, sind noch vorhanden, während das kleine, in die Stirnwand eingelassene Schloßgehäuse wie den verwandten Stücken so auch unserem Kästchen verloren gegangen ist. An seiner Außenwandung haftet mit Beinstiften, bei späterer Zutat noch mit Bronzestiften (Rundköpfe) befestigt, der aus Bein geschnittene Zierbelag, der in allen Teilen mit feinem Blattgold überzogen war. Reste dieser Vergoldung, die dem Kästchen das Aussehen einer in Gold getriebenen Arbeit geben sollten, sind an mehreren vertieften Stellen noch erhalten geblieben. Das Kästchen zeigt schon in seinen Maßen (0.115<sup>m</sup> hoch, 0.16<sup>m</sup> breit, 0.3<sup>m</sup> lang) eine volle Gleichartigkeit mit dem verwandten Piraneser Reliquienbehälter (Abb. 74) im Wiener Hofmuseum (0.13<sup>m</sup> hoch, 0.168<sup>m</sup> breit, 0.304<sup>m</sup> lang), wie mit dem Kästchen von Cividale, mit denen es auch in seinem Bau als Holzkästchen mit Schubdeckel

<sup>1)</sup> R. v. Schneider, Über das Kairosrelief in Torcello; in den Serta Harteliana, Wien, 1896. — Hans Graeven, Ein Reliquienkastchen aus Pirano. Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses XX. — Giovanni Musner, Una mostra d'arte antica a Capodistria. Rassegna d'arte X (1910) 127.

<sup>2)</sup> Ein handschriftlicher Fundbericht wird in dem Kastchen selbst bewahrt, der auch folgende Beschreibung unter Anlehnung an ein Gutachten

P. Kanders enthält, in dem sich vor allem die Datierung der Beinplastik in das erste nachchristliche Jahrhundert als irrig erweist: Nel arca in cui si custodiscono le reliquie del santo patrono e protoepiscopo di Capodistria, Santo Nazario, è deposta una preziosissima cassetina di avorio di ottima conservazione completa per modo che nulla vi manca. Essa è di bel lavoro romano del I secolo o in quel torno e rappresenta cose di gladiatori.

und in einer Umkleidung von geschnitzten Beinplatten durchaus übereinstimmt und auf die gleiche Werkstatt hinweist.

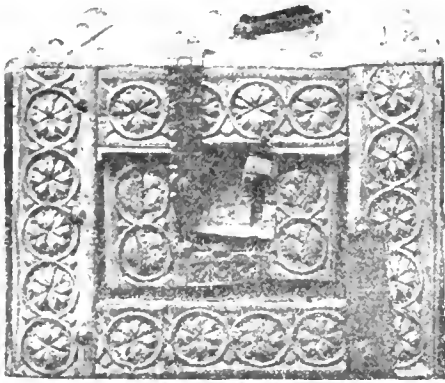
Der Reliefschmuck an den Wänden und auf dem Deckel des Capodistrianer Kästchens besteht aus kleinen Reliefplatten, die von breiten Leisten mit einem gleichartigen Rosettenband umrahmt werden. Neben diesen Bändern ist nur in dem Deckel noch ein besonderer Rahmen eingefügt, zwischen dessen erhabenen Rändern ein geripptes Band gelegt ist. Auf ihm sind Rosetten, Sterne und Kugelkonglomerate als Nachbildungen verschieden geformter Nagelköpfe gleichmäßig verteilt. Diese Rahmenstreifen sind von dem Beinschnitzer in einem gleichartigen Muster auf Vorrat erzeugt worden und mußten für die Kästchen ohne Rücksicht auf die Austeilung des Ornamentes zugeschnitten werden, wobei auf Ecklösung und Übergänge des Ornamentes verzichtet wurde. In dem Rahmenwerk sind auf den Längsflächen je drei Relieftafeln mit Einzelfiguren eingefügt, deren Auswahl immerhin ein Versuch zu einheitlicher Komposition zugrunde gelegt ist, ohne ihr aber irgend einen inhaltlichen Zusammenhang geben zu können. Für die Figuren des mit einem Tragbügel und Schloßband ausgestatteten Deckels hat der Beinschnitzer eine antiken Vorlagen entlehnte Darstellung eines Zirkusspieles benutzt. In rascher Angriffsbewegung, mit gezücktem Schwert und rundem Schild bewehrt, ist mit flatterndem Mantel die Mittelfigur dargestellt. Links davon ihr zugewendet steht auf dem Stab gestützt ein Kampfrichter mit dem Kranz als Siegespreis in der Hand, während als zweite Seitenfigur ein Speerkämpfer in gegenständiger Haltung die Gruppe vervollständigt.

Auf der einen Längsseite des Kästchens wiederholt sich die gleiche Mittelfigur des Schwertkämpfers. Ihm zugewendet sind die in lebhafter Bewegung dargestellten Nebenfiguren eines Kentauren mit der Querflöte und eines Muschelbläasers. Auf der anderen Längsseite ist der Gruppierung der drei Bilder das Motiv der Abwendung von der Mittelfigur zugrunde gelegt. Für letztere ist das Bild eines Schwertkämpfers im Angriff gewählt. Links von ihm abgewendet die Gestalt des sitzenden Kämpfers, der den Kopf gegen die erhobene Rechte lehnt, den linken Arm auf das über die Oberschenkel gelegte Schwert legt; rechts ein in der Abwehr zurückweichender Kämpfer, mit Schwert und Schild bewaffnet. Neben diesen Einzelfiguren bringt nur das Relief an der Stirnseite des Kästchens eine zweifigürliche Komposition, die den Kampf zwischen zwei mit Speer und Schwert bewaffneten Fechtern darstellt (Abb. 73). Aus dem für Kampfdarstellungen nicht allzu reichen Typenschatz des Beinschnitzers ist hier zum drittenmal die Mittelfigur des Deckelreliefs verwendet.

An der zweiten Stirnseite (Abb. 72) ist in gleicher Art wie an den anderen Sternkästen, z. B. denen von Pirano und Cividale, der Raum für ein versenktes Schloß aus-

gespart, in das ein vom Deckel herabhängendes Schloßband eingreifen soll. Hier füllen den Zwischenraum zwischen Schloß und Kastenrahmen noch kurze Zierleisten. Ihre vertikalen Stücke tragen je ein Paar gegenübergestellter Medaillonköpfchen von eigentümlichem Typus, der als Vorbild auch die Zeichnung der jugendlichen Köpfe an den Kämpferfiguren beeinflußt. Diese stimmen wiederum durchaus mit den an spätantike Vorlagen erinnernden Profilköpfen überein, die an dem aus der gleichen Werkstatt stammenden Sternkasten im Museum Cluny (Paris)<sup>3)</sup> neben den Rosetten alternierend die Rahmenleisten füllen.

Gegenüber den bereits bekannten Sternkästen<sup>4)</sup> bietet das Capodistrianer Kästchen kaum neues Material zur Kenntnis der hier verwendeten antiken Vorlagen



72: Stirnseite des Kastchens von Capodistria.



73: Stirnseite des Kästchens von Capodistria.

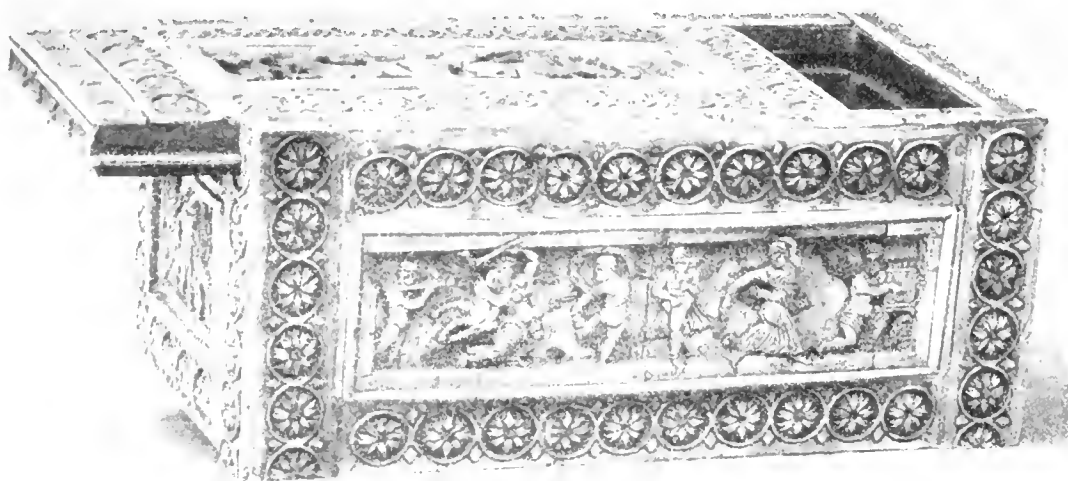
und ihrer kunstgeschichtlichen Stellung. Bereits bekanntes Ornament und figürliches Relief findet sich in stilistischer Gleichwertigkeit auch auf den verwandten Stücken. Doch soll sich gerade an dieses Kästchen neuerlich eine Untersuchung über die Herkunft und Entstehungszeit der Sternkästen anschließen, die davon ausgehen kann, daß diese eigenartige Beinplastik ebenso wie die Schnitzarbeiten der antiken Kleinkunst den Vorlagen getriebener Metallarbeiten folgend, diese in Bein nachahmen. An den mit Relief geschmückten Pyxiden aus Bein, die z. B. das römische Aquileia auf den Markt brachte, lassen sich bei genauer Prüfung ab und zu noch die Spuren einstiger Vergoldung ebenso nachweisen, wie sie auch den Sternkästchen aus Capodistria und Pirano (Abb. 74) gegeben worden war, um den Eindruck einer aus getriebenem Goldblech hergestellten Arbeit zu erzielen. So sind die Hersteller der

<sup>3)</sup> Oskar Wulff, *Altchristliche und byzantinische Kunst* 612.

<sup>4)</sup> Ihre Liste ist vollständig zusammengestellt bei Graeven a. a. O.

Sternkästchen noch einer im nordadriatischen Lagunenland seit der Antike heimischen Technik chrysoelephantiner Kunstwerke gefolgt, die als vergoldetes Beinwerk Nachahmungen von Metallarbeiten darstellen.

Es ist aber nicht allein der Überzug mit einer Vergoldung, die für den plastischen Schmuck der Sternkästen die Vorbilder an den Werken früher Metallplastiker finden läßt, sondern es verrät schließlich auch die ganze Anordnung der Zierstücke und ihrer umrahmten Felder auf den Kastenflächen das Muster des zur



74: Reliquienkästchen aus Pirano.

Zier und Sicherung mit Metallbändern beschlagenen Holzkastens, dessen Wände mit Längs- und Querbändern beschlagen sind, zwischen denen sich die eckigen Felder bildeten. Zu einem entwickelten Ziermotiv wurden diese Bandbeschläge durch ihre Befestigung mit großköpfigen Nägeln, die in gleichen Abständen eingeschlagen wurden, und als die viereckigen Zwischenfelder zuerst ornamentale, später figurale Bildfüllungen erhielten. Diese besondere Art der dekorativ gegliederten Verschußflächen war der klassischen Zierkunst schon durchaus geläufig. Das flächenschmückende System von gekreuzten Bändern und Zwischenfeldern sehen wir bereits an den Holzkästchen mit einer Verkleidung aus getriebenen Blechen und an Türen. Die Kunst des Mittelalters nimmt frühzeitig dieses Motiv wieder auf, entwickelt es neuerdings im Zierbeschlag aus Blechen wie aus Beinplatten, wo es gilt, an Kirchentüren an Reliquienkästen oder Buchdeckeln den Holzkern sichernd zu verkleiden und zu schmücken.

Noch im zwölften Jahrhundert entstehen in der Art der antiken Flächenbeschläge kunstvolle Werke, wie die Bronzetüren des Barisano de Trani (1160 Dom zu Trani, 1179 Dom zu Ravello), der für die Einzelfiguren in den quadratischen Feldern seiner Türverkleidungen ebenso noch antike Bilder wie Vorlagen aus der frühen christlichen Miniaturmalerei verwendet. Seinen Werken stehen die Zierformen der Sternkästen ebenso nahe, wie den Bronzeverkleidungen, die Innozenz III. (1198 bis 1216) für den Behälter des Heilandbildes (Acheropita) in der Capella sancta Sanctorum herstellen läßt<sup>5)</sup>. Ungefähr in dieser Zeit der Blüte der in Dünnschnitten getriebenen Reliefs möchte ich wohl auch die Sternkästen entstanden wissen. Zur gleichen Datierung gelangten auch die Untersuchungen R. v. Schneiders durch Vergleich ihrer figuralen Reliefs mit der im adriatischen Lagunenland spät wieder auflebenden Nachahmung klassischer Vorbilder, wie sie die antikisierenden Reliefs in Torcello erkennen lassen.

Wie die Meinungen über die Entstehungszeit der Sternkästen sehr verschieden waren, wobei manche wie Venturi und Engelmann bis in das vierte bis fünfte Jahrhundert zurückgingen, so waren bisher auch über den Entstehungsort ihrer Beinskulpturen die verschiedensten Anschauungen ausgesprochen worden, die sich meist für Byzanz zu einigen suchten. Ein Zusammenhang mit der späten Kunst von Byzanz, besonders mit dem Wiederaufblühen der klassischen Richtung in der Ikonoklasten-Zeit oder unter den Komnenen ist wohl nicht abzuweisen. Auf ein dort zusammengestelltes Vorlagebuch für derartige Schnitzarbeiten weist der Typenvorrat für den Bildschmuck der Sternkästen ebenso hin wie an die Malerei des christlichen Ostens die typische Darstellung der im Tanzschritt bewegten Figuren und die harte Behandlung des Faltenwurfes in der Gewandung erinnern mag. In gleicher Weise wie den Faltenbruch des fliegenden Mantels, der wie ein Flügel von den rasch bewegten Figuren des Capodistrianer Kästchens getragen wird, zeichnet um die Mitte des elften Jahrhunderts der Meister der Mosaiken in Nea Moni den Faltenwurf der Gewandung<sup>6)</sup>.

Wenn nun trotz der erkannten Wiederholung byzantinischer Formgebung für die Kästchen aus Capodistria, Pirano, Cividale nicht Byzanz, sondern Venedig oder ein im Kreise der Lagunenstadt gelegener Ort als Erzeugungsstelle in Anspruch genommen wird, so hat hierzu das auffallende Zusammentreffen gleicher Beinkästchen derselben Werkstatt an kleinen Orten der nördlichsten Adria Veranlassung gegeben, in denen wie in der späteren Antike Aquileia, so das Mittelalter hindurch,

<sup>5)</sup> Dr. Josef Wilpert, *L'Acheropita* (L'Arte, anno X 1907, 176).

<sup>6)</sup> Oskar Wulff, *Altchristliche und byzantinische Kunst* 561 Abb. 488.

wie auch in der Folgezeit fast ausschließlich das Kunsthandwerk Venedigs den Bedarf deckte, soweit er an kunstgewerblichen Gegenständen begehrt wurde. Es wäre in der Geschichte der Kleinkunst in dem Küstenland der nördlichen Adria auffallend, wenn ein Zweig des seit der Antike bodenständigen Kunstgewerbes, die Beinschnitzerei, dem östlichen Auslandsimport für eine lebhafter abgesetzte Kunstware, wie es die Sternkästen gewesen zu sein scheinen, das Absatzgebiet gerade in der Zeit des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts geräumt hätte. In den Zeiten der Antike waren die kunstgewerblichen Erzeugnisse aus Bein von Aquileia nicht nur in die Donauprovinzen gegangen; auch im südlich gelegenen Istrien, in Pola werden die kleinen vergoldeten Beinpyxiden mit den typischen Reliefbildern der spielenden und scherzenden Putti vertrieben<sup>7)</sup>. Für eines der schönsten Denkmale der Beinschnitzerei der ausgehenden Antike, für das Kästchen aus S. Hermagoras bei Pola, konnte Aquileia als Ursprungsort angenommen werden<sup>8)</sup>. Als an Stelle dieser römischen Kunststätte Venedig getreten war, kann auch die Kleinkunst nicht allen Boden verloren haben, da hier im Mittelalter in allen Techniken des Kunstgewerbes in den bodenständigen Traditionen wie später nach Vorlage byzantinischer Kunst produziert wurde. Daß dort auch eine besondere Kunstübung der Beinplastik lebendig geblieben war, zeigen jene venezianischen Werke, wie sie in der Schule der Embriachi im fünfzehnten Jahrhundert einen Höhepunkt erreicht haben. Zu ihren Vorgängern mag man die Meister einer venezianischen Werkstatt zählen, aus der die oberitalienischen Sternkästen in einer Zeit hervorgingen, in der als Zweig der Kleinplastik die Beintechnik mit einem lokalen Aufblühen einsetzte. Aber selbst noch in der späteren Zeit, in der Renaissance, weisen kunstvolle Kleinwerke darauf hin, daß man in Venedig antik klassischen Vorbildern ebenso unmittelbar als auf dem Wege über Byzanz gefolgt war und wie dabei Beinschnitzer und Metalliplastiker in der Kleinarbeit bei gegenseitiger Anlehnung tätig sind. Als ein Beispiel dazu soll ein kleines, zierliches und stilvolles Werk mitgeteilt werden, dessen Herkunft aus einer Werkstatt der Lagunenstadt gesichert ist. Einer kleinen Glocke, die der Meister PZ für eine istrische Dorfkirche<sup>9)</sup> im Jahre 1510 gegossen hat<sup>10)</sup>, ist als einziger Bildschmuck (Abb. 75), nur 0,05<sup>m</sup> hoch, der Pronaos eines Tempels mit seiner Fassadenzier gegeben, die in aller Einzelheit eine antike Vorlage wiedergibt. In dem archi-

7) Gnirs, Pola, Führer durch die Sammlungen 133, Pyxis aus Brajkovich.

8) Jahrbuch des kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentralkommission 1915, 167; Gnirs, Führer 127 ff.

9) Verteneglio, Kirche Omnium Sanctorum.

10) In der Meistersignatur dieser Glocke PZ mit Doppelkreuz erkenne ich den venezianischen Bronzegießer Pier de Zuan delle Campane, der 1510 an der Fertigstellung des von Pietro Lombardo begonnenen Grabmales des Kardinals Zeno in Venedig (S. Marco) arbeitet.

tektonischen Rahmen steht die Gottesmutter mit ihrem Hofstaat, der aus Petrus, einem Kirchenlehrer und den beiden Heiligen Dominicus und Franciscus zusammengestellt ist. Der Gießer hat hier Gestalten in einem Stil und Gewandung wiedergegeben, wie wir sie an späten Elfenbeinikonen aus Byzanz kennen. Diese kleine Gußplastik nimmt einen ersten Platz unter jenen Werken ein, die den Beweis bringen, wie die Antike in der Kunst des Abendlandes ununterbrochen weitergelebt, wie besonders manches Werk der Kleinplastik, das die Eigenart der Kunst des Ostens zeigt und gerne nach Byzanz gewiesen wird, schließlich doch auch in einer Kunststätte an den Pforten des Abendlandes seinen Meister gefunden haben kann. Und das mag für die Metallarbeit ebenso gelten wie für die Beinschnitzerei. Wenn R. Engelmann (Röm. Mitt. XXIII 349 ff.) im Gegensatze zu Graeven und R. v. Schneider die spätere Entwicklung dieses Kunstgewerbes im Abendlande ausgeschlossen erklären will, weil seit dem Islam im Norden den Schnitzern kein Elfenbein mehr aus dem Orient geliefert worden ist, so ist auch das hinfällig. Es hat sich nämlich gezeigt, daß von den späten Beinplastiken eben die wenigsten aus Elfenbein bestehen und daß irrtümlich die Sternkästen von Pirano, Capodistria und Cividale als Elfenbeinarbeiten bezeichnet wurden. Wie ich feststellen konnte, bestehen vor allem die vergoldeten Schnitzereien durchaus aus heimischem Material, aus den Röhren- und Schulterknochen des Rindes und Pferdes, das als minderwertiges Ersatzmaterial schon von den antiken Schnitzern in Aquileia bei der Herstellung vergoldeter Beinware in Verwendung genommen worden war.

Laibach.

ANTON GNIRS



75: Glockenbild: Maria mit Heiligen



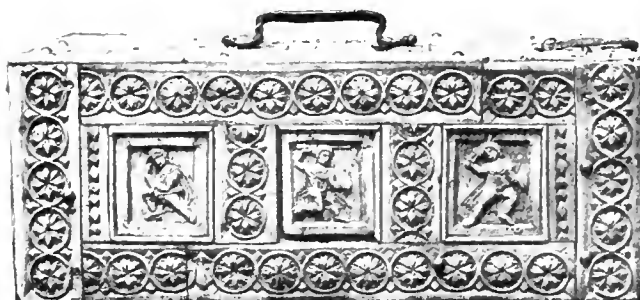
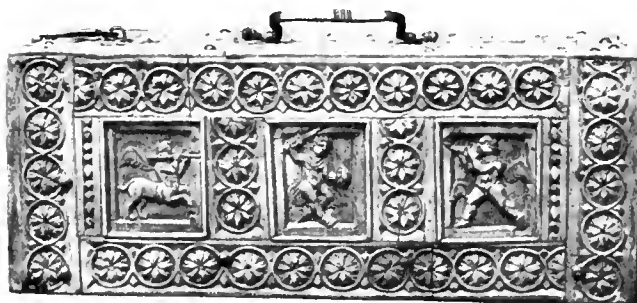
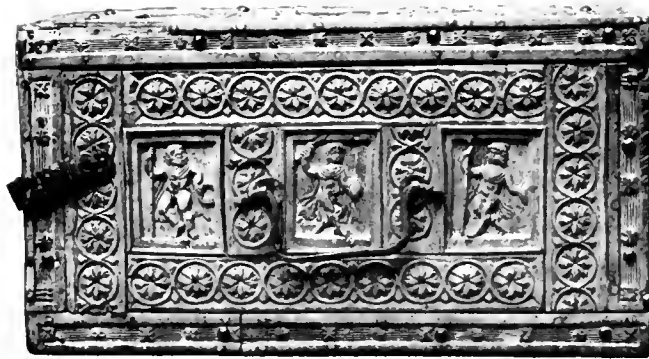


U. S. DEPT. OF COMMERCE











# BEIBLATT







1: Korakesion (Alaja).

## Vorläufiger Bericht über eine Reise in Kilikien.

Zu Anfang des Jahres 1914 hatte uns die Direktion des k. k. österreichischen archäologischen Institutes mit der gemeinschaftlichen Durchführung einer Forschungsreise in Kilikien betraut. Über ihren Verlauf legen wir zunächst einen vorläufigen Bericht vor; die ausführliche Mitteilung der Ergebnisse muß späterer Zeit vorbehalten bleiben.

Außer den Unterzeichneten nahmen an der Expedition teil: Regierungsrat Heinrich Dedy, Oberingenieur im k. u. k. Ministerium des kais. und kön. Hauses und des Äußern; Dr. Wilhelm Bauer, damals Stipendiat des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht in Athen; Ingenieur Oskar Waage, Assistent der Lehrkanzel für Geodäsie an der k. k. Technischen Hochschule in Wien.

Ende März waren sämtliche Teilnehmer auf verschiedenen Wegen in Adalia eingetroffen, wo uns Herr k. u. k. Vizekonsul Tibor v. Pözel in dem kürzlich errichteten k. u. k. Konsulate die lebenswürdigste Gastfreundschaft erwies und uns bei den kais. ottomanischen Behörden einführte, welche ihrerseits für unser Unternehmen lebhaftestes Interesse bekundeten und uns bei unseren letzten Vorbereitungen in förderlichster Weise unterstützten. Während dieser konnten die Altertümer der Stadt eingehend besichtigt, eine große Anzahl der bereits veröffentlichten Inschriften nachverglichen und auch einige unveröffentlichte abgeschrieben

werden. Diese Aufgaben sind vor uns auch von italienischen Fachgenossen, die in den letzten Jahren Adalia wiederholt aufgesucht und von dort Bereisungen der benachbarten Gebiete der Landschaften Pamphylien, Pisidien und Kilikien unternommen haben, eifrigst verfolgt worden; doch stellt sich nach Veröffentlichung des bereits in den Studi Romani I 336 ff. angekündigten eingehenden Berichtes der Herren R. Paribeni und P. Romanelli, Studi e ricerche archeologiche nell' Anatolia meridionale (Monumenti antichi XXIII 1914) heraus, daß unsere Arbeit keineswegs überflüssig und ergebnislos gewesen ist. Da uns das sonstige auf Adalia bezügliche Material zurzeit nicht zugänglich ist, sei hier nur unsere Abschrift der von den genannten Gelehrten a. a. O. p. 13 bekanntgemachten Inschrift eines Altars mitgeteilt, der nach durchaus glaubwürdiger Angabe aus Istanos (Isinda) nach Adalia gebracht worden ist:

Ἀπὸ πολλῶν Ἐλευθερίῳ  
 θεοῦ ὁμοῦ ἔργῳ ἔργῳ  
 ἔργῳ ἔργῳ ἔργῳ  
 καὶ γενομένων  
 s . . . ἔργῳ ἔργῳ  
 . . . ἔργῳ  
 . . . ἔργῳ Ἀρτεμιδῶρος  
 . . . ἔργῳ Ὀπλῶν.

Diese Abschrift zeigt, daß der offenbar von einer Ortschaft abgeleitete Beiname des Apollon nicht Ἐλαμάριος, sondern Ἐλαβάριος ist und daß die Weihung von 5 Männern herrührt, von denen der erste, das Oberhaupt der Gemeinde, als δημιουργός, die übrigen als χρεοφύλακες bezeichnet sind.

Ausflüge in die Umgebung führten uns von Adalia u. a. nach Perge und in die von H. A. Ormerod und E. S. G. Robinson (Annual of the British School at Athens XVII 217 ff.) entdeckte Ruinenstätte Basar Gediji Oerenlik bei Düden, als deren Namen Keil und Bauer durch besonders ergebnisreiche Revision der an dem πύργος ἀσύλωτος angebrachten Inschriften (a. a. O. p. 228 ff. n. 8—10) Λυρβωτῶν κώμη feststellen konnten.

Nachdem ein Versuch, uns nach einem der Küstenorte des östlichen Pamphyliens durch einen Motorsegler übersetzen zu lassen, bei schwerer See infolge seiner elenden Beschaffenheit fehlgeschlagen war, mußte die Reise nach Alaja zu Lande mit Aufwand von sechs Tagen (6. bis 11. April) durchgeführt werden. Von diesen erlaubte der zweite Tag einen kurzen Besuch von Aspendos. Am Abend des dritten trafen wir nach Besichtigung der schon von Ch. Fellows und G. Hirschfeld (Monatsberichte der Berliner Akademie 1875 S. 124; Berliner philologische Wochenschrift 1890 Sp. 1518) gesehenen, von H. Rott, Kleinasiatische Denkmäler S. 59 f. beschriebenen Ruinen von Göwerdschinlik und einem durch den Zustand der Wege streckenweise sehr erschwerten Marsch in Manawgat ein, wo uns die Herren v. Pözel und Dedy, welche die Reise von Adalia zum Teil zu Wagen zurückgelegt hatten, bereits erwarteten. Bei der Kürze der Zeit war leider ein Besuch von Eski Adalia, der alten Stadt Side, nicht möglich. Die bedeutende Ruinenstätte, bei deren Erforschung sich Graf K. Lanckoroński und seine Gefährten noch mehr als in den anderen Städten Pamphyliens durch ungünstige Umstände und durch Fieber behindert gesehen hatten, ist nun schon seit Jahren durch eine Ansiedlung kretischer Flüchtlinge gefährdet; wie wichtige Denkmäler dort zutage kommen, lehren die Berichte der Gelehrten, die im Jahre 1904 an

der Küstenfahrt der Yacht Utowana teilgenommen haben, A. van Buren, Journ. of hell. stud. XXVIII 189 (vgl. A. v. Domaszewski, Numism. Zeitschr. 1911 S. 1) und D. G. Hogarth, Accidents of an antiquary's life p. 121, und eines deutschen Forschers, der Side zwei Jahre später besucht hat, H. Rott, Kleinasiatische Denkmäler S. 61 ff.; mancherlei Altertümer sind von Side und anderen Orten der kleinasiatischen Küste durch jenes Schiff in Sammlungen des Westens gebracht worden. Mit gleich lebhaftem Bedauern verzichteten wir am folgenden Tage auf den Besuch einer bisher auf den Karten nicht verzeichneten, in den Berichten früherer Reisenden nicht erwähnten, in etwa vier Stunden Entfernung von der Küste prachtvoll auf einem Berge gelegenen, anscheinend im Kreise ihrer Mauern sehr wohl erhaltenen Ruinenstadt. Eine kleine alte Ansiedlung auf einer Höhe im Tale des Alaratschai unweit Boztepe lieferte am fünften Reisetage zwei griechische Inschriften mit einheimischen Namen. Die Fortsetzung des Rittes längs der Küste führte an der Stadt Kibyra vorbei, ohne daß eine Untersuchung der ansehnlichen Baureste stattfinden konnte; die Besichtigung von Ptolemaïs und einigen anderen Ruinenstätten belohnte uns durch keine Funde. Am 11. April langte unsere Karawane, zu der schließlich mit den Tragtieren und Begleitern des Herrn Vizekonsuls v. Pözel nicht weniger als 7 Reitpferde, 10 Packpferde und am letzten Tage zur Aushilfe 2 Kamele mit ihrem Treiber, ein Koch, 3 Pferdeknechte, 3 Gendarmen gehörten, in Alaja, dem alten Korakesion, ein. In senkrechten Wänden gegen Westen abstürzend (Abb. 1), trägt das ragende Vorgebirge, durch einen sandigen Isthmos mit dem Festland verbunden, auf seinem steilen Ostabhang die Stadt, die jetzt mit stattlichen Häusern und schönen Gärten immer mehr in die Küstenebene hinauswächst, und ausgedehnte mittelalterliche, zum Teile noch aus dem Altertum stammende Befestigungen.

Des bevorstehenden Besuches der k. u. k. Eskader wegen reisten die Herren v. Pözel und Dedy am 14. April nach Adalia zurück, um sich dann an Bord des zu unserer Aufnahme bestimmten Kriegsschiffes wieder nach Alaja



2: Anemurion.

zu begeben. Die Zeit bis zu dessen Eintreffen benutzten wir zu einer Reihe von Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung der herrlich gelegenen Stadt; in ihr selbst ist uns von Altertümern nur eine einzige neue griechische Inschrift bekannt geworden. Die Untersuchung der Ruinenstätte von Hamaxia machte das alles überdeckende Buschwerk so gut wie unmöglich; nicht einmal die [von R. Heberdey und A. Wilhelm im Jahre 1891 unter offenbar zufällig günstigeren Umständen gesehenen und in ihrem Berichte: Reisen in Kilikien (Denkschriften der Wiener Akademie, philos.-histor. Kl. XLIV. Bd. 6. Abh., 1896) S. 137 ff. veröffentlichten Inschriften ließen sich wieder auffinden. An den Buchten, die in den Fuß der von dieser Stadt gekrönten, zum Meere steil abfallenden Berge einschneiden, zeugen zahlreiche kleine Ruinenstätten von dem lebhaften Verkehre, der sich einst an dieser

landschaftlich überaus großartigen Küstenstrecke abgespielt hat; eine dieser Ansiedlungen weist sehr schön gearbeitete Werkstücke auf, die der hellenistischen Zeit anzugehören scheinen. Der Besuch der bei der Reise des Jahres 1891 entdeckten Stadt Syedra, die in einer Entfernung von etwa  $4\frac{1}{2}$  Stunden südöstlich von Alaja auf einem ansehnlichen, schöngeformten Berge in beherrschender Höhe, ähnlich wie Hamaxia, aber nach allen Seiten noch freier, über dem Meere liegt, war durch heftige Regen sehr behindert; dennoch ist die Zahl der Inschriften vermehrt worden. Unter diesen Umständen war uns auch in den Ansiedlungen, die in der gesegneten Küstenebene zwischen Alaja und Syedra liegen, nur kurzes Verweilen gegönnt; in einer dieser Ansiedlungen, die nicht weniger als neun Kirchen zählt, sind Malereien und Mosaiken vor nicht langer Zeit, wie die Einheimischen berichteten - und



3: Landenge von Aphrodisias.

Beschädigungen der Wände bestätigten ihre Aussage durch Fremde, die von einem Schiffe, aller Wahrscheinlichkeit nach der erwähnten Yacht Utowana, kamen, entfernt worden.

Am Morgen des 19. April traf S. M. S. Zrinyi, Kommandant Linienschiffskapitän Maximilian Daublebsky, alsbald von dem französischen Kriegsschiff Latouche-Tréville gefolgt, auf der Reede von Alaja ein. Von dem Kommandanten an Bord in liebenswürdigster Weise als seine Gäste bewillkommt und in dem geräumigen Spital des Schiffes untergebracht, konnten wir noch an demselben Tage die Stadt Selinus, heute Selindi genannt, besichtigen und einen Teil des nächsten Tages der Stadt Antiocheia am Kragos widmen, zu der von einer winzigen, von mächtigen Felsen umschlossenen Bucht anfänglich schwierige

Kletterpfade in  $\frac{3}{4}$  Stunden emporführen. Wenn auch bisher nicht ausgesprochen, scheint die Vermutung einleuchtend, daß die Stadt nicht nur, wie Sir W. M. Ramsay, *Revue numismatique* 1894 p. 169, andeutete, ihren Namen, sondern überhaupt ihre Gründung und die bauliche Ausstattung, die Säulenstraße und den über dieser gelegenen Tempel, dem König Antiochos IV. Epiphanes von Kommagene verdankt, der in den Jahren 38 bis 72 n. Chr. über die Küstengebiete des rauhen Kilikien herrschte (*Catal. of the Greek Coins of Galatia* etc. p. XLV ff.), oder seiner Gemahlin Iotape. Freilich sind Münzen mit Antiochos' Namen und Bildnis oder denen seiner Gemahlin und ihrer Söhne Epiphanes und Kallinikos aus Antiocheia bisher nicht nachgewiesen, wohl aber, wie aus den Städten Anemurion, Kenderis, Korykos, Sebaste und aus den Lakanatis



4: Befestigung auf der Halbinsel von Aphrodisias.

und Ketis genannten Landschaften (F. Imhof-Blumer, *Numismatic Chronicle* 1895 p. 288), auch aus Selinus (A. Löbbecke, *Zeitschr. f. Numism.* XVII 17 f.), und daß sein Reich noch westlich anschließendes Gebiet umfaßte, lehrt der Name der unweit von Selinus gelegenen, nach Antiochos' Gemahlin oder Tochter benannten Stadt Iotape (R. Heberdey und A. Wilhelm, *Reisen in Kilikien* S. 147 f.; R. Paribeni und P. Romanelli, *Monum. ant.* XXIII 174 f.; U. Kahrstedt, *Frauen auf ant. Münzen*, *Klio* X 303 f.). Bei der Aufdeckung halbverschütteter, mit Inschriften versehener Basen in der Säulenstraße, von denen einige neu, andere bereits bei der österreichischen Forschungsreise des Jahres 1891 abgeschrieben worden waren, leisteten uns Matrosen der k. u. k. Marine willkommene Hilfe. Noch am Nachmittage setzte S. M. S. Zrinyi bei regnerischem Wetter die

Küstenfahrt an den steilen Abhängen der Berge Kilikiens bis Anamur fort. Besondere Aufmerksamkeit erregten die in die See vorgeschobenen Landungsanlagen eines ansehnlichen, von der Compagnie des Mines du Laurium betriebenen Bergwerkes unweit von Chaladran, dem alten Charadros, dem Hafenort der hoch in den Bergen gelegenen, kürzlich von den italienischen Archäologen R. Paribeni und P. Romanelli entdeckten Stadt Lamos, nach der dieser Teil des kilikischen Berglandes im Altertum den Namen Lamotis führte. Die Nacht brachte zunehmenden Sturm und anhaltenden Regen; am 21. April gestattete die schwere See erst gegen Sonnenuntergang einen überaus mühsamen Landungsversuch an dem südlichsten, der Insel Kypros nächstgelegenen Vorgebirge Kilikiens. Dagegen konnte, bei schönem Wetter, der Vormittag des 22. April kurzer Untersuchung



5: Seleukeia am Kalykadnos.

der ansehnlichen und wohlerhaltenen Ruinenstätte von Anemurion gewidmet und von Herrn O. Waage eine photogrammetrische Aufnahme vorgenommen werden, die von dieser Kleinstadt, in der christliche Bauten zu fehlen scheinen, ein anschauliches Bild geben wird. Einen Blick auf die Stadt von Südwesten gibt Abb. 2. Noch an demselben Nachmittage brachte uns die Fahrt trotz neuerlicher Trübung stets mit herrlicher Aussicht auf die gewaltigen Berge und die anmutige, in den Niederungen üppig fruchtbare Küstenlandschaft, nach Kelenderis. Dort waren Heberdey und Wilhelm bei ihrem Besuche im Jahre 1891 eine Anzahl von Inschriften und andere kleine Denkmäler, namentlich Terrakotten, gezeigt worden; während unseres neuerlichen, durch den plötzlichen Einbruch stürmischen Fallwindes verkürzten Aufenthaltes sind uns, von dem bekannten Grabbau und zahlreichen schriftlosen Werkstücken abgesehen, keinerlei Altertümer zu Gesicht gekommen.

Am Morgen des 23. April ging S. M. S. Zrinyi an der Westseite der Landenge von Aphrodisias (Abb. 3) vor Anker; in strömendem Regen wurde die prächtige, aus bester griechischer Zeit stammende Befestigung aufgesucht, die sich über die waldige Höhe einer mit dem Festlande nur durch einen schmalen Isthmos zusammenhängenden, mit steilen Hängen und felsigen Wänden weit ins Meer hinausgeschobenen Halbinsel nahe an deren Nordrand spannt, merkwürdigerweise zur Abwehr gegen von Süden kommende Angriffe bestimmt (Abb. 4). Leider ließen die Um-

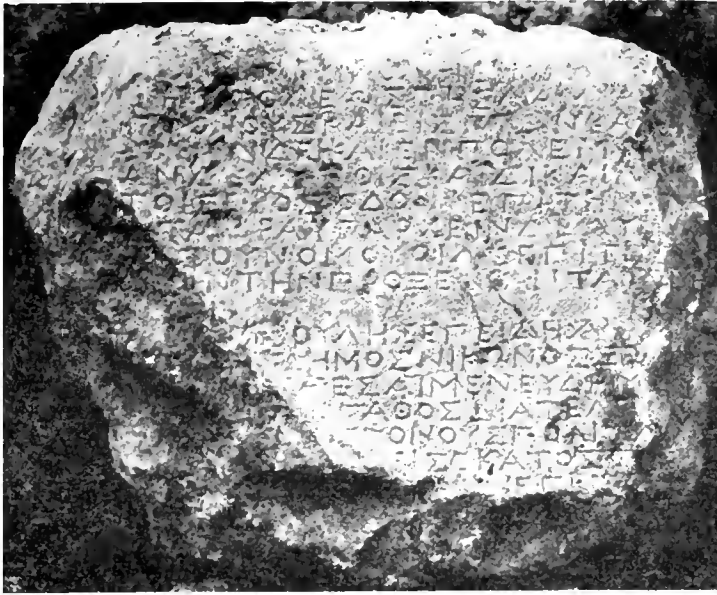
stände weitere Umschau auf diesem Vorgebirge und Erkundigungen in der fruchtbaren Ebene von Owadschik nicht zu. Mittags setzte S. M. S. Zrinyi die Fahrt nach Tasch-udschu, dem Hafenorte von Selefke, fort, wo wir uns von dem Herrn Kommandanten und den Herren Offizieren des stolzen Schiffes voll aufrichtigsten Dankes für die gastliche Aufnahme und die wirksame Förderung unserer wissenschaftlichen Absichten verabschiedeten.

In strömendem Regen gingen am frühen Morgen des 24. April Regierungsrat Dedy und die übrigen Teilnehmer der Expedition in Tasch-udschu an Land, während Herr Vizekonsul v. Pözel auf S. M. S. Zrinyi die Fahrt nach Beirut fortsetzte. Bei der Annäherung an Selefke fiel uns ein seltsam weißer Ton in der Landschaft auf; wie sich alsbald herausstellte, war im Umkreise der Stadt ein Unwetter niedergegangen, mit so schwerem Hagelschlag, daß die Eiskörner an geschützten Stellen noch am dritten Tage in Haufen lagen.

Unseren Aufenthalt in Seleukeia am Kalykadnos, bis zum 28. in der lebenswürdigen Gesellschaft des Herrn Regierungsrates Dedy, der an diesem Tage zu Wagen die Reise nach Mersina antrat, nutzten wir für möglichst gründliche Durchsuchung des alten Stadtgebietes, dessen bauliche Reste leider rasch zunehmender Zerstörung ausgesetzt sind. Das Lichtbild Abb. 5 zeigt die Stadt und ihren schönen Burgberg von Südosten. Ein Plan des Tempels ist von dem ersten Berichterstatter und Herrn O. Waage aufgenommen worden. In der

Nekropole nächst dem Theater und in dem Tale südlich von der Akropolis fanden sich neue Grabinschriften in überraschender Zahl; sonst nur ein unbedeutendes Bruchstück einer Ehreninschrift und, besonders erfreulich, ein neues Bruchstück der Beschlüsse griechischer Städte zu Ehren des Eudemos, Sohnes des Nikon, aus Seleukeia (Abb. 6). Bei ihrer ersten Bereisung

Ehren dieses Staatsmannes verzeichnet waren, der, wie sich aus diesen zehn Urkunden ergibt, am Hofe König Antiochos IV. Epiphanes von Syrien eine einflußreiche Stellung innehatte. Zu den Städten, deren Beschlüsse auf dem ihm in seiner Vaterstadt errichteten Denkmal verzeichnet waren, tritt nun auch Lampsakos, und zwar scheinen auf dem 0'405<sup>m</sup>



6: Neues Bruchstück der Beschlüsse zu Ehren des Eudemos aus Seleukeia am Kalykadnos.

Kilikien waren R. Heberdey und A. Wilhelm im Jahre 1891 zwei Bruchstücke einer sehr ansehnlichen Stele bekannt geworden (Reisen in Kilikien S. 108 ff.; Ch. Michel, *Recueil d'inscriptions grecques* 535), auf der Beschlüsse der Argeier und Rhodier, des Bundes der Böoter, der Byzantier, Kalchedonier und Kyzikener zu

breiten, 0'34<sup>m</sup> hohen, 0'32<sup>m</sup> dicken Stein, der rechts Rand, sonst Bruch zeigt, Reste zweier Beschlüsse dieser Stadt erhalten zu sein, von denen der erste dem Geehrten die Proxenie, der zweite das Bürgerrecht verleiht, ganz wie die beiden Beschlüsse der Byzantier Z. 34 ff., 50 ff.

(Der Anfang der Urkunde fehlt.)

— τῶ συμψέ[ρον] τῆς πόλεως εἶναι [τε  
 αὐτὸν καὶ πρόξενον] τῆς πόλεως τῆς Λαμψακ[χι]-  
 νῶν καὶ αὐτὸν καὶ ἐγγόνους καὶ εἰσπλεῖν καὶ  
 ἐκπλεῖν ἀσυλαί καὶ] ἀσπονδαί καὶ ἐν πολέμ[ω]  
 5 καὶ ἐν εἰρήνῃ· ἐστρω[σαν] δὲ αὐτοῖς καὶ δίκαι [πρό-

δικαι καὶ εἶναι αὐ]τοῖς πρόσσδον ἐπὶ τὴν [βου-  
 λην πρώτοις μετὰ] τὰ [ἐ]ρά· ὑπάρχειν δὲ αὐ]τοῖς  
 καὶ τὰ ἄλλα πάντα τὰ ἐκ] τοῦ νόμου· οἱ δὲ ἐπὶ τῇ  
 διοικήσει ἀναγραφάντω]ν τὴν προξενίαν ταύτ[ην  
 10 εἰς στήλην λιθίνην.]  
 Λαμψακηῶν . Γνώμη] τῆς βουλῆς· ἐπειδὴ γρά[σι-  
 μὸς ἐστὶν Λαμψακηνοῖς Εὐ]δῆμος Νίκωνος Σε[ευ-  
 κεύς, δεδόχθαι τῷ δήμῳ ἐπαιν]έσαι μὲν Εὐδῆμ[ον  
 ὅτι ἐν παντὶ καιρῷ ἀνὴρ ὢν] ἀγαθὸς διατελεῖ, [ἀνα-  
 15 γραψαὶ δὲ αὐτὸν καὶ τοῖς] ἐγγόνους πολίτα[ς  
 κατὰ τὸν νόμον καὶ ἐπικληρώσα]ι εἰς ἑκατοστ[ῶν  
 καὶ χιλιαστὸν καὶ γένος, εἶναι δὲ αὐτῷ κ]αὶ ἔγκτ[ησιν  
 κτλ.]

Der Lesung und Ergänzung liegt eine vorläufige Abschrift und die in Abb. 6 wiedergegebene Photographie zugrunde; Abklatsche, zurzeit nicht zur Hand, werden vielleicht Einzelheiten berichtigen. Trifft die Vermutung zu, daß die beiden früher gefundenen Steine unmittelbar aneinander passen, so beweist das neue Bruchstück, daß neben dieser ersten noch eine zweite Stele, wahrscheinlich entsprechender Abmessungen, stand. Ihr Vorhandensein durfte schon deshalb vorausgesetzt werden, weil unter den Beschlüssen zu Eudemos' Ehren solche seiner Vaterstadt nicht wohl fehlen konnten. Zum Vergleiche bietet sich jetzt die Sammlung der Beschlüsse verschiedener Städte zu Ehren des Arztes Asklepiades, Sohnes des Myron, aus Perge, auf einer in dieser Stadt gefundenen, jetzt in Adalia aufbewahrten Stele, veröffentlicht von R. Paribeni und P. Romanelli, Monum. ant. XXIII p. 59 n. 48 tav. I, in neuer Lesung in A. Wilhelms Neuen Beiträgen zur griechischen Inschriftenkunde, IV. Teil (Sitzungsber. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 179. Bd. 6. Abh.) S. 59 ff.

Unter diesen Urkunden, die der Sprache und der Schrift wegen in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. zu setzen sind, beanspruchen, auf der ersten Stele Z. 12 ff. verzeichnet, die der Rhodier nach Form und Inhalt besondere Bedeutung. Sie enthalten den Wortlaut eines Auftrages an Gesandte, die an einen König Antiochos abgehen, und erlauben uns, die Zeit, in der Eudemos an dessen Hof verschiedenen hellenischen Staaten

durch sein wohlwollendes Eingreifen nützlich wurde, näher zu bestimmen.

Die Bemühungen der Rhodier, durch ihre Gesandten und Eudemos' Vermittlung die schleunige Absendung der vom Könige Antiochos für ihre Flotte versprochenen Geschenke, doch wohl von Schiffsbauholz, zu erreichen, weisen, wie der erste Herausgeber der Urkunden (Reisen in Kilikien S. 116 f.) bemerkt hatte, in die Jahre um 170 v. Chr., in denen sich der dritte makedonische Krieg vorbereitete, zum Ausbruch kam und von Seite Roms und Makedoniens zunächst mit wechselndem Erfolge geführt ward, während Rhodos sich in zweideutiger Stellung gefiel und mit König Perseus offenkundige Verbindungen unterhielt. Dieser hatte mit dem böotischen Bunde ein Bündnis geschlossen, mit dem achäischen Anknüpfung gesucht, Byzantion und Lampsakos unter seinen Schutz gestellt; von Antiochos IV. Epiphanes sind bedeutende Schenkungen an den Bund der Böoter und an die Städte Rhodos und Kyzikos bekannt. Mit den Beschlüssen von Byzantion, Chalkedon und Kyzikos bezeugen die neuen Beschlüsse von Lampsakos die regen Beziehungen, welche die hervorragendsten Griechenstädte an den Europa und Asien trennenden Meerengen in jenen Zeitläuften mit dem Syrerkönig verbanden; daß Eudemos auch von den Rhodiern und von Staaten des Mutterlandes, die mit dem König der Makedonen in Verbindung standen, geehrt wurde, läßt vermuten, daß er nicht nur als Anwalt



ihrer Bemühungen um die Gunst des seiner Freigebigkeit wegen berühmten Königs von Syrien, sondern wohl auch im Sinne eines gegen die Übermacht Roms gerichteten Einvernehmens zwischen diesen Staaten und den beiden Herrschern tätig war. Die ersten Zeilen des Beschlusses der Argeier, in denen die Beschädigung des Steines nur wenige Buchstaben zu lesen erlaubte, sind nunmehr durch den Fund einer Reihe gut erhaltener Be-

Altertümer mit Eifer bemühten Mutessarif von Seleuke in die Sammlung des Konak gebracht, als deren Begründer E. Herzfeld in seinem Bericht Petermanns Mitteilungen 1909 S. 31 den früheren Mutessarif Michailghazizade Mehmet Nuzhet Pascha nennt. In dieser Sammlung befindet sich nun auch die nachstehend in einem Lichtbilde (Abb. 7) wiedergegebene, durch ihren Inhalt und als Schriftdenkmal der Jahre 367 bis 375 n. Chr. wichtige Inschrift aus



7: Inschrift aus Korasion.

schlüsse, der W. Vollgraff bei seinen Ausgrabungen in Argos geglückt ist, verständlich geworden (Mnemosyne XLIII 365. 383).

Von den beiden großen Steinen konnte der erste, der mit ziemlich beschädigter Schrift in den Jahren 1891 und 1892 auf dem Ostabhange des Burgberges in dem ausgedehnten türkischen Friedhofe frei lag, trotz aller Bemühung nicht wiedergefunden werden; der zweite dagegen ließ sich, fast ganz überdeckt, in einer der zum Schutz der Grundstücke aus zahllosen alten Steinen aufgeführten Mauern wieder aufspüren und wurde nun, wie das neue dritte, von dem zweiten Berichterstatter in nächster Nähe der großen Zisterne entdeckte Bruchstück und alle sonstigen beweglichen Funde, auf die wir stießen, auf unsere Bitte hin von dem um die Erhaltung der

Korasion JHS XII 258 n. 31 (Reisen in Kilikien S. 80).

In Meriamlik, dem Gnadenorte der hl. Thekla, an dem S. Guyer und E. Herzfeld im Jahre 1907 Schürfungen vorgenommen haben, über die letzterer kurz in Petermanns Mitteilungen 1909 S. 31, ersterer ausführlicher im Archäol. Anz. 1909 S. 441 ff. berichtete, wurden einige neue christliche Grabinschriften abgeschrieben. Eine wichtige Entdeckung verdanken wir der ortskundigen Führung des Herrn Georgios Spyroglu; er geleitete Keil und Bauer in der gewaltigen Schlucht des Kalykadnos, deren in bunten Farben leuchtende Felsen den Namen der vielgesuchten Παύλη, Πέτρος wohl verdienen, auf beschwerlichen Pfaden, die meist einer antiken Felsestreppe folgen, zu einer etwa 2 Stunden von Seleuke entfernt hoch in

der westlichen Felswand gelegenen Höhle von etwa 15<sup>m</sup> Breite und Tiefe. Ein enger, in den Fels gehauener Zugang führt zunächst zu einer niederen Terrasse, von der aus man über breite Felsstufen zum oberen Teil der Höhle emporsteigt. Dort steht in einer flachen Vertiefung der Südwand, welche die Form einer 1·27<sup>m</sup> hohen, 0·67<sup>m</sup> breiten Giebelstele hat, die im folgenden mitgeteilte Inschrift (Buchstabenhöhe 0·035 — 0·025<sup>m</sup>); links davon ist eine zweite rechteckige Vertiefung

zur Aufnahme einer Platte eingearbeitet. Im innersten Winkel der Nordseite war eine jetzt wasserlose Zisterne angelegt. Die Inschrift, welche nach den Titeln der Kaiser in die Jahre 142—161 n. Chr. gehört, läßt in der Grotte das Heiligtum der Athene ἐν Τάγ(α)ς erkennen und gibt wichtige Aufschlüsse über seine Ausstattung durch einen gewissen Διονυσόδωρος Θεαγένους sowie dessen Geldspenden an die Ratsherren, die Beamten, das Volk und die Gerusie von Seleukeia.

Ἐπὶ νίκῃ

τῶν κυρί-  
ων.

Τύχῃ ἀγαθῇ αὐτοκράτορος Καίσαρος Τί-  
του Αἰλίου Ἀδρι[α]νοῦ Σ[εβα]στοῦ Εὐσεβοῦς π(ατρὸς) π(ατριδὸς)  
5 αὐτοκράτορος τὸ β' καὶ [Μ.] Αὐρηλίου Καίσαρος καὶ τοῦ  
σύνπαντος αὐτῶν οἴκο[υ] ἑδ[ο]κ[ε] τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ,  
πρυτάνεων γνώμῃ ἐπ[ε]ί τῇς [ἱερ]ωσύνης τῆς [Α]θηναί[α]ς  
τῆς ἐν Τάγ[α]ς πωλουμένης ἐν τῷ φανερῷ τε προκηρυ-  
χθείσης ἐπὶ ἱκανὸν χρόνον Διονυσόδωρος Θεαγ[έ]νους  
10 ἀνὴρ ἐδήμιον καὶ με[γίστας] δ[ωρεάς] δ[εδωκώς] τῇ πατρίδι  
καὶ δι' ἄλλων εὐσεβῶν φιλοτιμιῶν πάντας ὑπερβαλόν-  
μενος ἐπρίετο τὴν δηλούμενην ἱερωσύνην διδοῦς  
εἰς μὲν ἀνάκλημα τῆς ἡ[ε]οῦ δηγ(άρια) ν' ἐπὶ τῷ κατὰσκευασ-  
τῇ τὸν παντὸν [λ]αμβάνοντο[ς] αὐ[τ]οῦ τὴν ἐπιγρυ-  
15 γὴν κ[α]ί: ἐπιδόσεως τοι[ς] μὲν ρο[υ]λ[ε]υτῆς καὶ ἀπὸ συ-  
ναρχίας δημοτῶς ἀνὰ [δ]ιόλουτος καὶ τῷ δήμῳ εἰ-  
ς ἐπιδόσιν εἰς καὶ τῇ γ[ερ]ου[σ]ίᾳ ἐπιδόσεως ἐκάστω  
αὐτῶν ἀνὰ ὁριζοῦ[ς] ι[ε]ρ'. τύχῃ ἀγαθῇ δεδόχθαι Δι-  
ονυσόδωρον Θεαγέν[ου]ς ἄξιον ὄντα τῆς δηλούμε-  
20 νης ἱερωσύνης ἱερᾶσ[θαι] τῆς αὐτῆς θεοῦ. Ἐπὶ κατε-  
σκευάσεν ἐκ τῶν ἰδίων αὐτοῦ τὸν ναὸν καὶ  
τὴν χρύσειον καὶ ἀγάλμα Πάριον ἐπὶ-  
γρυστον καὶ τὴν ὑποβωμίδα καὶ τὴν  
ἀναδον καὶ τὴν θύρῳσιν ὑπὲρ τὴν  
25 ἔξοδον.

Als das Priestertum dieser Göttin bereits längere Zeit, offenbar ohne einen Käufer zu finden, ausbezogen war, hat sich Dionysodoros, der sich, nach der Ergänzung in Z. 10: καὶ με[γίστας] δ[ωρεάς] δ[εδωκώς] τῇ πατρίδι: (die Abschrift bietet: καὶ μετ[ε]... δοκ[ε]... δ[εδωκώς]), schon früher durch große Spenden vor allen

seinen Mitbürgern hervorgetan hatte, zu seiner Übernahme bereit erklärt. Er hat, wie in Z. 12 ausdrücklich gesagt wird, das Priestertum gekauft, aber nicht durch Erlegung einer bestimmten Summe, nach dem durch so viele Inschriften älterer Zeit bezeugten Brauche, sondern um den Preis gewisser Leistungen,

deren Aufwand der Summe ungefähr entsprechen mochte, um die es sonst vergeben wurde (s. A. Wilhelm, Neue Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde IV 48 ff.). Er widmete für ein Weihgeschenk an die Göttin 50 Denare, und zwar zum Zwecke der Her-

τῶι Διὶ τῶι Ἰαχρῆστυτῶν ποτήριον ἀργυροῦν ἢ φιάλην ἀπὸ ὀραχμῶν Ἀλεξανδρείων ἑκατόν. ἐπιγραφὴν ποιησαμένου τοῦ κατασκευαζομένου τοῦ τε ὀνόματος τοῦ τετελεγμένου καὶ ὅτι τηρηθεὶς ἀνέθηκεν Διὶ Ἰαχρῆστυτῶν καὶ τῆς ἑλκῆς κτλ.: auch sonst ist das Recht auf die



8: Großer Turm in Olba.

stellung eines Tympanon, auf dem sein Name verzeichnet sein sollte; zur Erklärung der Worte λαμβάνοντος αὐτοῦ τὴν ἐπιγραφὴν wird auf die Bestimmungen des Beschlusses der Phyle Ἰαχρῆστυτῶν in Mylasa Ath. Mitt. XV 268 (Michel, Recueil 725; A. Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde S. 188) zu verweisen sein: ὅπως μηδὲν τῶν συμφερόντων παραλείπηται. δεδόχθαι ὅτοι ἂν τῶν φυλῶν τηρηθῶσιν ὑπὸ τῆς φυλῆς μετὰ στεφανηφόρον Ἀντίπατρον ἀνατιθέσθαι ἕκαστον

Nennung des Stifters in der Aufschrift öffentlicher Weihgeschenke Gegenstand besonderer Verfügung, vgl. Strabon XIV p. 641; IG II 1 p. 419, 489 b Z. 22; IG VII 412 Z. 8 ff.; IG XII 7, 49 Z. 21; OGI 339 Z. 39 vgl. 94; Ath. Mitt. XXXIII 377 Z. 20 (der Wohltäter stiftet das vergoldete Bild der Könige, überläßt aber dem Demos die Ehre, sich als Stifter des Denkmals zu nennen); in unserem Falle gestattet der Demos Dionysodoros, mit dieser Bewilligung wohl auch einem Wunsche



9: Tempel des Zeus Olbios in Olba.

des Mannes entsprechend, sich als Stifter des Tympanon zu nennen, wiewohl der von ihm auszulegende Betrag von 50 Denaren eigentlich dem Demos gewidmet ist. Dionysodoros spendet ferner jedem Ratsherrn und jedem der ersten Beamten (*ἀπὸ συνάρχων*) je 11 Obolen, und zwar *ὀμειρώς*, das heißt in zwei Teilen oder Zahlungen; in solchem Zusammenhang scheint das Wort noch nicht begegnet zu sein; der Sachverhalt entzieht sich vorläufig sicherer Deutung; vielleicht waren in Seleukeia, wie z. B. in Rhodos (Jahreshefte IV 159 ff.) und in anderen Städten, vermöge der Teilung des Jahres in zwei Teile von je sechs Monaten, zwei Räte in Tätigkeit. Dem Demos wendet Dionysodoros *εἰς ἐπίδοσιν*, doch wohl auch zum Zwecke der Verteilung, eine größere Summe, der Abschrift nach 6200 (zu verstehen: Denare), zu. Schließlich erhält jedes Mitglied

der Gerusie unter dem Titel *ἐπιδόσεως* je 12 Obolen.

Solche Zuwendungen aus Anlaß der Übernahme eines Amtes sind z. B. durch Inschriften aus Sillyon bekannt (Graf Lanckoroński, Städte Pamphyliens S. 175 ff. n. 58 ff.); sie sind auch Gegenstand von Stiftungen (B. Laum, Stiftungen in der griechischen und römischen Antike I 100 f.; R. Heberdey, Ephesos II 191 ff.). Die Weihung des Tympanon aber ist gleichartig den von W. H. D. Rouse, Greek votive offerings p. 259 und von Ad. Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde S. 187 ff. besprochenen Weihungen von Schalen, Trinkgefäßen und anderen Geräten aus edlem Metall in bestimmten Werte, meist von hundert Drachmen, zu deren Darbringung hellenische Gemeinden und Körperschaften innerhalb derselben diejenigen zu verpflichten pflegten, denen die Auszeichnung



10: Tempel der Tyche in Olba.

der Wahl zu einem hohen Amte oder sonst eine Ehrung zuteil geworden war: ein Brauch, der den Heiligtümern einen regelmäßigen Eingang von Weihgeschenken sicherte. Im Zusammenhange mit solcher Übung wird die Stiftung eines Wertgegenstandes durch Dionysodoros aus Anlaß des „Kaufes“ des Priestertums der Athena ἐν Τύχῃ verständlich; aber auch die Eigenart des Gerätes wird bedeutungsvoll, wenn man bedenkt, daß das Tympanon in dem Kulte der großen kleinasiatischen Göttin eine besondere Rolle spielte und daß diese Athena in einer Höhle verehrt wurde. Darf vermutet werden, daß auf Athena, die bei der Gründung von Seleukeia durch Seleukos Nikator die Herrin der stolzen Burg und Schutzgöttin der Stadt geworden war, der Kult, der ursprünglich einer ganz anderen Göttin galt,

umgeschrieben worden sei? Auffällig, daß an eine Höhle auch die Verehrung der heiligen Thekla in Meriamlik (S. Guyer, Archäol. Anz. 1909 S. 441 ff.) anknüpft; die heidnischen Züge, die in den ihr geltenden Vorstellungen, wie sie uns Bischof Basileios von Seleukeia überliefert, kenntlich sind, hat kürzlich K. Holl, Neue Jahrbücher XXXIII 545 f. besprochen.

In Ansehung dieser Aufwendungen wird Dionysodoros als würdiger Anwärter auf das Priesteramt anerkannt und von der Bürgerschaft zum Priester der Göttin bestellt. In einem Zusatze verzeichnet die Inschrift schließlich weitere Leistungen des Mannes, die augenscheinlich nicht zu den Verpflichtungen gehörten, die er sich des „Kaufes“ dieses Priesteramtes wegen auferlegen mußte, sondern zu denen er sich über diese hinaus freiwillig



11: Torbau in Olba.

verstanden hat. Er hat aus eigenen Mitteln das Heiligtum herrichten und ausstatten lassen; dieses verdankt ihm die Vergoldung irgend eines nicht näher bezeichneten, weil jedem Besucher der Stätte kenntlichen baulichen Teiles und ein vergoldetes Kultbild aus parischem Marmor. Dionysodoros hat ferner eine ὑποπροπύλαις errichtet; das Wort, das wohl den Unterbau eines Altars — vor dem Kultbilde — etwa eine Stufe im Felsboden, bezeichnet, scheint neu; vgl. τὸν προπύλαιον σὺν τῇ ὑποπροπύλῃ. W. M. Calder, *Revue de philologie* XXXVI 51. 63. 71. Schließlich schreibt die Inschrift Dionysodoros die Herrichtung der ἄνοδος zu — damit wird die in der Felswand zum Heiligtum führende Treppe gemeint sein — und die Herrichtung der in den Fels gehauenen Öffnung, die den Zugang zu der Höhle bildete, als einer Türe (τὴν θύραν ὅπου τὴν ἄνοδον). So erscheint Dionysodoros, der Sohn des Theagenes, als der Er-

neuerer eines offenbar vor seinem Eingreifen einigermaßen vernachlässigten Kultes und als Verschönerer seiner Stätte; ihm wurde denn auch in Würdigung seiner Verdienste das Priesteramt in dem Heiligtum in ganz ähnlicher Weise übertragen, wie die Bürger von Gytheion durch den Beschluß IG V 1, 1144 das Priesteramt in dem Heiligtum des Apollon am Markte der Stadt Philemon, dem Sohne des Theoxenos, und seinem Sohne Theoxenos, die das seit langer Zeit verfallene Gebäude mit erheblichem Aufwand aus eigenen Mitteln wiederhergestellt hatten, auf Lebenszeit und für ihre Nachkommen verliehen haben.

Ein anderer unter derselben Führung unternommener Ausflug galt einer Kome, die in den von felsigen Schluchten zerrissenen, größtenteils schön bewaldeten Bergen nordöstlich von Selefke in einer Entfernung von 2½ Stunden liegt und Reste einiger Gebäude, wohlherhaltene Grabhäuser, eigentümliche Stein-

hügel, den von uns bei Olba und von Th. Wiegand in Mysien gesehenen (Ath. Mitt. XXIX 328 f.) ähnlich, Sarkophag und Chamo-

sorien aufweist; eine Inschrift, auf dem Türsturz einer noch aufrecht stehenden Tür eingezeichnet, lautet:

Τροκονάζας Ουασέως ἀνέστησεν αὐτόν τε  
καὶ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ Νᾶν καὶ θυγατέρα Μᾶν  
καίνετ[η]ραν Αἶνιν καὶ Οὐπρασίταν τὸν γαμβρόν  
αὐτοῦ μνήμης χάριν· μὴ ἐξεῖναι δὲ μηδενὶ καθελᾶν  
5 αὐτοὺς ἢ τὸν καθελόντα ἀποδοῦναι τῷ τε Καίσαρος  
φίσκῳ καὶ τῇ κόμῃ ἀνὰ δραχμὰς δισχιλίας.

In Z. 3 steckt, in der bei ungünstigem Lichte genommenen Abschrift nicht völlig deutlich, doch wird der Abklatsch Klarheit schaffen, die zuletzt von J. Keil und A. v. Premenstein in ihrem Berichte über eine Reise in Lydien usw. I S. 78 besprochene Verwandtschaftsbezeichnung.

Eine andere Ruinenstätte, an der wir auf unserem Wege von dieser Kome zu der von Seleukeia nach Olba führenden Straße vorüberkamen, bezeugt mit Resten einer stattlichen Kirche ebenfalls die verhältnismäßig ansehnliche Besiedlung, deren sich diese landschaftlich reizvollen, mit Wald und üppigem, immergrünem Buschwerk bewachsenen, hie und da fruchtbaren Feldern und reichen Wiesen Raum gewährenden, durch gesunde Lage ausgezeichneten, weite Ausblicke auf das Schwemmland des Kalykadnos, das Meer und die Insel Kypros bietenden Berghöhen im Altertum zu erfreuen hatten.

Am 2. Mai brachen wir nach Olba auf. Unterwegs konnten wir Grabhäuser und Grabtürme und andere Baureste nahe der Straße und die am Rande einer tiefen Felsschlucht gelegene Ruinenstätte besuchen, die Th. Bent, JHS XII 222 ff. unter dem Namen Meidan oder Bagtschederessi beschrieben hat. Abends in der Ruinenstadt eingelangt, die nach E. Herzfeld (Petermanns Mitteilungen 1909 S. 3) in einer Höhe von 1100<sup>m</sup>, nach F. X. Schaffer, Cilicia (Petermanns Mitteilungen, 141. Ergänzungsheft, 1903) S. 66 von 1280<sup>m</sup>, nach Th. Bent und J. G. Frazer, Adonis Attis Osiris<sup>3</sup> I 152 dagegen von 5850 oder rund 6000 englischen Fuß liegt, widmeten wir sodann, durch den über das weite Plateau mit

furchtbarer Gewalt wehenden Nordwind einigermaßen behindert, zwei Tage und den Morgen eines dritten der Untersuchung der von Th. Bent im Jahre 1890 entdeckten, zwei Jahre später auch von Heberdey und Wilhelm besuchten und nunmehr von E. Herzfeld, Arch. Anz. 1909 S. 434 ff. und Petermanns Mitt. 1909 S. 82 kurz beschriebenen Hauptstadt der Priesterfürsten von Olba. Die Abbildungen 8 bis 11 führen den von Teukros, dem Sohne des Tarkyaris, etwa um die Wende des dritten und zweiten Jahrhunderts v. Chr. errichteten großen Turm, der dem Orte seinen heutigen Namen Usundscharbursch gegeben hat, den Tempel des Zeus, den König Seleukos Nikator (306—281 v. Chr.) erbauen ließ, das dem ersten Jahrhundert n. Chr. angehörende Heiligtum der Tyche mit der Journ. of hellen. stud. XII 264 n. 50 veröffentlichten Weihinschrift und den wohl erhaltenen Torbau vor Augen. Unter den neuen Inschriften ist vor allem ein schwer lesbarer Text von Bedeutung, den Keil und Bauer auf der Nordseite dieses Torbaues entdeckten; er scheint zu ergeben, daß das von E. Herzfeld der Zeit Hadrians oder seiner nächsten Nachfolger zugewiesene Gebäude vielmehr erst der Zeit der Kaiser Honorius und Arkadius 395—408 n. Chr. seine Errichtung verdankt und daß bei dieser die in Olbas Nachbarschaft bisher vergeblich gesuchte Stadt Diokaisareia irgendwie beteiligt war (vgl. das Kärtchen der kilikischen Küste nach Ptolemaeus in W. Kubitscheks Abhandlung Numism. Zeitschr. XXXIV 9 und Catal. of the greek coins of Lycaonia etc. p. LV).

Von einem Ehrendenkmal stammt ein Epigramm, das wir südlich von dem Heilig-

tum auf einem Platze fanden, auf dem verschiedene Steine alter Bauten zusammengestellt sind. Nach der Abschrift und der

freilich nicht völlig sicheren Ergänzung des zweiten Berichterstatters lautet das sechszeilige Gedicht folgendermaßen (Abb. 12):



12: Weihgedicht aus Olba.

Νέστορα μὲν] Πολία βουλαφόρον ἀρόσατο χθών,  
 Τεῦκερ, σὲ δ'] Ὀλβειδᾶν γαῖα περεπτόλεμος,  
 λαὸν? ὅς ἐκ] καμιάτοιο δορὶ πταίνοντα σαώσας  
 λάθρα ζητήτοδς? ἤγαγας εἰς λιμένας·  
 σ τοῦνεκα δ]ῆ σε. φέριστα, μέγ' ἔξοχα κυδαίνουσα  
 Ζηνὸς Ἄβα μεγ' ἄλω σᾶσεν ἐνὶ προδόρῳ.

An Klugheit dem Nestor gleich, der in der Ilias der vornehmste Ratgeber des Atreiden ist, hatte ein Bürger von Olba in einer Zeit, in der die Stadt sich kriegertischer Taten rühmen konnte, ein im Kampfe geschlagenes Heer oder dessen fürstlichen Führer? in ungefährdete, unbesuchte, mit Mühe gefundene oder heimische? Häfen gerettet; dafür ist ihm als Zeichen ungewöhnlicher Ehrung in der großen Vorhalle — offenbar des Tempels des Zeus von Olba — ein Denkmal errichtet worden; nicht von der Stadt oder von dem Vaterlande — denn weder πόλις noch πατρίς oder πάτριον fügt sich in Z. 6 in den Vers, in dessen erstem Teile der

Stadtgott genannt sein muß, dem der πρόδομος gehörte: Διὸς oder Ζηνός. Ein Femininum aber ist als Subjekt des Satzes durch κυδαίνουσα gefordert; so schien es, wenn auch über die Messung des Namens kein Zeugnis Auskunft gibt, nicht zu kühn, in der Stifterin des Denkmals die Fürstin Aba zu vermuten, von der Strabon XIV 5, 10 meldet, sie habe als Tochter eines der kilikischen Tyrannen, des Zenophanes, einem Priesterfürsten ihre Hand gereicht, sich nach dessen Tod mit Hilfe ihres Vaters als Vormundes des rechtmäßigen Nachfolgers der Herrschaft bemächtigt, sei in dieser später von Antonius





13: Mittelalterliche Festung in Korykos.

und Kleopatra bestätigt, nach deren Untergang aber abgesetzt worden (G. F. Hill, Numism. Chron. 1899 p. 181 ff.). Die Schrift und das Vorkommen einer Ligatur in Z. 1 (XOWN) sowie das zweimalige Fehlen des Iota adscriptum in den Dativen in Z. 6 erlauben nicht, den Stein für älter zu halten als das erste Jahrhundert v. Chr. Den Namen des Geehrten glaubt man zu Anfang der zweiten oder, wenn an dieser Stelle zu *βουλαττόρον* hinzugesetzt wird *ἄνδρα*, erst der dritten Zeile suchen zu sollen; in letzterem Falle ist die Wahl, es sei denn, daß nach dem zu erwartenden Vokativ vor *ἔς* ein Hiatus zugelassen werden soll, der Form nach sehr beschränkt (es entspräche etwa: *Νίκον, ἔς κτλ.*). Doch scheint, wenn *τέ* dem Namen folgt, die Anrede an den Geehrten, beispielsweise: *Τεῦκρε, τέ* kräftiger; die Unterbringung seines Namens im zweiten Verse ermöglicht zudem das Objekt zu *ἡγχαζς* und *σώσαςς*, die Bezeichnung der oder des Geretteten, passend vor das Relativum *ἔς* zu stellen; zu Anfang des vierten Verses wird dann irgend ein Um-

stand, unter dem sich die glückliche Rettung in die Häfen vollzogen hat, hervorgehoben sein; ich dachte an *λάθρα*, doch ist die Ergänzung durchaus von der des folgenden Adjektivums *-ήτοις* abhängig. Ob der Geehrte zu der Stifterin des Denkmals in irgend einem näheren Verhältnisse stand, wird uns nicht ersichtlich; für die Zeitgenossen bedurfte es keines Hinweises. Ob er als Retter eines Heeres oder nur eines einzigen hervorragenden, mit der Stifterin des Denkmals, wie man annehmen möchte, durch besonders enge Beziehungen verbundenen Mannes gefeiert ist, bleibt zweifelhaft: das entscheidende Wort hat zu Anfang der dritten oder vierten Zeile gestanden; das Versmaß und der Raum würden *Τεῦκρον*, einen in dem Hause der Priesterfürsten üblichen Namen (J. G. Frazer, *Adonis Attis Osiris*<sup>3</sup> I 144 f.; J. J. G. Vürtheim, *Teukros und Teukrer* S. 22 ff.) einzusetzen erlauben. Hat dagegen der Geehrte durch seinen Rat und sein Eingreifen ein Heer, nicht allein dessen Führer oder den Fürsten gerettet, so ist zu Anfang der vierten Zeile



14: Korykische Grotte.

eine auf dieses deutende Bezeichnung, z. B.: [λαδὸν ὅς ἐκ] καμύτοις δορὶ πτάλοντα σώσας, zu erwarten. Die Mehrzahl εἰς λημένους kann sowohl von den Häfen des feindlichen Landes verstanden werden, sofern die mißglückte kriegerische Unternehmung sich in diesem abgespielt hat, als auch von den heimischen Häfen, die das Heer der Ὀλβεῖδων nach der Niederlage glücklich erreichte, sei es, daß diese zu Lande oder zu Wasser erfolgt war. Für die Wahl der Mehrzahl λημένους ist aber vielleicht auch der Wunsch volleren Ausdruckes und die Rücksicht auf das Versmaß bestimmend gewesen. Daher wird schwerlich behauptet werden dürfen, daß λημένους notwendig auf eine größere Zahl von Geretteten weise; andererseits scheint es nicht, daß höfische Rücksichtnahme ausgeschlossen hätte, auch von einem Fürsten oder Heerführer die den Mißerfolg des Zuges andeutenden Worte δορὶ πτάλοντα zu gebrauchen; an dieser Stelle hätte das Metrum wiederum die Mehrzahl nicht zugelassen; mit δορὶ πτάλοντα kann nur

die Bezeichnung eines Einzelnen oder ein Kollektivum männlichen Geschlechtes verbunden sein. Leider ist auch das zu λημένους gehörige Eigenschaftswort —ητους nicht mit Sicherheit zu ergänzen; [ζήτη]ητούς würde dem Sinne nach insofern angemessen sein, als dieses Wort einen Hinweis auf die Schwierigkeiten enthielte, trotz welcher es dem Geehrten, dank seiner Klugheit und Erfahrung, gelungen war, nach einer im feindlichen Lande oder zur See erlittenen Niederlage das Heer der Stadt Olba oder seinen Fürsten oder Führer nach einem rettenden Hafen oder mehreren solchen Häfen zu geleiten. Des kriegerischen Geistes wegen, der gleichermaßen aus ihm spricht, wird man ein anderes Epigramm aus Olba vergleichen, das Journ. of hell. stud. XII 263 n. 49 veröffentlicht, von E. L. Hicks folgendermaßen ergänzt und mit größter Wahrscheinlichkeit auf den Brand von Xanthos gelegentlich der Eroberung durch Brutus im Jahre 42 v. Chr. (Appian, B. C. IV 321 ff.) bezogen worden ist:

Ξά[νθι]ον αἰθαλόεντι πυρὶ [πρήσας πτολίεθρον  
 χρύσειον ἀχράντωι θῆ[χα θεᾶ· στέφανον  
 Μώγγιδρις Τεύκροιο· σὺ δ' ὦ [πτολίπορθος  
 Ἄθλιν  
 ὄπλις· εἰς [αἰε]: τοῦ δεκάταν σ[ὺ δέχει.

der Zeit der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian (367—375 n. Chr.) neu gegründet hat, und trafen nach einem Nachtlager an der schönen kleinen Bucht von Tatlusu am nächsten Vormittag in Korykos ein. Die Arbeit in der ausgedehnten Gräberstadt —



15: Grabhaus in Elaiussa-Sebaste.

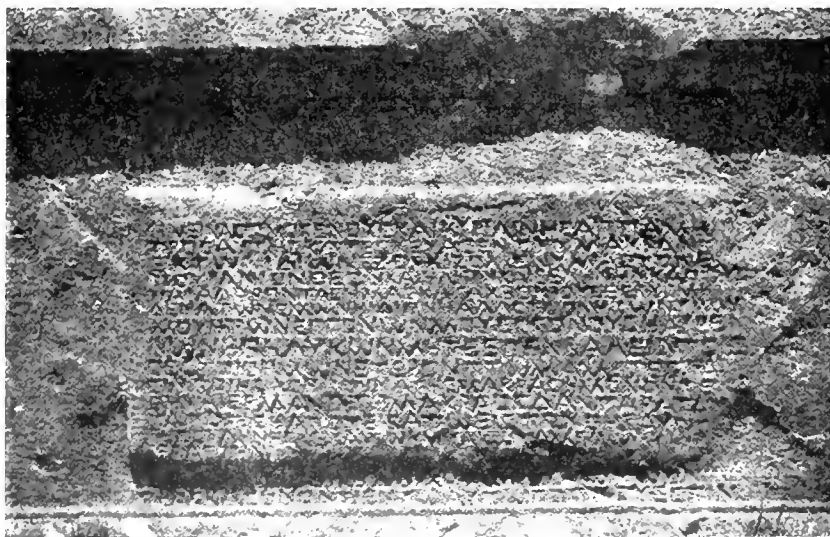
In Ura wurde u. a. ein beachtenswerter Grabbau photographiert und außer einigen Grabinschriften ein auf Agone bezüglicher Text abgeschrieben.

Nach diesem Ausfluge in das Hochland verließen wir am 8. Mai Selefke, arbeiteten nachmittags bei Regen in der Nekropole der Stadt Korasion, die Flavius Uranius als Statthalter von Isaurien nach dem Zeugnis der oben S. 21 ff. abgebildeten Inschrift in

ermüdend, wiewohl wir nicht so sehr, wie einst Heberdey und Wilhelm bei ihrem Aufenthalte 1891 und 1892, unter Wassermangel und Mückenplage zu leiden hatten — nahm uns durch fünf Tage in Anspruch und erhöhte die Zahl der oft außerordentlich schwer lesbaren Inschriften ungefähr auf das Doppelte der bisher bekannt gewordenen, rund gegen vierhundert. Wir hoffen diese Nekropole, welche an guter Erhaltung und Zahl der Grabanlagen

kaum ihresgleichen hat, noch einmal aufsuchen und dann das gesamte Ergebnis der ihr von österreichischer Seite zuteil gewordenen Bemühungen vorlegen zu können. Von der Stadt haben bereits die Herren E. Herzfeld und S. Guyer einen Plan (im Maßstabe 1 : 2500) angefertigt und die von Miss Gertrud Lowthian Bell, *Rev. arch.* 1906 II 7 ff. beschriebenen ansehnlichen Kirchen und anderen Bauten, auch die mittelalterliche Festung, deren Ansicht von der Landseite Abb. 13 zeigt, ein-

nissen des christlichen Korykos und dem reichen, blühenden Leben, das sich einst, im vierten und fünften Jahrhundert, an dieser nun verödeten Stätte entfaltet hat, ein lehrreiches Bild geben und eine Geschichte des gewaltigen Friedhofes zu schreiben erlauben. Von dem in der Festung eingemauerten Edikt eines byzantinischen Kaisers (Le Bas-Waddington 1421) konnten wir einen Abklatsch nehmen, der Beauforts und Ross von Bladensburgs Lesung und auch eine



16: Grabinschrift aus Elaiussa-Sebaste.

gehend untersucht; im Anschlusse an die Forschungen der beiden genannten Gelehrten, deren baldige Veröffentlichung wir erhoffen, wird die vollständige Aufnahme des Friedhofes durchzuführen sein, die sich nicht auf die über der Erde befindlichen Anlagen zu beschränken, sondern mindestens stellenweise Schürfungen zu versuchen haben wird, durch die außer den heute sichtbaren noch so manche Inschriften, namentlich auf Chamosorien, fast mühelos in unberührter Frische zutage kommen werden. In ihrer Gesamtheit die Bedeutung gewinnend, die das einzelne Denkmal und die einzelne Grabinschrift nicht beanspruchen kann, werden diese Texte von den Verhält-

bessere, uns freundlichst überlassene vorläufige Abschrift E. Herzfelds mehrfach berichtigt.

Ein Besuch der korykischen Grotte über Tatlusu ergab keine neuen Inschriften, doch wurden Photographien dieses großartigen Erosionsschlundes hergestellt (Abb. 14) und die merkwürdige, bereits von Miss Gertrud Lowthian Bell, *Rev. arch.* 1906 II 31 ff. beschriebene Kirche, die in der Tiefe des Felsenkessels am Eingange der Grotte liegt, durch O. Waage nochmals aufgenommen. Von Aufstiegen zu den im Berglande gelegenen Ansiedlungen und einzelnen weithin sichtbaren Ruinen mußten wir absehen, um die Bereisung der kilikischen Ebene noch vor Eintritt der Sommerhitze zu beginnen.

Auf der Reise nach Mersina konnte in Elaiussa-Sebaste nur kurzer Aufenthalt genommen werden; als Sitz der Könige Archelaos I. und II. von Kappadokien und Anti-

Eines der wohlerhaltenen Grabhäuser führt Abb. 15 vor. Von bisher unbekannten Grabdenkmälern sei ein anscheinend erst vor kurzem freigelegter Sarkophag erwähnt, der



17: Teil der Säulenstraße in Pompeiopolis.

ochos IV. Epiphanes von Kommagene verdient die ansehnliche Stadt mit ihren Gebäuden und Gräbern genauere Untersuchung.

auf einer Tabula ansata (0·40<sup>m</sup> hoch, 1·12<sup>m</sup> breit; Buchstabenhöhe 0·025—0·02<sup>m</sup>) folgende Inschrift trägt (Abb. 16):

[Ἐρμῆς τοῦ δεῖνα ὑπὲρ ἐκυτοῦ καὶ τῆς γυναικὸς?]  
 Φερμεῖνας Ἐρμογένους καὶ Κυριλίνης Ἀππὰ μνη-  
 τρὸς αὐτῆς κατεσκεύασεν τὴν μνάχραν  
 ἐκ τῶν ἰδίων. Ἐξορκίζομεν ὑμᾶς τὸν ἐ-  
 πουράνιον θεὸν καὶ Ἥλιον καὶ Σελήνην καὶ τοὺς

- 5 παραλαβόντας ἡμᾶς καταχθονίους θεοὺς μη-  
 δένει τῶν ἐμῶν ἢ ἰδίον ἢ ἀλλότριον ἢ τῶν υἱῶν  
 μου ἢ τῶν ἐγγόνων μου (ἐγγόνους) ἢ ἀρρέ-  
 νων ἢ θηλυκῶν μήτε ἐπενβαλεῖν τοῖς  
 ὁστοῖς ἡμῶν ἕτερον πτώμα μήτε πρᾶ-  
 10 σιν ποιήσασθαι τινα τῆς μάκρας ἢ μόνον τε-  
 θῆναι Ἑρμῆν ἐν τῇ μάκρᾳ. Ὅς δ' ἂν παρὰ ταῦ-  
 τα ποιήσῃ, ἀποτεισάτω εἰς τὸν θησαυρ[ὸν]  
 τῆς Σελήνης (Θηνάρια) ,β καὶ τῷ κυ[ρι]ακῷ τ[α]μ[ε]ίῳ (Θηνάρια) [. . καὶ τῇ  
 Σεβαστηνῶ[ν] πόλει (Θηνάρια) — — — — —  
 15 σ]ίμῳ τάφῳ οἰκοδομητῶ κοινῷ τῷ ὄντι  
 προσβασσον ὄντι ἐν τῷ αὐτῷ τόπῳ, οὗ ἐστίν.

Wie die Abbildung zeigt, bleibt über Z. 1 auf der Schrifttafel ein etwa zwei Zeilen fassender freier Raum, während die beiden letzten

Καυτηλιδέων (Heberdey-Wilhelm S. 58). Der Schluß der Inschrift bleibt wegen der Lücke in Z. 14 und der offenbar fehlerhaften Fassung von Z. 15 f. unverständlich.

Am 16. Mai trafen wir in Mersina ein, wo wir uns während unseres Aufenthaltes seitens des Herrn k. u. k. Honorar-Vizekonsuls H. Lombardo und seiner Familie freundschaftlichster, liebenswürdigster Fürsorge zu erfreuen hatten und von Herrn J. Gottwald, Beamten der Bagdadbahn und korrespondierendem Mitgliede des kais. Deutschen archäologischen Institutes, sowie dessen Gemahlin auf die entgegenkommendste Weise in ihrem Hause aufgenommen wurden.

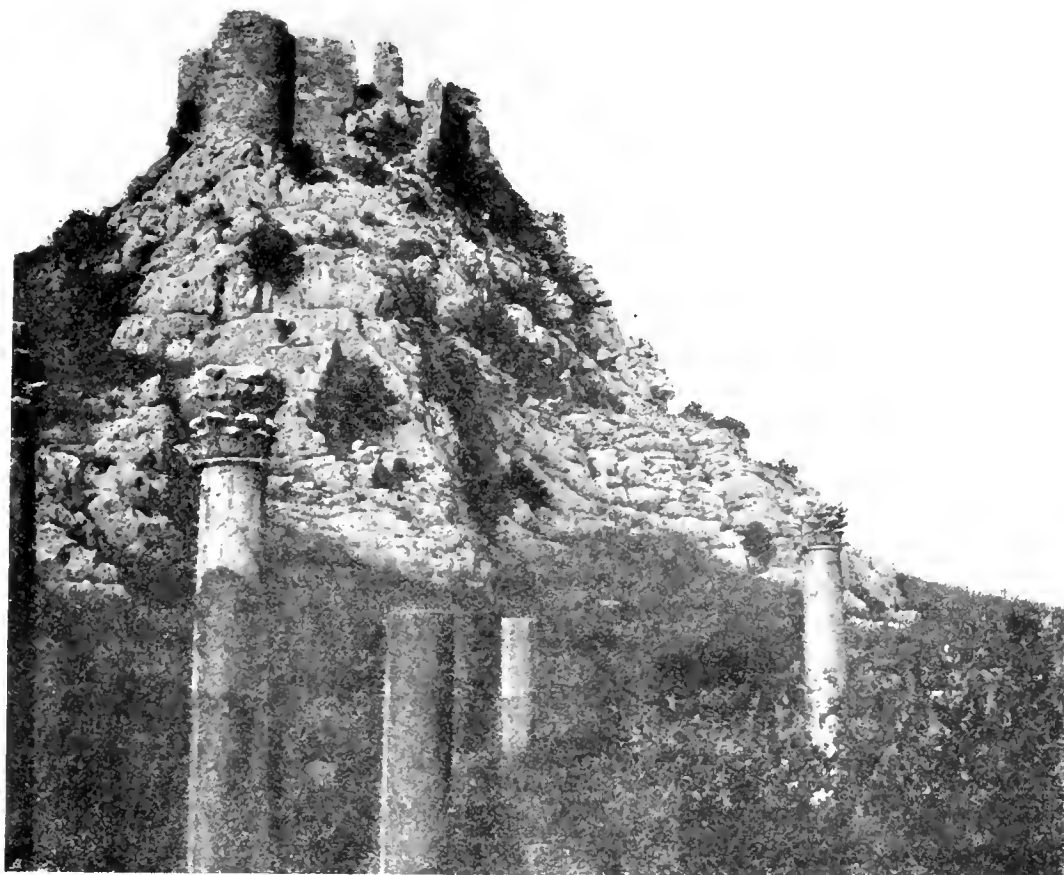
Ein Besuch von Pompeiopolis erlaubte mehrere photographische Aufnahmen der Säulenstraße, die neben den kürzlich von Paribeni und Romanelli veröffentlichten (Monum. ant. XXIII Taf. III) im Hinblick auf E. Weigands Untersuchungen (Jahrbuch XXI 1914 S. 37 ff.) von Wert sein dürften. Drei Säulen, von denen zwei zur Aufnahme von Büsten bestimmte Konsolen tragen, zeigt Abb. 17, ein Kapitell Abb. 18. In Mersina selbst konnten wir in der Sammlung des Herrn Andreas Mawromatis und seiner Frau, geb. Karatheodori, einige wertvolle Denkmäler aufnehmen.

Am 23. Mai begaben wir uns mit der Eisenbahn über Tarsos nach Adana, wo wir dem Wali unsere Aufwartung machten und von dem Chefingenieur der Bagdadbahn, Herrn Winkler, für unsere weitere Reise einige dankenswerte Empfehlungen erhielten. Von



18: Kapitell einer Saule in Pompeiopolis.

Zeilen unter dieser auf der Sarkophagwand angebracht sind. Vermutlich war jener Raum bestimmt, den zunächst aus irgend einem Grunde fortgelassenen Anfang der Inschrift aufzunehmen. Dieselben Gottheiten Ἥλιος (hier als θεὸς ἐπιουράγιος bezeichnet), Helios und Selene begegnen auf mehreren Grabschriften des zu der Stadt Elaiussa gehörenden ὁμήριος



19: Akropolis und Säulenstraße in Hierapolis-Kastabala.

der Station Osmanie aus wurde am 26. Mai das in den Bergen nördlich des gewaltigen Pyramos schön gelegene Hierapolis-Kastabala erreicht. Die Akropolis und einen Teil der Säulenstraße führt Abb. 19 vor Augen. Der hohe Stand der Saaten sowie die nach den vorausgegangenen Regentagen doppelt drückende Hitze erschwerte unsere Arbeiten, doch konnten einige Gebäude aufgenommen, bereits bekannte Inschriften nachgesehen und eine Anzahl neuer Inschriften abgeschrieben werden, von denen hier nur zwei mitgeteilt werden sollen.

Unprofilierte Basis mit Standspuren einer Statue (Höhe 0·865<sup>m</sup>, Breite 0·62<sup>m</sup>, Dicke 0·82<sup>m</sup>, Buchstabenhöhe 0·024<sup>m</sup>):

(1) δ[η]μο[ς] ὁ [ἱε]ροπ[ολι]τικῶ[ν]  
 . . . . . καὶ Διονυσίου τ[ὸ]ν σοφ[ὸ]ν ἐν  
 καὶ τῶν τοῦ βασιλ[έ]ως καὶ ἐπὶ τ[ῶ]  
 μ[ε]τ[ὰ] εὐεργεσίᾳ δὲ τῆς πόλεως.

Welcher der Könige aus dem Hause des Tarkondimotos, über das kürzlich W. M. Calder, *Journal of Roman Studies* II 105 ff. gehandelt hat, in Z. 3 gemeint ist, läßt sich nicht sicher ausmachen. In Z. 2 ließe sich etwa Κλέων] ergänzen. Ein Κλέων wird in einer anderen, unweit von dieser aufgefundenen Inschrift als Vater eines um Hierapolis verdienten Mannes genannt, dem die Stadt ebenfalls ein Standbild errichtet hat. Ist die der Raumverhältnisse wegen kaum ab-



20: Anazarba.

zuweisende Ergänzung von Z. 3 f. richtig, so gibt sie den Namen eines hier zum erstenmal begegnenden Hofamtes.

Eine große unprofilierte Basis (Höhe 1'04<sup>m</sup>, Breite 0'74<sup>m</sup>, Dicke 0'91<sup>m</sup>) mit Standspuren einer Statue zeigt, von uns mit Mühe umgewendet, folgende Ehreninschrift (Buchstabenhöhe 0'028—0'03<sup>m</sup>):

ἡ δῆμος ὁ Ἱεροπολιτῶν  
 Λεύκιον Κ[α]λπύρνιον Πείσωνα  
 πρεσβυτὴν καὶ ἀντιστράτηγον  
 τὸν εὐεργέτην καὶ πάτρωα τῆς  
 5 πόλεως ἀρετῆς ἕνεκα καὶ εὐνοίας  
 τῆς εἰς αὐτόν.

Die Schrift weist den Stein in die früheste Kaiserzeit. Da Kilikien in dieser an die Provinz Syrien angegliedert gewesen zu sein

scheint, wird man in dem als Wohltäter der Stadt geehrten proprätorischen Legaten L. Calpurnius Piso einen, vielleicht dem Agrippa unterstellten, Statthalter dieser Provinz vermuten dürfen. Der Vorname Lucius schließt den bekannten Gegner des Germanicus, Statthalter von Syrien in den Jahren 17—20 n. Chr., aus. Am ehesten scheint L. Calpurnius Piso Frugi pontifex (E. Groag bei Pauly-Wissowa III 1396 n. 99; Suppl. I 272) in Betracht zu kommen, der nach einer bisher recht unsicheren Vermutung im Jahre 13 v. Chr. Syrien verwaltete.

Am 29. Mai verließen wir Hierapolis. Unser Versuch, Anazarba geraden Weges durch die glühend heiße Ebene zu erreichen, scheiterte, weil sich der Savrantschai, ein schlammiger nördlicher Nebenfluß des Pyramos, nirgends durchfurten ließ, und brachte uns am Abend nur bis zu dem am Knie des Haupt-





21: Grab des Eunuchen der Prinzessin Iulia der Jüngeren in Anazarba.

flusses gelegenen Tscherkessendorfe Medschidie (früher Abiles). Dort fanden wir vor der Moschee eine oben profilierte Marmorsäule mit folgender Inschrift der späteren Kaiserzeit:

Ὁρος  
Μουρμου-  
στον.  
Ὁ δὲ ἀρχιεὺς καὶ  
μετρητὴν ἀπὸ  
δεκαπέντε πηγῶν  
κέχρηται πηλικοῦ εἴ.

Der Grenzstein dient der Gemarkung der bisher unbekannten Gemeinde Μουρμουστον, welche in der Nähe von Medschidie gesucht werden muß, da die Säule etwa eine Stunde unterhalb des Dorfes am Ufer des Dschihan

gefunden worden sein soll, und gibt sich als die Erneuerung eines älteren Grenzsteines, der in dem Schwimmland der Ebene fünf Ellen (ἥ kann nicht anders als πηγικοῦ aufgelöst werden) tief unter den Boden gekommen war, aber bezeichnenderweise nicht entfernt wurde.

Am folgenden Morgen gelang es uns, auf teilweise eingestürzter, schwankender Holzbrücke den oben genannten Nebenfluß des Pyramos zu überschreiten, später auf und neben einer verfallenen Steinbrücke auch einen zweiten, viel wasserreicheren Nebenfluß, den Sombastschai, zu übersetzen und die an der Westseite eines inselförmig aus der Ebene aufragenden Doppelberges eigenartig gelegene Stadt Anazarba zu erreichen.

Glühende, durch die Rückstrahlung von den steilen Felswänden, in denen der Berg zur

Stadt abfällt, noch gesteigerte Hitze, die Fiebedünste der nahen Sümpfe, ferner die stellenweise fast undurchdringliche mannshohe Vegetation und schließlich auch die unfreundliche Haltung der Bevölkerung zwangen uns, eine genauere Untersuchung des innerhalb wohlhaltener turmbewehrter Mauern gelegenen Stadt-

unternehmen sein wird, vorzubehalten und uns mit der Aufnahme einzelner Gebäude, einem Besuche der Oberstadt, der zur Entdeckung eines kleinen Heiligtums der Ἀφροδίτη Κασσαλῆιτις führte, und der Besichtigung einiger Teile der Nekropole zu begnügen. Von neuen Inschriften, die wir abschreiben konnten, sei



22: Relief und Inschrift über dem Grabe des Eunuchen in Anazarba.

gebietes, dessen Ansicht von Süden Abb. 20 vorführt, sowie eine vollständige Aufarbeitung der inschriftlichen Denkmäler einem künftigen Besuche, der am besten in später Herbstzeit zu

nur eine Marmorquader erwähnt, die unweit der Stelle, wo die Stadtmauer im Norden an den Berg stößt, zutage liegt. Sie trägt auf einer Schrifttafel folgenden Text:

- Αὐτοκράτορι Καίσαρι Θεοῦ Οὐεσπασιανοῦ υἱῶν  
 [Δομιτιανῶν] Σεραστοῦ Γερμανικοῦ ἀρχιερεὶ μεγίστῳ,  
 δημορχικῆς ἐξουσίας τὸ κρ', αὐτοκράτορι τὸ κρ', ὑπάτῳ τὸ εἰ', τει-  
 μετῇ διὰ ρίου, πατρὶ πατρίδος Διονύσιου Καλλιμάχῳ: Αὐόκιος  
 5 Οὐαλέριος Αὐουκίου υἱὸς Καλλιμάχου Νήφερ δημιουργήσας καὶ ἱεραρχήμενος  
 Θεῶν Τύμης καὶ Αὐόκιος Οὐαλέριος Αὐουκίου υἱὸς Καλλιμάχου Οὐάρος Πολλίων  
 ἱεραρχήμενος Θεοῦ Τίτου Καίσαρος Σεραστοῦ καὶ δημιουργήσας καὶ ἱε-  
 ραρχήμενος Θεῶν Τύμης τὸν ναὸν ἀντὶ τῶν ἱερωσυνῶν καὶ δημιουρ-  
 γίδων καθὼς ὑπέσχετο τῷ δήμῳ πατήρ καὶ υἱὸς ἐκ τῶν ἰδίων.  
 10 Κόωντος Γέλλιος Λόνγος πρεσβευτὴς καὶ ἀντιστράτηγος  
 αὐτοκράτορος [Δομιτιανῶν] Καίσαρος Σεραστοῦ Γερμανικοῦ καθιέρωσεν.

Die sorgfältig eingehauene Inschrift, auf welcher der Name des Kaisers Domitian der Tilgung verfiel, gehört nach der Zählung der tribunicischen Gewalten in Z. 3 in die Zeit zwischen dem 14. September 92 und dem 13. September 93 n. Chr. Der damals Kilikien (offenbar bereits als selbständige Provinz) verwaltende kaiserliche Statthalter Q. Gellius Longus (Z. 10 f.) war bisher unbekannt. Der Tempel, den L. Valerius Niger und sein Sohn L. Valerius Varus Pollio, beide Priester der Göttin Roma und *δημιουργοί* ihrer Vaterstadt, letzterer auch Priester des vergötterten Titus, den Versprechungen nachkommend, die sie der Bürgerschaft für den Fall der Übertragung dieser Ämter gegeben hatten, errichteten, galt

Τὸν πᾶντα τοῦ ζῆνι μόχθον εἰς τόδε κατεθέμεν [ἐλπίς· ἀπὸ τῆς] ἡμέρας εὐνοῦ-  
 γος βασιλέως Ἰουλίου νεωτέρως τροφεύς - συνο-  
 μους ἐγκόμουν· πολλῶ πόνῳ τὴν πέτρην εἰς ἐγ-  
 ᾗ πεσσι ἐγ ζῶντων ὅπου τάχα τοῖς ἀρχαίοις — — — — —  
 5 θεοῦ Καταγράτου καὶ Φερσεφόνης τέ[μεν]ο[ς] κτλ.

So bestätigt sich, wie zu erwarten stand, eine schöne Vermutung A. v. Domszewskeis, Philologus LX (1911) 448 (vgl. W. M. Calder, Journ. of Roman Studies II 105 ff.), der in der früheren Abschrift richtig die Bezeichnung der Iulia als *βασιλὶς* erkannt hatte. Ob sich mit Hilfe einer gefahrlose Annäherung erlaubenden Leiter eine vollständige Lesung des merkwürdigen Textes wird erzielen lassen, erscheint bei der argen Zerstörung, welche die Schrift durch absichtliche Tilgung und weitreichende Absplitterung namentlich in der rechten Hälfte des Schriftfeldes erfahren hat, leider fraglich.

Ein vielstündiger beschleunigter Ritt führte uns durch die unabsehbar weite Ebene, in der Wiesen und dichtes Buschwerk voll wunderbarer Blumen- und Blütenpracht mit stattlichen Feldern, zum großen Teil Krongut, wechseln, südwärts auf fast durchaus sehr guten Wegen nach Merdschimek, dann an den in einer Breite von etwa 450<sup>m</sup> mächtig einherströmenden Pyramos, den wir mittels einer Fähre in später Abendstunde übersetzten. Nachts trafen wir in dem weitausgedehnten stattlichen Flecken Dschihan, auch Jarsughat und Hamidiye genannt, ein; vor zwei Jahrzehnten noch ganz unbedeutend, hat dieser Hauptort der

dem regierenden Kaiser Domitian, der darin als *Διόνυσος Καλλίκαρπος* verehrt wurde (vgl. A. v. Domszewskei, Numism. Zeitschr. XLIV 3 ff.). *Δημιουργίς* begegnet ebenso in Inschriften aus Sillyon, die in Graf Lanckoroński's Werk: Städte Pamphyliens S. 175 ff. n. 58 ff. veröffentlicht sind.

Die nördlich von der Stadt im Felsen angelegte Grabstätte des Eunuchen der Prinzessin Iulia der Jüngeren, der Tochter des Königs Tarkondimotos (Heberdey-Wilhelm, a. a. O. S. 38), führt Abb. 21 vor; für den Anfang der Grabschrift (Abb. 22), dem ihr Verfasser metrische Fassung zu geben versucht hat, ließ sich mit Hilfe einer unvollkommenen Leiter folgende verbesserte Lesung gewinnen:

früher dem Weltverkehr entrückten, in ihren urbar gemachten und nicht versumpften Teilen außerordentlich fruchtbaren oberen kilikischen Ebene dank dem Bau der Bagdadbahn einen erstaunlichen Aufschwung genommen.

Am 1. Juni gelangten wir mit der Eisenbahn von Dschihan nach Missis; bei großer, unter bleiernem Wolkenhimmel besonders lastender Hitze besichtigten wir die Reste der alten Stadt Mopsuestia, glaubten aber einen Ausflug nach Magarsos (Karatasch) und die Suche nach Mallos mit Rücksicht auf Witterung und Fiebergefahr und vor allem des hohen Standes der Vegetation wegen, der sich letzterem Unternehmen sehr hinderlich erweisen mußte, aufgeben zu sollen. So trafen wir am 3. Juni nachmittags wieder in Mersina ein. Am 5. Juni schifften wir uns bei schwerem Süd Sturm auf einem russischen Dampfer ein, gelangten über Rhodos am 8. früh nach Smyrna und beschlossen daselbst die Reise.

Diese hat, wie zu erwarten stand, vornehmlich der von der kais. Akademie der Wissenschaften vorbereiteten Veröffentlichung der lateinischen und griechischen Inschriften Kilikiens vorgearbeitet. In topographischer

Beziehung konnte nach den Reisen der Jahre 1891 und 1892 bei der durch die Umstände gebotenen Beschränkung unserer Unternehmung auf gewisse Strecken des Küstengebietes und zwei Ruinenstätten der Ebene auf neue, bedeutende Ergebnisse nicht gerechnet werden, doch ist, abgesehen von der Sicherung des Namens *Αυρβωτῶν χώρα* für die von H. A. Ormerod und E. S. G. Robinson (*Annual of the British School XVII 217 ff.*) beschriebene Ansiedlung nördlich von Adalia und von dem Nachweise einer Ortschaft *Μουρμουστρα* bei Anazarba durch die Ermittlung einer ansehnlichen Stadt in den Bergen unweit des Manawgatschai eine wichtige Aufgabe gewonnen, deren Verfolgung unsere Kenntnis der Siedlungen an der Grenze der Landschaften Pamphylien und Kilikien erheblich zu bereichern verspricht, und in der Gegend von Selefke durch die Entdeckung eines Heiligtums der Athene *ἐν Τάχαρις* in den Felsen von *Ποικίλη Πέτρα* ein wesentlicher Fortschritt erzielt. In der Gegend von Korakesion (Alaja) hat sich leider kein Fund ergeben, der in Strabons (XIV 5, 3) Beschreibung der Küste nächst dieser Stadt Klarheit brächte; auch bleibt eine Bereisung der Strecke von Anemurion bis Kelenderis und von Kelenderis zum Kalykadnos wünschenswert. Um so erfreulicher ist, daß in dem Binnenlande der westlichen Tracheiotis, in das wir nicht vordrangen, durch die italienischen Gelehrten R. Paribeni und P. Romanelli unter Führung des Herrn N. M. Ferteklis Lamos entdeckt worden ist, der Hauptort der Lamotis, dessen Hafen, wie die Inschrift BCH XXIII 589 lehrt, Charadros war; daß diese Reisenden, ohne es zu merken, in einer bescheidenen, zwischen Selinus und Antiocheia am Kragos nahe dem Meere gelegenen Ruinenstätte Kestros gefunden haben, ist in A. Wilhelms Neuen Beiträgen zur griechischen Inschriftenkunde IV 62 durch richtigere Lesung einer von dort stammenden Inschrift (*Monum. ant. XXIII p. 149 n. 110*) dargetan. Unsere Lichtbilder von wichtigen Stätten, Bauwerken

und Denkmälern und eine Reihe von Plan-aufnahmen werden, da deren in den früheren Veröffentlichungen nur wenige geboten waren, eine besonders willkommene Beigabe des vorzubereitenden ausführlicheren Berichtes sein. Der Ausbruch des Weltkrieges hat mit sich gebracht, daß ein Teil des zur Verarbeitung bestimmten Materials, namentlich die Sammlung der Abklatsche, vorläufig in Smyrna verblieb.

Das hohe k. u. k. Ministerium des kais. und kön. Hauses und des Äußern bitten wir, für die ganz besondere Förderung, die dasselbe dem Unternehmen angedeihen ließ, unseren ehrerbietigsten Dank entgegennehmen zu wollen. Der k. u. k. österr.-ungar. Botschaft in Konstantinopel sind wir für Einholung der Reiseerlaubnis und wirksamer Empfehlungsschreiben, der kais. ottomanischen Regierung in Konstantinopel für deren Ausstellung, den Behörden in den von uns bereisten Gebieten für ihr geneigtes Entgegenkommen verpflichtet. Der Marinesektion des k. u. k. Kriegsministeriums haben wir für die uns außerordentlich wertvolle Entschließung zu danken, vermöge deren es uns gestattet war, die Fahrt längs der kilikischen Küste von Alaja bis Tasch-udschu an Bord S. M. S. Zrinyi zurückzulegen und an den in archäologischer Beziehung wichtigen, nicht leicht zugänglichen Orten vor Anker zu gehen; die liebenswürdige Aufnahme, die uns seitens des Herrn Kommandanten und seitens der Herren Offiziere zuteil wurde, und die fördernde Bereitwilligkeit, mit der dieselben alle unsere Wünsche zu berücksichtigen und zu erfüllen bemüht waren, nochmals hervorzuheben, ist uns eine angenehme Pflicht. Gerne gedenken wir am Schlusse dieses Berichtes erneut auch der freundschaftlichen Gastlichkeit, die uns bei dem Betreten kleinasiatischen Bodens in Adalia Herr k. u. k. Vizekonsul T. v. Pözel und bei der Beendigung unserer Reise in Mersina Herr k. u. k. Honorarvizekonsul H. Lombardo und Herr J. Gottwald erwiesen haben.

JOSEF KEIL

ADOLF WILHELM

## Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Elis 1914.

Bei der vom 21. April bis 14. Juli 1914 währenden fünften Grabungskampagne in Elis<sup>1)</sup> waren außer dem Unterzeichneten Dr. F. Eichler (29. April bis 16. Juni) und Dr. A. Schilcher (2. Juni bis 11. Juli) beteiligt. Dabei wurden zunächst die in früheren Kampagnen gefundenen Gebäude weiter untersucht, ferner neue Versuchsgräben insbesondere zur Aufklärung der Agoraanlage gezogen, endlich das bei Pausanias erwähnte Theater gefunden und dessen Bühnengebäude freigelegt. In der folgenden Zeit waren größere Arbeiten unmöglich; doch verbrachte ich einmal zehn Tage in Elis und nahm kleinere Nachuntersuchungen vor, deren wichtigstes Resultat die Auffindung der Südwestecke der Westhalle war. Dankbar erwähnen will ich einen Besuch des Herrn Baurates Knackfuß, der mir manche willkommene Bestätigung und wertvolle Anregung brachte.

Bei näherer Untersuchung des am Provinzialweg gelegenen „Tempels“ (siehe Plan, Jahreshfte XVI Beiblatt 145 Fig. 38 : C) und dessen Umgebung wurde festgestellt, daß die Nordostecke und etwa die Hälfte beider sie bildenden Mauern durch ein Erdbeben in fast paralleler Lage drei Schichten gehoben wurde. Aus der abweichenden Bildung der Orthostaten der Mittel- und Südmauer sowie aus der verschiedenen Art der Verklammerung kann man auf einen späteren Um- oder Wiederaufbau schließen; dafür spricht auch der Fund von zweierlei Gruppen bemalter Simenstücke. An der Südwestecke liegt eine für mehrere Statuen bestimmte Basis vor. Von den Längseiten des Tempels gehen an den Punkten, wo die von der Westfront übergreifenden Stufen enden, dem Gebäude gleichzeitige Mauern nach Norden und Süden ab, von denen der längs der Tempel-

front laufende Kanal die letztere weiter südlich als Stützmauer benutzt. In dem südlich des Tempels gelegenen Komplex kann man unter den in verschiedenen Höhen und Richtungen laufenden Mauern mindest drei Perioden unterscheiden, deren letzte in byzantinische Zeit führt; in jener Mauer wurden zum Tempel gehörige Säulentrommeln sowie andere Architekturstücke verbaut gefunden. An einer Stelle fanden sich viele schwarz gefirnißte Vasen (besonders einhenkelige Schalen) und neben anderen Weihgaben auch eine Taube aus Terrakotta. Erst eine vollständige Aufdeckung wird lehren, ob wir uns dort in dem zum Tempel gehörenden Temenos befinden. Parallel zur Nordwand des Tempels läuft eine polygonale Mauer, die als Abschlußmauer des Bezirkes nach Norden gedient haben kann.

Weiter nördlich hebt sich unter anderen, aus wiederverwendetem Material (Steinen und Ziegeln) errichteten Gebäuden ein Fundament eines rechteckigen Baues ab, der in dem rötlich gebrannten gewachsenen Lehm eingebettet, anscheinend nur an den Ecken aus Steinen, im übrigen aus schönen, großen, gelblich gebrannten Ziegeln (ungefähr  $0.65^m$ :  $0.325^m$ , also 2 : 1 Fuß; ungefähr  $0.08^m$  dick) besteht, die ohne Mörtel, nur mit Lehm gebunden sind: ganz abweichend von den Ziegeln, die wir in römischen und byzantinischen Mauern finden, aber dieselben, die wir wieder verwendet, zerbrochen und mit Mörtelbindung an derselben Stelle in späteren darüberliegenden Mauern treffen. Es scheint sicher, daß wir es hier mit Ziegelmauern vorrömischer Zeit zu tun haben, was mir auch Herr Baurat Knackfuß nach genauer Besichtigung der Mauer vollauf bestätigte. Gerade in der steinarmen und von Erdbeben oft heimgesuchten Gegend, die dazu reich an

<sup>1)</sup> Vgl. Jahreshfte XVI 1913 Beiblatt 92 ff. sowie XIV 1911 Beiblatt 97 ff. und XVI 1913 Bei-

blatt 145 ff.; desgleichen Jahrbuch XXIX 1914 Anz. 137 ff. und Ἀρχ. Δελτίον I 1915 Πρακτικὰ 69 ff.



24: Theater, Bühnengebäude von Osten.

wo bisher die Unterteile dreier Altäre gefunden wurden, die, flüchtig aus Steinen gefügt, den häufig erneuerten Stucküberzug in etlichen Schichten übereinander zeigen, einer die im Westen anliegende Trittstufe für den Priester. Es sind sicher die von Pausanias VI 24, 3 erwähnten Altäre ἐν τῇ ὑπὸ τῷ τῆς ἀγορᾶς . . . πλεῖστος οὗ πολλοὶ καταλύονται γὰρ οὗ γαλήπῳς ἅτε αὐτοσχεδῶς οἰκοδομούμενοι. Westlich davon liegt ein dazugehöriger, ungefähr quadratischer Komplex aus teilweise wiederverwendeten Quadern. Das Agoraplateau wird von einer Reihe von Leitungen durchzogen, und zwar einem großen Abflußkanal (Plan F), von dem fast nur eine Strecke der aus Ziegeln bestehenden Sohle erhalten ist, sowie von sechs verschieden gebildeten Tonrohr- und Tonrinnenleitungen. Sie haben das Gefälle nach Norden und Westen; einige

scheinen von der im Herbst 1911 aufgedeckten großen Zisterne (Plan H) zu kommen.

In einer schon im Herbst 1911 auf das Theater hin vergebens untersuchten Mulde nördlich vom Agoraplateau (etwa in der Richtung des Nordpfeiles auf dem Plan Abb. 38) wurde abermals, und zwar diesmal nach dem Skenengebäude gesucht. Dieses wurde dort auch tatsächlich und in einem im Vergleich zu anderen elischen Bauten guten Erhaltungszustand gefunden und fast ganz aufgedeckt. Abb. 23 gibt eine Ansicht des Ostendes des Hauptgebäudes während der Grabung, von Süden in der Richtung des Kanals gesehen; die Abbildungen 24 und 25 Totalansichten von Osten, beziehungsweise Westen; Abb. 26 endlich einen Blick längs des Ostendes des Proskenions in die östliche Parodos; diese ist auf dem Plane Fig. 27



25: Theater, Bühnengebäude von Westen.

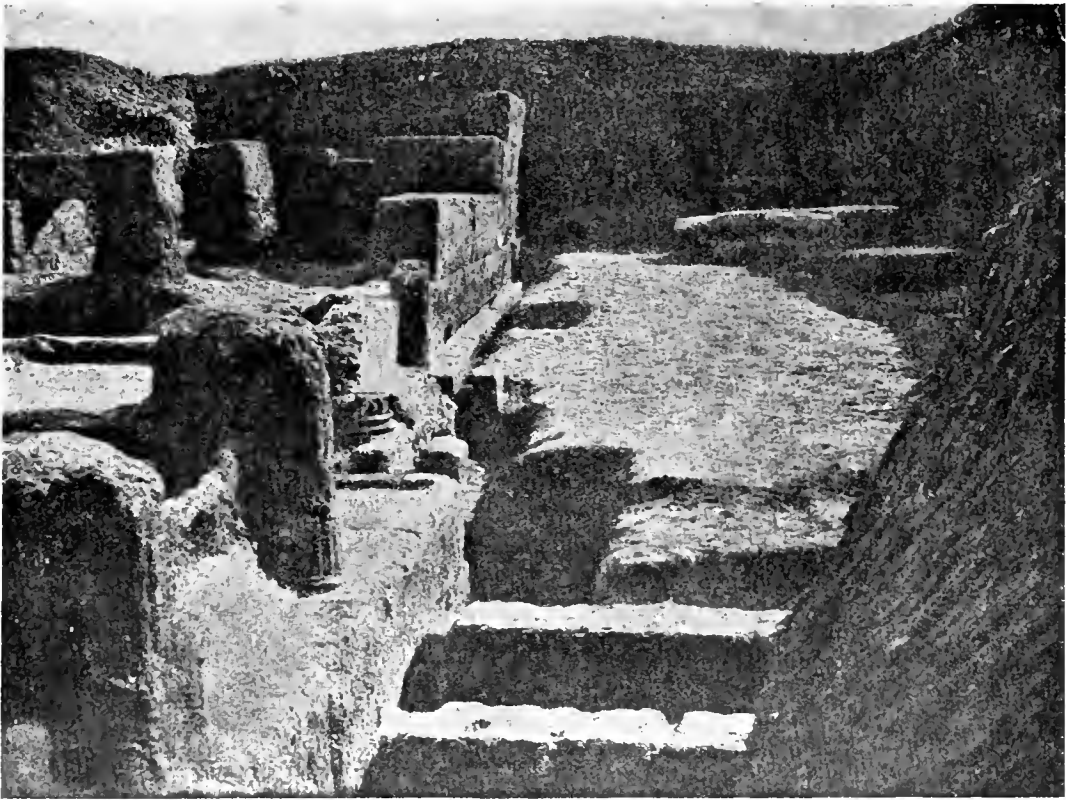
noch nicht eingezeichnet<sup>2)</sup>. Zunächst kann man in der Anlage zwei Perioden unterscheiden: Die älteren Teile (auf dem Plane in Abb. 27 getont) zeigen tiefere Fundamentierung und Doppel-T-Klammern, während die jüngeren ein höheres Niveau voraussetzen und die Steine überhaupt nicht oder mit Schwalbenschwanzklammern verbunden sind. Die eigentliche Skene war, wie die Dübellöcher beweisen, durch eine Mauer in zwei gleich breite Räume geteilt, davor lag ein ebenso tiefes Proskenion (lang ungefähr 22<sup>m</sup>, tief zusammen ungefähr 10<sup>m</sup>); hier ist also eine „innere Bühnenwand“ (Dörpfeld,

Jahrbuch XXX 1915 Anzeiger 98) im Hyposkenion gesichert. Auf dem Proskenionstylobat stehen noch vierzehn gesäulte Pfeiler aufrecht, die Einlassungen für die beiden Eckpfeiler sind jetzt leer. Die aus Stuck gefertigten Basen und Kanelluren der Säulen sind jonisch; sie sind durch niedere Mauerchen verbunden, die mit den Leisten zwischen Halbsäule und Pfeiler die Umrahmung der Pinakes bildeten. Ein zugehöriges jonisches Kapitell wurde im Herbst 1910 bei den Grabungen in einem byzantinischen Gebäude (Jahreshefte XIV 1911 Beiblatt 107 f.) gefunden. Proskenion, Vorder-, Mittel- und

<sup>2)</sup> Infolge meiner unfreiwilligen plotzlichen Abreise aus Athen konnte ich leider die zur Veröffentlichung bestimmten Zeichnungen und Photo-

nicht mitnehmen, und kann daher hier nur die den seinerzeitigen Berichten an die Direktion beigegebenen wiederholen.





26: Theater, östliche Parodos.

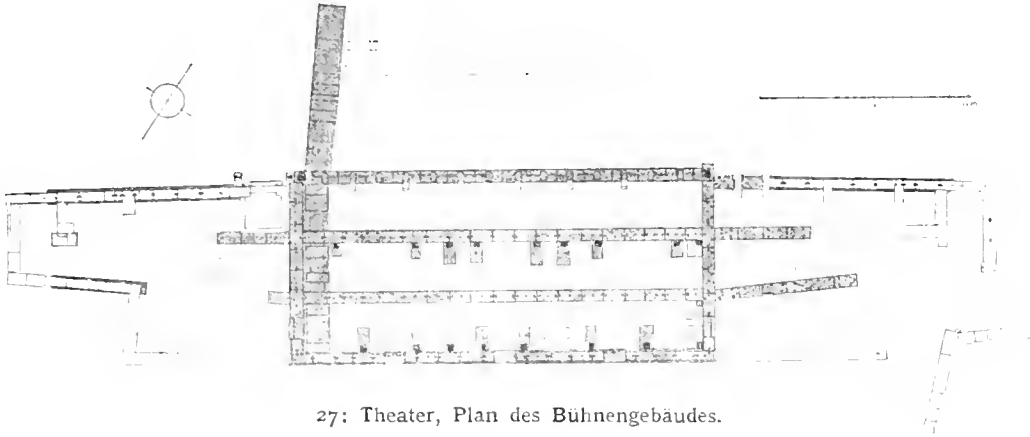
Rückwand der Skene haben, wie die Dübellöcher zeigen, je drei in denselben Geraden liegende Türen. Außerdem führt auch aus dem rückwärtigen Raume nahe der Hinterwand je eine Türe nach rechts und links bei der ursprünglichen Gestalt ins Freie, wo westlich ein Brunnen vorliegt. An der Innenseite der Vorder- und Rückwand der eigentlichen Skene sind Steine mit Löchern für aufrecht stehende Balken eingelassen, die wie in anderen Theatern (vgl. Fiechter, Baugeschichtliche Entwicklung des griechischen Theaters II, 34) zur Festigung des Obergeschoßes dienten, jetzt teilweise von späteren Ziegelsetzungen überdeckt sind. Aus ihrer Verteilung kann man auf drei große Öffnungen im Episkenion schließen; vom Obergeschoß stammen auch zwei im westlichen Ende des

Skenengebäudes gefundene zusammengehörige Trommeln einer etwa 2<sup>m</sup> hohen Säule sowie ein dazu passendes dorisches Kapitell. Längs der östlichen Seitenmauer ist der Orchestrakanal unter dem Skenengebäude durchgeführt. An den Hauptbau schließen sich östlich und westlich Flügelbauten an, so daß das ganze Gebäude in der älteren Gestalt eine Länge von ungefähr 46<sup>m</sup> erreicht. Diese Flügelbauten hatten ursprünglich nicht dieselbe Tiefe wie der Mitteltrakt, sondern sie zogen, sich nach außen verjüngend, nur in der Breite von Proskenion und Vorderraum der Skene nach beiden Seiten; jeder ist durch eine die Skenenvorderwand fortsetzende Mauer in zwei Teile geteilt. In dieser Gestalt erinnert das Theater sehr an die Anlagen in Epidauros (abgesehen von den Paraskenien) und



Sikyon, denen es auch an Größe und Anzahl der Proskenionsäulen gleichkommt. Wir werden auch hier Rampen annehmen dürfen; unter dem oberen Ende der östlichen sind an der Parodoswand zwei Halbsäulen erhalten, die wohl auf eine Türe, ähnlich wie in Epidauros, schließen lassen; zu ihrer Verdeckung, also zur Aufstellung als Kulissen

der Vorderwand ausgehenden Binder beweisen, durch Erdanschüttung hergestellte Terrassen, die dieselbe Höhe wie das Logeion hatten, und wie wir sie z. B. in Eretria und Oropos finden. In den kleinen abgeschlossenen Räumen an den Enden derselben können Treppen hinaufgeführt haben. In jedem Flügel erhob sich ein starker Pfeiler, von denen der östliche



27: Theater, Plan des Bühnengebäudes.

dienender Pinakes, mögen schon damals die beiden vorgesetzten Steinquadern mit Rillen gedient haben. Später wäre dann diese Türe vermauert worden, hinter ihr ein Wasserdapot angelegt, das vielleicht eine davorliegende kleine Brunnenanlage in der Parodos speiste.

Einen wesentlichen Umbau erfuhr die Anlage dadurch, daß man die Flügelbauten verlängerte und teilweise auf die Breite des Mitteltraktes vertiefte. Sie setzen ein etwa  $0.40^m$  höheres Niveau voraus. Für die sonderbare Gestalt der Flügelbauten war wohl der Lauf der älteren Mauern, die man als Fundament benutzte, vielleicht auch die Rücksicht auf das westlich anliegende Temenos maßgebend. Die Niveaudifferenz an den Anfängen der Parodoi ist so groß, daß zwischen den älteren und den in derselben Flucht darüber laufenden jüngeren Mauern Erde ist. Dort stehen die letzteren noch über  $2^m$  hoch; es können also damals in den vorderen Abschnitten wenigstens keine aufsteigenden Rampen gewesen sein, sondern, wie die von

noch besser erhalten ist und die Art des Baues zeigt: auf zwei Platten als Basis waren vier Orthostaten gestellt, so daß in der Mitte ein freier Raum blieb. Ihre Konstruktion wird verständlich, wenn sie innerhalb der Erdterrassen standen und als Hälter für vertikal stehende dicke Holzmasten dienten; die Lichte von etwa  $0.50^m$  im Quadrat entspricht der Größe derartiger Öffnungen in den Theatern in Athen und Pergamon. Ganz ähnliche Einrichtungen an denselben Stellen zeigt das Theater in Eretria, die bisher (American Journal of archaeology VII 1891, 263 f. pl. XI und X 1895, 340 pl. XIX) nicht erklärt sind. Da der Platz eine Verbindung mit der Architektur des Skenengebäudes ausschließt, werden wir dabei am ehesten an Masten für die Sonnensegel denken dürfen.

Bisher wurde an zwei Stellen ein parallel mit dem Proskenion, ungefähr  $5^m$  vor diesem laufender Ziegelkanal festgestellt, der in den alten Orchestrakanal mündete und diesen wohl auch ersetzt. Seine Anlage würde am ehesten klar, wenn man die Errichtung einer

breiten römischen Bühne annimmt, worüber ein weiteres Aufdecken der Orchestra Klarheit bringen wird. Teilweise wurde die östliche Parodos freigelegt, wo die Stützmauer des Zuschauerraumes und daran in der Parodos eine Bank gefunden wurde. Einzelfunde wurden nur wenige gemacht; hervorzuheben sind viele Scheiben aus Bronze, teils mit den Buchstaben FA(AEION), also tesserae.

Die ältere Anlage des Theaters weist in hellenistische Zeit, doch zeigen viele Quadern Klammerlöcher, die deren frühere anderweitige Verwendung beweisen. Vielleicht darf man einen älteren Theaterbau voraussetzen, der etwa auch Paraskenien hatte, wie man aus der vor den Proskenionstylobat vorspringenden Quader der westlichen Seitenmauer vermuten möchte.

Von Steinsitzen des Zuschauerraumes fanden sich weder in einem weit durchgezogenen Radialgraben noch an der östlichen Parodos auch nur Spuren; allerdings scheinen dort auch der große Entwässerungskanal und jede andere Orchestraeinfassung gänzlich entfernt. Der Terrainbeschaffenheit nach ist das östliche Analemma sicher künstlich aufgeschüttet. Pausanias (VI 26, 1) spricht von einem θέατρον ἀρχαῖον: erst weitere Grabungen werden zeigen, ob sich diese Bezeichnung auf das Fehlen eines römischen pulpitum oder etwa nur eines steinernen Zuschauerraumes gründet. Nach Pausanias liegt das Theater μεταξὺ τῆς ἀγορᾶς καὶ τοῦ Μηνῖου. Tatsächlich befindet sich das Plateau, auf dem wir die Agora ansetzen, unmittelbar südwest-

lich davon, so daß für die Richtigkeit ihrer Ansetzung ein neuer Beweis gefunden ist. Den Μηνῖος dürfen wir, wenn wir vom Menheiligum Roberts (Pausanias als Schriftsteller 166) und einer Verschreibung für Peneios absehen, in einem von der Akropolis herabkommenden, jetzt allerdings fast immer trockenen Bachlauf erkennen; das Wasser der auch heute sogar im Sommer nicht versiegenden Quelle verläuft gewöhnlich in der nächsten Umgebung. Dies stimmt auch vollkommen zum Wege, den Pausanias nimmt: Gymnasium, Agora, Theater, Akropolis.

Nordwestlich des Theaters wurde, von diesem durch einen Weg getrennt, eine Stützmauer gefunden; in der Nähe der Ecke bezeichnet eine Schwelle mit danebenstehendem Horosstein einen Eingang in den Bezirk. Weiter nördlich wurden einige späte Gräber geöffnet; in einem derselben fand sich ein ovales Goldplättchen mit der Darstellung der stehenden Athene mit Schild und Lanze, die für die Frage nach der Bildung der elischen Athene von Bedeutung sein kann.

Am Westabhang der Akropolis wurde ein Teil einer Umfassungsmauer gefunden und freigelegt. Der Lage nach scheint es fraglich, ob wir hier Reste einer Akropolisummauerung erkennen dürfen. Eine solche wurde, wie wir aus Diodor XIX 87 wissen, von Telesphoros, dem Admiral des Antigonos, im Jahre 312 v. Chr. angelegt, aber bald wieder geschleift. Der aufgedeckte Teil — ungefähr 30<sup>m</sup> — zeigt polygonale Bauart und eine Dicke von ungefähr einem Meter.



28: Inneres des Nymphaeums mit eingebauter Kapelle.

## XI. Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesos 1913.

(Vgl. Jahreshefte XV Beibl. 157 ff.)

Die am 10. September begonnenen und am 15. November 1913 geschlossenen Arbeiten hatten sich zur Aufgabe gesteckt, die ungefähr südwestlich oberhalb der Agora am Nordabhange des Bülbüldagh gelegene Ruinenstätte aufzudecken, für die sich in der Literatur der wie so oft unzutreffende Name Claudius-tempel eingebürgert hat. Tastgrabungen hatten bereits 1911 (s. o. Ber. IX, Jahreshefte XV, Beibl. 182) festgestellt, daß unter dem zunächst wenig verheißenden Wirrsal gewaltiger Kalksteintrümmer in beträchtlicher Tiefe an mehreren Stellen Säulenbasen und Mauerreste in situ lagen, und eröffneten begründete Aus-

sicht, Grundriß und Aufbau wenigstens in den Hauptzügen wiedergewinnen zu können.

In beiden Hinsichten wurden die Erwartungen erfüllt. Nicht bloß fanden sich sämtliche Säulenbasen der Front fast unverrückt und ausgedehnte Stücke der Mauern oft bis zu beträchtlicher Höhe aufrecht stehend vor, sondern auch zahlreiche Werkstücke des Oberbaues traten in den tiefen Schichten in teilweise vorzüglicher Erhaltung zutage. Abb. 28 und 29 geben den Zustand nach der Ausgrabung, von Westen und Nordosten gesehen, und Abb. 30 den Grundriß nach der Aufnahme W. Wilbergs.



29: Nymphaeum von Nordost.

Von einem westlich auf höherem Niveau an die Agora anschließenden Platze noch unbekannter Größe und Gestalt führte eine Freitreppe in drei Absätzen zu einem nach Norden orientierten achtsäuligen Prostýlos von  $29 \times 20$  m und  $37$  m äußerer Breite und Länge mit einer  $8 \times 20$  m tiefen Vorhalle und fast quadratischem Hauptraum. Im Äußeren steigt das Terrain nach Süden stark an, so daß im Inneren dort teilweise der gewachsene Fels abgearbeitet werden mußte und die am Fuße der Südwand vorbeipassierende Straße bereits hoch über dem Niveau der Vorhalle liegt.

Die aufgehenden Mauern bestehen an den drei freien Seiten aus Kalksteinquadern, die auch um die Ecken der Südwand herumgreifen, der Rest der letzteren ist aus Bruchstein aufgeführt. Die der Vorhalle zugekehrten Wände und die Anten waren mit

dicken Marmorwerkstücken verkleidet, die Säulenfront massiv aus Marmor hergestellt.

Ihre Architektur zeigt die gangbaren korinthischen Formen und kennzeichnet sich durch Vorliebe für Kolossalität der Werkstücke, die besonders in den über  $10$  m hohen Säulenmonolithen, den Giebelecken und der Tür aufdringlich hervortritt. Den gebauchten Fries schmückt eine massive Ranke mit Darstellungen jagender Eroten in den Spiralen, das Gesimse Akanthuskonsolen; der Giebel war leer, die Tympanonwand durch drei Fenster durchbrochen. Die Arbeit ist an den fertigen Stücken sorgfältig und wirkungsvoll (vgl. das Pfeilerkapitell von der Cellawand, Abb. 31), meist aber nicht bis zur Vollendung gediehen; vor allem sind schon die unmittelbar an die Ecken anschließenden Friesblöcke der Langseiten nur mehr roh angelegt, so daß es den Anschein hat,

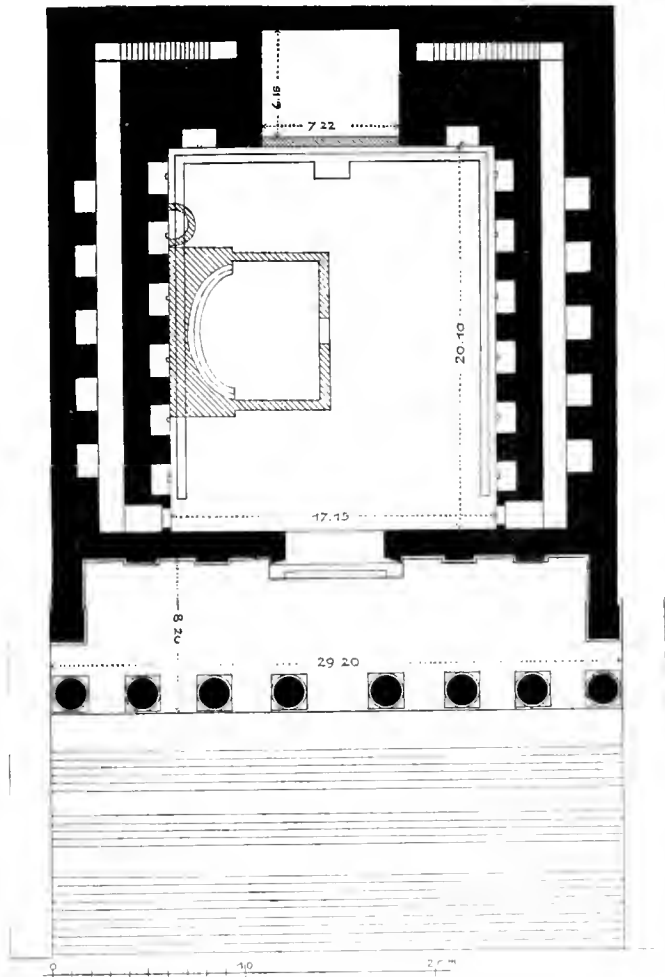
daß das volle Gebälk überhaupt nur mit einem kurzen Stück auf die Langseiten übergrieff, weiterhin bloß das Gesimse sich fortsetzte.

Eine 5'30<sup>m</sup> weite, mit der Verdachung bis knapp unter die Decke der Vorhalle reichende Tür führt in den etwas höher gelegenen Hauptraum, dessen innere Ausgestaltung durch die Verdoppelung der Wände und ihren Nischenschmuck etwas an die Bibliothek (vgl. Jahreshfte VIII Beibl. 63) erinnert. Die äußeren Längsmauern haben fast die doppelte Dicke der Cellawand (2'40<sup>m</sup>), sind aber nur an den Enden massiv, während sie in der Mitte, soweit sie noch aufrecht stehen, die volle Stärke bloß in vier innen vorgesetzten Wandpfeilern erreichen. Da sich im Inneren zahlreiche Bogensteine aus leichtem Poros mit großem Krümmungsradius gefunden haben, muß man annehmen, daß das Gebäude hinter der Vorhalle mit einem Tonnengewölbe überdeckt war.

Parallel zu den äußeren Längsmauern verlaufen in 1'23<sup>m</sup> Abstand zwei gleich dicke Quadermauern, in denen innen je sechs viereckige Nischen ausgespart sind, die 3<sup>m</sup> über dem Fußboden ansetzen und in dem Erhaltenen trotz der beträchtlichen Höhe im Westen noch keinen Abschluß erreichen. Im Süden biegen die Mauern rechtwinklig um und verbreitern sich zu zwei mächtigen, im Oberteil aus Bruchstein aufgemauerten Massivs, die neben der Ecke noch je eine weitere Nische enthalten und zwischen sich einen 7'22<sup>m</sup> breiten, mit 6'15<sup>m</sup> Tiefe bis an die Südaußenmauer reichenden Raum freilassen, der vorne durch eine niedrige Bruchsteinmauer abgeschlossen wird.

Hinter diesen Innenmauern entstehen so schmale Gänge, die im Norden durch Türen

zugänglich waren, im Süden in steil nach oben, vermutlich zu einem Ausgange nach der Straße führende Treppen enden. Entlang den Innen-



30: Grundriß des Nymphaeums.

mauern läuft ein seichter, mit dünnen, farbigen Marmorplatten ausgekleideter Kanal, der von beiden Nordenden gegen die Mitte der Südseite Gefälle hat und sich dort zu einem kleinen, etwas tieferen, viereckigen Becken erweitert.

Von der Innenarchitektur des 17'15<sup>m</sup> breiten, 20'10<sup>m</sup> tiefen Mittelraumes sind nur

zwei korinthische Pfeilerkapitelle (in Abb. 28 in den Westecken des späten Einbaues sichtbar) erhalten, die wahrscheinlich unter einer die große Mittelnische überdachenden Tonne saßen, außerdem zahlreiche Stücke eines großen Eierstabprofils. Fußboden und Wände

pflaster, von Südosten herkommend, die Mauer mit einem kurzen Vertikalknie durchsetzt. Augenscheinlich ergoß sich — wie der Übergang hergestellt war, ist leider nicht auszumachen, da gerade die Anschlußstelle zerstört ist — das Wasser aus dem Ton- in ein Blei-



31: Pilasterkapitell.

waren mit Marmor belegt, doch sind an letzteren nur spärliche Reste der roten Mörtelunterlage noch vorhanden.

Aus dieser Beschreibung erhellt, daß von einem Tempel nicht die Rede sein kann; vielmehr führen die Ausgestaltung der Mittelnische als regelrechtes Wasserbassin und der umlaufende Kanal schon im Grundrisse auf Zusammenhang mit Wasser und dies bestätigt sich durch die Zurichtung der Südmauer im Aufbaue.

An ihrer Innenseite zieht sich in der Mitte (in Abb. 29 als dunkler Streif kenntlich) eine schmale Vertikalrinne herab, die unten etwa in der Höhe der vorderen Brüstung mit einer Erweiterung endet, oben an eine Tonrohrleitung anschließt, die unter dem Straßen-

rohr, das in der Rinne nach abwärts lief und es durch einen Löwenkopf oder anderen Wasserspeier in das Mittelbassin leitete. Wie und wohin der Überschuß aus diesem abgeführt wurde, ist nicht klar; ein in der Nordwestecke des Ostmassivs durch die Mauer nach vorn durchgebrochener Ausfluß liegt unmittelbar über dem Boden des Bassins, kann also nur zu Reinigungszwecken gedient haben.

Ähnliche Vertikalrinnen finden sich auch in den Wänden unterhalb der Mitte jeder der kleineren Nischen; sie dienten vermutlich der Ab- oder Zufuhr des Wassers für Brunnenfiguren oder Wasserwerke, die Einzelheiten entziehen sich noch dem Verständnisse.

Danach darf das Gebäude als reich ausgestattetes Brunnenhaus bezeichnet werden;



32: Marmorkopf.

eine gute Analogie für die innere Ausgestaltung, die Verdopplung der Seitenwände und die Überdachung der Mitte mit einer Tonne bietet das Nymphaeum (sog. Tempel der Diana) in Nîmes, s. Noack, *Bauk. d. Altert.* Taf. 133, Durm, *Bauk. d. Röm.*<sup>2</sup> 252. An welche der beiden Leitungen in der Stadt (vgl. Forsch. I 65 f.) das Brunnenhaus angeschlossen war, ist nicht sicherzustellen; die topographische Lage würde mehr für die von Skalanova kommende sprechen, der Lauf des oberen Rohrstranges eher auf die Marnasleitung deuten.

Über die Zeit gibt leider keine Weihinschrift Auskunft. Auf einer Quader mit Anschlußfläche für eine Archivolte, die außen an der Südmauer gefunden wurde, steht die Datierung ἐπὶ πρυτανείῳ Βυ[δίου] | Φιλοποίνῃ; aber die Zugehörigkeit zum Gebäude ist fraglich und auch das Jahr, in dem die einer bekannten, weitverzweigten ephesischen Familie

angehörige Dame (vgl. E. Groag *Jahresh.* 1907 290 f. und Forsch. II 177 zu Nr. 64) die Prytanie bekleidete, ist nicht festzustellen. Eine auf der Hinterseite eines der oben erwähnten Eierstabprofile in einer Tabula ansata angebrachte Inschrift eines Μ. Κερνήλου Ἀδρ. Ζήνων fällt in viel zu späte Zeit, als daß sie einen brauchbaren Terminus ante quem abgeben könnte. Ornamentik und Arbeit verweisen, mit anderen ephesischen Bauten verglichen, das Nymphaeum in die Zeit des Antoninus Pius.

Die Christen errichteten im Inneren eine kleine Kapelle (der Grundriß ist in Abb. 30 schraffiert eingetragen, eine Ansicht von der Höhe des Westmassivs herab gibt Abb. 28); die flache Apsis lehnt sich an die östliche Innenmauer, im Westen standen vier Granitsäulen mit rohen korinthischen Kapitellen. Südlich daneben ist ein halbkreisförmiges Taufbecken angebaut. Das Kirchlein scheint dem heiligen

Johannes — wohl dem Evangelisten — geweiht gewesen zu sein, da sich im Marmorboden vor der Apsis und auf den Stufen der Freitreppe mehrmals ein zu  $\text{I}\omega\acute{\alpha}\nu\omicron\upsilon$  aufzulösendes Monogramm eingekritzelt findet. Zahlreiche späte Gräber im Fußboden des Inneren und in einzelnen der Nischen, teilweise schon in den Schutt der Vorhalle eingetieft, bezeugen, daß die Stätte lange als geweiht galt.

An Einzelfunden ist nur der stark an Augustus erinnernde, lebensgroße Marmorporträtkopf Abb. 32 erwähnenswert; die drei Fragmente sind auf den Stufen der Freitreppe gefunden, ihre Beziehung zum Gebäude also völlig unsicher.

Neben dieser Hauptarbeit wurden kleinere Nachgrabungen an der Marienkirche vorgenommen. Von ihren Resultaten erwähne ich hier nur, daß sich die Vermutung F. Knolls (s. Ber. X, Jahresh. XV Beibl. 202 Fig. 151, I)

einer Quersäulenstellung am Ostende der Langhallen des „ältesten Baues“ nicht bestätigt hat und eine Tiefgrabung im Süden das Vorhandensein einer Ost—West-Straße feststellte, die parallel zur Arkadiane von der Theaterstraße neben der Kirche zum Hafen verlief.

Auch in dieser Grabungsperiode stand dem Unterzeichneten als Architekt Dr. W. Wilberg zur Seite; Dr. Josef Keil widmete seine Arbeitskraft den inschriftlichen Funden der Vorjahre und topographischen Studien. Vielfache Förderung in oft schwierigen Verhältnissen erfuhr das Unternehmen wieder seitens der k. u. k. Botschaft in Konstantinopel und des k. u. k. Generalkonsulates in Smyrna. Herrn Heinrich Mattoni schulden alle Teilnehmer wärmsten Dank für erneute Spende seines Gießhüblers Sauerbrunn, dem Österreichischen Lloyd und der Südbahngesellschaft für Fahrpreisermäßigung auf der Hin- und Rückfahrt.

Wien, im Juli 1915.

RUDOLF HEBERDEY

### Zu attischen Reliefs.

Fortsetzung des Studiums attischer Reliefs<sup>1)</sup> in verschiedenen Sammlungen, das durch die im Athener Nationalmuseum durchgeführte Neuordnung und Katalogisierung der magazinierten Stücke wesentlich erleichtert wurde, ergab wieder eine Reihe von Zusammensetzungen. Über die wichtigsten, neuerdings vervollständigten Stücke sowie über dabei gewonnene Ergebnisse will ich hier vorläufig berichten.

Das von mir aus den Stücken im Magazin des Akropolismuseums Inventar n. 2980, 2431 und 2981 zusammengesetzte Relief, welches ich einer Vertragsurkunde des V. Jahrhunderts zuwies (Jahreshefte XIV 1911 Beiblatt 29),

gehört tatsächlich zu IG I 50, dem Vertrag der Athener und Argeier aus dem Jahre 417/6; es paßt auf das von Wilhelm (Jahreshefte I 1898 Beiblatt 43) als zu IG I 50 zugehörig erkannte Bruchstück „mit unbedeutenden Resten des Reliefs“ (Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CCVII 1; Abb. 33). Die Deutung des thronenden Gottes auf Zeus wird durch den unter dem Thron sitzenden Adler (mit zurückgewendetem Kopf; Th. Sauciuc, Athenische Mitteilungen XXXVII 1912, 193 Anm. hielt ihn für eine Eule) bestätigt, in der neben Zeus stehenden Frau werden wir Hera als Vertreterin von Argos im Handschlag mit Athena erkennen. Diese beiden

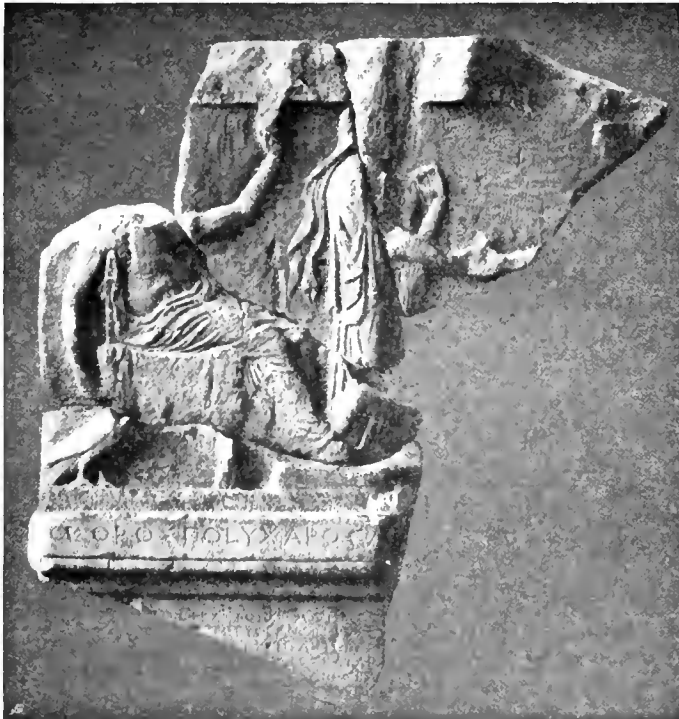
<sup>1)</sup> Vgl. Jahreshefte XIV 1911 Beiblatt 57 ff. — Den Vorständen der athenischen Museen bin ich

nach wie vor für die mit weitestgehender Liberalität gewährte Arbeitsmöglichkeit verpflichtet.



Göttinnen und Zeus in seiner Funktion als ἑρμῆς sind hier die θεοὶ der Überschriften derartiger Urkunden. Die große Ähnlichkeit und die dadurch gegebene Gefahr der Verwechslung mit Asklepios verlangt zumal in Athen für Zeus charakteristische Beigaben: so finden wir auf einer Reihe von Darstellungen

einer angenommenen gemalten Schlange Asklepios zu erkennen, sehe ich keinen Grund. Daß neben dem sitzenden Gott auch die Schlange vorkommt, beweist allerdings das Relief im Epigraphikon IG I 56 (Schöne, Griechische Reliefs 51; Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CCVII 3), wo man bisher



33: Relief des Akropolismuseums (Inv. n. 2980, 2431 u. 2981).

dieses Gottes wie hier den Adler unter dem Thron (Attische Reliefs Jahreshefte XIII 1910 Beiblatt 230 ff.; sonst z. B. Britisches Museum n. 1263, ein Relief im Museum in Nauplia), auf dem Vertragsrelief im Athener Nationalmuseum n. 1481 (Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CVI) hält er in der Linken den Blitz. Im Gegensatz zu den zwei genannten Zeusdarstellungen auf Vertragsreliefs auf dem zur selben Gruppe gehörigen Stück im Athener Nationalmuseum n. 1467 (Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CIII S. 590 f.) wegen

irrtümlich Athena mit Schild, Helm und Schlange erkannte; vielleicht wird man aber in solchen Fällen eher an Kekrops als an Asklepios denken dürfen (vgl. Figur B im Westgiebel des Parthenon und Svoronos' Deutung (Athener Nationalmuseum S. 601 ff.) der Reliefs IG I 179 (Svoronos S. 602 Abb. 260), IG II 652 (Svoronos Taf. CVII), IG II (Svoronos Taf. CCX) und Athener Nationalmuseum n. 1467 (Svoronos Taf. CIII S. 591) sowie das unten besprochene Relief im Nationalmuseum (n. 2960 + 2949).



34: Relief im Nationalmuseum zu Athen (Inv. n. 2952 u. 2961).

Ohne daß ein praktischer Versuch gemacht werden konnte, scheint es doch sicher, daß das Relief im Britischen Museum n. 772 (Ancient Marbles XXVI 1; Mansell, Phot. 1661) zu dem Bruchstück im Epigraphikon gehört, das von Wilhelm (Göttingische gelehrte Anzeigen 1903 S. 782; Michel, Recueil 1446) der Inschrift IG II, 15 c = ed. min. 34 zugewiesen wurde und die Darstellung einer Frau zeigt, die der von Athena vorgenommenen Bekränzung eines Mannes zusieht. Daß eine Vertragsurkunde hier ein Relief der Art trägt, wie es sonst zum Schmuck von Ehrenbeschlüssen dient, kann seinen Grund darin haben, daß etwa am Schluß des Dekretes die Ehrung der Gesandten der Chioten oder deren Führer angeordnet war. — Das bekannte Relief n. 2811 (6906) im Epigraphikon (Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse 1171; Schöne, Griechische Reliefs 75; Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CCXIII), das die Bekränzung des Geehrten durch Βουκίη und Δίμνος (Jahreshefte XIV 1911 Beiblatt 60; Jahrbuch XXVII 1912 Anzeiger 70) in Anwesenheit Athenas darstellt, wird durch das rechts unten anpassende Bruchstück mit Inschrift IG II 182 = ed. min. 367 vollständig und in das Jahr 323/2 v. Chr. datiert. Die aneinanderpassenden

Fragmente im Athener Nationalmuseum n. 2952 (Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CLXXXXII) und n. 2961 (Svoronos Taf. CLXXXXIII) ergeben ein Relief, das die gleichzeitige Bekränzung zweier Männer in ganz gleicher Stellung durch Athena und den Demos zeigt (Abb. 34). Die wenigen bisher nicht berücksichtigten Buchstaben gehören dem Präskript an: [Ἐπὶ 8 oder 9 Buchstaben] ἄρ- [χοντος, ἐπὶ τῆς 9 oder 11 Buchstaben ἐβδ]όμ[ης πρωταντείας, ἥ ὁ δαίνα ἐπεστάται] usw. — Daß Wolters (Friederichs - Wolters, Gipsabgüsse 1174) und Hauser (Neuattische Reliefs 146) recht hatten, wenn sie bei dem Relief im Nationalmuseum n. 2960 (Svoronos, Athener National-

museum Taf. CLXXXXIII) nicht an eine Darstellung der Erichthoniosgeburt glauben wollten, wozu die Zusammenstellung in den Wiener Vorlegeblättern, Conze, Serie III Taf. 2 verleitet, beweist, abgesehen von der Größe der Hand und dem bisher übersehenen Barte des angeblichen Erichthonioskindes, das rechts anpassende Bruchstück im Nationalmuseum n. 2949 (Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CLXXXXI), das den Mann mit drei anderen Adoranten von rechts heranschreitend zeigt (Abb. 35). Es könnte sich hier, wie bei Nationalmuseum n. 1419 (Svoronos Taf. XXXVII; IG I 75), um die Ehrung eines viergliederigen Beamtenkollegiums handeln, ähnlich wie bei dem Stück im Nationalmuseum n. 2964 (Svoronos Taf. CLXXXXIII; IG II 1210) und wohl auch ebenda n. 1478 (Svoronos Taf. CIX) sowie Inventar n. 2756 im Magazin des Akropolismuseums (Sybel, Katalog der Skulpturen 6353) um die der drei Phylenepimeleten. Bei der Figur links möchte ich annehmen, daß sie auf einer Erderhöhung sitzt, um die sich eine Schlange windet, und an Kekrops denken (vgl. oben Sp. 90).

Auf einem Relief, zusammengesetzt aus den Bruchstücken Inventar n. 2497 im Magazin des Akropolismuseums und Inventar

n. 2772 (6867) im Epigraphikon (Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CCXXII 2) erscheint für eine weibliche Gottheit als Opfertier das Schwein. Dies würde an sich Athena nicht ausschließen (vgl. das Relief im Magazin des Akropolismuseums Inventar n. 3007; Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse 1129; Farnell, *Cults of the greek states* I 290; Prott, *Archiv für Religionswissenschaft* IX 87), doch scheint es sich nach den erhaltenen Resten eher um eine andere Göttin zu handeln.

Zu einem aus drei Bruchstücken im Magazin des Akropolismuseums (Inventar n. 2589 + 3008 + ohne Nummer) zusammengesetzten Asklepiosrelief gehört auch das Stück im Nationalmuseum n. 2938 (Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CLXXXVIII) mit dem Oberkörper des sitzenden Asklepios und der stehenden Hygieia; gesichert wird die Zusammengehörigkeit auch durch die über den Antenskapitellen befindlichen Bohrlöcher, wohl zum Einsetzen metallenen Schmuckes. — Ebenfalls dem Asklepioskult diene das Relief, das sich aus den Bruchstücken im Nationalmuseum n. 2477 (Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CLIV; Sybel, *Katalog der Skulpturen* 4691) und im Magazin des Akropolismuseums Inventar n. 2530 (Sybel, *Katalog der Skulpturen* 6697) zusammensetzen läßt. Es zeigt auf der einen Seite in niederem Relief eine Tempelfassade mit Giebel und geschlossener Doppeltür (im Tympanon Schlangen; auf dem schrägen Dache zwischen Mittel- und linkem Eckakroter sitzt ein Hahn, vgl. Roscher, *Lexikon der Mythologie* I 630). Auf der andern Seite sind in höherem Relief Reste von Asklepios und wohl Hygieia erhalten; sie steht vor einem Pilaster, der einen mit ionischem Kyma verzierten Architrav trägt, von welchem ein Schröpfkopf, eine Binde (?) und eine Zange herabhängen. —



35: Relief im Nationalmuseum zu Athen (Inv. n. 2960 u. 2949).

Einen Schröpfkopf werden wir auch, bisher verkannt, sicher in dem „von einer Schlange umwundenen Gefäß“ (Friederichs-Wolters, *Gipsabgüsse* 1912) auf dem Relief im Magazin des Akropolismuseums Inventar n. 3659 (Sybel, *Katalog der Skulpturen* 6625) erkennen dürfen.

Nicht bekannt ist es meines Wissens, daß auch ein kleines Bruchstück im Magazin des Akropolismuseums Inventar n. 4887 durch Namensbeischriften den Kult des  $\text{Ζεὺς Νέμεος}$  und der  $\text{Διώνη}$  auf der Akropolis sichert ( $\text{Δελτ. ἀρχαιολ.}$  VI 1890 S. 145; IG II 1550 c; Pauly-Wissowa, *Realencyklopädie* V 878 f.; *Neue Jahrbücher* XXIX 1912 S. 248.252; Gruppe, *Mythologische Literatur* 643).

Das so verschieden gedeutete Relief im Magazin des Akropolismuseums Inventar n. 3012 (Le Bas, *Monuments figurés* T. 58; Schöne, *Griechische Reliefs* 66; Friederichs-Wolters, *Gipsabgüsse* 1193) ist nach Maßen, Art der Beschreibung und Darstellung wohl sicher mit dem Bruchstück im Britischen Museum n. 813 (Reisch, *Griechische Weih-*



36: Relief im Nationalmuseum zu Athen (Inv. n. 2795).

geschenke 52; Rouse, Greek votive offerings 176; IG II 1221) zu vereinigen und dürfte links auch teilweise im Bruch anpassen; der von Sybel (Katalog der Skulpturen 6930) vermutete „Baumstamm mit Astloch“ ist das Gesäß eines stehenden Epheben, dessen linkes Bein und rechter Vorfuß auf dem Londoner Stück erhalten sind. Die Deutung ist somit in athletischem Kreis zu suchen. In der Gruppe links mit Wolters eine Ringszene anzunehmen, ist schon wegen der Bekleidung des Knienden unmöglich; eher könnte man an eine Salbung oder Massage denken. Adorierend sind nur dargestellt der Weihende Gymnasiarch namens Λεοντ-, die von ihm durch die Athletengruppen getrennte, aber auch in der Größe entsprechende Frau und der hinter ihr stehende Jüngling, dem der Name -λεωντος auf der Ante beigeschrieben ist (ähnlich auf dem Ärzterelief im Nationalmuseum n. 1332; sonst wohl oft

bloß mit Farbe). Die beiden Athletengruppen sowie die Fackel in der Hand des Knaben illustrieren den durch die Inschrift angegebenen Anlaß der Weihung: Sieg der dem Λεοντ- als Gymnasiarchen unterstehenden Phyle im Fackellauf.

Zu dem Lenormantschen Schiffsrelief im Akropolismuseum n. 1339 (Γ. Σωτηριάδης, Ἡ Ἀκρόπολις καὶ τὸ Μουσεῖον αὐτῆς S. 165; Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse 1194; Baumeister, Denkmäler III 1626 Abb. 1689; Daremberg-Saglio, Dictionnaire IV 32 Fig. 5276; Journal of hellenic studies XXV, 1905 S. 211 Fig. 3) gehört ein wohl sicher rechts anpassendes Bruchstück im Magazin XII des Nationalmuseums. Es zeigt einen Ruderer und eine auf dem Verdeck liegende, in den Mantel gehüllte Frau sowie Reste einer weiteren Figur. — Wahrscheinlich ist uns von der als verschollen geltenden Schiffsdarstellung, die nach Pozzos Zeichnung in der Archäologischen Zeitung N. F. VII, 1874 T. 7 A und danach bei Baumeister, Denkmäler III 1629 Abb. 1690

abgebildet ist, wenigstens ein Teil in einem Reliefbruchstück im Magazin des Akropolismuseums (ohne Inventarnummer) erhalten.

Das Relief bei Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CLXXV n. 2795 gehört mit einem bisher im Magazin XI befindlichen Fragment zusammen. Es stammt aus Thespiai und ist von seinem Finder P. Jamot in den Mélanges Perrot 195 ff. Fig. 1 in vollständiger Form abgebildet (Abb. 36) und mit Berücksichtigung von Paus. IX, 27, 6 ff. und IX, 19, 4 auf Demeter und Herakles bezogen, und zwar, wie Pausanias sagt, nicht auf Herakles, des Amphitryon Sohn, sondern den älteren, den idäischen, der auch bei den ionischen Erythräern und den Tyriern sowie den Boiotern in Mykalessos einen Kult hat. Beweis für die Richtigkeit der Beziehung scheint der von Jamot weiter nicht beachtete Hund zu sein, der zwischen Herakles und der Göttin sitzt;

denn gerade mit dem orientalischen Herakles ist er verbunden (W. Robertson Smith, Religion of the Semites 2, 291 f.), und als Begleiter Melquarts, des von den Griechen mit Herakles identifizierten göttlichen „Stadtkönigs“ von Tyrus, wird er Anlaß der Entdeckung des Purpurs (Pollux, Onomasticon A 45 ff.; British Museum Catalog of greek coins, Phoenicia p. 284.291). Auch im Diomeischen Herakleion in Athen findet sich der Hund; hier war diese Tatsache Stütze der durch die bekannte etymologische Legende (Paus. I 19, 3 und Hesych bei Suidas s. v. Κυνοςάργγης) bereits von den Alten gegebenen Erklärung der Bezeichnung Κυνοςάργγης, in der Tat vielleicht Grund dieser selbst. Auch manches andere weist hier auf orientalischen Charakter, und auch in historischen Zeiten ist das Heiligtum des selbst als νόθος betrachteten Gottes der Mittelpunkt der Halbbürger, gleichwie das hier gelegene Gymnasium von ihnen besucht wurde (Wachsmuth, Stadt Athen II 459 ff.). Ein weiteres Weihrelief an diesen Gott, zusammengesetzt aus fünf Bruchstücken im Magazin des Akropolismuseums (Inventar n. 2600 + 4674 (Sybel, Katalog der Skulpturen 6662) + 2998 + 2637 und einem ohne Nummer) zeigt ihn auf einer mit dem Löwenfell überdeckten Terrainerhöhung nach rechts sitzend, rechts davon zwei Göttinnen, eine mit Polos auf dem Kopfe, so daß man am ehesten an Demeter und Kore denken möchte; ist die Deutung richtig, dann werden wir wohl nach Agrai oder auf das Thesmophorion verwiesen, wo Herakles in die kleinen Mysterien eingeweiht wurde. Von weiteren attischen Heraklesweihreliefs läßt sich eines, das Stück in Boston, wie dies auch Frickenhaus (Athenische Mitteilungen XXXVI 1911 S. 13 ff.) tat, auf Grund der Inschrift dem Heiligtum in Melite zuweisen. Ob er aber mit der Lokalisierung dieses Heiligtums in dem bisher als Dionysion ἐν Ἀλμυρίδι angesehenen Bezirk recht hat, scheint

mir mehr als fraglich. Das Fundament des Viersäulenbaues jenes ἐπιφανέστατον ἱερὸν können wir vielleicht eher in dem Felswürfel auf der Höhe der Pnyx, 17<sup>m</sup> südwestlich vom Bema (Judeich, Topographie von Athen 349 Abb. 44) erkennen, wo man wegen der Äpfelopfer ungern den Opferaltar des Herakleion annehmen wollte. Hier bekommt der Bau auch seine Stufen, die, auf dem Relief dargestellt, beim „Opfertisch des Dionysion“ tatsächlich fehlen, hier müssen wir nicht den ἐπιφανέστατον der Euripideischen „steinernen Ehrenbauten“ aus Holz und dazu noch in beispielloser Technik errichtet denken, hier sind wir endlich auf dem Platz, wo man schon früher (Lolling, Athenische Topographie 334; Judeich, Topographie 353) aus anderen Gründen das Herakleion ἐν Μελίτῃ vermutete. Im übrigen hoffe ich auf die ganze Frage in Bälde ausführlich zurückzukommen.

Einem Fries mit Darstellung von Kämpfenden zu Pferd und Fuß gehören die Stücke im Magazin des Akropolismuseums Inventar n. 2624 + 3177, ferner n. 2727 und Nationalmuseum n. 2973 (Svoronos, Nationalmuseum Taf. CLXXXV) an.

Ergänzend zu meinem früheren Bericht in den Österreichischen Jahreshften XIV 1911 Beiblatt 57 ff. kann ich mitteilen, daß IG II 200 und die Inschrift bei Wilhelm, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen 32 f. mit dem neuen Stück im Epigraphikon Inventar n. 2552 vereint sich nunmehr dort befinden; der Geehrte scheint Π[ολύ]π[ι]ος (= Πολύπουρος) Μενεσθέως, nicht Πόλυρος zu heißen. Zurückziehen muß ich, wie erneuerte Prüfung ergab, die von mir (ebenda S. 59) als wahrscheinlich hingestellte Zugehörigkeit der Reliefbruchstücke im Magazin des Akropolismuseums Inventar n. 2439 + 2967 zu IG I 38 + 39 a (Wilhelm, Urkunden des attischen Reiches, Anzeiger der Wiener Akademie X, 1909 S. 53 ff.).

Athen.

OTTO WALTER



37: Das Südufer von Val Catena mit den ausgegrabenen Resten des Terrassenhauses der antiken Villa.

## Forschungen über antiken Villenbau in Südtirol.

### I. Die Grabungen in der antiken Villenanlage von Val Catena.

Über die seit dem Jahre 1904 mit wiederholten Unterbrechungen von mir über Auftrag der Direktion des k. k. österr. archäol. Institutes im Gebiete der antiken Herrschaftsvilla in Val Catena (Insel Brioni grande) durchgeführten Grabungen ist zuletzt in den Jahreshften XI Beibl. 167 ff., XVII Beibl. 184 berichtet worden. Seither sind die Grabungen zunächst im Terrassenbau am Südufer von Val Catena (Abb. 54 *B*) fortgesetzt und hier zu weiteren Abschlüssen gebracht worden, so daß jetzt eine vollständige Darstellung des Bauschemas dieser umfangreichen Anlage versucht werden kann.

#### Die Hafenfront des Terrassenbaues.

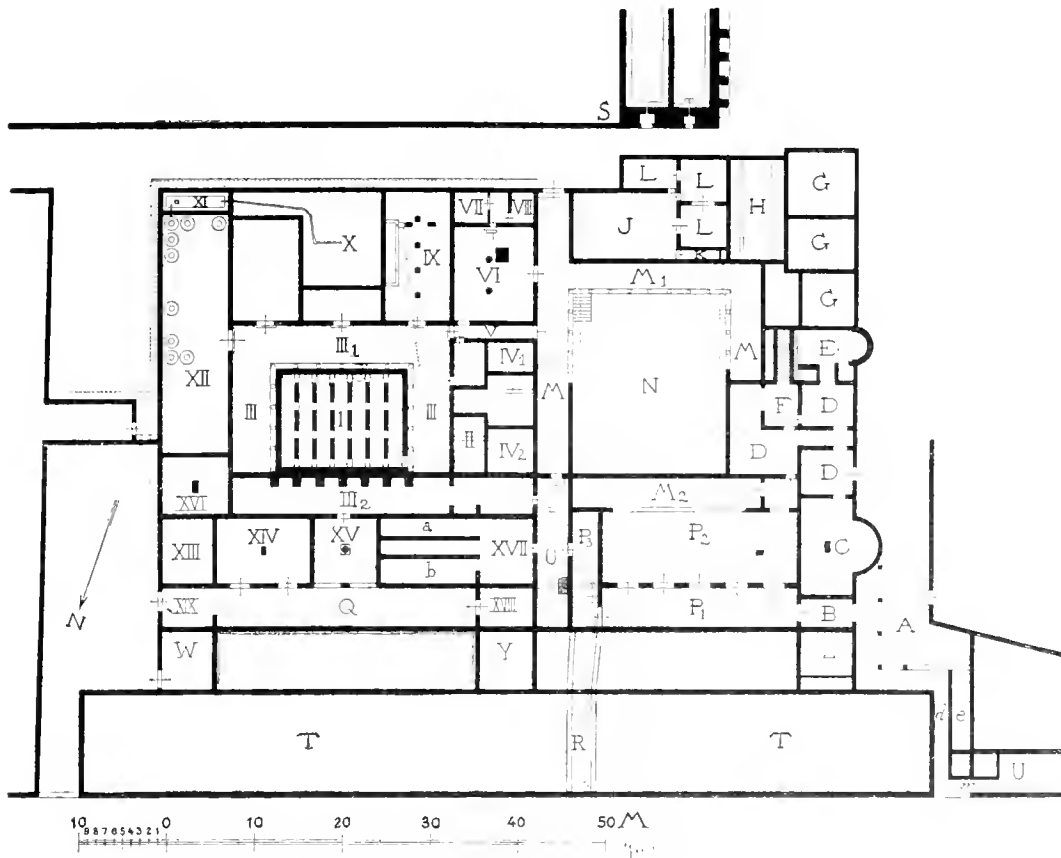
Im Raume des Terrassenbaues von Val Catena konnten neben seinen beiden schon bekannten Hauptteilen<sup>1)</sup>, dem Wirtschaftshause (Villa rustica) im östlichen Teil und einem vornehmen Wohngebäude (vielleicht das Hospitium der Villa) auf der andern Seite, noch drei Bauflügel samt Zwischenbauten in dem Areal der unteren, an der Hafenbucht gelegenen Terrassenflächen untersucht werden. Die neuen Funde erweitern das aus den ersten Tastgrabungen gewonnene Bild und ermöglichen jetzt sichere Schlüsse über die bauliche

---

<sup>1)</sup> Über ihre Aufdeckung ist ein vorläufiger Bericht in den Jahreshften IX Beibl. 28 ff. gegeben worden.

Verbindung zwischen den beiden auf die mittlere Terrasse zurückgezogenen Peristylen und einer einheitlichen Fassadenentwicklung der frontal gelegenen Bauteile. Neben dem fast vollständig erhaltenen Sockelwerk der Erdgeschosse

architektonischen Gliederungen in der jetzt durch die Grabungen zugänglichen Seefront des Terrassenbaues besonders charakterisiert. Dieser beginnt mit einer an der Hafenriva gelegenen Plattform (Abb. 38 T), die ungefähr



38: Plan des am Südufer von Val Catena ausgegrabenen Terrassenhauses.

gestattet hier das aus den Verschüttungen gehobene Bau- und Dekorationsmaterial schließlich auch noch sichere Rekonstruktionsversuche des aufgehenden Werkes.

In den oberen Teilen des Terrassenhauses war, dem Raumbedürfnis und der Baubestimmung Rechnung tragend, der Bau in zwei Hausobjekte mit zentralen Säulenhöfen geteilt worden. Dort hatte aber der Bauplan auf jene Einheitlichkeit des Grundrisses verzichten müssen, die den baukünstlerischen Wert der

3,5<sup>m</sup> hoch, 11<sup>m</sup> breit bei ihrer Funktion als Basis villae die lang entwickelte Hauptfront des Baues noch um 9<sup>m</sup> beiderseits überschneidet. Zwischen dieser offenen Terrasse, dem monumentalen Sockelwerk der reichen frontalen Architektur, und den beiden peristylen Häusern der oberen Baustufe entwickelt sich nun ein mit vornehmen Luxusräumen und Portiken ausgestatteter Fassadenbau. Er enthält zunächst als unteres Glied zwei längs der Basis villae aufgestellte Säulen-

hallen, die, zwischen den Bauflügeln W und Z der West- und Ostfront und einem mittleren Baurakt Y eingefügt, mit diesem eine gleiche Front bilden. Dieser Grundriß ist durch das meist noch über Bodengleiche erhaltene Fundament festzustellen, während der Säulenbau durch seine längs der Stylobatmauer in großen Mengen gefundenen Reste hinlänglich gesichert erscheint. Dieselben bestehen aus 0,08 bis 0,12 m hohen, gut zugerichteten Steinsektoren aus Kalkstein, mit denen die Säulen ( $2r = 0,45^m$ ) aufgemauert waren. Neben losen Bausteinen wurden diese auch noch im gemauerten Verbands mit dem Überzuge von glattem Mörtelstück im Schutt aufgelesen. Während die beiden Hallen nur in einem Erdgeschoss eingerichtet waren, entwickeln sich die aus der oberen Terrasse hervortretenden Baukörper W, Y, Z bis zu einem ersten Stockwerke, von dem herrührend abgestürzter und gebrochener Mosaikboden samt seiner dicken Mörtelbettung in den Unterräumen, zunächst besonders deutlich im Raume W festgestellt wurde. Dort bestand das Mosaik aus einem weißen, mit schwarzen Sternchen gemusterten Boden. Eine zweite Hallenanlage war über den nächsten Räumen Q und P, in der Höhe des ersten Stockwerkes zwischen den drei Bauflügeln W XIX, Y XVIII, Z B eingeschoben. Sie öffnete sich über die Dachflächen oder Plattformen der beiden Erdgeschoßhallen an der untersten Terrasse T (s. unten Abb. 52).

Weitere Rekonstruktionen der Fassade vermittelte hier die Sichtung des durch die Grabung geförderten Materials, das nicht nur ein erstes Stockwerk im Aufbau über der Flucht der drei Räume W, Y, Z bis in die Baufläche der peristylen Höfe I und N nachweisen ließ, sondern auch manchen Einblick in die Gestaltung und in die Dekoration der Räumlichkeiten des Obergeschosses gestattete. Die an der Front gelegenen Räume des ersten Stockwerkes enthalten im Gegensatz zu den entsprechenden Erdgeschossen, in denen kaum der Felsboden ausgeglichen worden war und die nur als kellerartige Depoträume angesprochen werden können, vornehm ausgestattete Wohnzimmer, die einen östlich und hafenseitig gelegenen Annex des peristylen Wohnhauses (Hospitium)

aufgenommen hatten. Der vorauszusetzenden Ausstattung entspricht das Fundinventar, das die folgenden Rekonstruktionsversuche ermöglichte, da die Herkunft der einzelnen Stücke nach den Fundumständen gesichert erscheint. So wurden im Bauschutte des Raumes XIII zahlreiche große Bruchstücke einer bis zu 0,2 m mächtigen Betonplatte gefunden, die Abdrücke einer geschlossenen Balkendecke, der Tragkonstruktion des Bodens im ersten Stockwerke, zeigten. Auf diesen Stücken hafteten noch größere Partien eines sorgfältig aus kleinen Marmorsteinchen zusammengesetzten Mosaikbodens, dessen Ornament von einem reichen Mäandermotiv und geometrischen Bandmustern beherrscht wird.

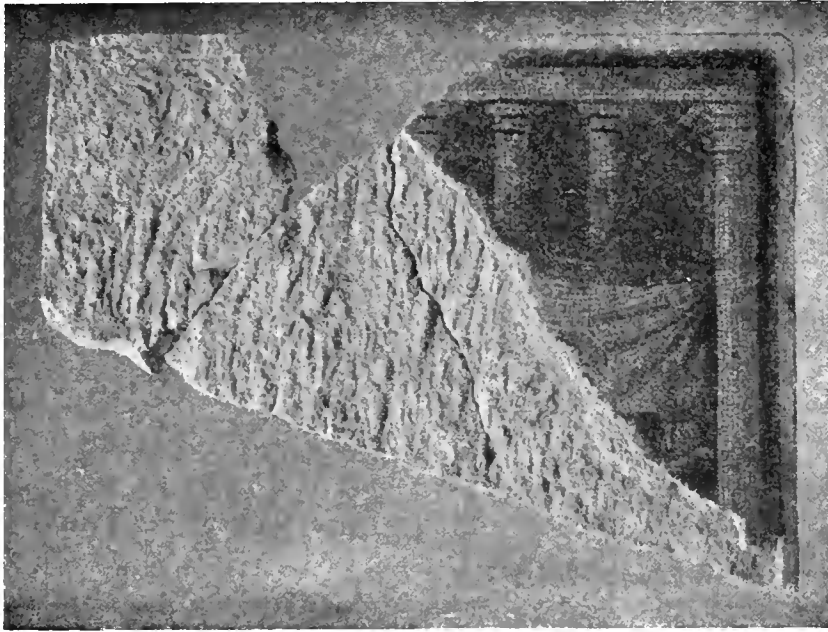
Der Mitte des Bodens war ein farbiges Mosaikbild eingefügt, von dem leider nur die rechte, obere Ecke erhalten geblieben ist. Der Bildrest, jetzt 0,41 m hoch und 0,31 m breit (Abb. 39), läßt die Andeutung einer Proskensionwand vermuten, die aus fünf Säulen und je einem beiderseits stark vortretenden Abschlußpfeiler sich zusammensetzte. Die Wand ist festlich geschmückt: bunte Bandfestons sind zwischen den Säulen an der Innenseite des Architravs aufgehängt, ihre Zwickel füllt freihängend je ein Bänderpaar von gelber und roter Farbe. Ein weißer, rot besäumter Vorhang schließt, über Manneshöhe vor den Säulen zum rechten Eckpfeiler gespannt, als Hintergrund eine Szene ab. Aus ihrer Darstellung ist nur wenig erhalten geblieben: von einer Gestalt, die auf der Kline schlafend liegt, das bekränzte Haupt und der unter dieses gelegte linke Arm. Eine zweite, ähnlich geschmückte Gestalt scheint sich dem Schlafenden, über ihn gebeugt, zu nähern. Von ihr ist nur ein Teil des Kopfes mit dem grünen Kranzschmuck erhalten geblieben. Die Szene spielt je nach der Deutung und Verlegung des vorhandenen Wandschmuckes auf der Bühne oder vielleicht im Inneren des Bühnengebäudes. Technisch ist das Fundstück als transportables Mosaikbild interessant, das der Künstler auf einer Terrakottaplatte mit erhabenem Rand zusammengesetzt hat, deren gesamte Länge nach anpassenden Fragmenten 0,615 m gemessen hat. Der untere Rand der Platte fehlt; die Breite beträgt jetzt 0,47 m. Die Terrakottaplatte



ist  $0.055^m$  dick, ihre Randleiste  $0.018^m$  hoch und  $0.015^m$  breit.

Aus dem gleichen Raum stammend wurde neben dem Mosaikbild ein geschmückter Pilaster (Bildträger?) aus weißem Marmor, oben abgebrochen, gefunden (Abb. 40). Seine Seitenflächen sind mit stilisiertem Pflanzenornament

nötigt. Der über dem Unterbau XIV gelegene Raum scheint übrigens geteilt gewesen zu sein. Es wurden nämlich hier nächst XIII mit Resten ihrer Unterlage Platten aus schwarzem und weißem Marmor gefunden, die im ersten Stockwerk als Bodenbelag gedient haben. In dem anderen, westlichen Teile des Raumes



39: Rest eines farbigen Mosaikbildes und seiner Unterlage.

gefüllt. Grundfläche  $0.105^m \times 0.062^m$ , jetzt  $0.308^m$  hoch.

Im nächsten Gelasse XIV weist, wie im Nachbarraum XIII, ein gleiches Verschüttungsmaterial auf die Deckenkonstruktion und auf einen zugehörigen Stockwerkbau, der sich dann weiterhin auch über dem Raum XV fortsetzt. Nur haben hier im Untergeschoß die weiten Deckenspannungen zum Einbau von Deckenträgern einmal in der Form eines Mauerpfeilers, dann einer gemauerten Säule ge-

hingegen wurden die Reste eines schwarz-weißen Mosaikbodens gefunden<sup>2)</sup>, den die geometrische Kombination von Dreiecken und Sechsecken (Seitenlänge  $0.1^m$ ) mustert, die mit dem Motiv des Vierblattes geziert sind (Abb. 41).

In dem mit den Marmorplatten gepflasterten Raumteil dürfte eine Badestube (balneum) eingebaut gewesen sein, worauf neben dem besonderen Bodenbelag noch Funde einzelner Tonröhren hinweisen (Rohrlichte  $0.03^m$ , Wand-

<sup>2)</sup> Größere Fragmente der aus dem ersten Stockwerke der Räume W, XIII, XIV, XVII stammenden Bodenmosaiken und Plattenböden wurden am Fund-

ort belassen und hier behufs gesicherter Deposition in Betonplatten eingelassen.

stärke 0,018 m). Zu der mit Mosaik gepflasterten Wanne gehören neben Wandstücken aus Kalkbeton noch lange Mosaikstifte<sup>3)</sup> (0,02 bis

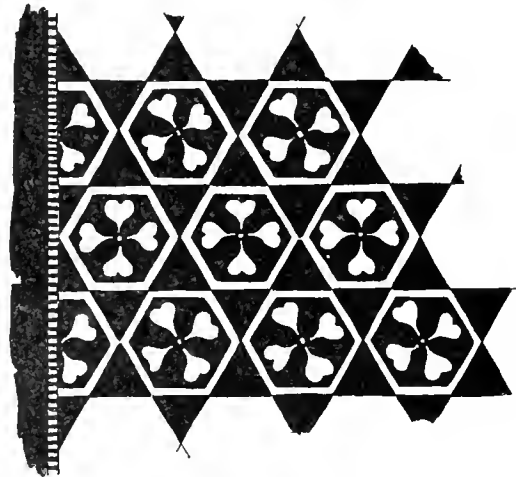


40: Dekorierter Pilaster aus Marmor.

0,03 m lang), von denen am gleichen Platze eine bedeutende Menge gesammelt werden konnte. Von der Badeinrichtung stammen dann große Basaltstücke, die in einer Heizanlage des Raumes XVI eingebaut gewesen

sein dürften. Bis hierher nur reichen die Unter-räume des Fassadenbaues, so daß das Zubehör der Badestube (XIV) schon auf der Terrassenanschlüttung zu liegen kam, die von der Süd-wand des Souterrains XIII gehalten wurde.

Der Raum XV enthielt aus dem Ober-geschoß nur Bruchstücke eines einfachen Ter-razzos aus feinem Schotter und Kalkmörtel, wie er in den offenen Hallen der beiden Peri-style verwendet wurde. Die Fundbeobachtungen



41: Mosaikmuster eines Fußbodens.

machen an dieser Stelle eine Vorhalle als Ver-bindungsglied zwischen dem rückwärtigen Peristyl I, III und der Fassadenportikus Q des ersten Stockwerkes wahrscheinlich. Zu den Funden dieses Platzes zählt das Fragment (jetzt 0,115 m hoch) eines massiven Gefäßes, wohl einer Amphora aus weichem, istrischem Stein, das als Dekorationsstück aufgestellt war. Auf der Gefäßschulter war eine weibliche Figur angebracht, von der nur der Kopf erhalten ist (Abb. 42).

Die Freilegung des Untergeschosses im Raume XVII ergab für die Kommunikationen

<sup>3)</sup> Die dem Wasser ausgesetzten Baderäume wie Badewannen (Piscinen) in den antiken Anlagen am Nordufer von Val Catena verwenden zur Her-stellung eines widerstandsfähigeren Bodens die gleichen langen Mosaikstifte aus Kalkstein, wah-

rend der antike Mosaizist sonst für den Boden der Wohnräume nur Mosaikwürfel verwendet. Ihre Maße schwanken nach der Qualität der musivischen Arbeit zwischen 0,01 bis 0,03 m Seitenlänge.

im Innern des Gebäudes weitere Aufschlüsse. Von dem Haupteingang an der Westfront *A*, *B* wie durch den gewölbten Gang *R* unter



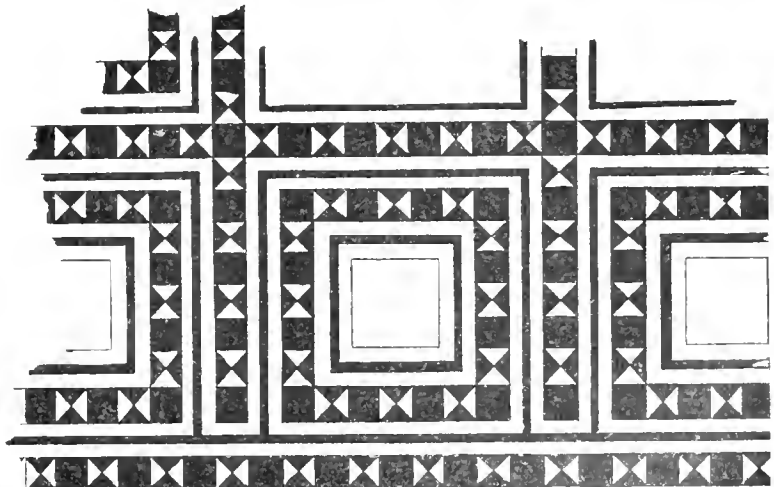
42: Fragment eines Schmuckgefäßes.

der Basis villae *T* war ohne Umweg der Vorraum *XVII* erreichbar, von dem eine Holztreppe in die Halle *XV* des ersten Stockwerkes führte. Von diesem Treppeneinbau ist nur die aus parallelen Mauern gebildete Führung erhalten, deren Gang gegen die Wand des Raumes *XV* sich im Untergeschoß ohne Öffnung ansetzt.

Von der Baueinrichtung und von dem Bodenschmuck des ersten Stockwerkes neben diesem Treppenaufgang konnten aus dem abgestürzten Baumaterial folgende Reste geborgen werden. Dicke Verputzstücke mit Bemalung (grüne, rote, gelbe Flächen) von mehreren im Architekturstil dekorierten Wandflächen, die den beiden Gängen *a*, *b* angehören, welche neben dem Stiegenhaus im ersten Stockwerke von der Halle *XV* aus in den westlichen Teil des Terrassenbaues führten. Besonders reich war der Raum *XVII* ausgestattet. Sein Mosaikboden, der in Bruch-

stücken mit Resten der anhaftenden Betonbettung im Unterraum gefunden wurde, war durch ornamentierte Bänder in quadratische Felder (Seitenlänge 0,23 bis 0,25 m) aufgelöst, in deren Mitte kleine Frucht- und Blumenbilder, die an pompeianische Xenien erinnern könnten, eingesetzt waren. Ihre farbige Mosaikarbeit war bis auf wenige Reste beim Absturz der Böden auseinandergefallen, sofern sie nicht schon früher bei einer Spolierung zerstört worden waren. Nur die aus größerem Material (weiße und schwarze Marmorwürfel von 0,01 m Seitenlänge) hergestellten Rahmenornamente waren in größeren Flächen so weit erhalten gefunden worden, daß sie sich rekonstruieren ließen (Abb. 43). Den aufgemalten Dekor einer farbigen Inkrustationswand des gleichen Gemaches zeigen die Reste der an Verputzstücken anhaftenden Malerei, die ein plastisches Stukkogesims abschließt. Daher stammt der Rest eines schmalen Friesstreifens mit Tierreliefs (jagende Löwen) auf farbigem Grunde.

Einigen Schwierigkeiten begegnete der Versuch, den gleichen Fronttrakt im westlichen Teil des Terrassenhauses zu rekonstruieren, da an dieser Stelle der ziemlich neue Einbau eines Kalkofens die Grabungen und Untersuchungen vielfach hinderte. Nach dem Fundbestand ist hier jedenfalls die



43: Mosaikmuster eines Fußbodens (Wiederherstellung).

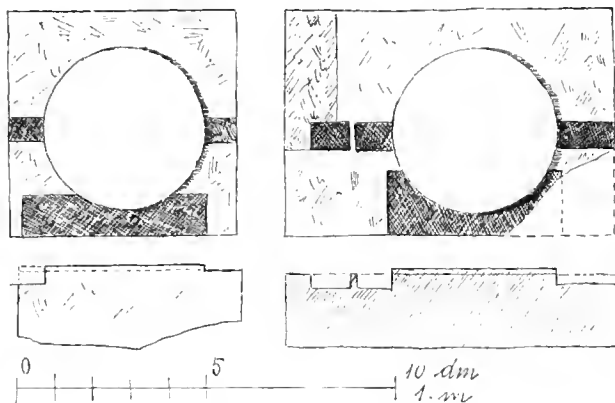
Wiederholung der zwischen zwei Bauflügeln eingeschobenen Hallengänge, einmal im Niveau der Basis villae und dann im ersten Stockwerk, gesichert. Unter den letzteren läuft ein tiefliegender Korridor  $P_1$ , der die erwähnte Verbindung zwischen dem in der Westfront gelegenen Haupteingang  $A$ ,  $B$  und dem östlichen Teil des Fassadenbaues vermittelt. In diesen Korridor öffnen sich fünf wahrscheinlich

sind aus Kalkstein gearbeitet, gleichartig ausgestattet, doch in den Größenverhältnissen etwas verschieden. Das in Abb. 46 wieder-gegebene Stück ist  $0.60^m$  hoch,  $0.44^m$  breit, an der Seitenfläche der Plinthe  $0.16^m$  tief. Dieses Basament trägt dann noch einen kleinen, pfeilerartigen Aufsatz, der mit einem Einsteckloch und verbleiten Eisendübeln für ein Dekorationsstück ausgestattet ist. Die Rückseite dieser Postamente ist behufs vollständiger Anlehnung an eine Säule in der Größe des entsprechenden Zylindersegmentes ausgenommen. Es erscheint gerechtfertigt, diese Sockel als Träger kleiner, zum Innenschmuck der Halle bestimmter Bildwerke anzusprechen.

#### Die Westfront des Terrassenhauses.

Im Bauflügel der Westfront hat sich von der Ausstattung des ersten Stockwerkes bis auf zahlreiche weiße und schwarze Mosaiksteinchen aus den Fußböden nichts mehr in dem Grabungsmaterial finden lassen, da hier schon frühere Erdbewegungen den Ruinenschutt entfernt hatten, an

dessen Stelle dann der Abfall an Asche und Steinen aus dem Kalkofen neue Schichten über die letzten Baureste gezogen hatte. Diese bieten immerhin noch den fast vollständigen Grundriß des tielliegenden Erdgeschosses dar, da nur stellenweise in der Nähe der Türöffnungen das Mauerwerk bis unter die Bodengleiche zerstört ist. Ihre Verteilung im Bauwerk ist daher in der Planzeichnung des Erdgeschosses unvollständig geblieben. Glücklicherweise ist aber zunächst an einer für die Raumordnung und den Aufbau wichtigen Stelle an der Westfront in mancher Einzelheit die Umgebung des Haupteinganges in das Terrassenhaus gut erhalten (Abb. 47). Vor ihm liegt, mit mehreren Zugängen ausgestattet, ein kleiner Vorplatz  $A$  (Abb. 38). Er wird gegen West von der Stützmauer eines nur um wenig höher liegenden Gartenareales abgeschlossen, dem entlang neben der Westfront des Hauses ein breiter Zugang vom Süden her geöffnet ist. Von der Hafenriva



44: Stylobatplatten mit Säulenbasis.

mit Bögen überspannte Türen eines Unter- raumes  $P_2$ , der heute zum größeren Teil noch verschüttet liegt. Von den Säulen der Halle des ersten Stockwerkes kamen hier neben dem schon früher beobachteten Steinmaterial auch noch einzelne Stylobatplatten zum Vorschein (Abb. 44). Auf ihnen ist zunächst eine kreisrunde Ansatzplatte herausgearbeitet, die dem gemauerten Säulenschaft entspricht. Dann sind beiderseits der Säulenbasis viereckige Ausnehmungen für die Füße der Geländer eingearbeitet, die zwischen den Säulen der Halle im ersten Stockwerk eingebaut waren. Schließlich fallen noch die an den Stylobaten etwas versenkten Standflächen kleiner Sockelstücke auf, die knapp vor die Säulen zu stehen kamen. Vor der Südwand des Korridors  $P_1$  wurden vier Stücke derartiger Sockel (Abb. 45) in einer Entfernung von ungefähr  $2.5^m$  voneinander gefunden. Ihr Tiefenmaß ist recht gering, so daß sie mit der Basis den Stylobat nicht überschneiden. Diese Sockel

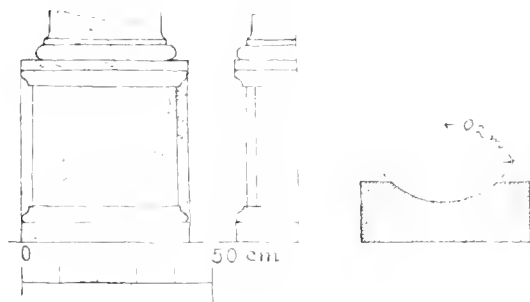


45: Postamente aus Kalkstein.

erreicht man den Vorplatz *A* durch den engen Korridor *d*, in dessen abfallendem Boden auch ein Entwässerungskanal zum Meere hinabführt. Im Korridor *e* hingegen läßt sich eine Treppenanlage vermuten, die von der Periboloshalle *U* des anschließenden Tempelbezirkes herabführt, deren offene Halle, ungefähr die Höhe der Basis villae *T* erreichend, den Korridor *d* überbrückt haben muß. Aus diesem gelangt man anderseits durch den kurzen Gang *m* auch in das Untergeschoß, in die

Kryptoportikus der Periboloshalle, die den Tempelbezirk im Halbrund umschließend eine doppelte Verbindung zwischen den Anlagen am Nord- und Südstrand der Hafenbucht herstellt (s. unten den Plan Abb. 54 *N.M.*).

In der Ecke *A* zwischen Terrasse und Westfront des Terrassenbaues war dem Eingang eine kleine Vorhalle, nur 2,5 m breit, vorgebaut. Stylobat und Basen der Pfeilerstützen sind erhalten. Aus diesem Vorbau gelangt man über eine Stufe in das kleine Vestibulum *B*, an das sich zur Linken ein nur mit Mörtelstrich gepflasterter Raum *Z* mit einem kleinen Nebengelaß anschließt, während auf der anderen Seite der Unterraum für einen großen Saalbau *C* mit geräumiger Apsis und einem gemauerten Pfeiler in der Mitte sich anreihet. Die Grabungsergebnisse zeigen deutlich, daß sämtliche Räume ebener Erde an der Westfront von *C* bis *E* höchstens für Wirtschaftszwecke und als Zugang zu der später einmal vermauerten Treppenanlage *F* verwendet waren. Sonst dienten sie nur als Substruktion der vornehmen Räume, die an der Westfront das erste Stockwerk füllten. Seine



46: Postament (Vordersicht, Seitensicht und Grundfläche).



47: Vorhalle und Haupteingang der Westfront des Terrassengebäudes.

Grundrißteilung kann mit den vorhandenen Anlagen des Erdgeschosses durchaus gleichartig angenommen werden. Sie wird einer Beschreibung der peristylen Häuser angeschlossen werden, die auf der zweiten Terrasse liegen.

Die beiden peristylen Anlagen  
der zweiten Terrasse.

Der als Wirtschaftshof gekennzeichnete Bau im östlichen Teile des Terrassengebäudes wurde schon einmal besprochen (Jahreshefte IX Beibl. 28 ff.). Seither haben neue Grabungen die Kenntnis dieses Baues und die Möglichkeit einer entsprechenden Rekonstruktion bedeutend erweitert. Zunächst zeigte sich, daß ursprünglich der auf eine Terrasse gestellte Wirtschaftshof in einer ersten Anlage als selbständiger Baukörper gedacht gegen den Hafen zu sich mit eigener Front öffnete, daß dann ein späteres Projekt ihn als Hintertrakt

beließ, und dabei einen frontalen Aufbau ihm vorsetzte. Dadurch wurde der geschlossene peristyle Hof I geschaffen, dessen Hallen III und III<sub>1</sub> auf der natürlichen Hügeltterrasse liegen, während die vierte, zugebaute Halle III<sub>2</sub> auf ein Holzpodium zu liegen kam, unter dem dann in einem kellerartigen Unterraum die frontale Pfeilerfassade des Zisternenbaues I verschwinden mußte.

An diese aus den Grabungen im Frontbau gewonnenen Feststellungen schlossen sich neue Aufdeckungen in den rückwärtigen Teilen des Wirtschaftshofes selbst an (Abb. 48). Sein Areal ist nunmehr bis auf die beiden, zwischen X und III liegenden Räume vollständig aufgeschlossen. In den Räumen X bis XII der Weinkelter ergab die Fortsetzung der Freilegung ebensowenig besondere Funde wie die völlige Ausräumung der Zisterne I, in der nichts anderes als einfaches Baumaterial aus



48: Der südwestliche Teil des Wirtschaftshofes.

der Hofanlage, wie der Säulen und zugehörige Kapitelle (Kalkstein) gehoben werden konnte. Letztere bestehen nur aus einem Wulst mit der quadratischen Deckplatte. Die Kapitelle und Säulen des Peristyles sind durchhöhlt und waren so zum Teil für die Wasserführung zwischen den Dachflächen und dem Wasserspeicher unter dem Hofe eingerichtet.

Im Raume IX wurde an die Ostwand angelehnt eine aus Beton gebaute Wanne, 7<sup>m</sup> lang und 1,2<sup>m</sup> breit, mit einem zugehörigen Abzugskanal festgestellt. Schließlich wurden auch die als Deckenträger aufgemauerten und mit Mörtel überzogenen Säulen völlig freigelegt. Im

rückwärtigen Teile desselben Raumes kamen noch zwei Mauerpfeiler zum Vorschein. Ihr sorgfältiges Mauerwerk läßt sie gleichzeitig mit dem übrigen Bauwerk erscheinen. Als eine dem Raume IX unmittelbar dienende Einrichtung können sie kaum erklärt werden; sie werden eher zu einem höheren Aufbau der Dachräume im Zusammenhang mit dem in gleicher Achse liegenden Mauerzug zwischen VI und VII, VIII gehören.

Besonderes Interesse verdienen die bei der Freilegung des Raumes VI noch angetroffenen Reste seiner Inneneinrichtung<sup>4)</sup>. Neben zwei starken Deckenträgern (gemauerte Säulen)

4) Im Raume VI hat eine früher — nach hier verstreuten Münzen vielleicht zur Zeit der französischen Okkupation im Jahre 1806 — erfolgte Erdbehebung seine Bodenschichte schon einmal frei-

gelegt, worauf mit Abraum aus dem naheliegenden Steinbruche des Kalkofens diese Grabung wieder verschüttet wurde.



wurde der isoliert stehende Unterbau eines vier-eckigen Herdes gefunden, der zur Annahme eines großen Küchenraumes berechtigt. Seiner Lage nach bediente er ebenso den Wirtschafts-bau wie das Wohnhaus, dessen Triklinium *J* somit in die unmittelbare Nachbarschaft der Küche zu liegen kam. Von ihr aus wärmte auch ein kleines Präfurnium das Gelaß VII, das nach dieser neuen Fundbeobachtung um so sicherer als Ölkammer (*Cella olearia*) angesprochen werden kann. Schließlich soll noch ein die innere Ostwand der Küche begleitender Mauerzug erwähnt werden, der als Unterbau einer Holztreppe zwischen Küche und Dachraum sich deuten läßt.

Im westlichen Flügel des Wirtschafts-hauses, der, in der Achse des gesamten Bau-komplexes gelegen, zum Teil seine Räume auch in den peristylen Nachbarbau öffnet, wurden folgende neue Grabungsergebnisse erzielt. Eine Verbindung zwischen den beiden peristylen Höfen stellt der schmale Gang *V* her, den ein Türverschluß gegen den Wirt-schaftshof hin sperrte. Der als Küche mit Herdeinrichtung erkannte Raum *VI* verfügt durch diesen Gang über Ausgänge nach beiden Hauskomplexen. Sonst gehört nur noch der kleine Brunnenraum *II*, von dem aus das Wasser der Holzisterne *I* gehoben werden konnte, und das zweitürige Gelaß neben dem Gange *V* in den Bereich des Wirtschaftshofes, während die Räume *IV*<sub>1</sub> und *IV*<sub>2</sub>, wie das da-zwischen liegende Zimmer mit der tiefen Nische eines Cubiculum in den östlichen Säulen-gang *M* des Gartenhofes *N* sich öffneten. Dieser bildete mit seiner peristylen Ganganlage den mittleren Teil eines besonders vornehm aus-gestatteten Hauses, von dem der letzte Bericht nur den großen, mosaikgeschmückten Saal *J*, wohl das Triklinium, und seine Nebenräume *K*, *L* gekannt hat. Hier anschließend ist noch folgendes freigelegt worden: In der rückwärtigen Flucht des Hauses ein Saalbau *II* (Abb. 49), in dem sich parallel zu den Längswänden lau-fend zwei gemauerte Fundamente fanden, die analog einem pompeianischen Beispiel Säulen-stellungen als Deckenstützen getragen haben dürften. Von den Fußböden sind hier Mo-

saiken wie ihre Unterlagen ebenso völlig zer-stört wie in den weiteren Zimmern *G*, von denen übrigens nur die Mauerfundamente die Grundrisse großer Räume erkennen lassen. Bis an das Erdgeschoß des Raumes *E* heran bildet die natürliche Hügelfläche und zum Teil An-schüttung den Baugrund der oberen Terrasse. Die folgende Flucht von *E* bis *Z* ist als Stock-werksbau bis an die Terrasse *T* herangeschoben. Sie beginnt mit einer großen Badestube *E*, die im Grundriß den üblichen oblongen Raum mit der Erweiterung in das Halbrund einer gleich weiten Apsis zeigt. Ihr mit einer Unterheizung versehener Boden wurde von einem Tonnen-gewölbe getragen, in dessen Kellerräumen Teile der Heizanlage untergebracht waren, neben der noch der Unterbau einer Esse bloßgelegt wurde. Zu weiteren Funden aus dem zerstörten Heiz-raum zählen durchlochte Ziegel zylindrischer Form und große Deckplatten für die Säulchen der Hypokausten, schwarze und weiße Marmor-platten (Seitenlänge 0,3<sup>m</sup>) vom Fußbodenbelag. Die weiterhin bis zur Hafenfront folgenden Räume dürften den Hauptlinien nach in ihrer Gestaltung durchaus dem Grundriß des Erd-geschosses entsprochen haben, wie vor allem der große Saalraum *C* zeigt, den eine weite Apsis auffallend durch die Längswand erweitert und ihn als einen besonders bevorzugten Raum erscheinen läßt.

Die vor Jahren in den zentralen Teilen des Wohnhauses, in dem Hofe *N* begonnenen Tastgrabungen und Schnitte vermochten in einer größeren Fläche unter dem Bauschutt nur ein mit Gartenerde belegtes Planum fest-zustellen. Diese Beobachtung gab Veranlassung hier vor den Räumen *J*, *L*, *II* einen Xystus, eine kleine Gartenanlage anzunehmen, die etwas vertieft zwischen den Bauflügeln ange-legt war<sup>5)</sup>. Die völlige Durchgrabung des Raumes zeigte nun mit den Aufdeckungen in der Hafenfront, daß es sich um einen großen Gartenhof handelt, der von einer um ungefähr 1,5<sup>m</sup> höher liegenden Halle *M*, *M*<sub>1</sub>, *M*<sub>2</sub> in peristyler Anordnung rings umgeben war. Von ihr führt eine aus Steinstufen ge-fügte Treppe im Südosteck in den Hofraum hinab, dessen Tiefenlage und allseitiger Mauer-

5) Jahreshefte IX Beibl. 36.





49: Blick aus dem Südwesteck des Terrassenhauses (Raum II) gegen den Wirtschaftshof.

abschluß zur Legung peripherisch geführter Kanalzüge zwang, die im Nordwesteck aus dem Bau herausführen. Von den gemauerten Freistützen (Säulen) des Peristyles ist unterhalb des Stylobates allenthalben das zugehörige Material noch reichlich aufgelesen worden. Dieses besteht aus Kapitellen, monolithen Säulenbasen mit seitlichen Einschnitten für Schrankenverschlüsse zwischen den Säulen, den gewöhnlichen, zugerichteten Sektorsteinen und einzelnen Säulenstücken. Nachdem sich die Standplätze der Säulen noch ermitteln ließen, konnte das Säulenmaterial in seiner ursprünglichen Zusammengehörigkeit zum Teil wieder aufgestellt werden. Der Boden dieser Portikus liegt im rückwärtigen Teil auf der natürlichen Terrasse, die bei *M* von Stützmauern gehalten wird. Weiterhin wird aber der Boden der Portikus von hölzernen Deckenkonstruktionen mit Terrazzobelag getragen, unter denen sich

zugängliche Unterräume in dem Gefälle des Baugrundes ergeben haben.

Die peristyle Anlage im westlichen Teile des Terrassenhauses scheint nach den vorhandenen Mauerabsätzen wie das Peristyl des Wirtschaftshofes ursprünglich gegen die Hafembucht geöffnet gewesen zu sein. Auch sie wurde durch die später zugefügte Hafenfront zur geschlossenen Hofanlage umgeformt. So gehören auch die Spuren eines Treppeneinbaues im Souterrain des Hallenganges *M* (vergl. Jahreshefte IX, Beibl. 36 f. und Fig. 17 II) der ersten Anlage an. In dem Umbau, der allem Anscheine nach unmittelbar der ersten Bauzeit gefolgt war, wurde er aufgelassen, als der Säulengang geschlossen um den Hof herumgeführt wurde.

Die an die Unterkellerung des nördlichen Hallenarmes *M*<sub>2</sub> anschließende Baufläche *P*<sub>2</sub> konnte nur zum Teil untersucht werden. Ihre



50: Der Zisternenbau im Hofe des Wirtschaftshauses.

Im Vordergrund Raum XV.

(Die Säulen der Portikus sind mit Verwendung ihrer aufgefundenen Reste neu aufgestellt.)

Raumeinteilung ist daher noch etwas unklar geblieben. Nach dem einheitlichen Verlauf ihres nördlichen Abschlusses, der von fünf großen Türöffnungen durchbrochenen Längsmauer, dürfte es sich hier um einen groß bemessenen Unterraum von 22<sup>m</sup> Länge und 8<sup>m</sup> Breite mit einer gleichen, saalartigen Stockwerksanlage handeln, unter der nur einzelne Mauerpfeiler als Deckenstützen eingebaut zu sein scheinen. Als Lichtwege dienten diesem großen Kellerraum die fünf Türöffnungen des Ganges *P*<sub>1</sub>, der, von der Fassadenhalle des ersten Stockwerkes überdacht, immerhin spärliches Licht und Luft nur durch Öffnungen in der Rückwand der Erdgeschoßhalle an der Terrasse *T* bekommen konnte. In gleicher Weise dürfte auch die

Lüftungs- und Beleuchtungsfrage für den Unterraum *Q* wie für die Unterräume XIV, XV gelöst worden sein.

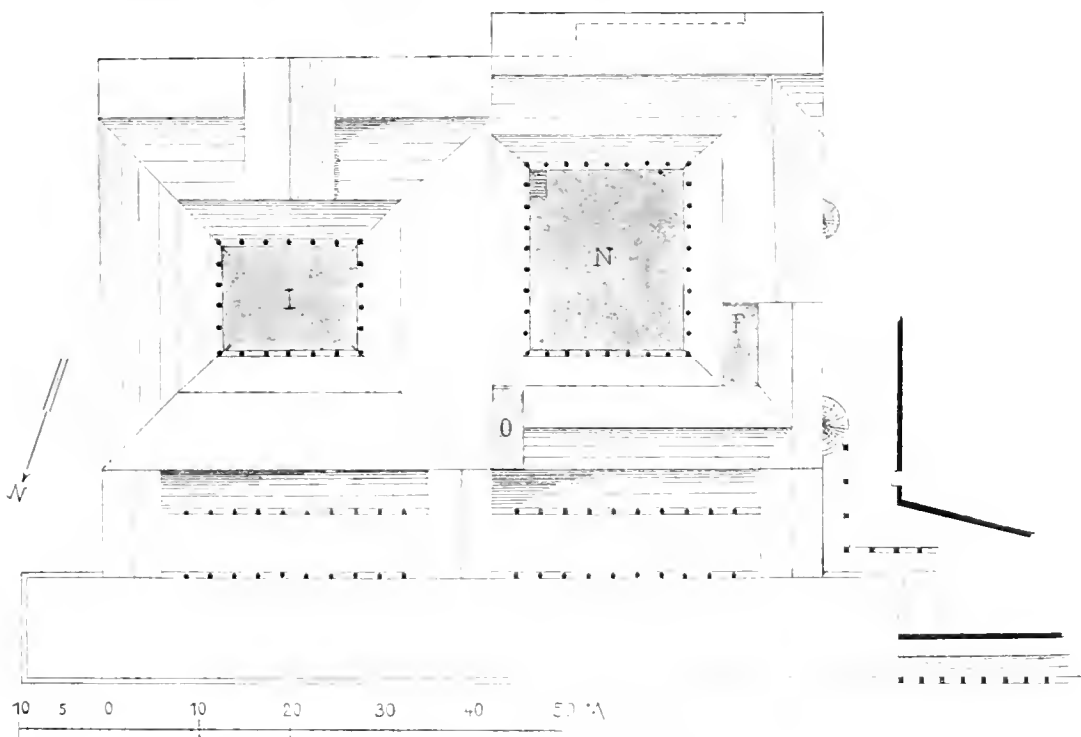
#### Die Eindeckungen des Terrassengebäudes.

Mit den Fragen der räumlichen Rekonstruktion sind eng die Lösungen des Dachproblem verbunden, deren Möglichkeiten meist einen guten Prüfstein für die technische Richtigkeit einer vorgeschlagenen Raumrekonstruktion oder Raumbestimmung bilden.

Der Versuch, die Dachflächen für die Eindeckung des gesamten Terrassenbaues zu ermitteln, soll von den offenen Innenräumen der zentralen Höfe ausgehen (Abb. 51). Ihre Hallen waren in der Art der städtischen Impluvia

mit Pultdächern eingedeckt, die als nutzbare Regenauffangfläche mit den Einrichtungen für eine zentripetale Ableitung der Dachwässer ausgestattet waren (Abb. 52). Auf eine derartige Dachkonstruktion weist im westlichen Peristyl zwar nur die unter den Traufen laufende Ka-

flügel übertragen wurde. Dadurch wurde die verfügbare Auffangfläche auf ungefähr  $1670 \text{ m}^2$  vergrößert, wodurch eine jährliche Wasserzufuhr gesichert war, deren Menge bei Berücksichtigung aller Verdunstungs- und Absorptionsverluste fast dem siebenfachen Raum-



51: Wiederherstellung der Dachflächen und der Säulenhallen im Terrassenbau.

nalisierung des offenen Hofes, während sie aber der große Wasserspeicher (Fassungsraum  $230 \text{ m}^3$ ) unter dem Hofe des Wirtschaftshauses unabweislich gefordert hat. Die Relation zwischen der jährlichen Regenhöhe (in Brioni fast  $1 \text{ m}$ ), den beschränkten Dachflächen des Impluviums über dem Hofperistyl ( $370 \text{ m}^2$ ), somit zwischen dem nutzbaren, jährlichen Regeneinfall und dem zu speisenden Zisternenraum, nötigte wohl zur größtmöglichen Erweiterung der in die Zisterne abfallenden Niederschlagsfläche. Dieses Ziel wurde dadurch erreicht, daß das Dachsystem des Impluviums auch auf die vier, das Gebäude umfassenden Bau-

inhalt der Zisterne entsprach. Diese Dachkonstruktion konnte im rückwärtigen Bau trakte ohne Schwierigkeit in ein einfaches Satteldach übergehen, dessen Aufbau mit der Bemessung der zu deckenden Baufläche übereinstimmt, der fast die doppelte Breite der anschließenden Bauflügel gegeben ist. Durchschnitten wird das Satteldach der Rückfront im mittleren Teil durch einen höheren Aufbau mit Giebelfassade, den der bis zu einem oberen Stock erhöhte Hauptraum X der Weinkelter verlangte (Jahreshefte IX Beibl. Fig. 21). Satteldächer mit Fassadengiebeln auf den drei Stirnflügeln der Front zu rekon-



52: Das Terrassengebäude am Südufer von Val Catena (Versuch einer Wiederherstellung).

struieren, wird wohl architektonisch gefordert erscheinen.

Keinen besonderen Schwierigkeiten begegnet auch die Frage der Dachlösungen für die Portiken an der Fassade. Hier war der Halle des ersten Stockwerkes jedenfalls ein Pultdach gegeben, dem die nördliche Außenwand des Wirtschaftshofes durch Übrerragung einen Abschluß gab. Diese Firstwand kann durch kleine Fensterlöcher des Dachraumes eine Gliederung erfahren haben. Weniger einfach ist es, eine den Grundrissen entsprechende Dachverschneidung für die einzelnen Teile des westlichen Hauskomplexes zu finden. Im Peristyl war zweifellos auch hier eine Art des Impluviums durch die Überdachung der vier Portiken gebildet worden, die gegen Osten an eine Firstwand des Wirtschaftshofes sich anlehnte. An den anderen drei Seiten sind die entsprechenden Bauakte mit Satteldächern gedeckt ge-

wesen, da der tiefgelegte Hof in der Mitte des Hauses zur Entlastung seiner Wasserabzüge eher nach einer peripherischen Ableitung der meteorischen Wässer verlangt. Der Bauflügel *B, Z*, der die Westfront des Terrassenhauses schließend bis an die untere Plattform *T* heranläuft, trägt mit einer Giebfassade das gleiche Satteldach wie die beiden Parallelanlagen. Allerdings wird man, dem Grundriß folgend, seiner Rekonstruktion eine größere Firstlänge geben müssen als sie für die beiden anderen Flügel möglich erschien. Ohne eine jede Dachüberdeckung sind außer den Hofräumen der beiden Peristyle im westlichen Teil des Terrassenraumes die Räume *P* und *O* (Abb. 51) geblieben. Ihre Einrichtung als Lichthöfe hängt in erster Linie mit der Frage einer Lichtzufuhr und Lüftung für die benachbarten Unter Räume zusammen. Dabei ermöglicht noch ihre Ausschaltung aus der Fläche des zu deckenden



53: Die Wasserspeicher hinter dem Terrassenbau am Südufer von Val Catena.

Raumes die Dachkonstruktion einfacher, ohne komplizierte Verschneidungen lösen zu lassen. Für die Entwässerung dieser Lichthöfe ist durch die Kanalisierung vorgesorgt.

Der große Wasserspeicher für die Trinkwasserversorgung.

Anschließend an die Grabungen im Terrassenbau wurden an der West- und Nordwand der großen Wasserspeicher<sup>6)</sup> auf der obersten Terrasse frühere Untersuchungen wieder aufgenommen und bis zur völligen Bloßlegung der Nord- und Westfront dieses Bauwerkes fortgesetzt (Abb. 53). An seiner dem Terrassengebäude zugekehrten Stirnwand (Abb. 38 S)

zeigten sich die beiden schon früher angegrabenen Nischen mit den Auslaufstellen der Zisterne als kleine, ursprünglich überwölbte Gelasse. Sie waren mit Türverschlüssen versehen, von denen eine Bodenschwelle mit Anschlagleiste und Türeinrichtung in situ verblieben ist. Die mächtige Isolierungsmauer an der Westfront wurde ebenfalls freigelegt; dabei ergab sich, daß sie als Doppelwand aufgeführt worden war. Ihr innerer Teil bekleidete die wasserdichte, aus Stampfbeton erbaute Futterwand des Bassins bis zur Krone und trug auch noch das Tonnengewölbe der Zisternendecke. Die äußere Mauerschale zeigte sich nur als Sockelbank von 1,2 m

<sup>6)</sup> Über die antiken Wasserversorgungsanlagen Val Catenas und der römischen Ansiedlungen auf der Insel Brioni: Jahreshefte XI Beibl. 173 ff.;

A. Gnirs, Römische Wasserversorgungsanlagen (Programm der Marine-Realschule Pola 1901), 20 ff. Fig. 7.

Höhe aufgeführt, auf der in Abständen von ungefähr 2<sup>m</sup> starke Mauerpfeiler stehen. Sie sollten den fast 40<sup>m</sup> langen Mauerzug gegen Wasserdruck verstärken und vielleicht auch als Widerlager des Tonnengewölbes dienen, wobei sie aber auch an der langen Wandfläche architektonisch zur Geltung kommen mußten. Eine gleiche Wandverstärkung durch angelehnte Pfeiler ist auch an der freistehenden Schalmauer der Zisterne des Wirtschaftshofes angewendet (Abb. 38 III<sub>2</sub>).

#### Die Thermenanlage. Mittlere Baugruppe am Nordgestade von Val Catena.

Manchen Fortschritt erzielten die Grabungen des Jahres 1914 auch am Nordufer der antiken Hafenbucht von Val Catena, worüber bereits im Jahreshft XVII Beibl. 184 eine kurze Mitteilung gemacht ist. Die damals nahe zum Abschluß gebrachte Grabung mußte zur Zeit des Kriegsbeginnes, im August 1914, eingestellt werden.

Hier hatten bereits im Jahre 1904 die ersten planmäßigen Grabungen zur Durchforschung der Villenanlagen auf Brioni Grande beginnen können. Damals erlaubten aber landwirtschaftliche Meliorierungsarbeiten und Neupflanzungen nicht, über das Strandgebiet hinaus größere Erdbewegungen durchzuführen, um hier angegrabene Teile der antiken Villa gegen Land weiter verfolgen zu können. Erst den Grabungen der Jahre 1913/14 war die Möglichkeit gegeben, den Zusammenschluß jener Räume zu finden, die hinter der reich gegliederten Seefront des größten Bauwerkes (Abb. 54 *F*) am Nordgestade früher beobachtet worden waren und auf deren besonderen architektonischen Wert schon die Anlage des vorliegenden Hafenbaues hinzuweisen schien. Hinter einem halbrunden, von Molen flankierten Hafenbecken erhebt sich auf einer ursprünglich nicht mehr als 3<sup>m</sup> hohen Terrasse ein geschlossener Baukörper (Abb. 55), der sich zwischen einer großen peristylen Anlage (Abb. 54 *G*) und einer Portikus des Ostflügels der Villa in das Bauwerk am Nordstrand der Hafenbucht einfügt.

War er nach den Teilergebnissen der bisherigen Untersuchungen als der palastähnliche

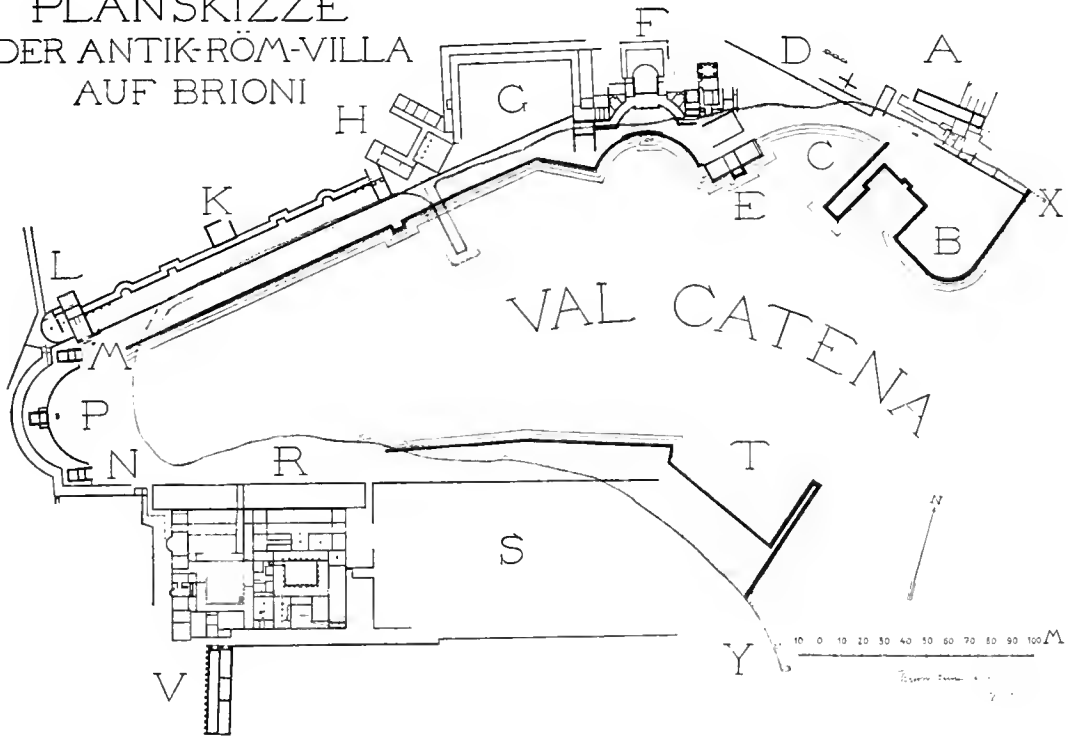
Wohnbau der Villa mit Rücksicht auf seine vornehme Fassade angesprochen worden, so zeigten die letzten Grabungen, daß er nur eine überaus reich ausgestattete Thermenanlage der Villa samt räumlichem Zubehör birgt, während hier anschließend das eigentliche Wohngebäude der Herrschaftsvilla nunmehr an der Hand neuester Funde gegen das Innere der Insel zu in der Gegend zwischen Monte Castellier und den Höhen Moribuon, Saluga zu suchen ist. Zur ausgesprochenen Deutung des Baues geben die jüngsten Aufdeckungen in seinem östlichen Flügel Veranlassung, die fast vollständig die Einrichtung eines mit vornehmerm Luxus eingerichteten Badehauses zeigen, von dem genügend Reste seiner baulichen Ausstattung vorhanden sind, so daß auch die einzelnen Räume nach den geläufigen Bezeichnungen sich bestimmen lassen. In einem kleinen peristylen Hof erkennt man den unter freiem Himmel liegenden Wasserbehälter (Piscina) des kalten Bades (Abb. 55 *K, J*), östlich davon in dem Rundbau *H* ein Tepidarium mit dem anschließenden Auskleideraum (Apodyterium) *L*, an das sich das heizbare Warmbad *MN* als Caldarium anschließt, während die Anlage des kleineren, gegenüberliegenden Rundbaues *Q* hier das Heißluftbad (Laconicum) vermuten läßt. Ein hier zugehöriger Heizraum *P, c* wurde zwischen den letzten beiden Räumen aufgedeckt. In der folgenden kurzen Beschreibung dieser Räume und der in ihnen gehobenen Funde soll gezeigt werden, inwieweit die vorgeschlagene Einteilung des Thermenbaues Berechtigung hat.

Raum *J* (Frigidarium): In der Fläche der Bauterrasse liegt das kleine Peristyl *J*, allseits vom Bauwerk der Nachbarräume umschlossen. In ihm entwickelt sich an drei Seiten ein schmaler Säulengang *J*, der einen dunkeln Mosaikteppich mit einfachstem Sternmuster und zwei Randstreifen (weiß) als Bodenbelag trägt. Ein aus Steinschwellen gefügter Stylobat (spoliert) schloß die schmale Portikus ab, deren Dachwerk in der Form eines Impluviums von steinernen Säulen getragen wurde. Von diesen Freistützen sind zahlreiche Stücke in der Piscina gefunden worden. Sie zeigen im Querprofil ein zwölfeckiges Polygon, das am Säulenkopf einem

eingeschriebenen Kreis von  $0.22^m$  Durchmesser entspricht. Von den zugehörigen Kapitellen ( $0.36^m$  hoch) wurde neben Fragmenten ein Stück in guter Erhaltung an der gleichen Fundstelle gehoben (Abb. 56). Letzteres erinnert mit dem an Stelle der Helices verwendeten Delphinmotiv an ähnliche Stücke

aus der Architektur des sogenannten Neptunheiligtums im heiligen Bezirke von Val Catena. Von dem Hallengänge *J* steigt man auf zwei Stufen zum Rand des kreisrunden Wasserbehälters *K* herab. Er hat einen inneren Durchmesser von  $3.9^m$  und eine Tiefe von  $1.02^m$ . Wie der ganze Kernbau dieses Bade-

# PLANSKIZZE DER ANTIK-RÖM-VILLA AUF BRIONI

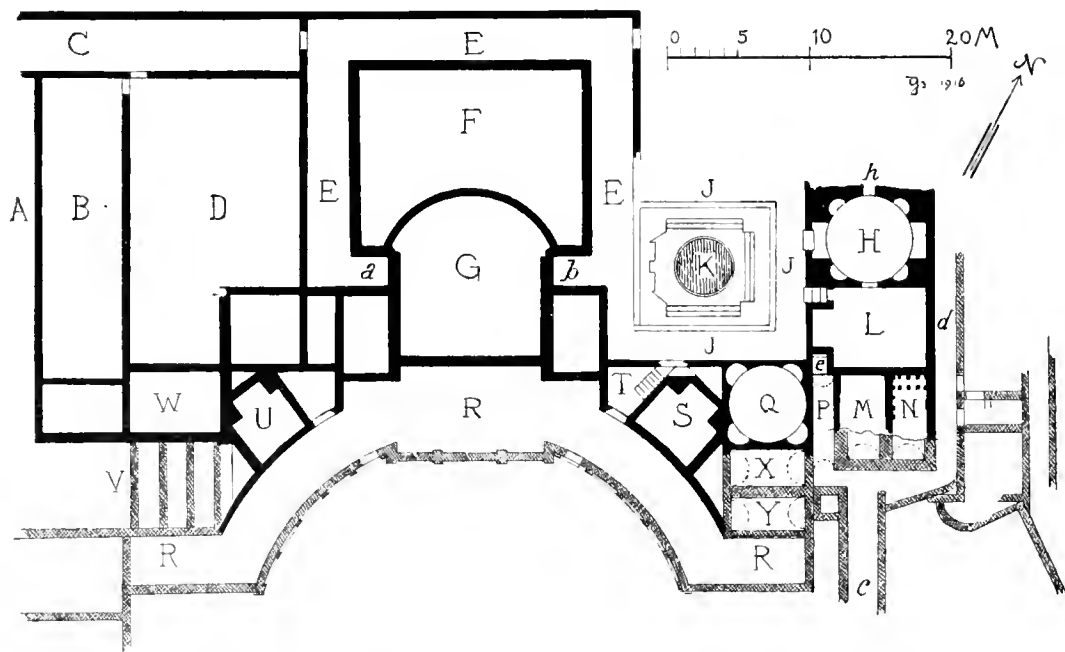


54: Plan der antiken Herrschaftsvilla von Val Catena auf der Insel Brioni grande.

Erklärung: A Ostflügel der Anlage mit Wirtschaftsräumen und zwei großen Wasserspeichern. An der Seeseite Reste von Wohnräumen und einer Badestube. B Hafenmolen und Anlegeplatz. C Unverbauter Sandstrand. D Portikus, Mauerreste eines kleinen, nur frontal entwickelten Terrassenbaues. Im Hintertrakt Reste einer Ölpresse? E Piscinen für Seefische und halbrunde Riva. F Große Therme der Villa mit Fassadenportikus und Hallenhof. G Peristylar Hof einer Palastra. H Diaeta mit offenem Peristyl und Atrium an der Hafenriva. I Die große Halle mit gedeckter Kryptoportikus an der Rückwand. L Diaeta als Abschluß der großen Halle, Reste einer auf den Monte Castellier führenden Portikus. M Der sogenannte Venustempel. N Tempel einer unbekannten Gottheit mit zwei seitlichen Aediculae und einer Säulenpergola an der Front. O Tempel einer Seegottheit (Neptun?). P Terrassengebäude am Sudgestade des Hafens. R Gartenanlage mit Umfassungsmauern. S Riva und Sudmole des antiken Hafens. T Der Wasserspeicher und Stützmauer der vierten Terrasse. X—Y Verlauf der modernen Strandlinie.

raumes, so ist auch die Piscina aus Stampfbeton (Opus Signinum) hergestellt, deren Wandung mit mächtigen Platten aus weißem, marmorartigem Kalkstein verkleidet ist. Ein hellfarbiges Pavimentum tessellatum (Pflaster aus kleinen Steinstiften) bildet den Boden-

sorgt. Zu den technischen Einrichtungen dieser Anlage gehört noch ein gewölbter Gang, der von dem Vorraum *T* zugänglich, den Baderaum unterläuft und Rohrleitungen für Zu- und Ablauf des Badewassers führte (Abb. 57 u. 58).



55: Plan des Thermengebäudes am Nordufer des Villenhafens von Val Catena.

(Die Mauerzüge auf der Terrasse sind schwarz dargestellt, die Substruktionsreste auf dem Strande schraffiert.)

belag dieses Wasserbeckens. Eine Bleirohrleitung, die mit einer Verzweigung aus der Brunnennische an der westlichen Abschlußwand hervortritt, führt der Piscina das Wasser aus der Wasserleitung des benachbarten Monte Castellier zu<sup>7)</sup>. Für Ablauf des Wassers aus der Piscina ist durch einen Kanal an der Südseite ihrer Wandung ge-

Raum II (Tepidarium): Dieser Raum wurde bereits im Frühjahr 1899 gelegentlich des Wegbaues nach Saluga-Brioni bloßgelegt<sup>8)</sup> und seine Verschüttung, die unter anderem bemalte Wandreste enthielt, zum Dammbau der neuen Straße verwendet. Die Ruine des Baues blieb aber in vollem Umfange erhalten. Sein kreisrunder Innenraum ist durch vier halb-

7) Über die antike Wasserversorgungsanlage am Monte Castellier Jahreshefte XI Beibl. 174 f.

8) Einen Bericht darüber gab R. Weisshaupl, Jahreshefte III Beibl. 198 ff.; ein zum kleinen Teil unrichtiger Plan der damals freigelegten Baureste

wurde vom k. u. k. Land- und Wasserbauamte in Pola aufgenommen. Derselbe wurde mit einer bezüglichen Notiz in den Mitt. d. Z.-K. XVIII N. F. 1902, 44 ff. veröffentlicht.



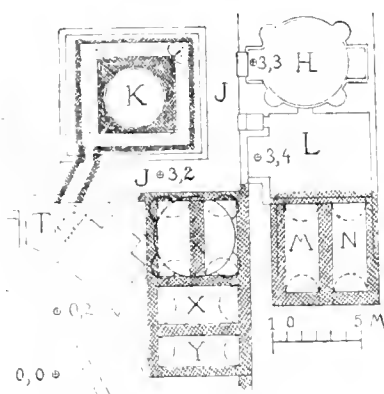


56: Kapitell aus dem Frigidarium in Val Catena.

runde Nischen gegliedert, während noch dem Haupteingange eine oblonge, geräumige Nische für die Aufstellung eines Labrums gegenüberliegt. Über die hier aufgefundenene Heizanlage und ihre Hypokausten bringen die genannten früheren Berichte nähere Mitteilungen. Außer dem zugehörigen Baumaterial wurden besondere Funde aus diesem Raume nicht bekannt. Doch brachte zur Deutung der Malereireste<sup>9)</sup> an der Wandfläche der Südnische (Abb. 59) ein kürzlich gewonnener Aushub von Bauschutt aus der Heizöffnung *h* nennenswerte Aufschlüsse. Bemalte Verputzstücke, die Blätter und Pflanzenwerk zeigten, ergaben wie die Untersuchung der wenigen noch an den Wänden haftenden Bemalungsreste, daß der Wandschmuck ein fortlaufendes Gartenbild zeigte, das im Sockel von der Darstellung eines holzfarbenen Gitters abgeschlossen wird. Die Verwendung des gleichartigen hellenistisch-römischen Bildmotivs der Gartenlandschaft ist für die Wandbemalung von Badestuben

schon in pompeianischen Beispielen nachgewiesen. Schließlich ließen einzelne größere Verputzstücke aus einer sphärischen Deckenfläche des gleichen Fundplatzes auf die Eindeckung des Baderaumes mit einer Kuppel schließen, deren Unterseite mit einem blau gestrichenen Stukko verputzt war.

**Raum L (Apodyterium):** Auf zwei Stufen gelangt man von der Portikus *J* durch einen kleinen Vorraum in den Auskleideraum *L*, in dessen Südwand ein Alkoven eingebaut ist, der, 1,54<sup>m</sup> tief und 2,65<sup>m</sup> breit, zur Aufnahme einer Kline gedient haben mag. Fast gleich bemessene Nischen (1,25<sup>m</sup> × 2,65<sup>m</sup>) für ein Ruhebett sind in den nach Süd und Ost geöffneten Zimmerchen (Cubicula) *U* und *S* eingerichtet, die die Zwickel in der Front des Thermengebäudes füllen. Von dem Innenbau des Apodyteriums ist nur der Bodenestrich als Unterlage eines völlig spolierten Mosaikbodens vorhanden. An den Wänden (Sockel) sind stellenweise Spuren einer hellgrünen Bemalung nachweisbar.



57: Die gewölbten Unterbauten (schraffiert) der Baderaume im Thermengebäude am Nordufer von Val Catena.

(Die Zahlen geben die Höhen über dem heutigen Meeresspiegel an, der hier ungefähr 1,5<sup>m</sup> höher liegt als zur Zeit des ersten Jahrhunderts n. Chr.)

<sup>9)</sup> Diese Malereireste und ihr Mortelgrund haben den Witterungseinflüssen nicht standgehalten; sie

sind vor allem durch Frostwirkung einige Jahre nach der Freilegung zerstört worden.

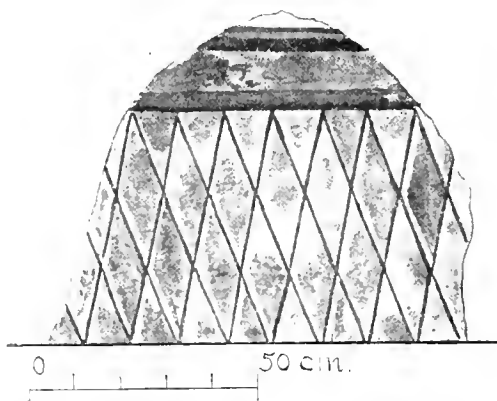


58: Eingang (Raum *T*) in die Substruktionen des Frigidariums.

**Raum *MN* (Caldarium):** Im Boden dieses Gemaches wurden die Reste einer Hypokaustenanlage gefunden. Als Träger der Suspensura waren kleine Ziegelpfeiler (Fußplatte  $0,23 \times 0,23 \times 0,06$  m) mit Zwischenräumen von  $0,33$  bis  $0,4$  m aufgemauert. Die von Zugkanälen durchbrochene Quermauer zwischen *MN* scheint über den Unterbau nicht herausgegangen zu sein und gehörte zum Sockelwerk für irgend eine mit Marmor verkleidete Wanne (Alveus), von der Reste gefunden wurden. In der nordwestlichen Ecke des Raumes *M* liegt das mit großen Basaltblöcken verkleidete Heizloch, das vom Praefurnium *P* gleichzeitig mit dem Raume *Q* die Feuerung erhielt. Aus den Heizanlagen konnten zahlreiche Mosaikfragmente und Wandstücke gehoben werden, die eine Vorstellung von der Innenausstattung des Baderaumes *MN* geben. Auf dem Hypokaust lag ein aus kleinen Marmorwürfeln (ungefähr  $0,01$  m Seitenlänge) zusammengesetztes Mosaik, dessen Zeichnung ein flächenfüllendes Mäanderwerk (schwarz

auf weißem Grunde) bildete. Diesem Boden entsprach die einfache Vornehmheit im Schmuck der Wände. Sie trugen auf starken Schichten des Grobverputzes die Flächen eines weißen, feingeschliffenen Gipsstucks. Eierstäbe an Leisten mit feinen Profilierungen rahmten die einzelnen Wandfelder, die oben ein Gesims mit Zahnschnitt abschloß. Auf plastische Füllungen der einzelnen Felder weisen Stuckfragmente mit Blattmotiven. Tubuli (Heizrohre) mit viereckigem Querschnitt, die in den Praefurnien zum Vorschein kamen, dürften dem Raume *Q* zuzuweisen sein.

**Raum *Q* (Laconicum):** Das kreisrunde Gemach *Q* mit Ecknischen größer als der halbe Kreis ist am kleinsten bemessen unter den Baderäumen der Therme. Bis auf Reste (in situ) von gemauerten Hypokaustpfeilern fehlen aus diesem Raume Funde. Besonderen Hinweis verdient die Bauart seiner Substruktionen, die aus zwei parallelen Gewölbzügen (Tonnen aus Steinwerk), wie sie auch den Unterbau des Warmbades *MN* bilden, bestehen. Reste gleicher, von der See zerstörten Substruktionen *X* und *Y*, deuten auf die Fortsetzung der Therme um ein weiteres, nicht



59: Aus der Wandbemalung (Sockel) des Baderaumes *II*.

mehr bestimmbares Gemach bis zum Hallenvorbau *H*. Ebenso liegt noch zwischen den Substruktionen der im Aufgehenden völlig zerstörten Bauten der kellerartige Gang *c* (Abb. 55),

der einen Zugang von den Strandmolen in das Praefurnium *P* vermittelte, wie er auch in seiner Abzweigung über *d* in die rückwärtigen Teile des Thermengebäudes bis zu einem Heizraum *h* geführt haben mag. Die Wasserabläufe aus den Bädern sind zum Teil in die Kanäle dieser Gänge geführt.

**Raum *P* (Praefurnium):** Der Gang war mit einem Tonnengewölbe überdeckt, von dem nur an einer Stelle noch der Gewölbeansatz erhalten geblieben ist. Im rückwärtigen Teile des Heizganges *P* liegt auf einem mit Ziegeln und Basaltblöcken verkleideten Aufbau die Feuerstelle, hinter der im Unterbau ein Kamin *c* zu erkennen ist.

In ihrer Anlage und Bemessung erscheint diese Therme für ein Hausbad auffallend geräumig, zumal die Villenanlage im Terrassengebäude wie im östlich gelegenen Bau des Nordflügels über drei weitere Badestuben (Balneum) verfügte. Daß auch sonst die Bedürfnisse dieser Herrschaftsvilla nichts von dem vermessen wollten, was großstädtische Luxusanlagen zu bieten imstande waren<sup>10)</sup>, zeigt sich in den an die Thermen von Val Catena gegen West angeschlossenen Räumen. In der Mitte des Hauses liegt mit gerundeter Rückwand ein geräumiger Saal *G*, der 11 m tief und fast 10 m breit gegen die Hafenfront sich öffnete. Seine Mauern sind bis unter Bodengleiche zerstört, von seinen Mosaikböden ist nur mehr die Estrichbettung vorhanden, so daß sich heute die Verteilung weder von Türen noch von Lichtöffnungen mehr feststellen läßt. Bis auf eine dünne Erdschicht fand die Grabung hier alles abgeräumt. Nur was aus diesem schon nach seinem Grundriß sicher prunkvollen Raume bei der Zerstörung in das Erdgeschoß der dem Thermenhaus vorliegenden Terrasse heruntergefallen war, gibt immer-

hin noch einige Andeutungen über Ausstattung und Dekor dieses Saales. Eine Unmenge von Bruchstücken dünner Platten aus kostbaren Marmorsorten, darunter gelber, hell geädert Giallo Africano und bunter Pavonazetto, profilierte Leisten aus weißem Marmor stammen von den inkrustierten Wänden des Saales. Eine hier unterhalb der Frontmauer gefundene Steinschwelle (Abb. 60) gehört wohl zu einer 1,83 m breiten Türe, durch die sich der Saal auf die vorliegende Terrasse öffnete, während in die gleiche Wand die zwei Basen (Gegenstücke) korinthischer Säulen (Abb. 61) gehören dürften. Ihre Basis ist monolith, während der Säulenschaft aus Steinsektoren aufgemauert war. Letztere waren mit Verputz ummantelt, auf dem die in weißem Kristallstuck gezogenen Kanneluren sitzen. Ihre feine, gut erhaltene Stuckarbeit führt zu der Vermutung, daß diese Reste eher der Innenarchitektur des Saales als der Außenfassade des Gebäudes zuzuweisen sind<sup>11)</sup>.

Neben der dem Hafen zu gerichteten Türöffnung weist der Grundriß des Saales *G* auf die Möglichkeit, daß zwei einander gegenüberliegende Seitentüren nächst der Apsiswand die Längswände bei *a* und *b* durchbrachen. Sie führen in einen hinter dem Saale *G* gelegenen Hof *F*, der von einem Gange *EEE* umschlossen wird. Ob er als Peristyl gestaltet war, dafür geben die fast bis auf Bodengleiche zerstörten Mauerzüge ebenso wenig einen Aufschluß wie die bis heute hier gemachten spärlichen Funde. Sicher ist aber, daß die Außenmauern des Ganges *E* im Aufgehenden geschlossen waren und sich im rückwärtigen Arm beiderseits in die Nachbarkomplexe durch Türen geöffnet haben.

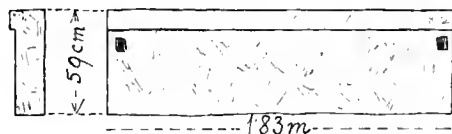
Was sich westlich an Räumlichkeiten dem Saalbau angeschlossen hatte, ist alles bis an die Fundamente zerstört und bloßliegend,

<sup>10)</sup> Vgl. die Schilderung des Bades im Hause des kaiserlichen Freigelassenen Claudius Etruscus bei Statius, *silvae* I 5; dort fand sich neben den verschiedenen Baderäumen auch ein getafelter Saal für Bewegungsspiele der Badenden.

<sup>11)</sup> Der Saalbau *G* scheint im frühen Mittelalter als christlicher Kultbau verwendet gewesen

zu sein, da der Außenraum langs der gerundeten Rückwand als christliche Begräbnisstätte (Steinkistengraber) verwendet wurde. Aus der Zeit dieser Grabenlagen stammen auch zwei flüchtig gearbeitete Mauerzüge, die auf dem verschütteten Frigidarium sich in Resten vorfinden. Ihr Verlauf ist auf dem Villenplan (Jahreshefte X Beibl. Fig. 2) angedeutet.

so daß die Grabungen an dieser Stelle nur den Grundriß des Baues gewinnen konnten. Einige Aufschlüsse können noch Grabungen im Raumgebiete *D* bringen, so weit diese

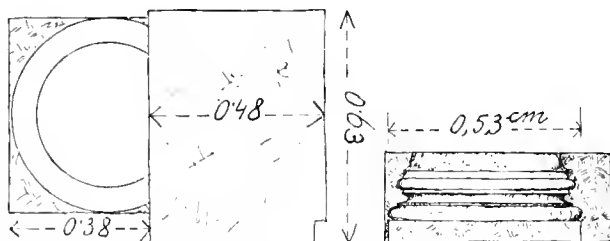


60: Steinschwelle (Profil und Draufsicht).

nicht durch Baumpflanzung und den modernen Straßenzug unmöglich werden, der in der Linie *ABDh* verläuft. Da weiterhin der Baukörper *ABC* schon dem nächstliegenden, großen peristylen Bau (Abb. 54 *G*) angehört, zählen zu dem bisher durchforschten Komplex der Thermen nur noch der Raum *W*, der nach seinen Bodenresten zu schließen einmal ein einfaches Pavimentum tessellatum trug, und die zwischen *V* und *U* liegenden Substruktionen. Letztere sind zum Teil mit Erde angefüllte Unterbauten, in die allem Anscheine nach Treppen eingebaut waren. Die mittlere Kammer mag eine aus dem Erdgeschoßgang *R* nach dem Vorraum *W* führende Treppe getragen haben, während in den Nachbarkammern zwei Treppengänge von der Terrassenplattform *R* in ein erstes Stockwerk oder auf eine Dachterrasse des dahinter gelegenen Gebäudetraktes geführt haben dürften. Zur Bestimmung der in der Bodengleiche des Thermenbaues gelegenen Zwickelbauten *U* und *S* ist bereits mit dem Hinweis auf ihre Nischen für Ruhebette eine Deutung als Cubicula gegeben worden. Besondere Funde fehlen hier durchaus. Zugängliche Erdgeschosse besaßen die Räume nicht, da sie als Bodenträger eine antike Materialeinschüttung zeigen. Von einer der zurückgezogenen Gebäudefront vorgesetzten Halle *RRR* ist nur der Sockelbau erhalten,

der kaum etwas anderes als eine durch Wandpfeiler gegliederte Wand getragen haben kann, die von Türen und Lichtwegen durchbrochen war. Das geringe Maß der möglichen Höhenentwicklung (kaum 3<sup>m</sup>) gestattet hier mit Berücksichtigung der Höhe des vorhandenen Sockelwerkes keinesfalls die Rekonstruktion einer Freistützenreihe.

Der in den wichtigen Räumen gesicherte Grundriß des Thermenbaues läßt mit den im Aufgehenden erhaltenen Teilen eine charakteristische Villenform erkennen, wie sie in einem andern gleichen Beispiel aus der römischen Herrschaftsvilla am Meeresstrand von Barcola (Triest) schon bekannt ist<sup>12</sup>. Auch dort erscheint die eingerundete Fassade *C* mit vorgesetzter Terrasse oder Fronthalle, in deren Achse gelegen ein großer, mit Mosaiken geschmückter Prunksaal den Mittelteil des Gebäudes einnimmt. Daneben angeschlossen sehen



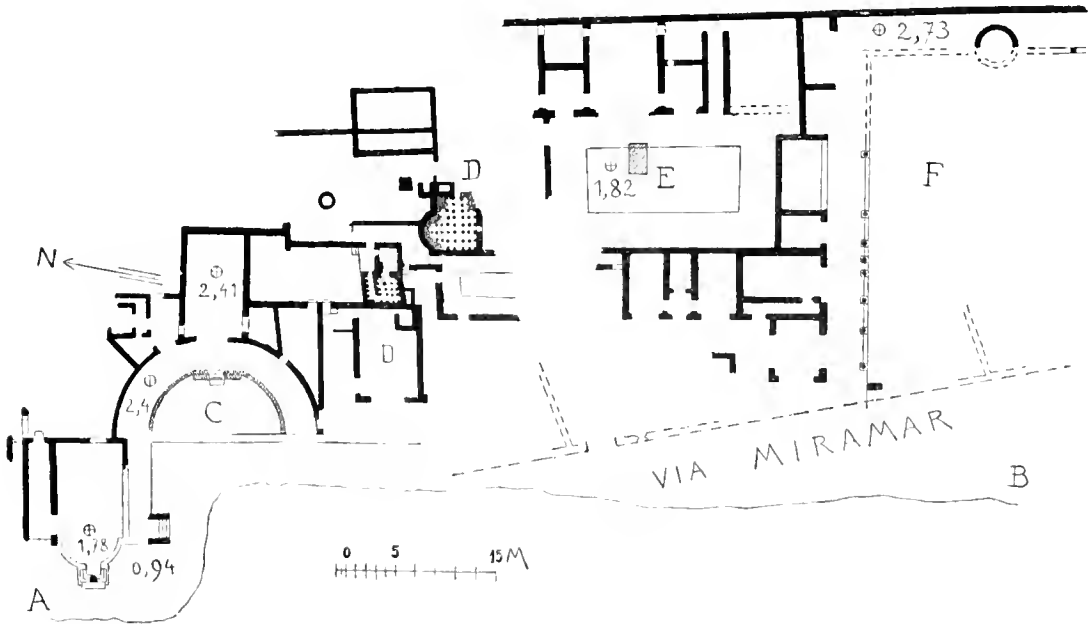
61: Säulenbase an einer Mauerquader (Draufsicht und Stirnseite).

wir hier wie in Val Catena den Komplex der Baderäume, denen längs des Strandes entwickelt ein peristyles Haus und ein von Portiken umschlossenes Areal folgt (Abb. 62). Das Thermengebäude in Val Catena wie in Barcola zeigt jene ländliche Bauform, die nun auch in der Reihe kampanischer Landschaftsbilder als Typus vorkommt. Hier wie auf einem Villenbild der Stabianer Serie (Abb. 63) erscheint ein gleicher Fassadenbau an einem hemicyklen, von Molen begleiteten Hafenbassin, dem gegenüber die Villenfront zur Rundung

<sup>12</sup>) A. Puschi, Edificio romano scoperto nella villa di Barcola (Atti del museo civico di antichità in Trieste N. 2 1897, 1 ff.).

einer eigenartigen Fassadengestaltung zurückgezogen wird. Zur architektonischen Gliederung der Villa treten in dem Landschaftsbild wie in dem besprochenen Bau noch zwei Hauptmotive auf: Eine der Front vorge-setzte Erdgeschoßhalle mit der Funktion einer Terrasse und die Betonung eines mittleren Baukörpers. Daß letzterer auch in Val Catena

funden hat, sehen wir, daß gegen Osten die hafenseitige Front mit der Flucht der Baderäume abgeschlossen war. Hier war erst von ihren rückwärtigen Teilen aus der bauliche Zusammenhang mit dem Villenteil hergestellt worden, der am Nordufer Val Catenas den östlichen Flügel der Anlagen gebildet hat. In ihm sind verschiedene Baureste teilweise schon



62: Grundriß zusammenhängender Baureste aus der römischen Herrschaftsvilla in Barcola bei Triest.

(Nach Dr. A. Puschi.)

Erklärung: A—B ungefährer Verlauf der antiken, künstlich angelegten Uferlinie, C Gebäude mit eingerundeter Seefront, D D Komplex der Baderäume, E Haus mit peristylem Hof, F offener, von Säulenhallen begleiteter Raum. Die Zahlen geben in Metern die Höhe über dem heutigen Meeresspiegel an.

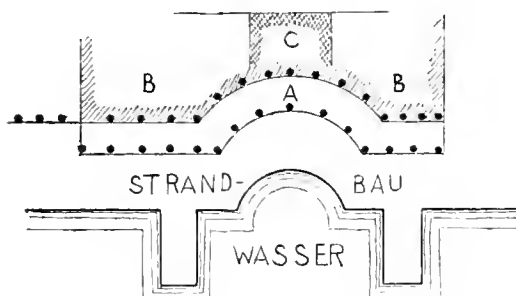
die Seitenflügel des Baues überragt hat, kann sich aus dem verstärkten Mauerwerk des im Mittelpunkt liegenden Saales G ergeben (Abb. 55).

Die östliche Baugruppe in den Anlagen am Nordufer von Val Catena.

Während an seiner Westseite der Palastbau des Thermengebäudes eine weitere, in gleicher Front gelegene Entwicklung in den benachbarten Bauten und der großen, zum heiligen Bezirke führenden Halle (Abb. 54, II bis I.) ge-

im Jahre 1899 beim Bau der Straße Catena—Saluga—Brioni angetroffen worden, worauf später auch an diese Stelle die planmäßigen Grabungen getragen werden konnten. Sie zeigten zunächst, daß an diesem windgeschützten Platze die Anfänge der antiken Besiedlung Catenas zu suchen sind, die zeitlich übrigens nicht allzuweit vom Bau der großen Luxusvilla zurückzuverlegen sind. Hier deuten die von einem Umbau aus der Zeit der Gründung der Herrschaftsvilla geschonten Mauerzüge darauf hin, daß am Gestade der Hafenbucht eine Strandvilla

von der Art einer einfachen Form bestand, die landseitig ihre Wasserspeicher und Wirtschaftsräume, hafenseitig gegen Süd geöffnet ihren



63: Grundrißanordnung eines Hafenbaues mit angeschlossener Villa.

Rekonstruktion nach einem kampanischen Villenbild der Stabianer Serie (M. Rostowzew, Hellenistisch-römische Architekturlandschaft 75 Taf. VII 1).

Wohntrakt eingerichtet hatte. Letzterer mußte fast völlig dem Neubau weichen, während von diesem aus den Wirtschaftsräumen mancher Bauteil erhalten und in die neue Anlage hinübergenommen wurde.

Dem älteren Bau zugehörig ist zunächst der große Zisternenbau I (Abb. 65), dem eine kleinere Wasserkammer II auf dem Platze eines aufgelassenen Wohnraumes zugebaut wurde, aus dem an der Südwand eine Türöffnung über eine Stufe herausführte. Letztere liegt noch an ihrer Stelle, wie auch die Reste der zugehörigen Türschwelle im Bauwerk erhalten sind. Beide Wasserspeicher zeigen die übliche Bauart: Ein Kernbau aus Gußwerk, der mit einem breit geführten Mauerwerk (Steinbau) ummantelt ist. Zur oblongen Bau-

fläche des schmalen Rechteckes gab auch hier die gewöhnliche Eindeckung mit einem durchlaufenden Tonnengewölbe die Veranlassung.

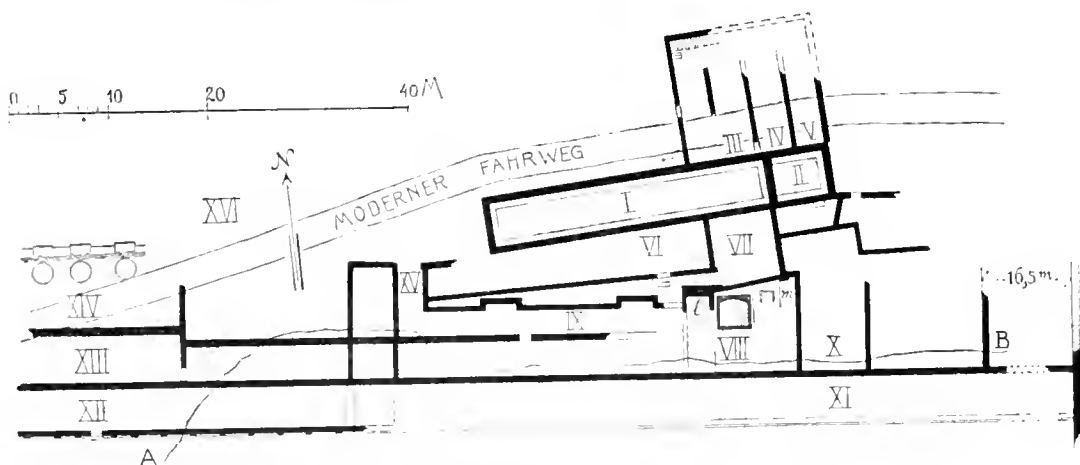
Landseitig, zum Teil schon in den ansteigenden Felsboden des Hügelabhanges eingesenkt, grenzte an den Wasserspeicher ein Hausbau. Seine Nordostecke ist gänzlich zerstört, während die noch vor Jahren im Aufgehenden etwas erhaltenen Teile bei dem Straßenbau abgetragen werden mußten. Nachweisbar ist an der Westseite des Hauses noch ein schmaler Eingang, der in einen Vorraum führte, dessen Boden mit roten Ziegelwürfeln ( $0,03^m$  Seitenlänge) gepflastert war. Der nächste Raum III zeigt verschiedenen Bodenbelag in zwei Schichten. Der ältere Boden (Abb. 66) besteht aus gemustertem Ziegelpflaster (Ziegelgröße  $0,067 \times 0,11 \times 0,022^m$ ), das auf einer Mörtelunterlage gebettet ist. Beim Umbau erhielt der Boden ein neues Würfelpflaster (Opus tessellatum,  $0,02^m$  Seitenlänge des Würfels), das von einem roten Estrich gehalten wird, der auf dem älteren Ziegelpflaster aufliegt. Im Raume IV und V hat sich von der Pflasterung nur die Mörtelbettung erhalten. Von der er-



64: Terrassenmauer an der Hafenfront des Thermengebaudes (B—G, Plan Abb. 55).

haltenen Baueinrichtung dieses Hauses ist übrigens noch in der Nordwestecke des Hauses ein Stiegenansatz aus Steinplatten zu sehen, der wie ein gleicher Einbau in einem Räume der *Diaeta II* (Abb. 54) sich als Holzbau in einem Dachraum oder Oberstock fortgesetzt hat. Zu

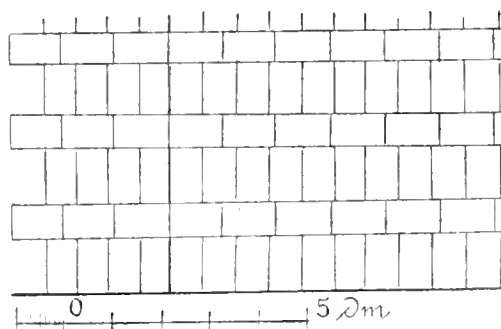
Holzständer der Preßhebel (*prelum*) aufgestellt waren. Ihr Einbau wäre hier allerdings von der sonst gewöhnlichen Verwendung quadratischer Standlöcher abweichend, da die drei Steinschwelken nur eine ausgedehnte seichte Vertiefung zeigen, die von der Oberfläche einen



65: Plan der am Nordstrand von Val Catena im Ostflügel ausgegrabenen Baureste.

den wirtschaftlichen Anlagen im Ostflügel zählt noch ein westlich der Zisterne gelegener Bau XIV mit den Resten einer noch nicht ganz sicher erkannten technischen Einrichtung (Abb. 67). Die von mir vor Jahren ausgesprochene Deutung<sup>13)</sup> als Wäscherei oder Teil einer Fullonica läßt sich nicht aufrecht halten und wird bei der Vergleichung mit den seither in Südtirien ausgegrabenen Resten antiker Ölpresen<sup>14)</sup> diesen folgen können. Eine auffallende Übereinstimmung zeigt an der Hand der Planskizze Abb. 68 die in Frage stehende Anlage mit dem steinernen Unterbau für drei Preßständer einer Ölfabrik, deren Reste im Jahre 1899 im Kaiserwald bei Pola ausgegraben wurden. Die runden, im Pflasterwerk eines *Opus spicatum* ausgesparten Kreisflächen mit betoniertem Unterbau können daher in der Anlage von Catena den Platz der üblichen Preßplätze angeben, während auf den vorgesetzten, monolithen Steinschwelken die

ungefähr 0.1 m hohen und gleich breiten Rand stehen läßt. In diese Vertiefung scheint eine Holzkonstruktion eingepaßt gewesen zu sein, in die das Ständerpaar eingelassen war, zwischen dem sich die Hebelachse des *Prelum* drehte. Die Ablaufrinne für das Ölwasser (*morca*) ist in dieser Anlage wie sonst zwischen den runden



66: Bodenpflaster aus flachgelegten Ziegeln.

<sup>13)</sup> Mitt. d. Z.-K. XVIII. N. F. 1902 Sp. 48.

<sup>14)</sup> Über antike Ölpresen in Istrien vgl. Jahreshfte XVII Beibl. X. 192 ff. und Anm. 14.

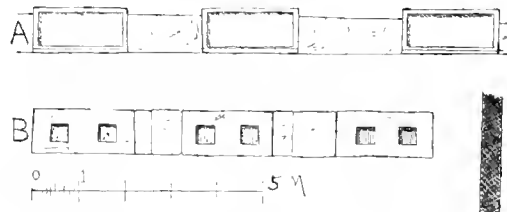


67: Reste eines steinernen Unterbaues im Nordufer von Val Catena (Raum XIV, Plan Abb. 65).

Preßplätzen und den Steinschwellen eingebaut. In ihrem gegen West abfallenden Verlauf müßten weitere Grabungen unweit der beschriebenen Anlage auf den im Boden versenkten Klärbehälter (lacus) aus Stein- oder Gußwerk schon in nächster Nähe stoßen, wenn es sich hier tatsächlich um eine Ölpressen handelt. Neuangelegte Pflanzungen hinderten bisher, die Grabungen in die Umgebung des technisch wertvollen Anlagerestes fortzusetzen. Daß an ihn Bauwerk angeschlossen war, ergaben kleine Tastversuche, die vor allem im Raume XVI schon in geringer Tiefe harte Bodenpavimente erreichten.

Den baukünstlerischen Werten der Luxusvilla entsprechend ist das den Wirtschaftsanlagen im Ostflügel später vorgelegte frontale Bauwerk gestaltet worden, das an die rückwärtigen Teile des Thermengebäudes sich anschließend zum Hafenstrand herabläuft und von den antiken, heute submarin versetzten Molen bis zum Ausgang des antiken Hafens begleitet wird. Hallenmotiv und zurücktretender

Terrassenbau beherrschen auch hier wie in den westlichen Teilen der Gesamtanlage die architektonische Gliederung, die zum Teil schon in dem Abfall des Küstengeländes gegeben erscheint (Abb. 70). Als unterstes Bauglied wird hier eine 4<sup>m</sup> breite Halle XI bis XII erkannt, deren gemauerter Stylobat sich ein gut Stück noch im Strandwasser verfolgen läßt, während weiterhin zugehörige Fundamente fast bis zum östlichen Hallenschluß erhalten



68: Planskizze: Unterbau (B) aus monolithen Steinschwellen für Preßständer einer antiken Ölfabrik in Siana und der ähnliche Unterbau (A) in der Villa von Val Catena.



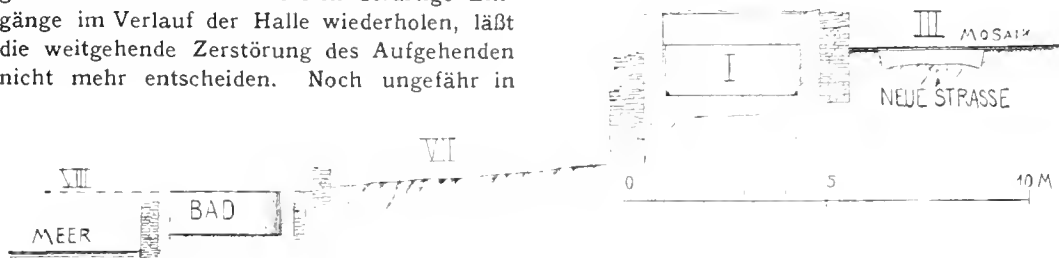


69: Der Gang IX im Ostflügel. Aufnahme vom Raume VIII.

geblieben sind. Zur Gliederung als Portikus und Verteilung ihrer frontalen Freistützen geben die erhaltenen Sockelvorsprünge mit einem Interkolumnium von  $2\cdot4^m$  einige Anhaltspunkte. Ungefähr in der Mitte der Halle (vom Thermengebäude gerechnet) hat sich in dem Stylobatsockel noch ein schmaler Eingang (XII) in einem auf  $0\cdot3^m$  erweiterten Interkolumnium erkennen lassen, an das zur Flankierung die benachbarten Stützensockel näher geschoben erscheinen. Ob sich derartige Eingänge im Verlauf der Halle wiederholen, läßt die weitgehende Zerstörung des Aufgehenden nicht mehr entscheiden. Noch ungefähr in

ursprünglich um ungefähr  $6^m$  höher gelegenen Terrasse XIV dient.

Was sich weiter östlich an Bauwerk hinter der Strandhalle entwickelt, konnte unterhalb der Wasserspeicher I und II in nicht unbedeutenden Resten zum Teil noch bestimmt werden. Von der Terrasse, welche hinter den Wasserspeichern den geschlossenen Hausbau III bis V trägt, gelangten die Grabungen in einen zerstörten Zwischenbau XV und weiter-



70: Schnitt durch den Ostflügel der Villa in Val Catena (große Zisterne I und Baderaum VIII).

der Höhe des Hallenbodens dürfte der Raum XIII liegen, während seine auffallend verstärkte Rückwand bereits als Stützmauer der

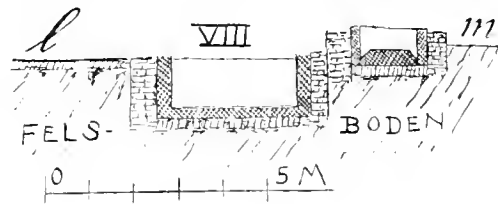
hin in den Gang IX (Abb. 69), der in Baderäume herabführte. Von baulicher Einrichtung wurde in diesem  $2\cdot25^m$  breiten Gange folgen-



71: Der Alveus im Baderaume VIII.

des bloßgelegt: Zwei gleich große Wandnischen, 10 röm. Fuß lang, 2 Fuß tief, die nach ihrer Abmessung zur Einrichtung von Wandschränken bestimmt gewesen sein dürften. Vor ihnen ist zum Teil auch noch der Fußbodenbelag vorhanden; er ist aus kleinen weißen Steinwürfeln hergestellt und wie ein Laufteppich an den Rändern mit schmalen schwarzen Borten gefaßt. Die Wahl eines weißen Bodens bestimmte hier die Geschlossenheit eines lichtarmen Raumes, der den Zugang zu dem Baderaum VIII bildet, von dem neben Spuren eines reicheren Bodenmosaiks (schwarz-weiß) die geräumige Wanne (alveus, Abb. 71) vorhanden ist. Diese hat eine aus einem privaten Balneum Pompeis bekannte, fast quadratische Form mit gerundeter Rückwand bei 2·8<sup>m</sup> breiter Seitenlänge und 0·9<sup>m</sup> größter Wassertiefe. Auf kleinen Eckstufen lag der Einstieg. Mit langen weißen Mosaikstiften ist der Boden gepflastert, während ein harter, blaugrün gefärbter Stuck die Wandverkleidung bildet, von der noch spärliche Reste zu sehen sind. Der

Wasserzulauf erfolgte durch eine spolierte Rohrleitung aus dem Raum VII, der die Einrichtungen zum Erwärmen des Wassers aufgenommen hatte. Eine zweite, aus einem roten, feinkörnigen Opus Signinum gegossene Wanne ist an der Ostseite des großen Alveus aufgebaut (Abb. 72). Sie liegt fast 1<sup>m</sup> höher



72: Schnitt l—m durch die Wannen des Baderaumes im Ostflügel.

und hat als auffallende Herstellung eine im Bodenrand geführte eckige Rinne. Diese Badeeinrichtung scheint einem besonderen Wohnhaus zuzugehören, das allem Anscheine nach mit nicht zu großem Raumaufwand den

äußersten Bau am Nordufer Val Catenas bildet. Was von ihm an dem steilen Felsufer sich hinaufbaute, ist bis in die Fundamente hinein schon längst abgetragen worden, während die am Strande liegenden Teile der Brandung zum Opfer gefallen sind und schließlich infolge der bedeutenden Niveauveränderung des Meeresspiegels in ihren Resten überflutet blieben.

Nur drei große Räume lassen sich vom Raume X an, der durch einen breiten Ausgang mit der Strandportikus in Verbindung stand, weiterhin verfolgen. Von ihnen sind nur die Züge von Hauptmauern noch kenntlich, schwächere Zwischenmauern, die den verbauten Raum gliederten, sind auch hier spurlos verschwunden.

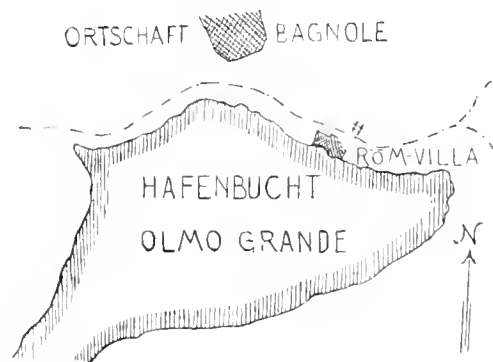
## II. Eine villa rustica am Strand der Bucht Olmo grande westlich der Südspitze Istriens.

Es ist den aner kennenswerten Bemühungen des Herrn k. u. k. Oberstleutnant Richard Schuster zu danken, daß gelegentlich einer notwendig gewordenen Erdbewegung die von ihm am Nordufer der Bucht Olmo grande beobachteten Mauern eines antiken Bauwerkes im Sommer 1915 durch Grabungen verfolgt und diese in ihrem Zusammenhange durch eine metrische Aufnahme festgehalten werden konnten, die ich neben einem Fundbericht der Freundschaft des Entdeckers danke und folgend mitteile.

Die aufgedeckten Baureste, die südlich der Einschlachte Bagnole zutage gebracht wurden, gehören zu einem antik-römischen Landhause, das ursprünglich unmittelbar am Gestade der Bucht gelegen war (Abb. 73). Dieser strandnahen Lage ist es vor allem zuzuschreiben, daß die frontalen Teile des Baues infolge der dauernden Steigung des Meeres bis in die Fundamente hinein weggerissen sind, wobei aber ein bedeutender, zusammenhängender Raumkomplex sich immerhin noch erhalten hat. Dieser gibt für Untersuchungen zur Geschichte des antiken ländlichen Baues einen willkommenen Beitrag, zumal da in den bisher aus dem istrischen Küstengebiet bekannt gewordenen ländlichen Einzelbauten die erhaltenen Teile derart geringfügig sind, daß sie bisher keine sicheren Aufschlüsse über die allgemeine Gestaltung jener Grundrißformen vermitteln konnten, wie sie hier für strandnahe Bauten einfacherer Art vorbildlich gewesen sein können.

Die Villa von Bagnole ist allerdings auch in dem erhaltenen Bestande nur ein Torso, der aber doch bei der nun möglichen Vergleichung

mit den Resten aus verwandten Bauanlagen einige Aufschlüsse über die Grundrißform einer besonderen Villenart bietet, die wohl auch an

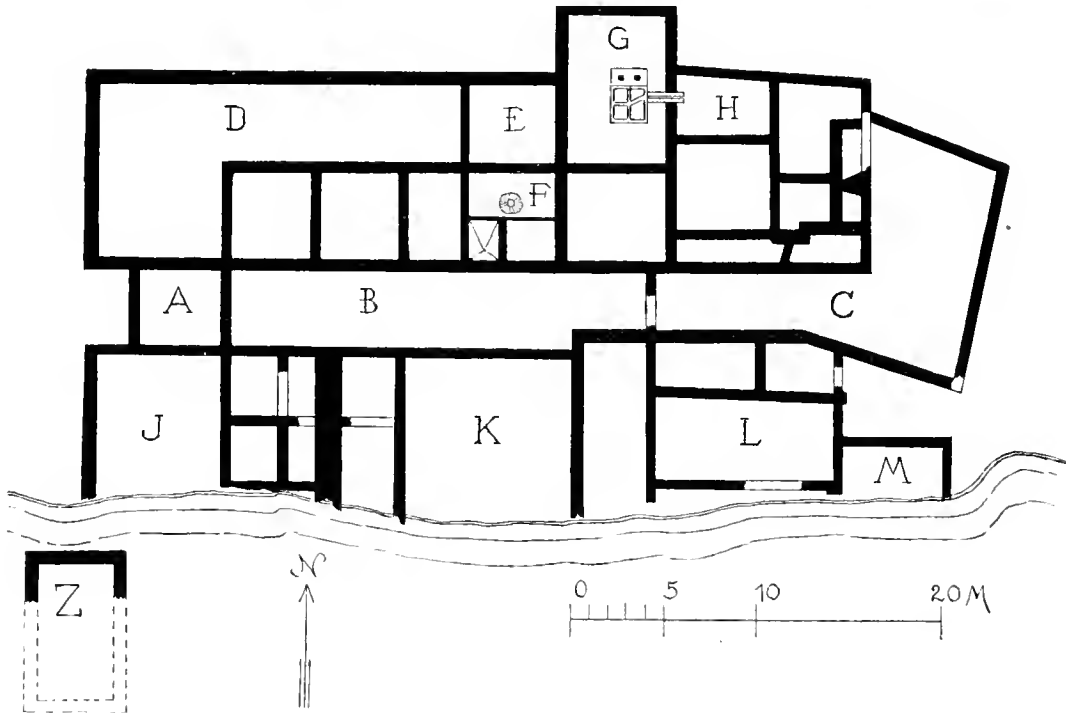


73: Situation einer villa rustica am Strand der Bucht Olmo grande (Südtirien).

anderen Orten der istrischen Küste vertreten zu sein scheint. Die jüngst bekannt gewordene Villa (Abb. 74) zeigt im Grundriß deutlich zwei Baukörper, die durch ein gangähnliches Zwischenglied A bis C als ein landseitiger Bau I bis II und eine seewärts gelegene Anlage J bis M voneinander geschieden erscheinen. Auf Zweck und Bestimmung des ersteren Baukörpers I bis II als villa rustica für einen landwirtschaftlichen Kleinbetrieb deuten genügend wohlerhaltene Reste einiger baulicher Einrichtungen hin. So ist im Raum A der monolithische Untersatz einer Ölprelle wie der Sockel der Preßhebel noch vorhanden, ferner führt auch die steinerne Ablaufrinne in die benachbarte Ölkammer II (cella olearia). An eine Weinprelle könnte nach dem Beispiel

von Val Catena die Einrichtung im Südwesteck des Raumes *F* erinnern, in dem mit ab-

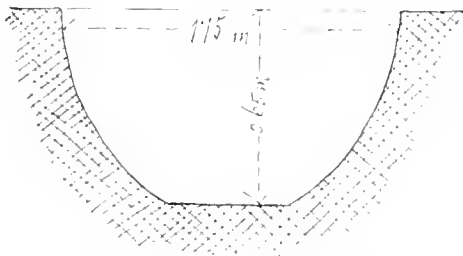
gedeutet werden kann. Für einen Speicher oder eine Stallung sprechen die bedeutenden Dimen-



74: Plan der Baureste einer villa rustica am Strand der Bucht Olmo grande.

(Nach der Aufnahme von k. u. k. Oberstleutnant R. Schuster.)

geneigten Terrazzoboden ein Kelterboden eingebaut war, während vor ihm ein runder Behälter (Abb. 75), gemauert und gut verputzt als zugehöriger Sammelbehälter für den Most



75: Schnitt durch einen runden Behälter in der Mitte des Raumes *F* (Fig. 74).

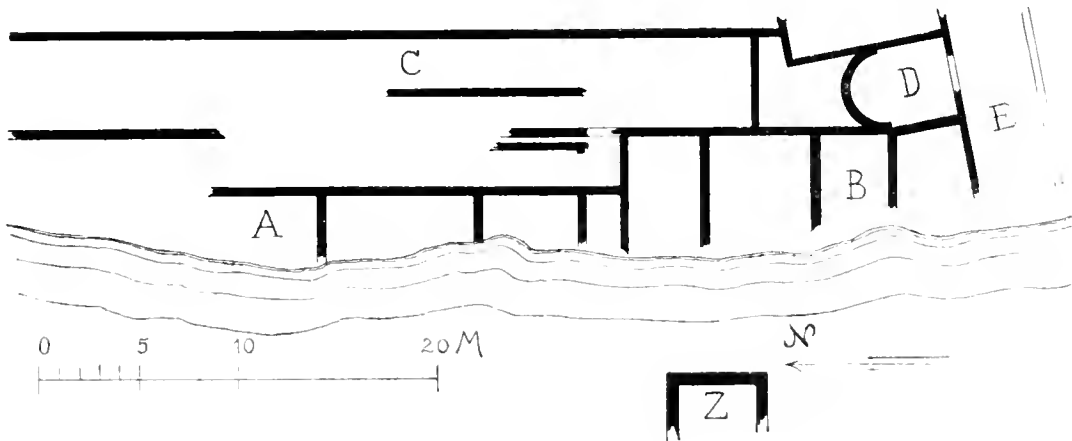
sionen des Raumes *D*. Der schräg gestellte Zubau *C*, der von einem Kanal unterlaufen wird, dürfte einen Hofraum oder besser eine offene Stallung gebildet haben, wie sie Vitruv an der Ostseite des Meierhofes kennt.

Von dem anderen, seewärts gelegenen Bau *J* bis *M* haben sich nur im Sockelwerk die Räume erhalten, deren Größe und Lage hier den bewohnten Teil des Landhauses vermuten läßt, das auf einer ursprünglich 3 bis 5 m hohen Terrasse gelegen sich bis an den Strand heranschob. Eine besondere Raumbestimmung läßt sich hier an keiner Stelle durchführen. Nur der erst durch die Zerstörung der eingebundenen Mauern isolierte Bau *Z*, dessen Wandung aus einem mit Bruchsteinwerk umfüllten Gußwerk (opus

Signinum) von besonderer Härte besteht, kann als Zisternenbau mit Sicherheit erkannt werden. In der Lage dieses Wasserspeichers im heutigen Strandwasser und zu den benachbarten Bauresten zeigt sich hier die Wiederholung einer gleichartigen Anlage, wie sie sich als ältester Teil in der zu einer geräumigen Herrschaftsvilla ausgebauten

zwar noch in antiker Zeit beim weiteren Ausbau der Herrschaftsvilla abgetragen worden, ohne daß aber auf diesem Platze alle Spuren der baulichen Einrichtungen eines landwirtschaftlichen Betriebes beseitigt wurden.

Zur Gruppe der einfachen Strandvillen, die sich mit einer villa rustica verbinden, möchte ich neben dem oben erwähnten Bei-



76: Reste einer kleinen Strandvilla im Gebiet der antiken Villensiedlung von Barbariga bei Pola.  
(Aufnahme vom 24. November 1900.)

ländlichen Ansiedlung in Barbariga bei Pola darstellt<sup>15</sup>). In dem Grundrisse (Abb. 76) ihrer zerstörten Strandvilla konnte nur noch der schon innerhalb der Flut liegende Zisternenbau Z, sowie eine Flucht von Räumen auf einer niedrigen Terrasse A bis B aufgenommen werden, deren Mosaikreste auf einen früheren Wohnbau hindeuten, an den später südlich die peristyle Villa, mit den Räumen D/E beginnend, angebaut wurde. Die ältere Anlage der Strandvilla wird der Villa von Bagnole auch dahin ähnlich, daß ein gangähnlicher Bau C sie von der rückwärts angeschlossenen Anlage einer villa rustica trennt. Diese ist

spiel vom Nordstrand Val Catenas noch die verschwundenen Baureste an der Hafenbucht S. Nicolo auf der Insel Brioni minore zählen<sup>16</sup>), wie eine Anlage der Polesana an der Festlandsküste bei Val Bandon, gegenüber Eiland Cosada<sup>17</sup>), von der vor wenigen Jahren noch Mauerzüge und bereits im Meere gelegen das Gußwerk der zugehörigen Zisterne zu sehen war (Abb. 77).

In diesen Bauten läßt sich eine besondere Form der einfachen Villa erkennen, wie sie für ufernahe Anlagen verwendet wurde. Ihr Grundriß zeigt einen landwärts gelegenen Bau- trakt zur Unterbringung des landwirtschaft-

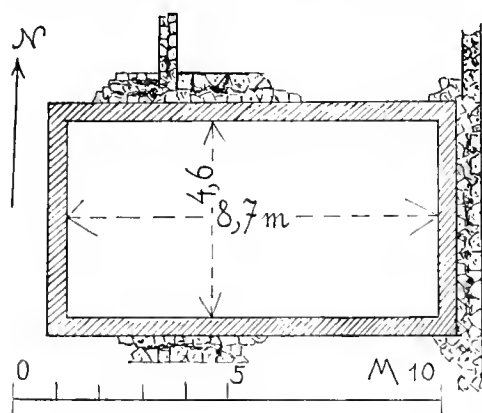
<sup>15</sup>) Hans Schwalb, Römische Villa bei Pola, Schriften der Balkankommission (antiq. Abt. Bd. II). Dieser Bau ist dort nur in einer Rekonstruktions- skizze wiedergegeben, der städtische Grundrißteile zugrunde gelegt sind, die dem römischen Villen- bau doch eher fremd sind. Die Reste der Strand-

villa in Barbariga sind heute unzugänglich, da sie vom Bauschutt aus einer benachbarten Grabung verschuttet wurden.

<sup>16</sup>) Mitt. d. Z.-K. 1901 Sp. 128 f.

<sup>17</sup>) Programm der k. u. k. Marine-Realschule, Pola 1901 S. 28.

lichen Betriebes, während auf der anderen Seite gegen das Meer geöffnet die Flucht der Räume eines ländlichen Wohnhauses sich ent-



77: Antiker Wasserspeicher (Zisterne) aus einer kleinen Strandvilla im Strandwasser von Val Ronzi gegenüber Eiland Cosada.  
(Aufnahme vom 21. April 1901.)

Laibach.

wickelt. Besonders ausgedrückt ist in der Grundrißordnung ein gangähnlicher Raum als ein die beiden Bauteile trennendes Zwischenglied. Der Zisternenbau erscheint meist seawärts im tiefstgelegenen Raum des bewohnten Villenteiles eingebaut.

Auch den reichen Formen der vornehmen Herrschaftsvilla erscheint schließlich dieses Anlageschema geläufig; das reich ausgestattete Terrassenhaus von Val Catena auf Brioni weist nämlich in seiner Grundrißanordnung die rückwärtigen Räume einer für den Hausbedarf arbeitenden villa rustica zu, während in einer vorderen Hafenfront bewohnte Luxusgemächer mit ihrem räumlichen Zubehör untergebracht sind. Die Beispiele aus Val Catena werden auch bei der Frage der architektonischen Gestaltung der einfachen Strandvillen heranzuziehen sein, für die, wie auch die campanischen Architekturlandschaften zeigen, das Motiv des der Front vorgesetzten Hallenganges Bauregel gewesen sein dürfte.

ANTON GNIRS

### Antike Baureste außerhalb des Amphitheaters in Pola.

Über die Baugeschichte des Poleser Amphitheaters konnte ich in einem vom k. k. österreichischen archäologischen Institute herausgegebenen Führer kürzlich meine in den letzten Jahren gesammelten Beobachtungen zusammenstellen, soweit sie sich auf den Theaterbau selbst beziehen<sup>1)</sup>. Es sollen nun einige Aufdeckungen an Baulichkeiten außerhalb seines Arkadengürtels mitgeteilt werden, die nicht ohne Bedeutung für die Kenntnis dieses Baudenkmals bleiben.

Im Besitze der staatlichen Sammlungen in Pola finden sich vier alte Aufnahmen eines Baurestes, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vor dem Turm I der Arenafont ausgegraben wurde. Vor seiner Abtragung

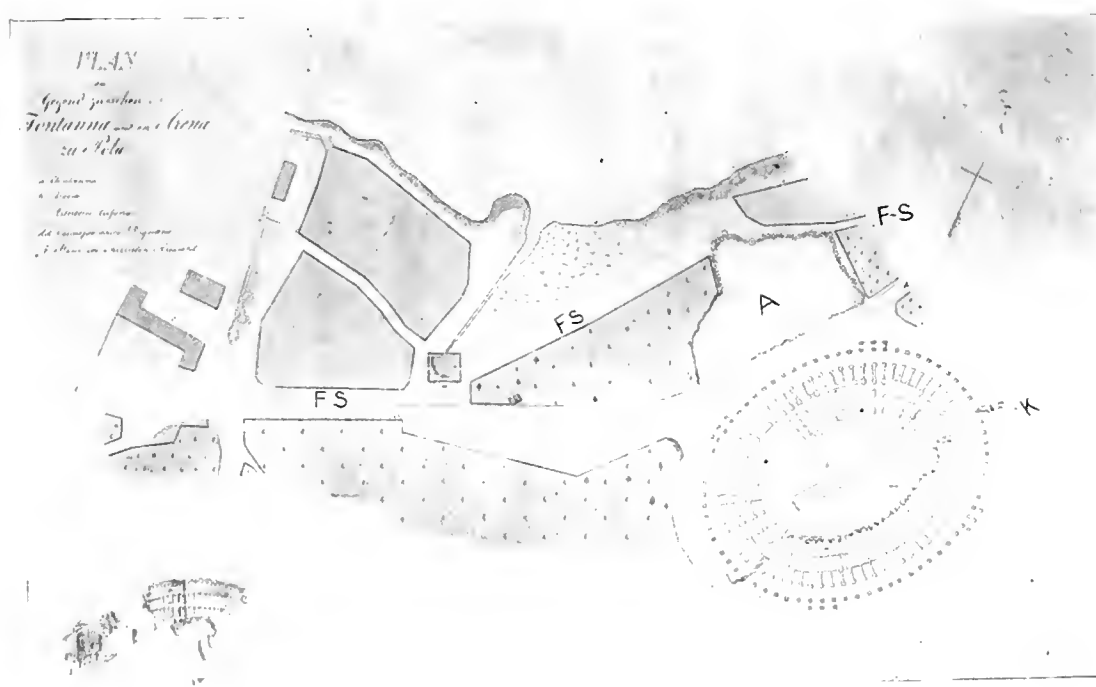
wurde er damals von unbekannter Hand noch nach Wiener Fußmaß vermessen und in zwei Grundrissen wie in zwei Schnitten mit erklärenden Notizen festgehalten. Das verwendete Maßverhältnis gibt diesen Aufnahmskizzen  $\frac{1}{12}$  der natürlichen Größe (Abb. 79 und 80).

Plan I zeigt den Grundriß eines kleinen Bauwerkes, das an dem Mittelpfeiler des Treppenturmes I (auf dem Plane als „Basamento del Pilastro Nr. 11“ bezeichnet<sup>2)</sup>) angebaut war. Daß es sich wirklich um diese Baustelle handelt, wird von einer anderen gleichzeitigen Notiz des Zeichners am Plane II bestätigt, die den Treppenturm näher bezeichnet als „torre prima destra sortendo da

<sup>1)</sup> Gnirs, Pola, ein Führer durch die antiken Baudenkmale und Sammlungen 33 ff.

<sup>2)</sup> Die Treppentürme wie die Arkaden des

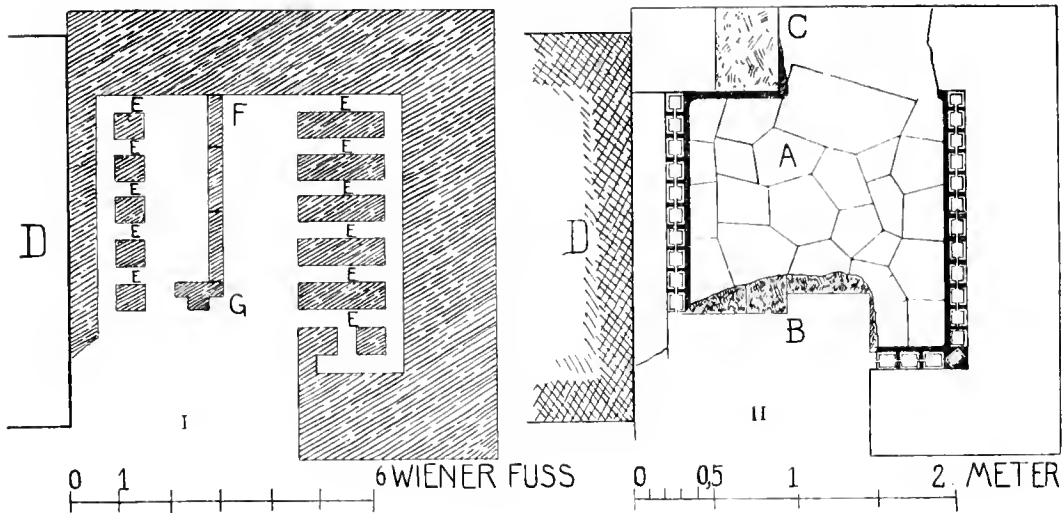
Arenagürtels werden vom stadtseitigen (südlichen) Haupttor angefangen im Sinne des Uhrzeigerlaufes gezählt.



78: Das Amphitheater in Pola und seine Umgebung im Jahre 1833.

Pola“ und den Baurest „davanti al pilastro di mezzo della medesima torre“ festlegt. Die übrigen den Plänen beige-setzten Legenden, die ich in der Übersetzung mit dem gleichen Hinweis den Umzeichnungen Abb. 79 (Plan I und II) beifüge, erkennen hier einen mit Heizung ausgestatteten Bau, der von der Überschrift des Planes I als ein „Fornello scoperto avanti il Basamento del Pilastro Nr. 11 dell' Anfiteatro Polense“ genannt wird. Seine Grundrißaufnahme (Abb. 79) zeigt einen fast quadratischen Bau, der sich an den mittleren Turmpilaster unmittelbar anlehnt und mit ungefähr  $0.6^m$  mächtigen Mauern einen kleinen Raum einschließt, dem eine auffallend kleine, innere Bodenfläche von nur  $1.6 \times 1.6^m$  Größe gegeben ist. Von seiner Einrichtung zeigt die Aufnahme einen mit weißen Marmorfliesen verschieden-eckiger Form gepflasterten Boden. Bis auf die Süd-mauer sind die Innenwände des Raumes mit Heizrohrzügen ausgestattet, deren Einrichtung aus den Plänen II - IV soweit erkannt

werden kann, daß die in kleinen Zwischen-räumen zu vertikalen Zügen zusammen-gefügtten Heizrohre ein viereckiges Querprofil hatten und so versetzt waren, daß ihre seitlichen Öffnungen die Verbindungen der einzelnen Rohrstränge herstellen. Eine ziemlich starke Verputzschicht (Intonacatura), in den Ecken ausgerundet, gab dem Raume die glatte Wandfläche, hinter der die Wandbeheizung versteckt lag. Die Konstruktion des ungefähr  $0.7^m$  hohen Hypokaustums ist im Plane und in den Schnitten ebenfalls in jeder Einzelheit wiedergegeben. Es stehen längs der Westwand schmale Pfeilerchen als Träger der aus Ziegel-platten gefügten Suspensura, auf der die Mar-morplatten zu liegen kamen. Das Präfurnium liegt in der Nordwand (Abb. 80 III) und führt seine Heizgase einmal in die Züge der West-wand, wie in eine vom übrigen Hypokaustum abgesonderte Kammer D F G (Abb. 79 I), die vielleicht in ihrer Lage zum Rauchfang erklärlich wird, der nach verfolgten Spuren

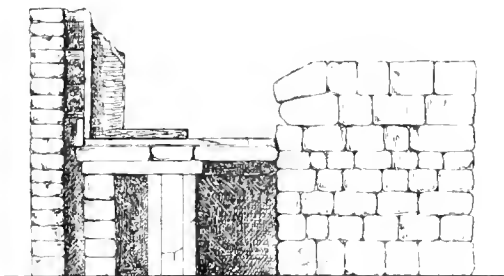


79: Heizbarer Raum vor dem Amphitheater in Pola. Grundriß des Hypokaustums und horizontaler Schnitt durch den geheizten Raum in Fußbodenhöhe. Erklärung: A Marmorboden, B Ziegelplatten der suspensura, C Rest einer Türöffnung, D Pfeiler XI der Theaterfront, E Heizkanäle mit der Ausmündung in die Heizzüge der Wand.

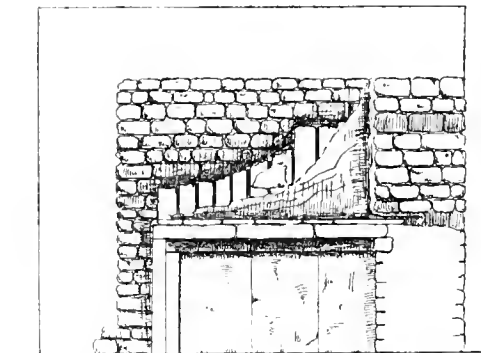
über ihr an der Fassade des Treppenturmes in die Höhe geführt war. Außer den längs des Rauchganges sichtbaren Zerstörungen an dem Steinwerk des Turmbaues sind alle Reste des Anbaues verschwunden. Nachgrabungen brachten nur einen Kanalbau zutage, der aus dem Innern der Arena in der Erdgeschoßkammer der zehnten Arkade aus dem älteren

Arenabau austretend den Heizraum unterlief, um die Abwässer der Arena einem Hauptkanal zuzuführen. Auch Grabungen in der weiteren Umgebung der heizbaren Kammer ergaben keine weitere Andeutung über diesen sonderbaren Anbau der Arena. Nach allem war er über den überlieferten Umfang nicht weit hinausgeführt. Ohne über seinen Zweck

III



IV

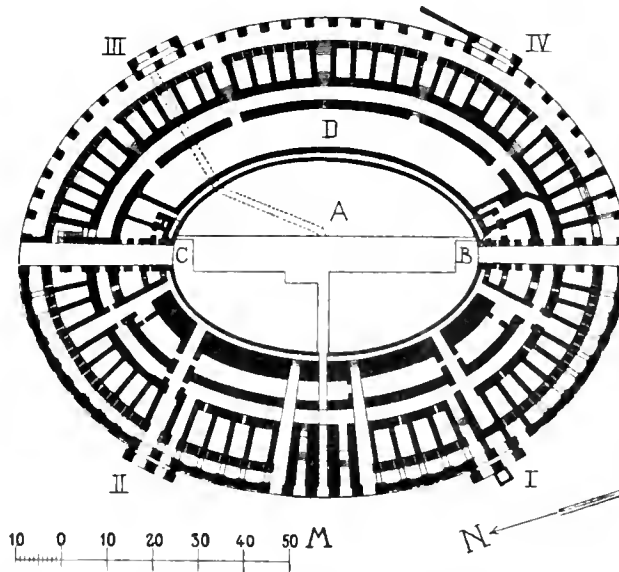


80: Heizbarer Bau vor dem Amphitheater in Pola. Ansicht gegen die Heizöffnung (praeurnium) in der Nordwand des Baues und Substruktionswand F—G.



weitere Schlüsse ziehen zu wollen, möge noch darauf hingewiesen werden, daß er an den Nebeneingang des Theaters im Treppenturm I sich anschloß, von ihm abgewendet nach Süden sich öffnete und im gleichen Fußbodenniveau mit einem bei späterer Adaptierung geöffneten Unterraum des Erdgeschosses der Theaterfassade (Arkade IX) zu liegen kommt.

geben ist, der in der kleinen Achse der Arena gelegen zum Meer hinabführt. Die Plattendeckel dieses Kanals bilden vor dem Theaterbau einen erhöhten Steig, vor dem sich etwas tiefer das aus unregelmäßigen Vielecksplatten gelegte Pflasterwerk eines Vorplatzes ausdehnt. Ein aus Steinschwellen zusammengesetzter Randbau gibt ihm gegen das Hafen-



81: Plan des Amphitheaters. I—IV: Treppentürme in der Fassade. Vor dem Treppenturm I ist die Lage des heizbaren Raumes angedeutet.

Sperrte gegen Nord der Turmeingang den kleinen Anbau ab, so war gegen Süden auch keine Entwicklung möglich, wo kürzlich zum Eingang der achten Arkade ein breiter Treppenaufgang freigelegt werden konnte, an den sich eine Stützmauer anschließt, die ein Terrassenglied in dem gegen den Hafenstrand abfallenden Theaterhügel gebildet hat.

Inwieweit der freie Raum vor der Hafenfront des Amphitheaters in antiker Zeit eine bauliche Herrichtung erfahren hat, ließ sich durch Versuchsgrabungen in den letzten Jahren ebenfalls feststellen. An der Arkadenfront läuft ein Abzugskanal mit weitem Profil, dem das Gefälle gegen einen Sammelkanal ge-

gelände zu einen Abschluß, der in einer Entfernung von zirka 15<sup>m</sup> parallel zur Arenafront verläuft. Diese Kordonsteine sind vielfach noch vorhanden und konnten vor dem Turm I im Unterbau der modernen Straße durch Tastgrabungen vor dem Theater gefunden werden.

Viel näher vor seiner Front als heute lag der antike Strand der Poleser Hafenbucht, der erst durch Anschüttungen des neunzehnten Jahrhunderts an die moderne Riva hinausgeschoben wurde. Wie nahe das Gestade zur Arena sich früher heranzog, zeigt noch das Arenabild unter den Poleser Radierungen Piranesis, wie eine topographische Aufnahme

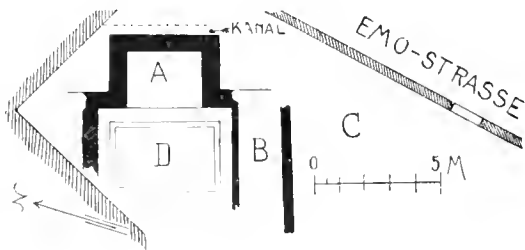


82: Treppenturm I des Amphitheaters.

der Umgebung der Arena aus dem Jahre 1833<sup>3)</sup>, die der damals in Pola stehende Oberleutnant Felix Osmólski hinterlassen hat. Letztere Skizze (Abb. 78) ist um so wertvoller, als sie das Gelände der Theatergegend in der ursprünglichen Gestaltung vor den durchgreifenden Oberflächenveränderungen und Verbauungen der letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts zeigt. Daneben vermittelt der Plan auch eine Skizze der alten, zur Umgebung des Theaters gehörenden Stadtquelle mit der antiken Brunnenfassung. Auf ihm ist ferner noch die große offene Terrasse (Abb. 78 A) dargestellt, die sich vor der Arenafront ausdehnte. Diese gehört insofern noch zum Theaterbau, als sie aus dem Abraum seines in das Hügelgelände einge-

schnittenen Bauplatzes sich zusammensetzte. Diese Anschüttung wurde erst in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts abgegraben und zur Ausfüllung der neuen Hafenvorplätze mitverwendet. Unterhalb dieses Vorplatzes der Arena erst zog die alte istrische Hauptstraße, die Via Flavia vorbei, deren Zug an der Stadtquelle vorbei sich in der Linie FS—FS längs alter, seit nicht zu langer Zeit verschwundener Flurbegrenzungen verfolgen läßt.

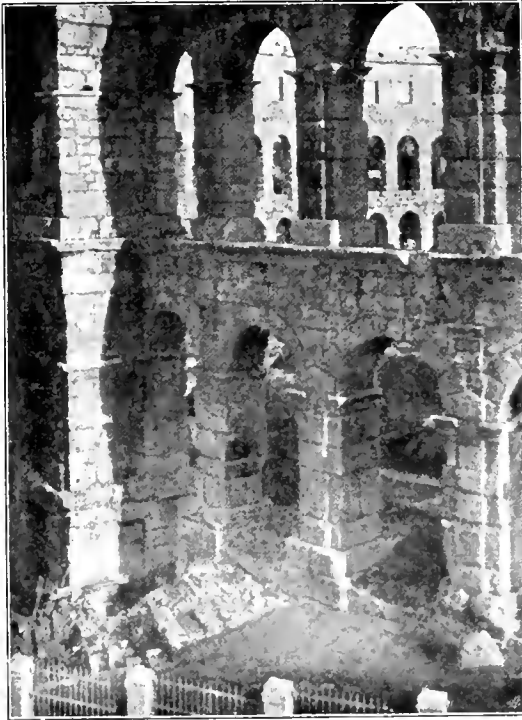
Beschränkte sich der Baubestand im Gelände zwischen Amphitheater und Hafen auf die mitgeteilten Herstellungen von gepflasterten Flächen und künstlichen Terrassierungen, deren Bild noch durch die Flavische Straße längs des Hafengeländes und die sie begleitenden Grabdenkmale erweitert war, so zeigt die Hügelplatte hinter dem Theaterbau reichere Verbauung. Von einem Bau, dessen antike Kellersubstruktionen (Abb. 78 K) in dem oberen Eckhaus der Via Gladiatori zur Annahme einer neben dem nördlichen Haupttore des Theaters vermuteten Gladiatorenkaserne Veranlassung gaben, führten mich Untersuchungen und Grabungen in einen antiken Baukomplex, der in der heutigen Via Emo zu liegen kommt. Hier konnte im Hofe des Hauses Nr. 1, hart an der Straße, ungefähr 0,4 m unter dem jetzigen Boden gelegen, ein Bau angegraben werden, von dem ein besonders ausgestatteter Raum



83: Planskizze der Grabung im Hofe des Hauses Nr. 1 der Via Emo in Pola.

(Aufnahme aus dem Jahre 1913.)

<sup>3)</sup> Original im k. u. k. Kriegsarchiv. Es trägt als Beischrift: 24. August 1833, gezeichnet von Felix Osmólski, Oberleutnant im Geniekorps.



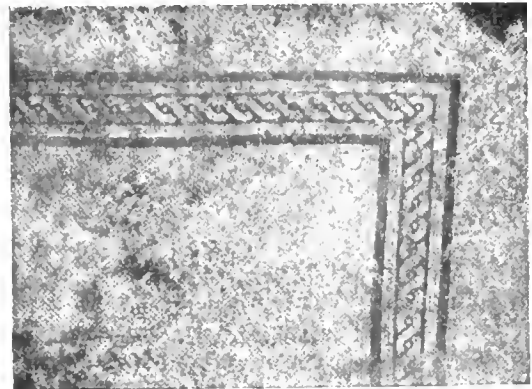
84: Aus dem Arkadengürtel des Amphitheaters in Pola.

Links unten sind die Treppenreste zum Aufgang in die Arkadenöffnung VIII des Erdgeschosses sichtbar.

(Abb. 83) der teilweisen Bloßlegung zugeführt wurde. Er besteht aus einem  $5,3^m$  breiten Vorraum D mit schwarzem Mosaikteppich, den weiße Bänder und Flechtband umrahmen<sup>4)</sup> (Abb. 85). Er führte in einen kleinen Raum A, der nur ein einfaches, weißes opus tessellatum ohne Randborten trug. Der Verzicht auf einen Bodenschmuck in dieser geräumigen Nische läßt hier auf eine Überdeckung des Bodens mit irgend einer besonderen Raumeinrichtung schließen. Nicht abzuweisen ist es, daß nach den Maßen der Grundfläche hier der Alkoven eines Cubiculums eingerichtet war. An der nur  $0,25^m$

starken Südwand begleitet das ausgegrabene Gemach D ein Gang B von  $1,75^m$  Breite, der mit weißem Würfelpflaster, von einfacher schwarzer Borte gefaßt, belegt ist. Außerhalb dieses Ganges wurde im Raume C allenthalben einfacher Mörtelstrich als Bodenbelag festgestellt.

Von baulichen Einzelheiten, die hier beobachtet wurden, wäre noch einiges mitzuteilen. Die dem Hügelabhang zugewendete Seite des Baues wird von einem Trockenkanal begleitet, der  $0,35^m$  breit und  $0,3^m$  tief aus Bruchstein gemauert und mit Ziegelplatten gedeckt ist. Die Mauern des Gebäudes selbst sind aus abgerichteten Kalksteinen aufgeführt. Andere Bauart zeigt die nur  $0,25^m$  breite Querwand zwischen D und B, die aus zugeschlagenen Stücken von Dachziegeln (tegulae) gemauert ist. Besondere Sorgfalt ist für den Unterbau des Mosaiks im Raume D verwendet. Als seine Unterlage ist eine  $0,09^m$  starke Kalkbetonschichte mit grobem Bruchstein aufgelegt, auf die eine  $0,035^m$  dicke Terrazzoschichte folgte, bestehend aus Kalkmörtel mit reichem Zusatz von rotem Ziegelsand. Auf ihr liegt dann  $0,005^m$  dick weißer Kalk als Bettung für die kleinen Mosaikwürfel von  $0,01—0,014^m$  Seitenlänge.



85: Bodenmosaik.

4) Pola-Führer 44 n. 13.

Eine andere Bauanlage, die sich der landseitigen Arenafront anschließt, ist in einer Terrassenmauer gegeben, die von der Nordost-ecke des Treppenturmes IV ausgehend die hinter ihm entwickelte und teilweise verbaute Höhenfläche hält. Von ihr herrührender antiker Bau-schutt ist bei gelegentlichen Erdbewegungen im Straßenkörper hinter der Arena ausgehoben worden, ohne daß aber bisher Baureste in einem

aufklärenden Zusammenhange hier hätten ge-wonnen werden können. Daß dort Teile eines vornehmen Privatbaues gestanden sind, darauf könnte der hier kürzlich ausgegrabene Marmor-kopf von der Statue eines jugendlichen Fauns hinweisen<sup>5)</sup>, der sich jetzt in den staatlichen Antikensammlungen in Pola befindet.

Laibach.

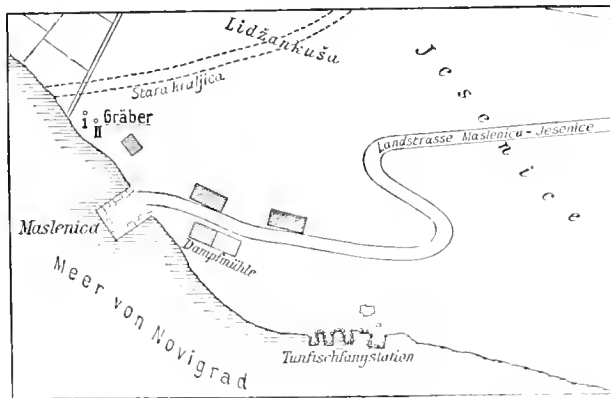
ANTON GNIRS

## Untersuchungen in Norddalmatien.

### I. Gräber bei Maslenica.

An der Meerenge Maslenica-Zdrilo, die den Kanal della Montagna mit dem Meer von Novigrad verbindet (vgl. die Karte Jahres-

Dies veranlaßte mich zu einer Versuchs-grabung, die in Maslenica in einer Ent-fernung von 7<sup>m</sup> vom Meere einsetzte und alsbald zur Freilegung von zwei noch un-versehrten Gräbern führte (Abb. 86).



86: Gräber bei Maslenica.

hefte XII Beibl. 23 ff. Fig. 4) war schon vor Jahren eine knapp vom Meeresufer weg verlaufende Römerstraße festgestellt worden (heute stara kraljica „alte Königin“ ge-nannt), in deren Umgebung gelegentlich ein-fache Gräber und Münzen zutage kamen.

Die Wände beider Gräber waren aus regelmäßigen Kalksteinplatten erstellt und mit größeren Steinplatten gedeckt. Neben den nur noch in Resten erhaltenen Skeletten fanden sich folgende Beigaben:

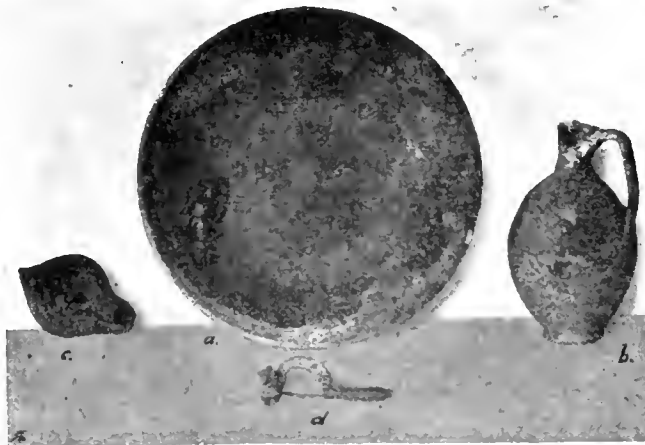
<sup>5)</sup> Pola-Führer 149.

Grab I (Abb. 87).

Flacher Tonteller mit rötlicher Glasur,  
Durchmesser 0'29<sup>m</sup>, Höhe 0'053<sup>m</sup>. Auf dem

Lampe aus rötlichem Ton, im Diskus ein  
Löwe in schlechter Modellierung.

Eine defekte Armbrustscharnierfibel, 0'1<sup>m</sup>  
lang.



87: Funde aus Grab I.



88: Funde aus Grab II.

inneren Diskus symmetrisch sechs einfache  
Palmetten eingeritzt.

Lampe aus rötlichem Ton.

Unversehrt erhaltener Henkelkrug aus  
gelb-braunem Tone, 0'19<sup>m</sup> hoch.

Grab II (Abb. 88).

Flacher Teller aus gefirnißtem, rötlichem  
Ton, Durchmesser 0'278<sup>m</sup>, Höhe 0'05<sup>m</sup>.

Lampe aus gelblichem Ton. Im Diskus  
eine Rosette.



89:  
Bronze-  
schwert  
aus  
Nadin.

Ein Tellerchen aus gelbem Ton.

Zwei Armbrustscharnierfibeln aus Bronze, 0,096<sup>m</sup> und 0,08<sup>m</sup> lang. Unter der Patina der zweiten haben sich Seidenfäden erhalten.

Drei Bronzemünzen, zwei des Kaisers Konstantin I., eine von Konstantin II.

Diesen Funden füge ich ein Bronzeschwert an, das im Jahre 1911 in Nadin, dem alten Nedinum (vgl. Jahreshefte XII Beibl. Sp. 32 f.) aus einem Skelettgrabe gehoben wurde (Abb. 89). Es ist 0,45<sup>m</sup>, oben 0,05<sup>m</sup> breit, doppelschneidig und in eine scharfe Spitze endigend, also von der hispanischen Form. Von der Scheide ist noch das Mundstück aus Bronze, 0,093<sup>m</sup> lang, 0,06<sup>m</sup> breit, gut erhalten.

## II. Krupa.

Über die auf der gradina Smokovac beim Kloster Krupa konstatierten Gebäudereste ist in den Jahresheften XII Beibl. 37 ff. berichtet. Die Stadtmauer scheint in ihrem Verlaufe unter hoch aufgetürmten Stein- und Schuttmassen und dichtem Gestrüppe wohl erhalten, so daß der Versuch erfolgverheißend schien, eines der antiken Stadttore zu konstatieren. Eine Tastgrabung führte in der Tat zur Freilegung der inneren Futtermauer auf eine Strecke von 14<sup>m</sup> bis zu dem Punkte, wo die Mauer in einer Ecke nach Norden abbiegt und wo aller Wahrscheinlichkeit nach ein Stadttor vorauszusetzen ist. Leider häuften sich an diesem Punkte die äußeren Schwierigkeiten derart, daß die wünschenswerte Klärung des Tatbestandes nicht durchführbar war und einer mit größerem Apparate zu unternehmenden Grabung vorbehalten bleiben muß. Die Schürfung ergab einige römische Münzen und Kleinfunde aus Eisen und Bronze, die dem Museum in Obbavazzo zugeführt wurden.

## III. Nekropole von Starigrad (*Argyrunum*).

Von den vierzig Gräbern, die im Jahre 1913 aufgedeckt wurden, bespreche ich hier vier der besser erhaltenen um der gefundenen Beigaben willen.

Grab Nr. 315 im westlichsten Teile des Friedhofes, 7<sup>m</sup> vom Meeresstrande entfernt. Neben einer gewöhnlichen Tonurne lag eine völlig erhaltene Bronzekanne eleganter Form 0,155<sup>m</sup> hoch, deren Henkel oben in eine Greifenprotome, unten in eine weibliche Maske ausgeht, Abb. 90, und eine Formenlampe mit dem häufigen Stempel *Cresce s.*



90: Bronzekanne aus Starigrad.

Grab Nr. 316 enthielt einen oben beschädigten Bronzebecher, 0,05<sup>m</sup> hoch, eine flache Glasschale mit niederem Fußringe (0,005<sup>m</sup>), eine Fibel in Pferdform und zwei Münzen, Abb. 91.

Grab Nr. 318, vielleicht eines Fischers; denn nebst einem Bronzegefäße fanden sich sechs Bronzeangeln und ein röhrenförmiger, beiderseits verschließbarer Behälter für Köder oder Angeln, Abb. 93.

Grab Nr. 319 ergab einen einhenkeligen bauchigen Tonkrug mit zylindrischem Halse und konischer Mündung, 0,13<sup>m</sup> hoch, eine



91: Grabfunde aus Starigrad.



92: Grabfunde aus Starigrad.

Haarnadel, deren Kopf ein Beil bildet, einen Bronzeschlüssel und eine Großbronze des Kaisers Traianus, Abb. 92.

#### IV. Straßenforschung.

In Fortführung früherer Arbeiten zur Klärung des römischen Straßennetzes im nördlichen Dalmatien (vgl. Jahreshefte VIII Beibl. 48 ff. und XII Beibl. 13 ff.) setzte ich im Jahre 1912 neuerdings in Karin,

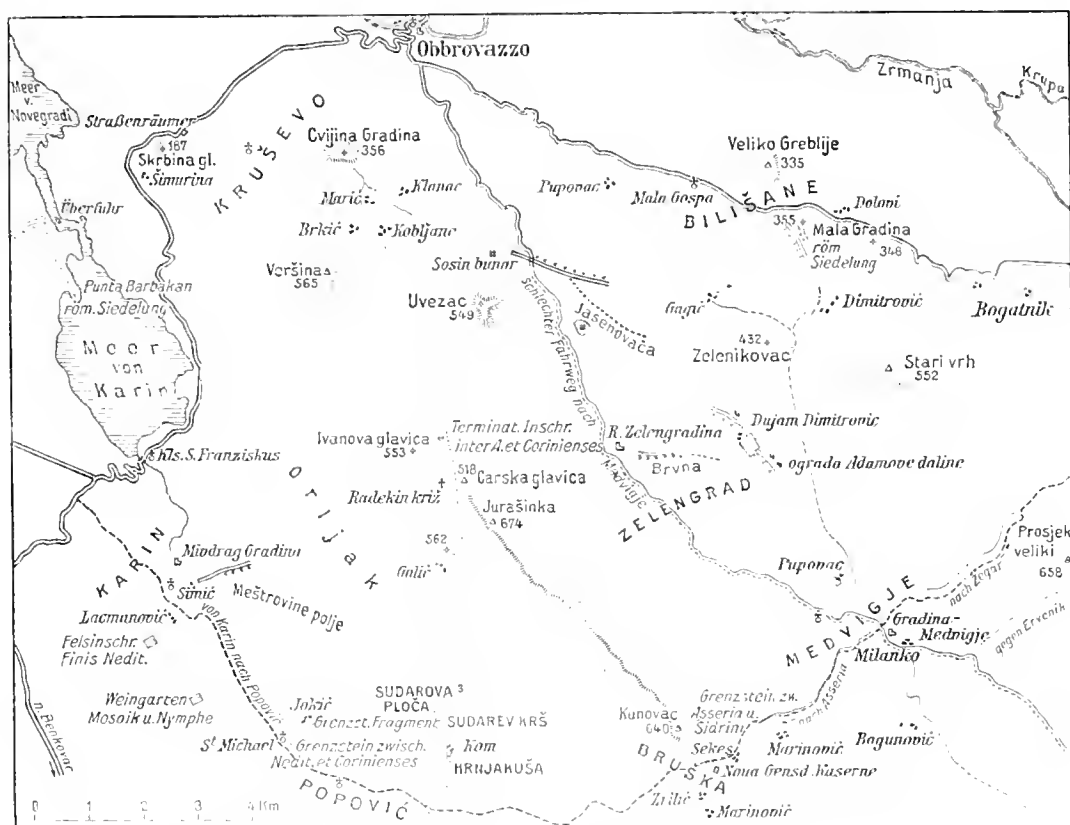
der Stätte des alten Corinium, ein, im innersten Winkel des tief in das nördliche Dalmatien einschneidenden Fjords, der sich aus den durch enge Meeresarme verbundenen Becken des Canales della Montagna, des Mare di Novigrad und des Mare di Karin zusammensetzt. In dem südöstlich von Karin gelegenen Mestrovine polje (s. die Karte Abb. 94) konnte ich hinter der südlichen Trockenmauer der Parzelle 2336/3 einen deutlichen Spurrillenweg feststellen und in westlicher

Richtung bis zur Häusergruppe Simic in Karin verfolgen, einige hundert Meter östlich von der gradina Miodrag, wo schon früher zahlreiche römische Inschriftsteine zutage gekommen waren. Der Radstand von Rille zu Rille beträgt 1,40 m. Die Vermutung liegt nahe, daß dieser Weg die Verbindung der Cvijina gradina bei Obrovazzo (vgl. Jahreshefte VIII Beibl. 33 ff.) über den Orljakberg und Mestrovine mit der römischen Siedlung in Corinium herstellte.

Von der Cvijina gradina führte ein Spurrillenweg nächst der Häusergruppe Klanac in Kruševo gegen



93: Grabfunde aus Starigrad.



94: Römische Straßen in der Umgebung von Obrovazzo

Zelengrad (vgl. Jahresh. XII Beibl. 23 ff.). Fortgesetzte Untersuchung ergab nunmehr deutliche Spurrillen, die in ihrer Verlängerung über Sosinbunar nach Kreuzung der heutigen Fahrstraße von Obrovazzo nach Medvigje (vgl. die Karte Abb. 94) auf das schon früher festgestellte Straßenstück Gagic—Zelenikovac führen, von wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Weg mit einer Abknickung nach Süden sich nach Medvigje zog, so daß die Straßenverbindung zwischen den römischen Siedelungen auf der Cvijina gradina bei Obrovazzo und bei Medvigje (Sidrona, vgl. Jahresh. XII Beibl. 45 ff.) nunmehr in ihrem ganzen Verlaufe gesichert scheint.

#### V. Kleinfunde.

Bei einem Besuche von Medvigje konnte ich folgende Gegenstände, die nach glaub-

haften Angaben sämtlich auf der gradina Milanko gefunden worden waren, für das Museum in Obrovazzo erwerben (Fig. 95):

Zwei polierte Meißel aus grünem Stein, 0·06<sup>m</sup> und 0·075<sup>m</sup> lang.

Bronzefibel in Gestalt eines Vogels (Taube?).

Zwei Armbrustscharnierfibeln mit Zwiebelknöpfen, jede 0·07<sup>m</sup> lang.

Bogenfibel aus Bronze mit zurückgeschlagenem Fuß, auf der Nadel drei aufgesteckte Glasperlen.

Bogenfibel aus Bronze, auf der Nadel ein bronzener Zwiebelknopf.

Zwei Gürtelhaken aus Bronze.

In Ervenik, das an der von Krupa nach Burnum führenden Römerstraße liegt (vgl. Jahreshefte XII Beibl. 26 Fig. 4 und 27 f.), gelang es mir, folgende in der nächsten Um-





95: Funde aus Medvigje.

gebung durch Einheimische erzielte Zufallsfunde zusammenzubringen und für das Museum in Obbovazzo zu sichern (Abb. 95).

Poliertes Beil aus dunkelbraunem Stein, 0'215<sup>m</sup> lang.

Steinhammer, durchbohrt, 0'1<sup>m</sup> lang.

Brillenförmige Doppelspiralfibel aus dickem Bronzedraht, 0'132<sup>m</sup> lang, Durchmesser der beiden Disken 0'051<sup>m</sup>.

Bronzeanhängsel in Form eines nicht zu bestimmenden vierfüßigen Tieres.

Bogenfibel mit zurückgeschlagenem Fuß.

Zwei sogenannte Mittel-Latène-Fibeln aus Bronzedraht, 0'09<sup>m</sup> lang.

Drei Ringgemmen: zwei aus Karneol, eine aus Onyxachat. Auf einem der Karneole

die Darstellung eines mit einem Felle bekleideten Mannes, vor ihm ein Hund, der sich an einem Baume aufrichtet, auf dem Onyxachat ein Pegasus.

#### Münzen:

a) der Republik: je ein Denar der gens Plutia und gens Cloulia, ein Quinar der gens Porcia.

b) Kaisermünzen: je ein Denar des Antoninus Pius, der Annia Lucilla, des Caracalla, der Julia Domna, des Geta, Gordians III. und Elagabals.

Je eine Großbronze des M. Aurelius Antoninus und M. Julius Philippus Pater, eine Mittelbronze der Annia Galeria Faustina junior, je eine Kleinbronze des Tib. Claudius Drusus, des M. Aur. Probus und des L. Domitius Aurelianus.

#### VI. Inschriften.

In der Nekropole auf der Cvijina gradina in Kruševo fanden sich außer Münzen und kleineren Grabbeilagen in den schon sehr zerstörten Gräbern unter den Trümmern von Sarkophagen folgende Inschriftfragmente (a—e), die hier nach Abschriften vorläufig mitgeteilt werden:

a) Kalksteinplatte, 0'37<sup>m</sup> hoch, 0'30<sup>m</sup> breit, 0'11<sup>m</sup> dick, oben mit einer Randleiste versehen, links und rechts gebrochen; paßt zum Bruchstücke Jahreshefte VIII Beibl. 44 b, so daß sich der Text ergänzen läßt zu:

*Bac}hilus.  
Ma}ximus.  
sib}i . et . suis*

b) Rechte untere Ecke einer Grabplatte aus Kalkstein, 0'165<sup>m</sup> hoch, 0'27<sup>m</sup> breit, 0'07<sup>m</sup> dick, in der Mitte noch einmal gebrochen. Das Inschriftfeld umgibt ein profilierter Rahmen. Erhalten sind nur Reste der beiden letzten Zeilen:

*. . . . uro}ri  
. . . . P}rocula f}ilia*

die drei Buchstaben am Schlusse in Ligatur  $\mathfrak{X}$ .

c) Grabplatte aus Kalkstein, allseits gebrochen, 0'19<sup>m</sup> hoch, 0'23<sup>m</sup> breit, 0'04<sup>m</sup> dick; die Inschrift lautet:

*Q. Gelli[us]  
Hermer[os]  
sibi (et) Q[. G(ellio)]  
Maxim[o fil(io?)].*

d) Linkes Randstück einer einfach gerahmten Grabplatte aus Kalkstein dreifach gebrochen, 0'36<sup>m</sup> hoch, 0'235<sup>m</sup> breit, 0'125<sup>m</sup> dick:

.....  
*Q[ . . . . .  
an[ . . . . .  
lu[ . . . . .  
Max[im . . .*

e) Mittelstück einer Grabplatte aus Kalkstein, in der Mitte noch einmal gebrochen, 0'32<sup>m</sup> hoch, 0'11<sup>m</sup> breit, 0'06<sup>m</sup> dick:

... *ler* . . . . .  
... *vir* . . . . .  
... *II* . . . . .

f) Unter der Gradina Miodrag im Gebiet von Corinium fand sich das rechte Randstück einer größeren Grabplatte aus Kalkstein, 0'38<sup>m</sup> hoch, 0'30<sup>m</sup> breit, 0'27<sup>m</sup> dick. Den Rahmen bildet ein Laubstab an einer einfachen Leiste. An drei Seiten gebrochen. Vom Texte ist noch übrig:

.....  
... *area v(iva) . f(ecit)*  
*sibi et . . . ]iae . Terli*  
... *et Cal]purnio.*

In Zeile 1 ist das V mit dem Schlußbuchstaben des Namens zu N ligiert.

*Calpurnii* in Karin s. CIL III 9976.

g) In der Nähe der Kirchenruine S. Marcus kam ein ausgesägtes Stück einer Kalksteinplatte zum Vorschein. Maßangaben fehlen. Der Text:

.....  
*leg(alo) Aug(usti) . . . . .*  
*Nedilj . . . . .*

ist mit Rücksicht auf CIL III 2882 eher auf einen [*iudex dalus ab . . .*] *leg(alo) Aug(usti)* [*pro praetore*] *inter*] *Nedil[as et Corinienses]* als auf einen Grenzstein zu ergänzen.

h) Unweit der Häuser Jurišić in Ervenik gornji auf der Weide Koštica, knapp an der Spurrillenstraße Smokonac gradina—Burnum,

lag eine Meilensäule aus stark verwittertem Kalkstein, 0'65<sup>m</sup> hoch, Durchmesser 0'27<sup>m</sup>. Die Inschrift läßt sich etwa folgendermaßen ergänzen:

*Imp(eralore) [Cacs(are) Flavio]  
Vale[n]tiniano p(io) f(elici) in-]  
victo [Aug(usto) pontif(ice)  
maxim[o trib(unicia) pol(estate) . . .]  
5 SPPOS e[st imp(eralore) Cacs(are)]  
[Fla]vio [V]a[le]nle  
pio felici i[n]victo]  
[Au]g(usto) po[n]t[if]ic[is] maxi-]  
mo trib(unicia) pol[it]ic(estate) . . . . .  
10 proco(n)s(ule).*

# X

zwischen 364 und 367 n. Chr.

Zeile 5 Anfang ist wohl aus PROCOS *proco(n)s(ule)* verlesen oder verschrieben. Die X milia passuum, zirka 15 Kilometer, sind von Burnum aus gezählt. Die beiden früher „bei Ervenik 2 Kilometer vom Hügel Zeželj“ gefundenen Meilensteine CIL III 10180, von denen der eine nach Alačević' berichtet im Bull. Dalm. III S. 74 unbeschrieben war, der andere den stark verstümmelten Text . . . . *Valentiniano et Valenli (Augustis) [p]erp(er)cluis* enthielt, gehören mit unserem zu einer Gruppe.

i) Oberer Teil eines Kalksteinaltärenchens mit profiliertem Polsteraufsatz, 0'21<sup>m</sup> hoch, 0'16<sup>m</sup> breit, 0'145<sup>m</sup> dick; ausgegraben auf der Gradina Milanko bei Medvigje (Sidrona).

[*L(ucio)? Opfelio*  
... *din* . . . . .

k) Anlässlich einer Grabung im Gebiet von Jasenice hart an der Meeresküste fand sich das Fragment einer Grabplatte aus Kalkstein, 0'24<sup>m</sup> hoch, 0'20<sup>m</sup> breit, 0'07<sup>m</sup> dick; oben ein Stück des profilierten Rahmens erhalten.

..... *bor* . . . . .  
... *a . Mar[us] . . . . .*  
... *di ai (oder al) . . .*

Das Bruchstück wurde in der Kirche St. Georg in Jasenice gefunden und befindet sich jetzt im Museum zu Obbrovazzo.

Spalato.

ANTON COLNAGO

## Die Nutrices Augustae von Poetovio. \*)

Seit die Ausgrabungen Prof. W. Gurllits in den Neunzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts zum ersten Male uns Kunde von dem eigenartigen Mutterkulte im Gebiete von Pettau gebracht haben, sind manche neue Funde dazu gekommen, so anlässlich der Grabungen des Pettau-Musealvereines in Unter-Haidin (1899), ferner der Aufdeckung des II. Mithräums daselbst (1901) sowie bei den Arbeiten des Marburger Musealvereines in Unter-Rann (1911) und bei den ergebnisreichen Forschungen M. Abramics auf dem Panoramaberge und gelegentlich einer Grabung des Pettau-Vereines südlich des III. Mithräums (1914)<sup>1)</sup>. Es erscheint daher geboten, eine vollständige Übersicht des bis heute vorliegenden Materiales zu geben und daran Bemerkungen über die Kultstätte zu schließen, sowie die Stellung, welche die Nutrices-Denkmäler hinsichtlich ihrer Technik und ihres religionsgeschichtlichen Inhaltes im Kreise verwandter provinzieller Erzeugnisse einnehmen.

### A. Verzeichnis der Nutrices-Denkmäler.

1. Relief aus Bacherer Marmor<sup>2)</sup>, jetzt im städtischen Museum in Marburg, Abb. 96; gefunden als Deckel einer Grabkammer auf dem Gräberfelde südwestlich des III. Mithräums<sup>3)</sup> im Jahre 1911, vgl. Jahresh. XVII Beibl. Abb. 136, 24; Maße: Breite 0.35<sup>m</sup>, Höhe 0.52<sup>m</sup>, Dicke 0.05—0.06<sup>m</sup>. Abgebildet im Jahrb. f. Altertumsk. V 1911 S. 177 Abb. 2. Die Inschrift auf dem rahmenlosen Felde unter dem Bilde ver-

weist mit ihren Zügen auf die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr. und lautet:



96: Thronende Nutrix.

*Nutricibus Aug(ustis)  
Val(crius) Secu(ū)ndian(us)  
v(olum) s(olvil) l(ibens) m(erilo)*

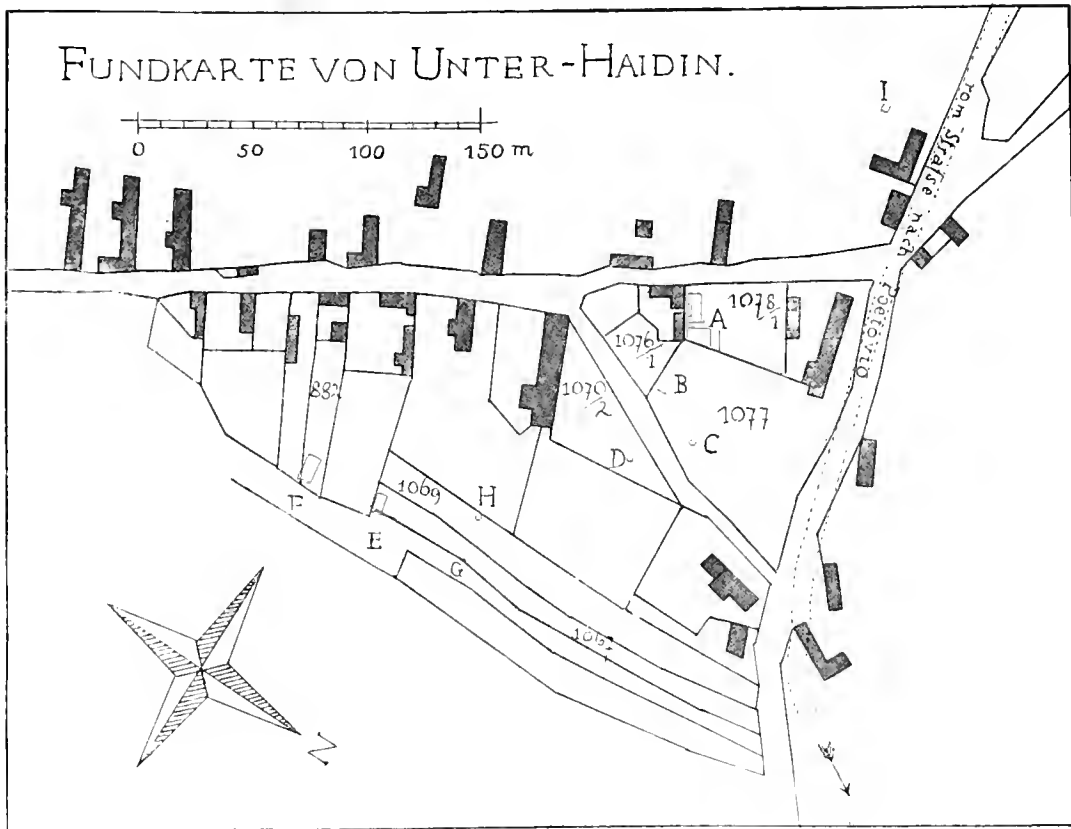
\*) Das gesamte in dieser Abhandlung benutzte Material einschließlich der Pläne und Lichtbilder hat Viktor Skrabar (Pettau) für eine Publikation gesammelt und dem leider zu früh verstorbenen Verfasser, der im Sommer 1915 auf einer Studienreise in Pettau weilte, zur Veröffentlichung übergeben. Sein Manuskript, an dem er noch kurz vor dem Tode arbeitete, gelangt hier, abgesehen von einigen epigraphischen Zusätzen, unverändert zum Abdruck. Die Redaktion.

<sup>1)</sup> W. Gurllitt, Pettau Antiken in den Arch.-epigr. Mitt. XIX 1—25; Mitt. d. ZK. XXVIII 1902 S. 21; Kohaut, Mitt. d. ZK. XXVII 1901 S. 18;

die Funde des Marburger Musealvereines veröffentlichte A. Rak im Jahrbuch f. Altertumsk. V 1911 S. 176—178; M. Abramic berichtet über die Ausgrabungen auf dem Panoramaberge in den Jahresh. XVII 1914 Beibl. Sp. 37—133. Eine abschließende Publikation des dritten Mithräums und der ansehnlichen Funde seiner Umgebung steht bis jetzt noch aus. Der vorläufige wissenschaftliche Bericht von E. Reisch in den Jahresh. XVI Beibl. Sp. 101 ff.

<sup>2)</sup> Auch alle folgenden Stücke sind aus demselben groben Materiale.

<sup>3)</sup> Raks Ortsangabe a. a. O. ist dahin zu verbessern.



97: Fundkarte von Unter-Haidin.

A Heiligtum der Nutrices; B Fundstelle des Reliefs Nr. 6a; C Fundstelle des Reliefs Nr. 4; D Fundstelle der Inschrift Nr. 15c; E I. Mithräum; F II. Mithräum; G Fundstelle der ara Volcani CIL III 10875; H Unterlage eines Sarkophages; I Grabstelle.

In einer leicht vertieften Nische sitzt auf einem Stuhl, von dem nur die oberen Enden der Rücklehne volutenartig verziert sind, in starrer Vorderansicht eine bekleidete Frau und hält auf dem Schoß schräg vor der linken Brust einen Säugling, der an der trotz dem Gewande stark hervortretenden Brust trinken soll. „Ein Schleier (?), ein langes Gewand mit Überwurf und zwei großen Fibeln an den Schultern sind ihre Tracht“ (Rak). Der von Rak als Schleier bezeichnete Kopfschmuck ist vielleicht die einheimische, freilich sonst nur bisher bei Männern bekannte Kapuze. Links neben der Frau, deren Züge und Haartracht ein vorgerückteres Alter anzeigen, ein oben und unten profilierter Altar mit Flamme.

2. Relief jetzt im städtischen Museum in Marburg, Abb. 98; gefunden wie 1. Maße: Breite 0.45<sup>m</sup>, Höhe 0.43<sup>m</sup>, Dicke 0.08<sup>m</sup>; abgebildet Jahrb. f. Altertumsk. V 1911 S. 176 Abb. 1. Die Inschrift ist ebenfalls auf dem rahmenlosen Felde unter dem Bilde angebracht und gehört derselben Zeit an:

*Nutricibus Aug(ustis) Successius  
Maximianus et Maltia Verina  
pro sal(ute) Successi(a)e Ver(a)e fil(iae)  
v(otum) s(oluerunt) l(ibentes) m(erito).*

Eine Frau in den besten Jahren sitzt auf einem schräg gestellten, reich verzierten Stuhl, halb nach vorn, ein Kind säugend. Ihr Obergewand hängt von dem Kopfe seitwärts lang

herab. Links von ihr steht auf demselben profilierten Postament, auf dem ihr Sessel und ihre Füße ruhen, übereck ein Altar mit spitz gebildeter Flamme. Daneben tritt von links heran eine Frau mit hoch gegürtetem Kleide und Halskette. Ihr linker, im Ellbogen aufwärts gebogener Arm hält auf dem Kopfe eine breite, flache Schüssel mit Früchten, die auf anderen Exemplaren besser zu erkennen sind. An der linken Hand hält sie ein etwa 6jähriges Kind, wie die Mutter auf einem besonderen Postament stehend und wie sie gekleidet. Der Blick ist seitwärts zur Mutter oder Nutrix gerichtet.

3. Relief jetzt im Museum in Pettau, Abb. 99; gefunden im zweiten Mithräum in Unter-Haidin, vgl. Planskizze Abb. 97 F; Maße: Breite 0.34<sup>m</sup>, Höhe 0.33<sup>m</sup>, Dicke 0.05<sup>m</sup>. Erwähnt Mitt. d. ZK. XXVIII 1902 S. 21. Die Inschrift CIL III 15184, 25 mit einigen Änderungen:

*Nutr[i]eibus pro sa(lu)le  
Iucund[a]e dominae et Her[a]cliti  
fili(i) Ph[ilo?] pater (volum) s(olvit) l(ibens)  
m(erito).*

Das Relief ist stark zusammengesetzt und bei den Personen besonders beschädigt, in seinen Bestandteilen aber klar. Rechts sitzt auf einem Stuhl nach vornhin eine Frau mit langem Haar (ohne Kopfbedeckung) und säugt ein etwa 3—4jähriges Kind, das in seinen Linien nicht übel angelegt dem Steinmetzen viel zu groß geraten ist. Mit der Rechten reicht die Frau eine runde Frucht einem etwa vierjährigen nackten Knaben, der sich zu ihr hingewendet hat. Die beiden weiteren anpassenden Fragmente zeigen noch die Reste der Füße sowie den Kopf mit den erhobenen Unterarmen, die hier deutlich eine flache Schüssel mit großen Früchten tragen.

4. Relief jetzt im Museum in Pettau, Abb. 101; gefunden im Jahre 1899 bei den Grabungen in Unter-Haidin, vgl. Planskizze



98: Nutrixrelief, Opferszene.

Abb. 97 C. Maße: Breite 0.37<sup>m</sup>, größte Höhe 0.34<sup>m</sup>, Dicke 0.08<sup>m</sup>. Mitt. d. ZK. XXVII 1901 S. 18 f.

Das untere linke Drittel des fast quadratischen Reliefs fehlt. Ob sich unter dem Relief

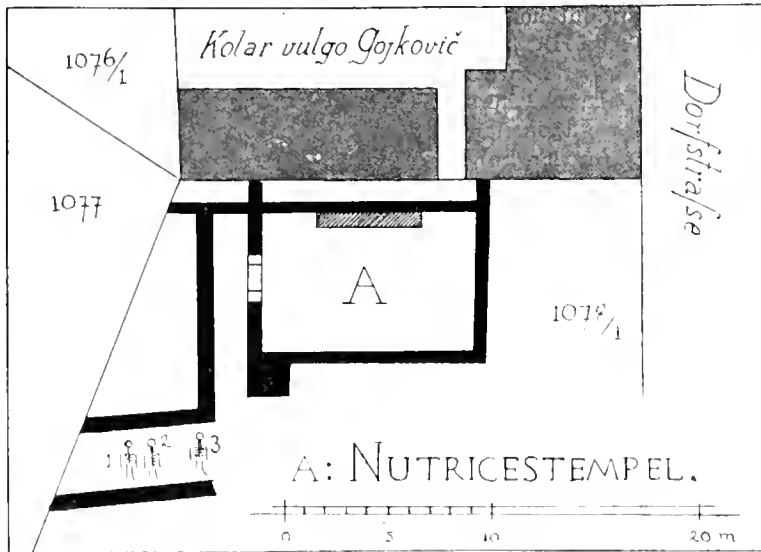


99: Nutrix, daneben ein Kind und eine Korbträgerin.

eine Inschrift befand, ist unsicher. Seitlich sind die Abschußleisten vorhanden. Die Gesichter beider Figuren sind stark mitgenommen.

auf dem Kopfe haltend. Ihre untere Hälfte fehlt.

5. Relief jetzt im Museum in Pettau,



100: Nutrices-Tempel.

Rechts sitzt eine vollbekleidete Frau mit gewelltem Haar. An ihrer linken, von Gewand entblößten Brust liegt ein Säugling. Daneben steht die uns bekannte gegürtete Frau, mit der Linken die flache Schale mit Früchten



101: Nutrix und Korbträgerin.

Abb. 102; gefunden im zweiten Mithräum in Unter-Haidin, vgl. Planskizze Abb. 97 F; Maße: Breite 0.53<sup>m</sup>, Höhe 0.31<sup>m</sup>, Dicke 0.06<sup>m</sup>. Erwähnt in den Mitt. d. ZK. XXVIII 1902 S. 21.

Von der Mitte der unteren Randleiste zieht sich ein Bruch nach rechts oben.

Rechts sitzt die Hauptperson, eine Frau mit abgestoßenem Gesicht auf niedrigem Sessel mit hoher gewölbter Lehne. Auf ihrem linken, wagrecht vorgestreckten Arme liegt ein Säugling, den sie mit der rechten Hand an die Brust führt. Links neben ihr steht ein vierseitiger Altar und über ihm strampelt vergnüglich in der Luft ein etwa 4jähriges Kind, das von einer ganz nach rechts gewandten, hochgegürteten Frau der thronenden Person entgegengehalten wird. Am Rockzipfel jener Frau hält sich ein etwas älteres Mädchen und hinter ihm steht wiederum eine Frau, die in der herabhängenden Rechten einen unkenntlichen Gegenstand, vermutlich ein gefaltetes Tuch, wie auf dem Relief Abb. 114, trägt. Mit der erhobenen rechten Hand hält sie am Kopfe einen geflochtenen Tragkorb.

6. Vier Bruchstücke von Reliefs, die ihrer Komposition nach mit den vorhergehenden zu einer Gruppe gehören.

a) Jetzt im Joanneum in Graz, Abb. 103; gefunden auf Parzelle 1077 in Unter-Haidin, vgl. die Planskizze Abb. 97 B. Maße: größte Breite 0.14<sup>m</sup>, größte Höhe 0.13<sup>m</sup>. Veröffentlicht von Gurlitt a. a. O. S. 6 Fig. 5.

„Das Kind ist nackt gebildet, trinkt an der linken Brust und greift nach der rechten. Beide Brüste sind entblößt, das Gewand, ein rechtes Ammenkleid, zwischen den Brüsten zusammengeschoben.“ Gurlitt.

b) Im Museum in Pettau, Abb. 104; gefunden im zweiten Mithräum in Unter-Haidin, vgl. Planskizze Fig. 97 F. Maße: größte Breite 0.11<sup>m</sup>, größte Höhe 0.10<sup>m</sup>, Dicke 0.08<sup>m</sup>.

Rest einer sitzenden Nutrix mit dem säugenden Kinde, das sich mit dem linken Händchen am Gewande der Mutter anklammert.

c) Jetzt im Joanneum in Graz, Abb. 105; gefunden wie a. Maße: größte Breite 0.20<sup>m</sup>, größte Höhe 0.25<sup>m</sup>. Bei Gurlitt a. a. O. Fragment 11.

Erhalten ist die rechte obere Hälfte eines Reliefs mit der sitzenden Nutrix. Sie hält das



102: Nutrix, links Huldigungsszene und Korbträgerin.

Kind mit beiden Händen. Am linken Handgelenke ist ein Armband sichtbar. Die unverzierte Sessellehne schließt oben mit einem Dreiecksgiebel.

d) Jetzt im Joanneum in Graz, Abb. 106; gefunden wie a. Maße: größte Breite 0.20<sup>m</sup>, größte Höhe 0.13<sup>m</sup>. Bei Gurlitt a. a. O. Fragment 8.

Rechte obere Ecke des Reliefs mit dem Kopfe der Nutrix in voller Vordersicht. Die Haartracht, diesmal im Detail erkennbar, zeigt schlichte Wellen. Im Hintergrunde ein Stück der Sessellehne.

7. Relief aus vier Bruchstücken bestehend, jetzt im Joanneum in Graz, Abb. 107; gefunden bei Gurlitts Grabungen auf der Par-



103: Rest einer thronenden Nutrix.



104: Mittelpartie einer thronenden Nutrix.



105: Rechtes oberes Stück  
der thronenden Nutrix.

zelle 1077 in Unter-Haidin. Maße: Breite  
0.37<sup>m</sup>, Höhe 0.24<sup>m</sup>. Abgebildet bei Gurlitt



106: Kopf einer Nutrix.

[N]u[tr(ibus)] Aug(ustis) Au[r(elius)]  
Via[t]o...  
[e]r vo(to) po(suit).

Rechts sitzt wiederum auf einem Lehn-  
stuhl eine stark beschädigte Frauengestalt, ein  
Kind säugend. Die untere Hälfte fehlt ganz.  
Neben ihr steht ein Altar, von dem freilich nur  
die linke Kante mit dem oberen Abschluß vor-



107: Thronende Nutrix, links Opferszene.

a. a. O. Abb. 1, die Inschrift wiederholt im  
CIL III 14053 und p. 2328, 29.

handen ist. Über ihn hält eine Person, nach  
Gurlitt mit Efeukranz im Haar(?), an deren



Gewandung uns besonders die weiten, bauschigen Ärmel auffallen, nach rechts hin vermutlich Brot und Fleisch, während nach der anderen Seite dieser Person ein kniehohes, unten profiliertes zylindrisches Gerät steht, vielleicht dasselbe Gerät, das auf einem Grazer Fragment die Korbträgerin in der rechten Hand hält. Gurlitts Erklärung als tragbarer Räucheraltar dürfte nicht mehr ernstlich in Frage kommen (Bonner Jahrb. 122, 1912 Taf. 1—6 S. 1 ff.). Es wird wohl auch ein gelegentlich an einem Henkel tragbarer Korb sein, dem vermutlich die mittlere Person ihre Gaben entnommen hat. Links steht eine hochgegürtete Person, deren Gesicht sehr mitgenommen ist, und hält mit beiden Händen einen breiten, flachen Korb am Kopfe.

8. Jetzt im Joanneum in Graz, Abb. 108; gefunden wie 7. Maße: Breite 0,33<sup>m</sup>, Höhe 0,30<sup>m</sup>. Bei Gurlitt a. a. O. Abb. 2.

Aus zwei Fragmenten zusammengesetzt. Seitlich nach links hin gewandt sitzt eine Frau in kurzärmeligem Gewande. Auf ihrem Schoße strampelt ein etwa 5jähriger, mit einem losen Überhang versehener Knabe, während seinen rechten Arm eine daneben stehende



109: Korbträgerin.



108: Nutrix mit erwachsenem Knaben; links die Mutter und eine Korbträgerin.

Person mit beiden Händen hält. Neben dieser nach rechts gewandten Person steht eine Frau, von der nur so viel zu erkennen ist, daß sie einen Korb über dem Kopfe hält.

9. Fünf Bruchstücke von Reliefs mit den Bildern der Korbträgerin und einer zweiten Frauengestalt, alle jetzt im Joanneum in Graz und von der gleichen Fundstelle wie die vorangehenden.

a) Abb. 109. Maße: größte Breite 0,22<sup>m</sup>, Höhe 0,42<sup>m</sup>. Bei Gurlitt a. a. O. Abb. 4. Die Inschrift CIL III 14056:

[Nu]trici[us] Aug[ustis] sa[rum] pro  
salu[te]  
Be[lu]ignes Vila[li]s . . . posuit.

Ein jugendliches Weib mit hochgegürteter Kleidung und freien Füßen

dreht ihren Kopf, dessen Haar nach hinten herabwallt, nach rechts. Mit ihrem linken Arm hält sie einen flachen, doppelhenkigen, dehnbaren Korb, während sie mit der rechten Hand an einem Henkel ein Gefäß trägt, wie es in etwas größerer Form auf dem besterhaltenen der Grazer Reliefs Abb. 107 vorkommt. Es ist nichts anderes als der überall bei unserer Bauernvolke in gleichen Formen wiederkehrende Hauskorb.



110: Linke Eckfigur, Korbträgerin.

Rechts sind Spuren der Füße einer zweiten Person vorhanden.

b) Abb. 110. Maße: größte Breite 0,18<sup>m</sup>, größte Höhe 0,24<sup>m</sup>. Bei Gurlitt a. a. O. Abb. 3.

Obere Hälfte einer bekleideten Frau, die mit beiden Händen auf dem Kopfe eine Schüssel mit Äpfeln trägt. Gut erhalten.

c) Abb. 111. Maße: größte Breite 0,30<sup>m</sup>, größte Höhe 0,17<sup>m</sup>. Bei Gurlitt a. a. O. S. 6 Fragment 7.

Linkes oberes Stück einer Reliefplatte. Die Rahmenleiste ist in einer für



111: Linkes oberes Eckstück, Korbträgerin und Mittelfigur.

norisch-pannonische Denkmäler charakteristischen Weise geschweift.

Links noch der Kopf, auf dem von erhobenen Händen ein flacher Korb mit Brötchen getragen wird, nach rechts gewandt. Daneben rechts Kopf und Schultern einer scharf nach rechts blickenden Frau. Die Frisur ist sehr eigenartig, nach Gurlitt die der Otacilia aus der Mitte des dritten Jahrhunderts.

d) Zwei nicht glatt aneinander passende Bruchstücke derselben Reliefplatte, das eine davon Abb. 112. Maße: größte Breite 0,20<sup>m</sup>, größte Höhe 0,13<sup>m</sup>. Bei Gurlitt a. a. O. S. 5 f. Fragment 6. Die Inschrift CIL III 14054 steht diesmal auf der oberen Rahmenleiste und gibt in rohen Buchstaben die Widmung:

[N]utrecib(us) .Au[g(ustis) s]acr(um) . . Sali . . .



112: Linkes oberes Eckstück mit den Köpfen der Korbträgerin und der Mittelfigur.



113: Bruchstück mit dem Kopfe  
der Mittelfigur.

Links der Kopf einer Frau, die wohl mit beiden Händen wie eine Karyatide einen runden Behälter trägt. Zwischen der Last und dem Haare ist ein flaches Tragkissen oder vielleicht besser ein gefaltetes Kopftuch eingeschoben. Daneben der Kopf einer zweiten Frau mit einem ähnlichen und diesmal doppelt gelegtem Tuche.

Gurlitt bemerkt hat, auf Münzen aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts wieder.

10. Reliefplatte jetzt im dritten Mithräum bei Pettau, Abb. 114; gefunden im Juli 1914 südlich vom dritten Mithräum, Jahresh. XVII Beibl. Abb. 136, 24. Maße: Breite 0.69<sup>m</sup>, Höhe 0.475<sup>m</sup>, Dicke 0.07<sup>m</sup>. Die Inschrift ist unter dem Bilde auf einer Tabula ansata angebracht und lautet:

*Nutricibus Aug(ustis) sacrum  
Aurelius Siro pro salute  
Aureli(i) Primiani v(otum) s(olvit) l(ibens)  
m(erito).*

Dies Relief zeichnet sich vor den anderen durch sorgfältige Arbeit und gute Erhaltung aus. Auch die Anordnung ist bei diesem Stücke eigenartig, wenn wir es mit den letzten dreien vergleichen.

In der Mitte sitzt auf einem fein gedrehten, lehnlosen Stuhl eine voll bekleidete Frau (das Gesicht ganz verstoßen), auf dem Haupte den niedrigen Aufsatz, wie er sich ähnlich auf Abb. 112 wiederfindet. Vor sich



114: Thronende Nutrix inmitten zweier Dienerinnen.

c) Abb. 113. Maße: größte Breite 0.16<sup>m</sup>, größte Höhe 0.11<sup>m</sup>. Bei Gurlitt Fragment 9 S 6.

Rest des oberen Randes mit dem Kopfe der „mittleren“ Frauengestalt in strenger Seitenansicht. Ihre Frisur findet sich, wie

hält sie ein in seinen Maßen viel zu groß geratenes, etwa 4jähriges Kind, das seinen linken Arm erhebt. Von rechts und links treten zwei ganz gleichartige Frauen, Opferdienerinnen, heran, in der gleichen Stellung zur

Mitte gewandt. Die rechts vom Beschauer trägt über der linken Schulter ein zusammenge-  
gerafftes Tuch (mappa), während sie in der  
gesenkten rechten Hand eine doppelhenkelige  
Omphalosschale (patera) hält<sup>4)</sup>. Ihre Genossin  
trägt in der linken einen Krug, in der zur  
Brust erhobenen rechten Hand einen rund-  
lichen Gegenstand, der am ehesten einem  
Badeschwamm gleicht.

11. Relief eingemauert im Stadtturme  
von Pettau, Abb. 115; gefunden „bei der



115: Thronende Nutrix,  
rechts Dienerin mit Muschelschale.

Wadhütte südwärts außer der Ringmauer“  
nach S. Povoden CIL III 4052/3. Maße:  
größte Breite 0,32<sup>m</sup>, größte Höhe 0,53<sup>m</sup>. Ab-  
gebildet bei A. Conze, Römische Bildwerke  
einheimischen Fundorts 2. H. S. 13 Taf. 9.  
Nachträge zur Inschrift CIL III p. 1746 und  
2278. Der Text ist gegen den Schluß zu  
etwas verstümmelt, läßt sich aber im wesent-  
lichen herstellen:

<sup>4)</sup> Dieselben Attribute oft auf norisch-panno-  
nischen Reliefs, auch auf dem Quaderblock aus Au

[Nutr(ibus) Au]g(ustis) sacr(um) p(r)o satu[le  
Secu]ndines Acli(us) . . .

[Se]cundinus dec(urio) p(osuit?)

[Cen]sor[i]n[o] et Urs[o] co(n)s(ulibus) . . .

Die linke Seite mit der einen Dienerin  
fehlt. Die Mittelfigur bildet die thronende  
Nutrix mit dem säugenden Kinde. Ihre Füße  
ruhen auf einem niederen Schemel. Zur  
Rechten steht ein wenig nach der Mitte zu-  
gewendet eine Frauengestalt in hochgegürteter  
Ärmeltunika mit einer Muschelschale in beiden



116: Thronende Nutrix  
und Dienerin.

Händen. Dieses Relief, an Arbeit von allen  
das weitaus beste, gehört sicher noch dem  
zweiten Jahrhunderte an. Wären die Consules  
suffecti bekannt, würden wir auch das Jahr  
der Widmung genau wissen.

12. Relief erhalten durch Zeichnung im  
Codex Augustanus des Peutinger n. 656 Fol. 44,  
und in zwei Handschriften des Boissard, hier  
nach dem Exemplare des steiermärkischen  
Landesarchives n. 1007 Fol. 9 Abb. 116; Fund-  
ort allgemein von den Abschreibern seit dem

im Leithagebirge bei W. Kubitschek Jahrb. f. Alter-  
tumsk. V 1911 Sp. 235 b Abb. 10.

fünfzehnten Jahrhunderte Pettau angegeben, nach Knabls Notiz Sylloge n. 451 im Jahre 1855 anlässlich eines Hausbaues in Pettau zerstört, erwähnt von Conze a. a. O. S. 13 und Gurlitt a. a. O. S. 9. Die Inschrift CIL III 4047 enthält diesmal nicht den Namen der Gottheiten, sondern nur die Weihung:

*pro salute Forluni posuit  
Fortunalus.*

Wieweit die Hand des Zeichners das Original treu wiedergibt, entzieht sich unserer Nachprüfung. Wir dürfen aber neben der Inschrift die thronende Nutrix mit dem Kinde sowie die Dienerin mit dem Krüge als im großen ganzen richtig wiedergegeben ansehen. Im Detail freilich, z. B. den Delphinen am Thronessel, dem Gewand der Frauen und beim Attribut in der linken Hand der Dienerin, wird die Phantasie des Zeichners nachgeholfen haben, wie wir das öfteren, wenn seine Vorlage noch vorhanden ist, feststellen können. Was die Dienerin in der linken Hand entweder über dem Altare hält oder der Nutrix anbietet, hat der Zeichner unseres Bildes als Apfel aufgefaßt, während in der Peutingerschen Handschrift nur die Geste des Besprengens dargestellt erscheint. Ich möchte am ehesten daran denken, daß die Dienerin hier die gleichen Gegenstände hielt wie ihr Gegenstück auf dem Relief Abb. 114, wo ich das eine Attribut gerne als einen Badeschwamm deuten möchte.

13. Statuette aus Bacherer Marmor, jetzt im Schlosse Ober-Pettau, Abb. 117; gefunden im Jahre 1911 auf dem Panoramaberge, vgl. die Kartenskizze Jahresh. XVII Beibl. 151<sup>2</sup> unter 2. Maße: Breite 0.145<sup>m</sup>, Höhe 0.37<sup>m</sup>, Dicke 0.16<sup>m</sup>. Die Abbildung hier aus den Jahresh. a. a. O. Abb. 83 wiederholt.

„Die Nutrix sitzt mit gekreuzten Beinen auf dem Thronessel und reicht dem Wickelkinde die linke Brust. Das Haar umrahmt wulstartig das Gesicht und ist hinten zu einem Knoten zusammengefaßt.“ Abramcić.

14. Bruchstücke zweier Reliefs jetzt im Joanneum in Graz; gefunden 1895 bei Gurlitts Ausgrabungen in Unter-Haidin.

a) Unterer Rand mit den Füßen der sitzenden Nutrix. Bei Gurlitt Fragmente 22 a. a. O. S. 7. Ein Stück der Inschrift erhalten CIL III 14052:

*[Nutri]cibus Aug(ustis) [sacr(um)  
Theop]hilus Aug(usli) [s(ervus) Amt  
pro sa]lute The[ophil]i...  
v(olum)] s(olvil) l(ibens) [m(erilo)].*



117: Statuette einer Nutrix.

b) Unterer Rand mit einem Stück der Inschrift CIL III 14055:

*[Nutricib(us) Aug(ustis) p]ro sal(ute)  
...us v(olum) s(olvil) l(ibens) m(erilo).*

Von Gurlitt a. a. O. S. 6 Fragment 11 a zu Abb. 10 gerechnet. Über der Inschrift Rest der sitzenden Nutrix. Maße: größte Breite 0.10<sup>m</sup>, größte Höhe 0.11<sup>m</sup>.

15. Weihungen an die Nutrices ohne Relief.

a) Inschriftstein jetzt nicht mehr erhalten, nach Apianus „Marchburgi in basi turris

clesiae“. Bei Gurlitt a. a. O. S. 8 n. 30; CIL III 3314:

*Nutrici[b(us)] Aug(ustis) sacr(um) pro salu(l)e) . . . .*

*Val[e]riae Mar[c]ellae . . .*

*[p]aler v(otum) [s(oluit) l(ibens) m(erilo)].*

b) Oberer Teil eines Altares jetzt im Joanneum in Graz; gefunden 1895 bei den Grabungen Gurlitts in Unter-Haidin. Maße: Breite 0.30<sup>m</sup>, größte Höhe 0.35<sup>m</sup>. Bei Gurlitt a. a. O. S. 3, CIL III 14051 und p. 2328, 29:

*Nutrici[bus] Aug(ustis) . . .*

c) Zwei Bruchstücke derselben Inschrift, das eine CIL III 14058 gefunden bei den Grabungen 1895 in Unter-Haidin, das zweite CIL III 13441 östlich davon auf Parzelle n. 1070/2; Abb. 97 D vgl. jetzt im Joanneum in Graz. Gurlitt a. a. O. S. 7 n. 25. Im CIL III neu veröffentlicht unter 14355:

*Nutricib[us] Au[g(ustis) s]acrum Ju[l(ius) . . . .  
e]x vol[o] posu[it] [pro  
se cl] su[is] v(otum) s(oluit) l(ibens) [m(erilo)].*

d) Rest einer Tabula ansata, jetzt im Joanneum in Graz. Gurlitt a. a. O. S. 7 n. 24. CIL III 14059:

*Nutr[icib(us)] Aug(ustis) sac(rum) . . . .  
lous . . .  
Ael . . .*

e) Altar aus Bacherer Marmor, jetzt im Museum zu Pettau; gefunden im zweiten Mithräum. Erwähnt Mitt. d. ZK. XVIII 1902 S. 21. Maße: Breite 0.43<sup>m</sup>, Höhe 1.0<sup>m</sup>, Schafthöhe 0.65<sup>m</sup>. Die Inschrift zum Teil getilgt, CIL III 15184, 26 hier mit einigen Änderungen:

*Nutricib(us) Aug(ustis)  
Fl. Aur[el(ius)] Iovinus [el] . . .  
T. b. a . . . a<sup>s</sup> . . . . pro salu(l)e) I . . .  
Aur[el(ii)] Iovini s . . . .  
1 oder 2 Zeilen unlesbar  
[v(otum) s(oluit) l(ibens)] m(erilo).*

Der hier genannte Fl(avius) Aur[el(ius)] Iovinus, welcher im Vereine mit seiner Frau das Denkmal für einen Aurelius Iovinus wohl seinen Sohn stiftet, kann identisch sein mit dem Dedikanten des Altares CIL III 15184, 5 Fl(avius) Iovinus aus dem Jahre 244 n. Chr.

Die von Gurlitt a. a. O. veröffentlichten kleinen Reste n. 10, 13—21, 27—29 wurden wegen ihrer Geringfügigkeit nicht aufgenommen; ebenso nicht n. 32—36, da diese dem Kultkreise der Laren angehören.

## B. Kultstätte der Nutrices.

Gurlitt erwähnt a. a. O. S. 22, daß das Gebäude, welches anlässlich seiner Grabungen teilweise aufgedeckt wurde, schwerlich ein Tempel gewesen sein könne, da der Altar und die Votive außerhalb desselben gefunden wurden, und vermutet, daß der Bau den Zwecken der Zollverwaltung gedient hat. Die Auffindung der Kultstätte gelang erst einige Jahre später. Dank der stets zuvorkommenden und hilfreichen Freundlichkeit Viktor Skrabars bin ich auch in der Lage, einen Auszug (mit einem Plan, s. Abb. 100) aus einem handschriftlichen Berichte Prof. Ferks vom 12. Mai 1908 über seine im Jahre 1907 in Haidin durchgeführten Grabungen zu geben. Das Original befindet sich im Joanneum zu Graz.

Es heißt darin: „Von hervorragender Bedeutung war die Aufdeckung des Tempels . . . Das Mauerwerk des Tempels lag 0.30<sup>m</sup> unter der Erde; den Innenraum füllte tiefschwarze Erde von 0.60<sup>m</sup> Mächtigkeit. Darunter lagen die zu dem Heiligtum gehörigen Skulpturen; ferner fanden sich vor: Mauerwerkbruchstücke, weiß bemalt, was darauf hindeutet, daß der Tempel innen weiß bemalt war. Überdies lagen wirr durcheinander Dachziegelfragmente, die auch mit Gefäßscherben noch in tieferer Lage angetroffen wurden.

„Der Eingang zum Tempel lag im Osten (auf dem Plane Schwelle) und war 1.40<sup>m</sup> breit. Innerhalb der Türschwelle lag der prismatische, durchlochte, tönerner Gewichtsstein; seine Lage deutet unverkennbar darauf hin, daß er als Türsenkel diente. An der Südwand fand sich im Innern die Unterlage (*crepido*) für das Kultbild der Nutrices.“

„Das Mauerwerk selbst bestand aus Flußsteinen mit reichlichem Mörtelguß. Mit dem Tempel, der die Richtung von Süden nach Norden und wie gesagt den Eingang im Osten hatte, parallel in einer Entfernung von 2<sup>m</sup>, lief von Süden nach Norden eine Mauer in der Länge von 10<sup>m</sup>, dann aber bildete sie einen Winkel gegen Osten; hier betrug die Länge 8<sup>m</sup>. Von dieser letzteren 3<sup>m</sup> entfernt, zeigte sich wieder eine Mauer. In dem Zwischenraume zwischen diesen beiden gegen Osten gerichteten Mauern lagen 3 Skelette (auf dem Plane durch menschliche Figuren angedeutet und mit 1, 2, 3 numeriert) auf dem Rücken, das Antlitz gegen Norden gewendet, gebettet waren sie 0.80<sup>m</sup> tief und ihre Länge betrug 1.83<sup>m</sup>. Unter dem Schutte im Innern des Tempels wurden Ziegelfragmente mit verschiedenen, teils fragmentarischen, teils ganz erhaltenen Stempeln gefunden.“

So weit die Worte Ferks zu dem von ihm als Heiligtum erklärten Gebäude. Wir denken, dieser Erklärung folgen zu können, müssen uns freilich noch Rechenschaft geben über die eigenartige Form dieses Tempels: den Tempel von rechteckigem Querformat mit Eingang im Osten und wohl erhaltener *crepido* im Süden. Im klassischen Süden dürften wir wohl vergeblich nach einer derartigen Form suchen. Doch was liegt näher, als zu diesem Heiligtum einheimisch-keltischer Gottheiten nach Analogien im Westen zu suchen, wo wir zahlreiche derartige Tempel<sup>5)</sup> besitzen, von denen eine Reihe Hettner noch zusammengestellt hat als Nachtrag zu seinen 3 Tempelbezirken im Trevererlande, *Trierer Jahresber.* IV 1910 S. 49–67. Zwar ist die eigentliche Grundform des gallischen Tempels eine rein quadratische, wie am besten die beiden Heiligtümer von Nettersheim und Pesch in der Eifel zeigen, *Bonner Jahrb.* 119 und 123 S. 68 Taf. 7. Doch lag in dieser Form auch die Möglichkeit, sich seitlich zu erweitern und sich so zu einem quergestellten Rechteck zu entwickeln. Daß

diese Form für unser Heiligtum allein in Betracht kommt, beweist der Unterbau für das Kultbild, das sicherlich, wie wir aus den Votivreliefs schließen dürfen, eine thronende Nutrix, vermutlich mit ihren Dienerinnen, darstellte<sup>6)</sup>. Einen gleichgestalteten Raum ebenfalls mit seitlichem Eingang, in dem nach allgemeiner Annahme vermutlich auch auf der Südseite das Kultbild aufgestellt war, zeigt der Tempel an den Seine-Quellen: Hettner, Nachtrag S. 56 Abb. 13 Raum 5. Dasselbe Querformat zeigen der Tempel bei Pelm: a. a. O. S. 53, wo an der einen Ecke ein besonderer Raum abgetrennt ist, während ein solcher bei unserem Tempel eingefügt ist; der Tempel bei Nattenheim a. a. O. S. 52, sowie vom Bezirke bei Pommern an der Mosel (a. a. O. S. 51) Tempel 11. Die Form des Gebäudes weist also mit Entschiedenheit auf einen Tempel der Nutrices hin; zu seiner Lage sei darauf hingewiesen, daß er ganz nahe am Wasser liegt, was vielleicht Winke über das ursprünglichste Wesen der Gottheiten gibt und in Gallien mancherlei Parallelen hat: vgl. *Espérandieu, Le culte des sources ches les Eduens, Chalons sur Saone* 1912.

### C. Die kunstgeschichtliche Stellung der Nutrices-Reliefs.

Ein schwieriges Gebiet berühren wir hier, zumal uns auch feste Anhaltspunkte für die Datierung fehlen. Wir werden wohl nicht allzuweit fehl gehen, wenn wir nach allgemeinen Gesichtspunkten die Reliefs dem zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhundert zuweisen.

Verwundern müssen wir uns zunächst über die Mannigfaltigkeit oder über die mangelnde Einheit bei den Darstellungen der doch wenigen uns erhaltenen Reliefs. Es besteht die eine Hälfte der Darstellungen aus solchen mit zwei, die andere mit drei Personen. Regelmäßig sitzt die Nutrix. Verschieden ist

5) Das einschlägige Material wurde von mir gesammelt und soll in dem von Prof. Nilsson (Lund) herausgegebenen Lexikon der griechischen und römischen Religion erscheinen.

6) Zu einer Dienerin kann ganz gut der von Gurlitt gefundene Marmorkopf gehören, a. a. O. S. 7 n. 23; vgl. auch dort die Anm. 2 über den Fund eines Statuentorsos an dieser Stelle.

auch wieder die Anordnung der Personen, so daß auf kein einheitliches Vorbild geschlossen werden kann. So etwa ist der erste Eindruck, den die Reliefs dem „unbefangenen Beschauer“ bieten.

Wie verschieden ist auch die Darbringung von Opfern an die thronende Frau: die Vertreterin der inschriftlich öfter genannten *Nutrices*. So werden zu ihr gebracht Kinder von etwa 4 Jahren, verschiedene Opfergeräte, wie Kanne, Omphalosschale, Muschelschalen, Fruchtkörbe mit dicken Früchten, geflochtene Körbe.

Eine künstlerisch-technische Eigenart bietet das zweite Relief in Marburg, Abb. 98, wo die Personen auf drei profilierten Postamenten stehen.

Um die fehlende künstlerische Einheit unter den Reliefs recht faßbar zu machen, seien zwei Exemplare, das zweite in Marburg und das am Pettauer Stadtturm, Abb. 115, verglichen. Dieses ist, fast möchte man sagen, noch von griechischer Grazie umweht, besonders klar, wenn wir Haltung und Tracht der muscheltragenden Frau betrachten. Wie derb-bäuerlich-provinzial mutet gegen jenes Werk das Relief in Marburg an!

Sämtliche Reliefs lassen sich in 2 Gruppen zerlegen:

1. Gruppe: Ganz rechts auf einem Thron sitzt vollbekleidet die *Nutrix* und säugt das Kind. Sie steht in Verbindung mit einer Frau, die ihr etwas reicht, ursprünglich wie es scheint ein Kind. Dazwischen Füllfigur und ganz links eine Frau (oder Magd?), die weitere Gaben bringt. Zu dieser Gruppe gehören auch die zwei Figurenreliefs, Abb. 99 und 101, wo eben aus Platzmangel die mittlere Frau weggelassen werden mußte.

2. Gruppe: Einfacher und prägnanter ist die Art, wo eine reine Kultszene dargestellt ist. Denn nicht gewöhnliche Frauen bringen

hier der würdig in der Mitte thronenden Göttin ihre Gaben, sondern neben ihr treten feierlich mit Kultgerät ihre Opferdienerinnen auf. Gerade diese Gruppe mit ihrer streng symmetrischen Anordnung macht den Eindruck spezifisch römisch-italischer Herkunft, während jene Reliefs uns die zahlreichen lebendigen griechischen Weih- und Grabreliefs ins Gedächtnis rufen.

#### D. Religionsgeschichtliche Stellung der *Nutrices*-Reliefs.

Eigentümlich sind doch jene Göttinnen, mit denen wir es hier zu tun haben: keine *Matres*, Muttergottheiten, wie sie so zahlreich am Rhein zu römischer Zeit und früher verehrt wurden, sondern *Nutrices*, Ammen<sup>7)</sup>. Ihnen liegt die Ernährung, das Säugen der kleinen Kinder ob und dies finden wir auch regelmäßig dargestellt auf den Reliefs, die in das uns bekannte Heiligtum der „erhabenen Ammen“ gestiftet wurden. Dem Beiwort *Augustae* ist weiter keine Bedeutung beizulegen. Ihre nächsten Analogien sind die *Matres*, die häufig auch mit einem Säugling dargestellt sind, vgl. z. B. die zahlreichen großen Reliefs, die bei *Esperandieu*, *Recueil des bas-reliefs* usw. an verschiedenen Stellen abgebildet sind. Ergänzend nenne ich noch die meist unpublizierten Terrakotten: Hettner, *Drei Tempelbezirke* Taf. IX n. 24–28. Diese Analogie sowie der Umstand, daß sich eben nur in Pettau die Reliefs der „hohen Ammen“ finden, weisen mit aller Entschiedenheit darauf hin, daß wir es mit Lokalgöttheiten zu tun haben. Die Verwandtschaft mit den *matres*, in der wir allerdings nicht zu weit<sup>8)</sup> gehen dürfen, mag in der gemeinsamen keltischen Bevölkerung ihren Grund haben. Übrigens wurden *matres* auch bei den Donau-Kelten verehrt: Nachweise im *Jahrb. f. Altertumsk.* III 1909 Beibl. Sp. 75 a Abb. 38 a<sup>9)</sup>. Die Deutung dreier Figuren als

<sup>7)</sup> Bei Roscher sind unsere Göttinnen unter *νοῦτρος* nicht erwähnt (II<sup>1</sup>, 1631, dort wohl einige *matres*-Terrakotten).

<sup>8)</sup> Vor der Gleichsetzung beider Gottheiten warnte schon M. Siebourg, *Bonner Jahrb.* 105 S. 80

Anm. 2.

<sup>9)</sup> Vgl. auch die *Matres Noricae* der Inschrift von Vechten bei M. Ihm, *Bonner Jahrb.* 13 S. 156 n. 338 und die Widmungen an die *Iunones* in Kärnten CIL III 4676 und 11621.



matres durch Walter Schmid auf einem sehr interessanten, aber schlecht erhaltenen Götterstein in Laibach erscheint mir noch recht unsicher, ohne daß ich nach Studium des Stückes an Ort und Stelle eine bessere Lösung geben könnte.

Doch was ist auf den meisten der Nutrices-Reliefs mit drei Personen dargestellt? Sind es die Nutrices, für deren göttlichen Verein die Matres besonders die Dreiheit nahe legen? Haben wir also in unseren Stücken genaue Parallelen zu den rheinischen Matres-Reliefs? Ich denke im Gegensatz zu Gurlitt und anderen neueren Gelehrten: nein. Überall ist eine Göttin thronend dargestellt und durch das Säugen als Nutrix deutlich gekennzeichnet. Dies fehlt bei den übrigen Gestalten, sie sind Menschen und weihen ihre mehr oder weniger ländlichen Opfer der Nutrix. Dazu paßt auch ihre hochgegürtete Kleidung. Aber wie verträgt es sich damit, daß die Inschriften stets den Plural, die Nutrices Augustae nennen? Eine von den Nutrices wurde, wie auch stets eine der Matres besonders hervorgehoben, das geschah sicherlich schon im Volksglauben. Der Steinmetz brauchte nicht weit danach zu suchen und da es bei Gruppe I seine Aufgabe war, eine Huldigungsszene darzustellen, so boten sich ihm für die Darstellung einer Götterdreiheit derartige Schwierigkeiten, daß die Ausführung für einen einfachen Handwerker eben unmöglich war. Also eine von den drei Nutrices wurde nur dargestellt.

Wir dürfen hier nicht die schon von Gurlitt (a. a. O. S. 13) gemachte Beobachtung übergehen, daß die Weihenden mit einer Ausnahme stets Männer sind. Die Erklärung

hierfür haben wir wohl in alten, keltischen Zuständen zu suchen, in Zeiten, wo der Ritus auch ohne Schrift fest wurde. Wenn wir an Namen und Wesen der Göttinnen denken, so werden wir es ganz begreiflich finden, daß nicht Frauen die Weihenden sind, sondern daß die Männer in den höchsten Nöten der Frau die Hilfe der Göttinnen bei der Geburt und im Wochenbett herabflehten. Konservativ wie der Kultus ist, blieb es auch in späteren Jahren bei der beinahe ausschließlichen Weihung der Reliefs durch die Männer. Freilich müssen wir uns davor hüten, in der römischen Zeit, aus der allein unsere Quellen fließen, die Nutrices ausschließlich als Kinder- oder Ammengottheiten aufzufassen. Das waren sie ihrem innersten Wesen nach gewiß. Aber die Inschriften lehren, daß in der Kaiserzeit die eigentliche Vorstellung vom Wesen der Gottheiten verschwunden war, vgl. Inschrift des Reliefs Abb. 114, wo Aurelius Siro das Werk für das Wohl des Aurelius Primianus stiftet, oder die Inschrift, nach der der Sklave es zugunsten seiner Herrin und seines Sohnes weiht (Abb. 99).

Als Analogie zu der ausschließlichen Verehrung der Nutrices durch Männer mag der Matres-Kult angeführt werden, wo nach Ihms (Bonner Jahrb. 1889 S. 65) Untersuchungen in Köln, in Rom und in Britannien die Weihungen an die Matres fast ausschließlich von Männern vollzogen werden. In Oberitalien z. B. ist es umgekehrt. Als Lokalgöttinnen im weiten Sinn des Wortes haben wir die Pettauer „Ammen“ aufzufassen, wobei als Analogie z. B. auf die Matres Treverae hingewiesen sein mag.

## Römische Denkmäler im Schlosse zu Ebreichsdorf.

Gelegentlich der in den letzten Jahrzehnten und in jüngerer Zeit vorgenommenen Umbauten des Schlosses zu Ebreichsdorf (an der Pottendorfer Linie der Südbahn) und der damit verbundenen Demolierungen von Zubauten des siebzehnten Jahrhunderts stieß man auf fünf römische Denkmäler, vier Grabsteine und einen Altar, die sämtlich als Baumaterial Verwendung gefunden hatten.

Eine Einsicht in den III. Band des Corpus zeigte, daß die erwähnten Steine von Mommsen bereits aus älteren epigraphischen Werken aufgenommen waren und daß sie nicht von Ebreichsdorf selbst stammen, sondern Reste des jetzt verschollenen Lapidariums des Hieronymus Beck von Leopoldsdorf darstellen, der in den Jahren 1568 bis 1596 Herr des dortigen Schlosses war<sup>1)</sup>.

Was sich über die Becksche Sammlung erfahren ließ, ist von Prof. Kubitschek<sup>2)</sup> hinreichend gewürdigt worden; es erübrigt nur, die erwähnten Denkmäler zu besprechen, was schon deshalb als wünschenswert erscheint, weil Mommsen ihre Kenntnis nur den Sammelwerken der nicht immer zuverlässigen Zeitgenossen Becks verdankt und weil sie als Denkmäler provinzieller Kunst der Donaugegenden auch in Abbildung gebracht zu werden verdienen.

Nachdem schon im Jahre 1840 im Schlosse zu Ebreichsdorf, als Deckplatte eines Grabens verwendet, der jetzt im Wiener Hofmuseum befindliche Grabstein des Albanus<sup>3)</sup> gefunden

worden war, wurden im Jahre 1882 zwei in einer Brücke des Schloßparkes eingemauert gewesene römische Grabsteine ans Licht gebracht<sup>4)</sup> und auf Veranlassung des gegenwärtigen Schloßbesitzers an der linken Außenwand der Schloßkapelle nebeneinander eingelassen.

Der Grabstein links (Abb. 118), eine rechteckige Sandsteinplatte von 1,7 m Höhe und 0,9 m Breite (die Dicke ist bei der derzeitigen Unterbringung nicht bestimmbar), gehört der in unseren Gegenden bei römischen Familiengräbern häufig beobachteten Type an: im oberen Teile sind in einer Nische die Brustbilder eines Ehepaares im Augenblick der *dexterarum iunctio* dargestellt, den größeren unteren Teil nimmt das Inschriftfeld ein.

Die in eine ungleich tiefe Nische gebetteten, 0,59 m hohen nach vorn gewendeten Brustbilder des Paares sind gut durchmodelliert; besonders zeigt das bärtige Gesicht des Mannes (rechts), soweit es bei der schlechten Erhaltung erkennbar ist, ziemlich lebenswahre Darstellung. Von seiner Bekleidung ist nur die Paenula erkennbar, die an der rechten Schulter durch eine Scheibenfibula zusammengehalten wird, seine Linke, die er etwas unter die Brusthöhe hebt, hält eine jetzt allerdings schwer erkennbare Schriftrolle. In seiner Rechten hält er die Rechte seiner Frau, die links, knapp neben ihm dargestellt ist und die ihren linken Arm um seinen Nacken legt; ihr Kopf ist leicht ihrem Manne zu nach

<sup>1)</sup> Über die Geschichte der Familie Beck vgl. Gabriel Bucelini, *Stematographia Germ.* III 10; Franz Karl Wisgrill, *Schauplatz des landsässigen niederöstr.* Adels I S. 325 ff.; vor allem aber die von vier aufeinander folgenden Mitgliedern dieser Familie geführte handschriftliche Chronik, jetzt in der Stiftsbibliothek in Klosterneuburg (Pap. Cod. Nr. 747), veröffentl. von Dr. H. J. Zeibig, *Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen* VIII, Wien 1852, S. 213 ff.

<sup>2)</sup> *Jahrbuch für Altertumskunde* VI, 1912, S. 103–147. Die Überlassung des Zinkstockes für Abb. 121 b verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Universitätsprofessors Kubitschek.

<sup>3)</sup> *CIL* III 4368.

<sup>4)</sup> v. Sacken, *Mitt. d. k. k. Zentralkommission VIII. Jahrg. n. F.*, 1882, S. CXXXVIII f., der mit Unrecht Ebreichsdorf für den ursprünglichen Fundort hält, und S. Frankfurter, *Arch.-epigr. Mitt.* IX 254.



118: Grabstein der Aurelia Ursula.

rechts geneigt; das Haar ist leicht gewellt und legt sich an die Schläfen an; den Hals zierte eine dicke Perlenkette. Das faltige Gewand scheint der pannonischen Tracht anzugehören.

Auffallend ist die obere Abgrenzung der Nische. Während man sonst auf Grabmälern gewöhnlich die Nische der architektonischen Kunst entlehnt, indem man sie mit einem Bogen oder einem angedeuteten Deckbalken, auf den dann noch oft ein Dachgiebel kommt, abschließt, würde man in unserem Falle vergeblich nach einem Vorbilde in der Architek-

tur suchen; denn der Abschluß der Nische nach oben wird hier durch zwei flache, einem horizontal gelegten *S* gleichende Bogen gebildet, die zwischen den Schultern des Paares zusammenstoßen. Wie mir nun Dr. Schober mitteilt, findet sich ein ähnlicher Abschluß nach oben auf Denkmälern unserer Gegenden häufig; als Beispiele seien nur zwei Reliefs von Grabaltären, die gegenwärtig in der Pfarrkirche von St. Johann bei Herberstein (Steiermark) eingemauert sind<sup>5)</sup> und ein Relief auf einer Ara aus Duna-Pentele, jetzt im Budapesti Nemzeti Múzeum<sup>6)</sup>, sowie ein Grabstein des Museums in Cilli<sup>7)</sup> erwähnt. Es wird klar, daß diese Art des Abschlusses, die gerade in Norikum und Pannonien auftritt, auf ein keltisches Motiv zurückgeht (Jahresh. XV 183).

Das unter diesen Darstellungen befindliche Inschriftfeld ist durch eine Leiste von dem Relief getrennt. Ein ähnlicher Rand läuft auch an den Seiten und am unteren Ende des 0·8<sup>m</sup> hohen und 0·68<sup>m</sup> breiten Feldes herum. Die Höhe der Buchstaben der ersten Zeile beträgt 0·11<sup>m</sup>, die der Buchstaben der übrigen 0·06<sup>m</sup> bei 0·04<sup>m</sup> Zeilenabstand. Die Inschrift lautet:

D                    M  
 AVREL·VRSVL·EN  
 CARISSIMAE ANN  
 XLVI·L·SEP·CELSVS  
 V·L·X·C·VIVS SIBI  
 ET SVIS  
 FECIT

*D(is) M(anibus) | <sup>2</sup>Aurel(iae) Ursul(ae) con(iugi) | <sup>3</sup>carissimae ann(or)um | <sup>4</sup>XLVI L(ucius) Sep(timius) Celsinus | <sup>5</sup>rel(eramus) l(egionis) X g(eminac) vi(v)us sibi | <sup>6</sup>et suis | <sup>7</sup>fecit.*

Unter der Inschrift findet sich, jetzt allerdings stark abgerieben und bei der derzeitigen Unterbringung des Steines nur teilweise sichtbar, ein Delphin nach rechts gewendet in flachem Relief dargestellt.

<sup>5)</sup> Jahreshefte XVII, Beibl. 7 Sp. 18 f.

<sup>6)</sup> Archaeologiai Értesítő 1906, S. 225, Fig. 2

( CIL III 3331).

<sup>7)</sup> CIL III 5246.

So schwierig die Datierung provinzieller Denkmäler ist, so wird uns bei diesem Grabstein durch die Inschrift wenigstens der terminus post quem annähernd klar. Nach dem Namen der Aurelia Ursula gehört dieser Grabstein in die Zeit nach 212 n. Chr. G., da ihre Familie wohl auf Grund der *constitutio Antonina* das römische Bürgerrecht durch Kaiser Caracalla erlangt haben dürfte, das die Familie ihres Gatten L. Septimius Celsinus schon unter Septimius Severus bekommen zu haben scheint.

Der Grabstein war dem Wiener Arzte und Historiker Wolfgang Laz bereits im Jahre 1551 bekannt<sup>8)</sup>, der als Fundort den Wiener Stadtgraben angibt. Nachdem das Denkmal in den Besitz des Hieronymus Beck von Leopoldsdorf nach Ebreichsdorf gekommen war, wurde es dort sowohl von Clusius<sup>9)</sup> als auch von Bartholomäus Jupp kopiert<sup>10)</sup>, von denen es Mommsen für das Corpus (III 4574) aufnahm<sup>11)</sup>.

Der heute neben dem beschriebenen Grabstein rechts eingemauerte (Abb. 119) zeigt auffallende Verrohung der Formen. Er stellt im Umriss eine sich nach unten etwas verjüngende, jedoch nahezu rechteckige Platte dar, die oben mit einem Halbkreis abgeschlossen ist. Seine Höhe beträgt 1,73 m, die größte Breite 0,62 m, die Länge der unteren Kante

0,57 m. Am oberen Teile des Steines ist in einem muschelförmig vertieften Medaillon von 0,1 m größter Tiefe der Kopf eines Jünglings ziemlich frei herausgearbeitet. Die Umrandung des Medaillons, durch eine 0,09 m breite Wulstleiste gebildet, hat nicht genau die Gestalt eines Kreises; der horizontale Durchmesser beträgt 0,46, der senkrechte 0,39 m.

Das vom Schlüsselbeinansatz am Halse bis zum Scheitel 0,3 m hohe Porträt zeigt einen bartlosen Jüngling mit magerem Gesicht, kurzem, anliegendem Haar und abstehenden Ohren. Wenn auch die Einzelheiten der Ausführung nicht mehr genau zu erkennen sind — die Nase z. B. ist stark abgerieben — so fällt immerhin die Ausdruckslosigkeit des Gesichtes auf, die wir auf Porträt-darstellungen der provinziellen Kunst so oft finden. Die rohe Ausführung des Halses und der, soweit sie dargestellt sind, 0,24 m breiten Schultern, die allmählich in die Mulde des Medaillons übergehen, entspricht ganz der des Kopfes.

Das unter dieser Porträt-darstellung befindliche, von einer 0,04 m breiten, im oberen Teile kannelierten Leiste umrandete Feld wird durch eine horizontale 0,03 m breite, ebenfalls kannelierte Leiste in einem Abstände von 0,19 m vom unteren Rande des Medaillons in zwei ungleiche Teile geteilt.

<sup>8)</sup> Commentariorum rei publicae Romanae in exteris provinciis bello acquisitis constitutae libri duodecim. Basil. 1551 S. 670; in seinem 1560 erschienenen Werke (Exempla aliquot S. vetustatis Rom. in Saxis quibusdam, opera nobilis viri D. Hermetis Schallauczeri, Caes. Mai. consil. et architecturae praefecti, hic Viennae erutis una cum interpretatione Wolfgangi Lazii medici et historici. Viennae Austr. 1560 D 2) behauptet er jedoch, der Stein sei 1553 beim Kloster des hl. Jakob in Fundamentmauern gefunden worden, von dem Wiener Schallauczer habe ihn dann Beck für sein Lapidarium erworben.

<sup>9)</sup> Vgl. sein jetzt in Haag befindliches Manuskript (Cod. d. Reichsbibliothek, Sign. 72 B 22 = K 70); auf dieses geht die übrigens nicht ganz richtige Wiedergabe dieser Inschrift bei Joh. Gruter (p. DLXI, 4) und Lambecius (comment. de bi-

blioth. Caes. lib. II. cap. 11 p. 41) zurück. Die von Clusius herrührende Zeichnung dieses Grabsteines reproduziert Kubitschek a. a. O. S. 131.

<sup>10)</sup> Vgl. sein in einem Codex der Leydener Bibliothek (Voss. Lat. O 65) erhaltenes Manuskript mit dem Titel: Monumenta et inscriptiones s. Rom. vetustatis in saxis studio et impensis magnifici nob. atque strenui viri Hieron. Beck a Leopoldsdorf equitis aurati potentiss. imp. Ferd. Maximi. III et Rudolphi II cam. aulic. com. variis ex locis in arcem suam Ebreichsdorf allatae ibiq. sitae. Bartholomaeus Jupp Nissenus rudi quidem Minerva, observata tamen iusta mensura delineavit atq. descripsit MDXXCIIX.

<sup>11)</sup> Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß der Grazer Codex der Bibliothek des Joanneums Nr. 2887 diese Inschrift unrichtig wiedergibt und den Enns-Denkmalen zuweist (s. hierüber Mommsens Bemerkung in CIL III p. 28\*).



119: Grabstein des Ariomanus.

Den kleineren oberen Teil nimmt eine flache, nur 0·15 bis 0·2 m hohe Reliefdarstellung ein: links ein Hund, der einen nach rechts laufenden Hasen verfolgt<sup>12)</sup>. Die Ausführung ist, wie die des Porträtkopfes, roh und ungeschickt; am meisten fällt wohl auf, daß der Hase um ein beträchtliches größer ist als der ihn verfolgende Hund.

Das unter diesem Relief befindliche Feld nimmt die Inschrift ein, deren Buchstaben mehr eingeritzt als eingemeißelt und von ungleicher Größe und unregelmäßiger Stellung sind. Die durchschnittliche Buchstabenhöhe beträgt 0·09 m bei einem Zeilenabstande von ungefähr 0·025 m. Die Inschrift lautet:

ARIOMANVS  
ILIATI·F·BOI  
ANNORVM  
XV  
H·S·E  
PATER POSVIT

*Ariomanus* | <sup>2</sup>*Iliati* *f(ilius)* *Boi(us)*  
<sup>3</sup>*annorum* | <sup>4</sup>*XV* | <sup>5</sup>*h(ic)* *s(ilus)* *e(st)* | <sup>6</sup>*pater*  
*posuit.*

Die Form des Grabsteines, eine (in unserem Falle annähernd) rechteckige oben halbkreisförmig abgeschlossene Platte sowie die Darstellung des Verstorbenen entsprechen vollkommen den Carnuntiner Grabsteinen des ersten Jahrhunderts n. Chr.<sup>13)</sup>.

Abgesehen davon, daß schon der Name Ariomanus<sup>14)</sup>, der sonst auf römischen Inschriftsteinen nicht allzu häufig vorkommt<sup>15)</sup>, ebenso wie der seines Vaters Iliatus<sup>16)</sup> auf kel-

<sup>12)</sup> Die Darstellung des von einem Hunde verfolgten Hasen auf römischen Grabdenkmälern ist ziemlich häufig; vgl. z. B. den früher auf dem Stephansplatz in Wien befindlichen und vor einiger Zeit wieder aufgefundenen Stein CIL III 4583. Ein Fragment mit ähnlicher Darstellung ist in der Ostwand der südlichen Querkapelle der erwähnten Pfarrkirche von St. Johann bei Herberstein eingemauert [vgl. Jahreshefte XVII (Beibl.) Sp. 201]. Ein mit dem zuletzt angeführten verwandtes Stück aus Solva befindet sich im Joanneum in Graz. Vgl.

auch Archaeologiai Értesítő, 1906, S. 257, Fig. 32.

<sup>13)</sup> Vgl. z. B. den in Arch.-epigr. Mitt. XVIII 212 von Bormann mit Abbildung publizierten Grabstein des Q. Veratius.

<sup>14)</sup> Wohl aus Ario-manu-s vgl. Holder, Alt-keltischer Sprachschatz I Sp. 216.

<sup>15)</sup> Bis jetzt sind außer dem Ebreichsdorfer Grabsteine nur zwei weitere Beispiele bekannt: CIL III 4880 (aus Klagenfurt) und CIL III 11569 (vom Helenenberge in Karnten).

<sup>16)</sup> Aus Ilio-atus, vgl. Holder, a. a. O. II Sp. 31.

tischen Ursprung weist, wird auf unserer Inschrift der Verstorbene ausdrücklich als Angehöriger des keltischen Stammes der Boier bezeichnet. Daß sich westlich des Plattensees die Boier trotz ihrer Besiegung durch den Dakerkönig Boerobistas<sup>17)</sup> (einen Zeitgenossen des Augustus) auch später behauptet haben, beweist außer allgemein bekannten inschriftlichen Denkmälern der Kaiserzeit die Nachricht des Ptolemäus II 14, 2.

Für die nähere Lokalisierung des unbekannten Fundortes dieses Grabsteines kommt aber ein anderer Umstand in Betracht. Auf einem im Jahre 1881 auf der Zweierwiese nächst dem Mahlleitenberge zwischen Fischau und Muthmannsdorf gefundenen Grabstein des Segillus und der Abua (CIL III 11302) wird nämlich der erstere als Sohn eines Iliatus bezeichnet. Da mir sonst ein Vorkommen des Namens Iliatus nicht bekannt ist, dürfte dieser, wie übrigens schon Dr. Gaheis (nach mündlicher Mitteilung) vermutet, mit dem auf unserem Steine genannten Träger dieses Namens identisch sein. Außerdem scheinen die beiden Grabsteine auch zeitlich einander nahe zu stehen; somit wäre der ursprüngliche Fundort unseres Steines möglicherweise nicht allzuweit von dem des Segillus und der Abua zu suchen.

Auch dieser Grabstein wird von Becks Zeitgenossen Clusius<sup>18)</sup> und Jupp<sup>19)</sup> aufgeführt und wurde aus ihren Sammelwerken von Mommsen ins Corpus (III 4594) aufgenommen. Im Jahre 1882 mit dem Grabsteine der Aurelia Ursula wiedergefunden, wurde seine Inschrift von Sacken a. a. O. im großen und ganzen richtig publiziert, doch wurde irrtümlich Ebereichsdorf als ursprünglicher Fundort angenommen.

Im Jahre 1912 wurden unter den gleichen Umständen wie die vorherbesprochenen neuerdings zwei antike Denkmäler, eine römische Ara (Abb. 120) und ein Bruchstück eines Grabsteines (Abb. 121), wiedergefunden, von denen die erstere neben den zwei oben beschriebenen Grabsteinen in die rechte Außenwand der Schloßkapelle eingelassen wurde.

Die aus Sandstein verfertigte Ara hat allerdings in ihrer Verwendung als Baumaterial viel eingebüßt. Vor allem wurden ihr die Bekrönung und der Sockel abgemeißelt, da sie offenbar durch ihr Vorspringen bei der neuen Verwendung störten. Ebenso wurde an der



120: Altar.

rechten Seite die Ecke abgeschlagen, wodurch auch ein Teil der Buchstaben an dieser Stelle verloren ging. Der nunmehr vorhandene Rest stellt einen Pfeiler von 0,97<sup>m</sup> Höhe, 0,38<sup>m</sup> Breite und 0,3<sup>m</sup> Tiefe dar. An der jetzt größtenteils abgemeißelten Bekrönung sind links Spuren einer Palmette, darunter der Rest einer verzierten Rundleiste zu erkennen; am Schafte befindet sich in schönen Buchstaben

<sup>17)</sup> Strabo VII 304, 313, 315.

<sup>18)</sup> In dem oben zitierten Manuskript (darnach bei Gruter p. DCLXX, 3).

<sup>19)</sup> In der oben erwähnten Beschreibung der Beckschen Sammlung p. 2 (darnach bei Steiner a. a. O. 3577).

(0,06<sup>m</sup> hoch) die anscheinend dem zweiten Jahrhunderte angehörige Inschrift:

VLP·VALEN  
IN VS·VE-  
LE·X·C·V C  
SO·LE·LI  
M · C · S

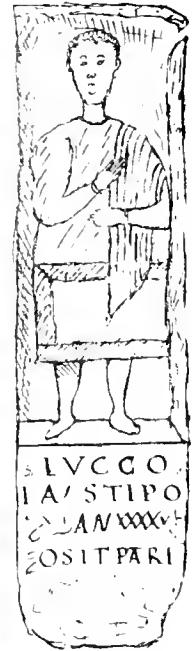
*Ulp(ius) Valent<sup>1</sup>inus vel(eranus) <sup>3</sup>le-  
(gionis) X g(eminac) vo(lum) <sup>4</sup>so(lvit) l[a]e(lus)  
li(bens) | <sup>5</sup>m(erito) c(um) s(uis).*

Welcher Gottheit dieser Altar geweiht war, wäre heute nicht mehr zu erkennen, weil, wie gesagt, die Bekrönung weggemeißelt ist, auf der ihr Name stand. Da jedoch Lazius<sup>20)</sup>, Clusius<sup>21)</sup> und Jupp<sup>22)</sup>, denen diese Ara bereits bekannt war, übereinstimmend in ihren Abschriften oberhalb der heute erhaltenen Inschrift die Buchstaben *I · O · M* angeben, erfahren wir, daß der Altar dem J(u)piter O(ptimus) M(aximus) geweiht war. Überhaupt scheinen die angeführten Gewährsmänner die Ara noch unversehrt gesehen zu haben, da sie auch die heute nur teilweise erhaltenen Buchstaben rechts in ihrer Gänze wiedergeben.

Als Fundort gibt Lazius Geresdorf bei Wiener-Neustadt an; Jupp erwähnt die Ara schon als in der Sammlung Beck befindlich. Vgl. die Publikation Mommsens CIL III 4553.

Das erwähnte, gleichzeitig mit dem Altar des Ulpus Valentinus eingemauert gefundene Bruchstück (1,54 × 0,53 × 0,28<sup>m</sup>) (Abb. 121) stellt den arg verstümmelten Rest eines römischen Grabsteines dar. Das Material ist Kalktuff, der sich für eine feinere Skulptur bei seiner löcherigen Struktur sehr wenig eignet; der obere Teil des Steines ist bis auf den Nacken der darauf dargestellten in flachem Relief gehaltenen, außerordentlich roh gearbeiteten Figur abgebrochen; ebenso fehlt die der erhaltenen Leiste (0,075 bis 0,08<sup>m</sup>) rechts

entsprechende Randleiste an der linken Seite, wenn man nicht annehmen will, daß links ein ebenso großes Stück mit der Darstellung einer



Jupps  
Zeichnung.  
(Verkl.)

121: Grabsteinfragment.

zweiten Person abgemeißelt ist. Zu dieser Verstümmelung kommt noch, daß das Relief stark abgerieben und zum Teil auch abgemeißelt ist, wodurch seine Details undeutlich geworden sind.

Die stehend dargestellte, stark untersetzte Figur hat die unbekleideten Unterarme derart an die Brust gelegt, daß der rechte mit der

<sup>20)</sup> Codex 7894 f. 29; Vienna Austriae. Rerum Viennensium commentarii in quatuor libros distincti. Basiliae 1546 p. 29 und in den schon zitierten commentarii p. 214.

<sup>21)</sup> In der auf ihn und Lazius zurückgehenden

Kopie dieser Inschrift bei Gruter p. XIV, 11 (vgl. Steiner 3551).

<sup>22)</sup> In dem zitierten Manuskript; seine Zeichnung dieser Ara wiederholt Kubitschek a. a. O. S. 130, Fig. 8.

offenen Hand schräg aufwärts gegen die linke Schulter zu weist, während der linke nahezu horizontal am Körper anliegt. Die Kleidung, die für das Geschlecht der dargestellten Person bestimmend sein könnte, ist viel zu wenig deutlich, um ein sicheres Urteil in dieser Hinsicht zu gestatten. Man kann nur erkennen, daß das Untergewand die Arme freiläßt und bis zu den halben Waden reicht (pannonische Tracht). Am linken Oberarm sind Spuren eines faltigen Überwurfes zu sehen, der sich jedoch nicht weit verfolgen läßt. Die unter dem Gewande sichtbaren Unterschenkel sind äußerst plump und gehen ohne Andeutung der Gelenke in die ebenso plump gehaltenen, jetzt allerdings stark abgeriebenen Füße über, an denen Spuren einer Beschuhung nicht sichtbar sind.

Für die Bestimmung des Geschlechtes der dargestellten Figur kämen höchstens drei in kleinen Abständen am linken Unterarm sichtbare parallele Rillen in Betracht, die, wenn sie nicht ihre Entstehung einer Zufälligkeit verdanken, als Armreifen gedeutet werden könnten und dann auf ein weibliches Wesen weisen würden.

Die einst unter dieser Darstellung befindliche Inschrift ist heute gänzlich verrieten und unsichtbar; eine Identifizierung dieses Steines mit einem der Beckschen Sammlung angehörigen und ins Corpus aufgenommenen wäre somit unmöglich. Professor Kubitschek, der sich für seine Studien über das Lapidarium des Hieronymus Beck von Leopoldsdorf auch das oben erwähnte Manuskript des Jupp von der Leydener Bibliothek kommen ließ, fand nun in der Juppschen Sammlung (S. 137) auch eine Zeichnung dieses Denkmals mit Wiedergabe der Inschrift, die identisch ist mit

CIL III 4599<sup>23</sup>). Die von Jupp angefertigte Zeichnung dieses Denkmals (vgl. Fig. 85 b) zeigt das Bild des Dargestellten in seiner Gänze, während heute, wie gesagt, Kopf und Hals abgeschlagen sind; aber auch aus dieser Zeichnung und besonders aus der verstümmelten Inschrift ist leicht ersichtlich, daß schon zur Zeit Jupps die linke Seite des Grabsteines mehr oder minder abgemeißelt war; vielleicht ist das von Jupp gezeichnete und heute noch — wenigstens zum größten Teil — erhaltene Fragment überhaupt nur die Hälfte oder ein noch kleinerer Teil eines größeren Grabsteines, auf dem noch eine oder mehr Personen in ähnlicher Weise wie die erhaltene dargestellt waren<sup>24</sup>). Die Inschrift ist nach Jupp folgende:

LVCCO  
IA'STIPO  
ANXXXV  
OSITPARI

Mit Ausnahme der letzten zwei Zeilen ist die Ergänzung der Inschrift so problematisch, daß wir glauben, sie hier übergehen zu dürfen.

Da die bisher im Ebreichsdorfer Schlosse gefundenen antiken Denkmäler sich auf die im vorhergehenden besprochenen beschränken, sei hier der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sich von der Beckschen Sammlung, die im Corpus III die Nummern 4587 bis 4608 umfaßt, bei den noch zu gewärtigenden Umbauten so manches Stück wiederfinden möge.

Wien, im Juli 1915.

FRANZ RUZICKA

<sup>23</sup>) A. a. O. S. 136 Fig. 23. Sowohl bei Jupp wie auch bei Steiner 3584, der die Kenntnis dieses Grabmals Jupp verdankt, fehlt die Angabe des Fundortes.

<sup>24</sup>) Kubitschek a. a. O. S. 108 schlägt vor, die von Jupp gebrachten Zeichnungen ins Verhältnis 1 : 14 zu bringen. Das ergibt nach der Größe dieser Zeichnung Jupps (132 : 36 mm) nun für unseren Stein eine Größe von 1.848 m : 0.504 m; dieser Größe stehen die heutigen Maße des Steines (1.54 m : 0.53 m) gegenüber; faßt man nun ins Auge, daß Jupp noch den Stein mit der Darstellung des Kopfes des Porträtierten sah, so würden die heute fehlenden 0.3 m

der Länge des Kopfes und des darüber hinausragenden Hintergrundes wohl entsprochen haben. Schlimmer steht es mit der Maßangabe der Breite. Nach Jupp müßte die Breite, als er den Stein zeichnete, zirka 0.504 m betragen haben; die heutige Breite beträgt jedoch, obwohl — nach Jupps Zeichnung wenigstens — links ein Streifen fehlt, 0.54 m; es scheint also in seinen Maßangaben trotz der Versicherung von Genauigkeit ein Fehler vorzuliegen; ein Vergleich von Jupps Zeichnung mit der photographischen Reproduktion zeigt übrigens, daß er seine Zeichnung allzu sehr in die Länge zog.



## Zur oskischen Frauentracht.

### I.

Oskisch müssen wir, vorläufig wenigstens, mangels einer genaueren Bezeichnung, die eigenartige Frauentracht nennen, die sich an den von Dr. Weege veröffentlichten oskischen Grabgemälden erhalten hat<sup>1)</sup>. Leider hat das Material seit Dr. Weeges grundlegenden Ausführungen keine weitere Bereicherung gefunden und so sind wir in unseren Untersuchungen über den Ursprung und den Stil dieser Tracht auch jetzt noch, trotz jahrelangem Suchen und Warten, auf den schon bekannten Stoff und auf die spärlichen Spuren angewiesen, die sich seither an anderen unteritalischen Denkmälern, hauptsächlich an Vasenbildern, nachweisen ließen<sup>2)</sup>. Da aber diese „oskischen“ Elemente an den Vasenbildern mehr oder weniger mit griechischen und orientalischen Motiven durchsetzt auftreten, können sie nur mit großer Vorsicht und Anwendung strenger Stilkritik zur Vergleichung herangezogen werden.

Die sogenannte oskische Frauentracht besteht aus zwei grundverschiedenen Gewandstücken: aus einem langen, engen, hemdartigen Gewand von hellem, dünnem Stoff, welches die Körperbildung in eleganten Linien zur Geltung bringt, und einem kurzen, breiten, runden, manchmal auch zipfeligen, dunkelroten oder braunroten Umlegekragen aus dickem Tuch, der, vorn mit einer Schnalle befestigt, steif und faltenlos die Schulter ver-

hüllt<sup>3)</sup>. Das lange dünne Gewand, das gegürtet oder ungegürtet getragen wird<sup>4)</sup>, ist um den runden, ziemlich tiefen Halsausschnitt, am unteren Rocksäum und vorn vom Halsausschnitt bis zum Rocksäum entlang mit schweren, prächtigen Borten besetzt, die wahrscheinlich aus Seide und Wolle gewirkt oder gestickt, vielleicht auch mit Metallfäden verarbeitet waren<sup>5)</sup>. Der Gürtel dagegen scheint seiner Farbe nach aus Metall gewesen zu sein und eher zu den Schmuckgegenständen als zu der Bortenverzierung des Gewandes zu gehören.

Die Verschiedenheit des Materials, die ein Hauptkennzeichen der oskischen Tracht bildet, wird in den oskischen Grabgemälden durch Zeichnung und Farbe deutlich zum Ausdruck gebracht. Kragen und Borten werden immer faltenlos und steif abstehend gezeichnet; an dem dünnen Gewand dagegen werden bei der geringsten Veranlassung, z. B. wo Gürtel und Borten aufgesetzt sind, immer kleine feine Fältchen angegeben. Das Gewand ist immer hell, meistens weiß und war wohl aus Leinwand gedacht; der Umlegekragen ist immer dunkel, meistens rötlich gefärbt. Die Borten sind in roten, rotbraunen, schwarzen und weißen Farben gehalten und sind mit den der Webekunst geläufigen Motiven (Arabesken, Wellen- und Zackenlinien, Punktreihen, Strahlenornamenten und dem Motiv des „laufenden Hundes“) verziert. Der Gürtel wird an den wenigen Exemplaren, wo er sichtbar ist, durch

<sup>1)</sup> F. Weege, Oskische Grabmalerei, Jahrbuch 1909 S. 99 – 162 Taf. VII – XII.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 162 Anm. 56. Herr Dr. Weege war so freundlich, schon damals auf die von mir geplanten Untersuchungen hinzuweisen.

<sup>3)</sup> Die zipfelige Mantelform kommt besonders an unteritalischen Terrakotten vielfach vor. Vgl. Winter, Die Typen der figurlichen Terrakotten I 114; 163, 3.

<sup>4)</sup> Ungegürtet sind unter den von Dr. Weege angeführten Exemplaren Nr. 1 *b*, 30 *a*. Beide sind einfacher gekleidet und scheinen Dienerinnen zu sein.

<sup>5)</sup> Vgl. Nr. 1 *a* und *b*, 3, 10, 18, 19 *a*, 23, 25 *b*, 39 *b*. Ohne einen vertikalen Mittelstreifen, bloß um den Halsausschnitt mit einer Borte besetzt, s. Nr. 20; mit einer in gebogener Linie aufgesetzten Borte neben dem vertikalen Mittelstreifen s. Nr. 20 *a*, a. O.

Farbe und Zeichnung immer als Metallarbeit dargestellt<sup>6</sup>). An einem Grabgemälde scheint er aus schuppenartigen, kleinen Goldplättchen zusammengestellt zu sein (Nr. 1); an einem anderen sieht er wie Silberblech aus (Nr. 30 b); an einem arg beschädigten und verloren gegangenen Exemplar mußte der Gürtel — der Beschreibung nach — aus Goldblech gedacht sein (Nr. 43) und die gelbroten Farbenreste an einem Brustbilde an der Stelle, wo der Gürtel sitzen sollte, sollen wohl auch einen Gürtel aus rötlichem Gold vorstellen (Nr. 19). Auch durch die Art, wie der Gürtel, steif und fest, ohne sich der Gestalt anzuschmiegen, unterhalb der Brust sitzend, dargestellt wird, gibt der Maler zu erkennen, daß auch der Damengürtel wie der zur oskisch-samnitischen Kriegsrüstung gehörige Männergürtel, aus Metall hergestellt war<sup>7</sup>). Auch die übrigen Schmuckgegenstände, Ringe, Armbänder, Schnallen, Ohrgehänge und Halsketten, sind in Metallfarben wiedergegeben; zwischen den einzelnen Bestandteilen des Halsschmuckes aber, die teilweise den Hals eng umschließen, teilweise tief auf die Brust herunterhängen und ihrer Farbe nach Perlen, Gold- und Silbergehänge vorstellen sollen, sind auch dunkelrote Streifen mit verflochten, die sicherlich Bänder vorstellen sollen und deren lebhaftige Farbe gut zu dem Ton der schwarz-weiß-roten Farbenharmonie der Bekleidung paßt. Gewöhnlich ist am Halse ein eng angepaßtes breites Band oder mehrere schmale Bänder nebeneinander angebracht, doch kommt zuweilen auch unter den tiefhängenden Ketten und Perlen ein roter Streifen vor<sup>8</sup>).

Eine weitere Eigentümlichkeit des oskischen Frauengewandes, die schon in das Gebiet der Schneiderei gehört, wird wohl ebenfalls durch die Verschiedenheit des Materials bedingt. Wir sehen nämlich an einem Grab-

gemälde, wo die Dame mit ihrer Dienerin bei der Toilette dargestellt ist (Nr. 1 a), daß der vertikale Mittelstreifen am Kleide der Dame oberhalb des Gürtels noch nicht befestigt ist und ihr in den Schoß herunterhängt; die Borte scheint also nicht fest aufgenäht gewesen zu sein und mußte beim Ankleiden immer wieder befestigt werden. Dr. Weeges Erklärung dafür, daß die Borte darum nicht fest aufgenäht werden konnte, weil sie zum Verdecken des beim engen Gewande nötigen langen Schlitzes diene, scheint mir deswegen nicht ganz entsprechend zu sein, weil der Schlitz unter der Borte auch dann ganz gut zugemacht werden konnte, wenn sie fest aufgenäht war. Dieses anscheinend schwerfällige Verfahren, daß die Borte immer nur provisorisch befestigt wurde, mußte sicherlich einen triftigeren Grund haben, der durch die Eigenart der Kleidung, wohl durch die Verschiedenheit des Materials bedingt war. Da nämlich die hellen Linnenkleider oft gewaschen und gereinigt werden mußten, während die farbigen, kostbaren, seiden-, vielleicht auch golddurchwirkten Borten das häufige Reinigen nicht nötig hatten, es vielleicht auch nicht gut vertrugen, mußte dafür gesorgt werden, daß die Borten leicht entfernt und wieder aufgesetzt werden konnten. Über die Art der Befestigung geben uns die Grabgemälde keinen genügenden Aufschluß, wahrscheinlich weil sie meistens unsichtbar, durch die Borten verdeckt, geschah. Nur an einem einzigen Grabgemälde sind, nach Dr. Weeges Beobachtung, zwei Reihen kleiner, weißlicher Knöpfe zu sehen (Nr. 43), und zwar nicht nur am vertikalen Mittelstreifen, sondern an sämtlichen Borten des Gewandes; es scheint also, daß nicht nur der zum Verdecken des Schlitzes dienende Mittelstreifen, sondern sämtliche Borten abnehmbar waren<sup>9</sup>).

<sup>6</sup>) Da ein Teil der Grabgemälde Brustbilder darstellen und der untere Bildrand oft sehr beschädigt ist, sind die Darstellungen, an denen der Gürtel sichtbar ist, verhältnismäßig selten.

<sup>7</sup>) Vgl. die von Dr. Weege der Analogie halber angeführte Terrakottafigur, Fig. 25 a. a. O.

<sup>8</sup>) Vgl. den Halsschmuck von Nr. 1, 10, 18,

an welchem nur goldene Ketten und Perlen dargestellt sind, mit den mit roten Bändern verflochtenen Kolliers von Nr. 20, 22, 23 und dem nur aus roten Bändern bestehenden Halsschmuck von Nr. 3, 8 und 19 a, b.

<sup>9</sup>) Daß die Verwendung kleiner Knöpfe zum Schließen des Schlitzes zu der Zeit gebräuchlich war,

Auch der Kopfputz der oskischen Tracht besteht aus verschiedenen gearteten und doch harmonisch zusammenwirkenden Elementen. Der Hauptzweck der aus Haube, Mütze und Schleier bestehenden Kopfbedeckung scheint die Verhüllung des Haares zu sein, von welchem nur je ein kleines, wohlgepflegtes, glänzend schwarzes Büschel an der Schläfe sichtbar ist. Daß wir aber das Verstecken des Haares nicht dem Mangel an Gefallsucht zuzuschreiben haben, sondern daß wir es vielmehr mit einem geradezu raffinierten Griff der Toilettekunst zu tun haben, das zeigt sich nicht nur an der Wohlgepflegtheit des kleinen Haartuffes, dessen glänzend schwarze Farbe den weiß-roten Teint der oskischen Damen sehr vorteilhaft zur Geltung bringt, sondern auch an der harmonischen Gesamtwirkung des aus verschiedenen Elementen bestehenden Kopfputzes. Die hohe Mütze oder Kappe, die immer steif aussieht und wahrscheinlich ein festes Untergestell hatte, das mit Zeug überzogen wurde, wird tief in die Stirn gedrückt und schmiegt sich eng der Form des Kopfes an. Deshalb mußte die unter der Mütze steckende Haube ebenfalls sehr eng sein, um das Haar unter der engen Mütze fest zusammenhalten zu können. Da sie nicht dekorativen Zwecken diente und zum Zusammenhalten des Haares durchaus notwendig war, müssen wir deren Vorhandensein auch dort annehmen, wo sie durch Mütze und Schleier verdeckt wird oder durch die Unscheinbarkeit ihres Materials sich nicht bemerkbar macht. Oft mochte es wohl eine einfache Netzhaube aus Seide in der Farbe des Haares oder aus Haar geknüpft sein. Auch sieht sie an manchen Exemplaren, wo sie in der Farbe vom Haare absticht, oft netzartig aus und die Hauben an den beiden Capuaner Grabgemälden, die der Beschreibung nach aus schwarz-rot kariertem Stoff sein sollen, werden sicherlich aus dickem, rotem Faden geknüpft. Netzhauben sein, die über das schwarze Haar gelegt

— in der ungeschickten Ausführung des Malers — wie karierte Tücher aussehen (Nr. 21, 22). Als Kopfputz tritt die Haube nur an einem einzigen Grabgemälde auf, wo sie einen breiten, steifen Rand hat und an der Schläfe mit einer Rosette verziert ist (Nr. 3). Dieses vereinzelte Exemplar, das einen Übergangstypus zwischen Haube und Mütze vorstellt und das darum diese eigentümliche Form annimmt, um die hier fehlende Mütze zu ersetzen, unterscheidet sich von der richtigen Mütze dadurch, daß sie viel flacher ist und nicht in die Stirn gedrückt, sondern am Hinterkopf getragen wird. Dazu paßt auch die ungewöhnliche Anordnung des Schleiers, der auch am Hinterkopf aufgesteckt ist und von welchem ein polsterartig sich wölbender Zipfel nach vorn gezogen ist.

Von den verschiedenen Abarten der Mütze scheint die hohe, sich nach oben leicht verjüngende, in horizontale Streifen geteilte Form die beliebteste gewesen zu sein; meistens ist sie dreiteilig (Nr. 1, 19, 20, 22), selten fünfteilig, zuweilen auch zweiteilig, mit einem vorkragenden Oberteil (Nr. 10). Auch die Dame am Capuaner Grabgemälde mit dem breiten, roten Stirnband scheint eine hohe Mütze zu tragen, die jedoch von dem ganz nach vorn gesteckten Schleier bis auf den unteren Rand verdeckt wird (Nr. 21); doch sieht man an dem hohen Aufbau des Schleiers, daß darunter eine Mütze stecken muß; auch mag wohl der Maler mit den am hellgrauen Schleier unregelmäßig angebrachten Streifen das Durchschimmern der roten Mütze und des Kragens gemeint haben. Rot und schwarz sind auch die beliebten Farben der Kopfbedeckung; an der Mütze sind die horizontalen Streifen abwechselnd schwarz und rot; dagegen ist der Schleier beinahe immer hell, weiß oder hellgrau und nur ausnahmsweise dunkel gefärbt. Der lange, weite Schleier zeigt nur in der Anordnung eine große Mannigfaltigkeit. Gewöhnlich wird er in die Mitte der Mütze gesteckt, von wo

sehen wir an einem sehr bekannten Vasenbilde (S. Reinach, *Peintures de vases*, Millin 44), wo ein Knabe in einem engärmeligen Untergewand und einem kurzen, engen, armellosen Obergewand

dargestellt ist; an der dunklen vertikalen Borte, die den bei dem engen Gewand nötigen langen Schlitz verdeckt, sind kleine weiße Knöpfe angebracht.

er in reichen Falten auf den Rücken niederwallt, manchmal auch nach vorn gezogen wird, so daß die Mütze bis auf einen schmalen Rand über der Stirn ganz verdeckt wird (siehe oben). Manchmal wird der Schleier in der Art aufgesteckt, daß ein kleiner Zipfel frei bleibt, welcher entweder schleifenartig die Mütze überragt (Nr. 10, 18, 19) oder auch als ein kleiner polsterartiger Aufsatz nach vorn gezogen wird (Nr. 3). Der Stoff des Schleiers sieht an den Darstellungen meistens weich und fein, manchmal auch durchsichtig aus; die schleifenartig aufrechtstehenden Zipfel scheinen dagegen steif zu sein und mußten entweder gestärkt oder gefüttert sein; der polsterartige rundliche Aufsatz war sicherlich ebenfalls gefüttert. Daß das Haar unter der engen Mütze sehr glatt und fest zusammengekämmt werden mußte, um aus dem Wege geschafft zu werden, können wir auch an den Grabgemälden sehen, an welchen einfacher gekleidete Frauen, wohl Dienerinnen ohne Mütze und Schleier, anscheinend „barhäutig“ dargestellt sind. Ob sie nun wirklich vom Maler barhäutig gemeint waren oder das Haar von einer kaum sichtbaren dünnen Netzhäube zusammengehalten wurde, können wir an diesen arg beschädigten Malereien nicht mehr sicher erkennen; wir sehen nur so viel, daß das Haar perückenartig, wie eine feste, glatte, dunkle Masse sich der Form des Kopfes anschmiegt und sich kaum ein Löckchen davon löst (Nr. 1 *b*, 8, 19 *b*, 30 *a*, *b*, 39).

## II.

Die Eigenart der oskischen Frauentracht an diesen Grabgemälden zeigt sich weniger in den Grundformen als in der Weiterentwicklung dieser Formen und der eigenartigen Zusammenstellung der einzelnen Bestandteile. Das hemdartige Gewand und der einfache Schulterkragen gehören zu den elementaren Bekleidungsformen der Menschheit überhaupt und kommen bei den meisten Völkern des Altertums, aber nirgends in dieser besonderen Anwendung und Zusammenstellung vor. In der ägyptischen Tracht bleibt das hemdartige Gewand immer ganz einfach; bei den prachtliebenden Völkern Asiens wird es immer als

Untergewand verwendet; in der sogenannten mykenischen Kultur wird dessen Gebrauch auf den Totenkult und die sakralen Funktionen beschränkt, während die profane Tracht einem prinzipiell verschiedenen Geschmack huldigt. Der einfache Umlegekragen der oskischen Frauentracht hat bei den anderen Völkern ebenfalls eine abweichende Form und Bedeutung. Der runde Schulterkragen der Ägypter ist vorn ganz geschlossen und bedeckt den tiefen Ausschnitt des Hemdes. Dem ägyptischen ähnlich ist der steife Kragen mancher mykenischen Idole; der ebenfalls geschlossene Schulterkragen mancher asiatischen Völker ist dagegen etwas länger und der vorn mit einer Schnalle befestigte, flatternde persische Kandys steht im Prinzip der griechischen Chlamys viel näher und erinnert nur durch die Art der Befestigung an den oskischen Kragen. Auch die einzelnen Bestandteile der Kopfbedeckung sind den Trachten anderer Völker ebenfalls geläufig, unterscheiden sich aber teils durch gering scheinende Abweichungen in der Form, teils durch die Art, wie sie getragen werden. Mütze und Haube sind viel enger als die der anderen Trachten und schmiegen sich fest der Form des Kopfes an; der Schleier zeichnet sich nur durch die Mannigfaltigkeit der Anordnung aus.

Prinzipiell steht die oskische Frauentracht von der griechischen am meisten entfernt. Der oskische Gewandstil hat etwas Selbständiges, in sich Abgeschlossenes; der griechische zeigt einen freien Faltenwurf, der sich den Formen und Bewegungen der Gestalt unterordnet. Nur die Bortenverzierung ist es, die manchmal zu ganz oberflächlichen Analogien Veranlassung gibt, trotz der verschiedenen Bedeutung, die ihr in den beiden Trachten zukommt.

Diese prinzipiellen Unterschiede müssen uns zum Anhaltspunkte dienen, wenn wir die spärlichen Spuren der oskischen Frauentracht an den unteritalischen Denkmälern verfolgen wollen, da besonders an den Vasenbildern die Auswahl oskischer Elemente dadurch erschwert wird, daß sie immer mit griechischen und anderen fremden Motiven vermischt, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt vorkommen. Der nach griechischen Vorbildern arbeitende

Vasenmaler, der überhaupt wenig Stilgefühl gehabt haben mußte, da er oft einander sich widersprechende Elemente in seinen Darstellungen zusammenbrachte, konnte auch keinen Sinn für die innere Konsequenz des Bekleidungsstiles haben und so ist es kein Wunder, daß er sich recht grobe Widersprüche auch in dieser Hinsicht zuschulden kommen ließ und auf den Vasenbildern oft eine eigentümliche Stilmischung der Trachten vorkommt, wie sie das wirkliche Leben sicherlich niemals geboten hat. Besonders wird gegen Stil und Geschmack durch die unmotivierte Anwendung des Bortenbesatzes gesündigt, indem die auf „oskische“ Manier angewendete Borte mit dem freien Faltenwurf des griechischen Gewandstiles in Widerspruch gerät. Oft sind die Vasenmaler nicht einmal imstande, einen scheinbaren äußerlichen Ausgleich zustande zu bringen und oft hört die Bortenverzierung ohne jeden anderen Grund als die Unmöglichkeit der Weiterführung auf oder wird in eine unmögliche Linie verschoben. Von den zahlreichen Fällen soll beispielsweise nur ein unteritalisches Vasenbild<sup>10)</sup> angeführt werden (Abb. 122), an welchem dieser Mangel an Verständnis besonders klar zutage tritt. Es ist eine Gruppe nackter Jünglinge und Eroten und bekleideter Frauen in zwei übereinander stehenden Reihen dargestellt. Die Frauen tragen alle einen langen, dünnen Chiton, der oben unterhalb der Schulter, am oberen Armansatz durch je einen Knopf zusammengehalten wird; an der Brust sind auf jeder Seite ebenfalls je zwei Knöpfe angebracht, die hier keinen rechten Sinn haben; ebenso sinnlos scheint es, daß der vom Halsausschnitt bis zum Rocksäum reichende dunkle vertikale Mittelstreifen gerade an dieser Stelle, zwischen den Knöpfen, aufhört und unten wieder weitergeführt wird; denn die leichten Querfalten des



122: Von einem Henkelnapf aus Bari.

Chitons, die sich von Schulter zu Schulter ziehen, können die Borte doch unmöglich gänzlich verdeckt haben. Wahrscheinlich hat sich der Maler nichts weiter dabei gedacht, sondern hielt es nur nicht der Mühe wert, einen Ausgleich zwischen dem Faltenwurf und der Bortenverzierung herbeizuführen.

Außer den zahlreichen Vasendarstellungen, an welchen stark entstellte „oskische“ Motive vereinzelt auftreten, finden sich auch solche, an denen die Grundformen der Tracht klarer auftreten. Ganz oskisch mutet uns z. B. das Festgewand der Flötenspielerin an einem kampanischen Glockenkrater an<sup>11)</sup> (Abb. 123), obwohl der Kopfputz ganz griechisch ist und der

<sup>10)</sup> Ein henkeliger Napf aus Bari, Berlin, Altes Museum, Nr. 3383. — Für die freundliche Bewilligung der aus den Berliner kgl. Museen stammenden Photographien bin ich besonders Herrn Dr. R. Zahn zu größtem Danke verpflichtet.

<sup>11)</sup> S. die Beschreibung: K. Masner, Die Sammlung antiker Vasen und Terrakotten im k. k. öster-

reichischen Museum. — Die Bewilligung zur photographischen Aufnahme und Publikation verdanke ich der Güte der hochverehrten Direktion des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, der ich dafür auch an dieser Stelle meinen warmsten Dank wiederhole.

Umlegekragen fehlt. Das aus dünnem, hellem Stoffe gedachte lange, mäßig weite Gewand hat die kurzen, enganliegenden Ärmel, den runden tiefen Halsausschnitt und den charakteristischen Bortenbesatz der Oskertracht. Ähnlich, aber etwas weniger stilvoll ist das lange schlep-

pende Gewand der Mänade auf dem von Dr. Weege angeführten Vasenbild<sup>12)</sup>, mit dem besatzlosen, hohen Halsausschnitt und der gewöhnlich apulisch genannten Haube, aus der das Haar „flammenartig“ hervorflattert.

Auf einem Kumaner Vasenbild<sup>13)</sup> finden wir beinahe alle Bestandteile der Oskertracht, sogar den Umlegekragen, der nicht zu den unbedingt notwendigen Kleidungsstücken zu gehören scheint, da er manchmal auch an den Grabgemälden fehlt. Dargestellt ist ein den oskischen Grabgemälden geläufiges Motiv. Eine Frau, die, mit Krug und Becher in der Hand, einem Krieger zu trinken gibt, trägt ein langes, enges, faltenloses Gewand, das von einem breiten, harten Gürtel zusammengehalten wird

als die an den oskischen Grabgemälden dargestellte Art, ist aber doch damit eng verwandt. Auch die hohe, steife, sich nach oben leicht verjüngende Mütze ist nach oskischer Art tief in die Stirn gedrückt und an der Stelle der Haartoupetts mit einer Rosette verziert; die Haube ist nicht sichtbar, auch der Schleier fehlt. An einer ähnlichen Darstellung auf einem Kumaner Vasenbild<sup>15)</sup> trägt die vor dem Krieger stehende Dame auch eine ähnliche hohe, sich verjüngende Mütze, ohne Haube und Schleier; auch die Rosette an der Schläfe fehlt. Der Mantel, den die Dame um die Schultern trägt, scheint auch einen oskischen Schnitt zu haben und sieht nur darum hier etwas anders aus, beinahe wie eine Jacke,



123: Bild eines kampanischen Glockenkraters.

<sup>12)</sup> S. Reinach, *Peintures de vases*, Millin I 36.

<sup>13)</sup> S. Monumenti Lincei XXII 2 (E. Gabrici, Cuma) tav. XCVI.

<sup>14)</sup> Vgl. Weege, *Oskische Grabmalerei*, Nr. 20.

<sup>15)</sup> S. Monumenti Lincei XXII 2 tav. XCV.

weil wir ihn von der Seite zu sehen bekommen, weil die Dame den Arm hebt.

Eine auffallende Analogie mit der oskischen Kopfbedeckung zeigt ein kampanisches Vasenbild, auf dem eine „spinnende Aphrodite“ nach links sitzend mit dem Wollkorb und dem Rocken dargestellt ist<sup>16)</sup> (Abb. 124), deren



124: Von einer kampanischen Vase in Berlin.

auffallend weiter, faltenreicher, weitärmeliger Chiton eng um ihre Beine gewickelt ist, wahrscheinlich, damit sie bei der auf dem Knie vorzunehmenden Wollarbeit durch die Falten des Gewandes nicht gestört werde. Auf dem Kopfe trägt sie eine fünfteilige hohe Mütze, unter der an der Seite eine eng anliegende, mit einem breiten Bande versehene

Haube und an der Schläfe ein lockiges Haartoupet zum Vorschein kommt; nur der Schleier fehlt, um den oskischen Kopfputz zu vervollständigen, und die kleine, hoch über der Stirn stehende kleine Locke mutet uns etwas fremd, beinahe „mykenisch“ an.

An einem aus der Basilikata stammenden, die beliebte Genreszene der oskischen Grabmalerei darstellenden Vasenbilde sehen wir unter den in griechischem Stil bekleideten Frauen, die den Kriegern zu trinken geben, eine Dame, deren Kopfputz entschieden oskisch ist<sup>17)</sup>. Die Anordnung des reich wallenden, hoch aufgebauschten Schleiers, welcher von der darunter steckenden hohen Mütze nur einen schmalen Rand und an der Schläfe den kleinen Haartuff freiläßt, erinnert an den Kopfputz des Capuaner Grabgemäldes, an dem von der Mütze ebenfalls nur ein wie ein schmales Stirnband aussehender Streifen sichtbar ist.

Über die Art, wie das Haar unter dem Kopfputz getragen wurde, gibt uns ein Kumaner Vasenbild Aufschluß<sup>18)</sup>, auf dem wir ein barhäuptiges Mädchen dargestellt sehen (Abb. 125), deren Haartracht viel Ähnlichkeit mit der der „barhäuptigen“ Damen der oskischen Grabgemälde zeigt; nur daß an unserem Vasenbild das Haar etwas unordentlich aussieht. Es ist ein Gelage in der gewöhnlichen Art, mit zwei Klinen und darauf liegenden Jünglingen, dargestellt. Die Mitte des Bildes nimmt ein Liebespaar, ein liegender Jüngling mit einem auf seinem Schoß sitzenden Mädchen ein; am linken Bildrande steht eine Flötenspielerin, am rechten ein nackter, kleiner Schenkjunge. Die Jünglinge und das sitzende Mädchen sind nur unterhalb der Hüften in einen Umhang gehüllt; die Flötenspielerin trägt einen griechischen Chiton und eine geschmackvolle Frisur, mit lose flatternden Bändern, wie oft auf süditalischen Vasenbildern. Das sitzende Mädchen scheint

<sup>16)</sup> S. Beschreibung: Furtwänglers Vasenkatalog der Berliner kgl. Museen. Für die Bewilligung der photographischen Aufnahme sei Herrn Dr. Robert Zahn auch hier herzlicher Dank abgestattet.

<sup>17)</sup> S. S. Reinach, *Peintures de vases*, Millingen 53.

Vgl. auch ebenda Millin I 41: Ein apulisches Vasenbild, an welchem eine Frau zwischen zwei Kriegern dargestellt ist: ihr Kopf ist in einen Schleier gehüllt, ein kleiner Haartuff an der Schläfe zu sehen.

<sup>18)</sup> S. Monumenti Lincei XXII 2 tav. XCIII.



125: Bild eines kumanischen Kraters (nach Monumenti dei Lincei XXII tav. XCIII).

den Kopfputz abgelegt zu haben; das halblang geschnittene, in einzelne Büschel glatt gekämmte Haar ist dadurch etwas in Unordnung geraten, schniegt sich aber so eng dem Kopfe an, wie wir es unter dem engsitzenden, oskischen Kopfputz vermuten müssen und wie wir es — nicht mehr ganz deutlich erkennbar — an den etwas glatter gekämmten „barhäuptigen“ Frauen der oskischen Grabgemälde sehen (Nr. 1 b, d, 19 b, 30 a, b, 39); sogar die kleine, abstehende Haarlocke, die wir am Hinterkopfe des Mädchens an unserem Vasenbilde sehen, finden wir an der Frisur einer der „barhäuptigen“ Frauen wieder (Nr. 19), und daß der Kopfputz, den das Mädchen abgelegt haben mußte, sicherlich oskisch war, sehen wir an der allerdings etwas unordentlich gewordenen, aber immerhin sorgfältig frisierten Locke an der

Schläfe, die in scharfem Gegensatz zu dem glatt gekämmten, übrigen Haare steht. Daß bei den barhäuptigen Frauen der Grabgemälde die Locke an der Schläfe fehlt, darf uns nicht weiter stören, da es immer einfacher gekleidete Frauen sind, die mit einem Korb oder Trinkgefäß in der Hand zur Bedienung ihrer Herrschaften etwas abseits stehen. Vielleicht war die Einfachheit ihrer Haartracht nicht nur durch die Bescheidenheit ihrer Stellung, sondern auch durch andere, praktische Forderungen bedingt. An unteritalischen Denkmälern sehen wir oft, daß die Frauen nach der auch heute in vielen südlichen Gegenden gebräuchlichen Art Körbe und Gefäße auf dem Kopfe tragen und darunter zur Stütze einen runden oder ringförmigen, polsterartigen Untersatz, eine *τύλη*, aufsetzen<sup>19)</sup>; dazu gehört aber eine möglichst einfache Haar-

<sup>19)</sup> Auch in vielen Gegenden Ungarns tragen die Frauen einen ringförmigen Polster als Untersatz für Gefäße und Körbe, die auf dem Kopfe ge-

tragen werden; die ungarische Bauerin trägt auf diese Art das ganze Mittagessen während der Arbeitszeit ihrem Manne auf dem Felde nach.



tour, um dem mit oder ohne Polster getragenen Gegenstand auf dem Kopfe einen möglichst festen Sitz zu sichern<sup>20)</sup>. Die einfach gekleideten und einfach friesierten Frauen trugen wohl auch die verschiedenen Gegenstände, die sie zum Gebrauch in der Hand bereit halten, auf dem Kopfe herbei; auf einem der Grabgemälde sehen wir auch ein Mädchen mit einem nicht mehr deutlich erkennbaren Gegenstand auf dem Kopfe, neben zwei Kämpfern stehend, denen sie wahrscheinlich einen Labetrunk bringt (Nr. 42).

### III.

Aus den Darstellungen dieser mit den oskischen Grabgemälden ungefähr gleichzeitigen unteritalischen Denkmäler können wir folgern, daß die Oskertracht zur Zeit, als griechische Kunst und Kultur in ganz Unteritalien schon vorherrschend waren, nicht bloß auf den Totenkult beschränkt sein konnte, der ja bekanntlich immer am Althergebrachten festhält, sondern auch im Alltagsleben sich neben der griechischen Tracht behauptete. In welchem Verhältnisse die beiden Trachten zueinander standen, welche Gebiete sie beherrschten, geht aus den Denkmälern nicht hervor; daß sie aber immer nur nebeneinander bestehen konnten, so lange die eine von der anderen nicht verdrängt wurde und sie einander nicht beeinflussen konnten, geht aus der Verschiedenheit ihres Stiles hervor und ist aus den mißlungenen Versuchen der Vasenmaler, sie ineinander zu verschmelzen, auch zu sehen. Der eigenartige, in sich abgeschlossene Gewandstil der Osker war wohl überhaupt nicht dazu geeignet, sich mit einem anderen Gewandstil verschmelzen zu lassen und so steht er den Trachten der beiden anderen bedeutenderen Kulturkreise Italiens, sowohl der

etruskischen wie der römischen Tracht, fremd und isoliert gegenüber.

Der charakteristische Zug der Etruskertracht, soweit er sich an den mit orientalischen und griechischen Motiven stark durchsetzten Darstellungen feststellen läßt, ist die Neigung zu üppigem Faltenwurf und übertriebener Pracht. Unter dem Einflusse dieser sich bei den Etruskern auf jedem Kulturgebiete geltend machenden barocken Geschmacksrichtung entwickelt sich aus den einfachen Grundformen der Tracht ein phantastischer Bekleidungsstil; aus dem hemdartigen, einfachen Gewand der Urtracht, wie es an manchen liegenden Sarkophagfiguren entgegentritt, wird das an den Wandmalereien vielfach dargestellte faltenreiche, flatternde Schleppkleid; aus dem von den Griechen übernommenen Umlegetuch wird ein vielzipfelter, phantastisch umgelegter Schal, und die den asiatischen und ägyptischen Mützen ähnliche Kopfbedeckung, der Tutulus, bekommt auch einen Stich ins Barocke.

Die Römertracht ist, sowohl in ihrer ursprünglichen Einfachheit als später in ihrer oft geschmacklosen Prunksucht, durch ihre plumpen Grundformen und ihren schweren Faltenwurf von der raffiniert einfachen Eleganz der Oskertracht noch weiter entfernt. Deshalb wendet sich wohl die römische Damentracht, als sie in ihrer Weiterentwicklung die ganze, dazumal bekannte Welt nach neuem Material und neuen Motiven absucht, nie an die ihr örtlich naheliegende Oskertracht, um ihre Abwechslungssucht zu befriedigen. Die Römerin verhüllt entweder vollständig ihre Gestalt mit dem schwerfälligen Faltenwurf ihrer Gewandung oder trägt sie unter den durchsichtigen Geweben allzu offen zur Schau. Der eigenartige Reiz der Oskertracht zeigt eine pikante Mischung zweier verschiedener Bestrebungen, die sich nie in das Übertriebene verirrt. Wäh-

<sup>20)</sup> Helbig, Museo Barracco: Idrofora di rosso antico: Ein Mädchen, das ein Gefäß mit einem (nach Helbig aus Leder verfertigtem) polsterartigen Untersatz auf dem Kopfe trägt und einen lang wallenden Schleier hat. Auch an einem Vasenbild des Museo Campano sehen wir ein Mädchen mit einem Polster

und Korb auf dem Kopfe in einer Grabszene dargestellt, Vasi campani figurati, Scaff. 7. Boll. Nap. II, tav. III, p. 57. Eine Vase aus der Basilikata, Poseidon und Amymone vorstellend; Amymone hat die linke Hand durch einen ringförmigen Polster gesteckt.

rend nämlich das feine Linnengewand die schlanken Formen der Taille und der Hüften etwas erraten läßt, werden die Umrisse der Schultern durch den steifen Umlegekragen ganz verhüllt; und während der tiefe Ausschnitt des Gewandes Hals und Brust offen läßt, werden diese Körperformen doch teilweise von den schweren Gehängen, Bändern und Ketten beinahe verdeckt. Durch die Verschiedenheit der einzelnen Bestandteile der Tracht läßt sich auch der scheinbare Widerspruch in der Körperbildung der oskischen Damen erklären, daß nämlich der Brustkorb im Verhältnisse zur ganzen Figur ungewöhnlich hoch gewölbt und stark entwickelt erscheint<sup>21)</sup>. Die dadurch entstandene scheinbare Ungleichheit der Proportionen wird durch den hohen Kopfputz und den lang herabwallenden Schleier teilweise ausgeglichen, so daß Hals und Schultern doch nicht gedrungen erscheinen.

Die Verschiedenheit des oskischen und römischen Geschmackes zeigt sich noch mehr in der Haartracht. Der Römerin der späteren Zeiten kommt es hauptsächlich darauf an, einen möglichst üppigen Haarwuchs zu zeigen und künstliche Haartouren zu erfinden; das Haar wird nur bei besonderen Gelegenheiten oder zur Schonung, z. B. auf der Straße, auf Reisen usw., mit dem Schleier verhüllt. Die oskische Dame läßt nur einen kleinen Haarbüschel frei und erreicht durch den pikanten Gegensatz der schwarzen Locke und des blühenden weiß-roten Teints im Rahmen der ebenfalls schwarz-weiß-rot gefärbten geschmack-

vollen Kopfbedeckung einen viel reizvolleren Effekt als die oft geschmacklosen Haartürme der römischen Damen. Welchen Veränderungen immer die Modefrisur der römischen Damenwelt unterworfen ist, nie läßt sich der geringste Anklang an oskischen Geschmack finden<sup>22)</sup>.

Ob nun dieser eigenartige, in sich abgeschlossene, oskisch genannte Gewandstil örtlich auf das enge Gebiet, aus welchem die Grabgemälde stammen, beschränkt war oder, wie wir aus den an anderen unteritalischen Denkmälern gefundenen Spuren vermuten dürfen, ursprünglich einem größeren Kulturkreis angehörte, aus welchem er nach und nach durch den griechischen und römischen Gewandstil verdrängt wurde, läßt sich aus dem vorhandenen Material ebensowenig sicherstellen, als sich eine zeitliche Abgrenzung vornehmen läßt. Daß diese Tracht die Urtracht der samnitisch-oskischen Völker veranschaulicht, sehen wir daraus, daß sie sich an den wahrscheinlich unter etruskischem Einfluß entstandenen Grabgemälden<sup>23)</sup>, zu der Zeit, als schon ganz Unteritalien von griechischem Geschmack durchsetzt war<sup>24)</sup>, in ihrer Stilreinheit behauptete; daß sie aus dem Alltagsleben auch noch nicht ganz verdrängt war, zeigen uns die gleichzeitigen Vasenbilder. Mit welcher Berechtigung wir sie „oskisch“ nennen dürfen, ob wir sie nicht vielmehr als die unteritalische Urtracht betrachten sollten, darüber fehlt uns vorläufig jeder Anhaltspunkt<sup>25)</sup>.

Budapest, April 1915.

MARGARETE LÁNG

<sup>21)</sup> Dr. Weege bemerkt auch bei Fig. 23, daß „die Brust auffallend stark“ ist.

<sup>22)</sup> S. R. Steininger, Die weiblichen Haartrachten im ersten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit. München 1909.

<sup>23)</sup> Über den Ursprung der Grabgemälde s. a. a. O. Die an dem Stil der Grabmalereien bemerkbaren etruskischen Züge haben jedoch nichts mit dem Stil der Gewandung zu tun.

<sup>24)</sup> Über die Grazisierung Unteritaliens vgl. O. Montelius, Die vorklassische Chronologie Italiens,

Stockholm 1912. — Über Kampanien: E. Gabrici, Cuma, Mon. Lincei XXII.

<sup>25)</sup> Daß sich diese Tracht lange noch gehalten hatte, nachdem sie aus den Darstellungen der Denkmäler verschwunden war, sehen wir aus vereinzelt auftauchenden Spuren. Beim festlichen Aufzuge am Triumphbogen von Benevent, also aus dem Anfange des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, tragen die römisch gekleideten Damen eine zwei- und dreiteilige Mutze mit vorkragendem Oberteil, s. S. Reinach, Répertoire des rel. I, p. 66, 4.

## Die Zerstörung Pettaus durch die Goten.

In der historischen Literatur, der lokalen wie der allgemeinen, gilt es als Tatsache, daß etwa im Jahre 380 n. Chr. Poetovio = Pettau von den Goten zerstört wurde, wobei der arianische Bischof Valens dieser Stadt die Rolle eines Verräters gespielt hat<sup>1)</sup>. Seit Aquilinus Julius Caesar in der Staats- und Kirchengeschichte des Herzogtums Steiermark I S. 209 f. die Begebenheit mit reicher Phantasie ausgeschmückt dem Publikum aufgetischt, wird seine Erzählung mit wenig Kritik immer wieder übernommen, und besonders Alois Huber, der an der Verwirrung historischer Fragen so viele Schuld hat, trug auch in diesem Einzelfalle (Geschichte der Christianisierung von Süddeutschland I S. 267) die Farben so bunt auf, daß selbst sein jüngster Gegner den erlösenden Weg nicht finden konnte. Konrad Schwach wendet sich in einer kritischen Studie: Der Verrat des Bischofs Valens von Pettau und die Zerstörung dieser Stadt im Jahre 380 (Zeitschr. des histor. Vereines f. Steiermark X 1912 S. 161 bis 180) mit guten Gründen gegen die bisherige Auffassung, „die Stadt Pettau sei im Jahre 380 infolge eines Streites um die bischöfliche Würde daselbst von den Goten zerstört worden“ (S. 161), nimmt aber am Schlusse der Abhandlung (S. 177) doch wieder an, daß die offene Stadt Pettau von den Goten verwüstet wurde, während das eigentliche, durch Mauern geschützte Poetovio unversehrt blieb und weiter dauerte. Arbeiten über die erste christliche

Periode der Alpenländer führten mich auch zu dieser Frage und brachten mir die Gewißheit, daß die Überlieferung die Goten überhaupt zu Poetovio in gar keine Beziehungen setzt, sondern lediglich eine ungenügende Interpretation der betreffenden antiken Autorenstelle die Mißverständnisse nach sich gezogen hat.

Der einzige Bericht steht in den Akten des aquileiensischen Konzils vom September des Jahres 381 n. Chr., welches Ambrosius bei Kaiser Gratian vor allem gegen die Arianer durchgesetzt hatte. Bischof Valerian von Aquileia führte den Vorsitz, Wortführer und tatsächlicher Leiter der Verhandlungen war aber Ambrosius. Daher auch das wenige, was von den Aktenstücken erhalten blieb, mit Recht später in den Nachlaß des Mailänder Bischofs aufgenommen worden ist: ein nicht ganz abgeschlossenes Verhör mit den beiden einzigen erschienenen Arianerbischöfen Palladius von Ratiaria und Secundianus (Ambrosii op. tom. V ed. Ballerini Sp. 241—261), ein Brief des Konzils an die Bischöfe Galliens, in dem die Verurteilung der beiden genannten mösischen Bischöfe mitgeteilt wird (ibid. Sp. 263 f.), ferner drei Briefe an die Kaiser Gratian, Valentinian II. und Theodosius. Im zweiten (ibid. Sp. 269—272 = ep. XI der Maurinerausgabe) bittet Ambrosius, an das Vorleben des zur Zeit verbannten römischen Gegenbischofs Ursinus anknüpfend, die Kaiser, allen Versuchen dieses Mannes, wieder Gnade

<sup>1)</sup> A. v. Muchar, Geschichte des Herzogtums Steiermark I S. 132; Ljubša, Die Christianisierung der heutigen Diözese Seckau S. 29 f.; Fr. Kauffmann, Texte u. Unters. zur altgerm. Rel. Gesch. I S. LI A. 2; Strakosch-Grassmann, Geschichte der Deutschen in Österreich-Ungarn S. 128; L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme I S. 114 u. A. 4; O. Seeck, Geschichte des Unterganges der antiken Welt V S. 126 legt den im folgenden behandelten Brief des Konzils an die Kaiser so aus, daß die Pettauer den arianischen Bischof den Goten aus-

geliefert hatten. — Während der Drucklegung hatte ich noch Gelegenheit, eine Erwiderung auf Konrad Schwachs Aufsatz einzusehen, die Prof. Dr. Aug. Stegenšek in der Zeitschrift des slowenischen Geschichtsvereines von Marburg (Časopis za zgodovino in narodopisje) X 1913 S. 1—7 veröffentlicht hat. Seine Interpretation der Ambrosiusstelle weicht gleich der von mir versuchten von Schwachs Darlegungen ab, in der rechtlichen Begründung von Ambrosius' Anklage stimmen wir nicht überein.

zu finden, sich ja zu verschließen, der dritte (ibid. Sp. 271—274 = ep. XII Maur.) enthält die Bitte um ein Konzil in Alexandria zur Ordnung orientalischer Kirchenstreitigkeiten. Für die Pettauer Frage kommt aber zunächst der erste Brief (ibid. Sp. 263—268 = ep. X Maur.) in Betracht, in dem die versammelten Väter den Kaisern für die Einberufung des Konzils danken, dann über die Verurteilung des Palladius und Secundianus berichten und beantragen, daß in deren erledigten Diözesen unter Mitwirkung von Abgesandten des Konzils rechtmäßige Bischöfe (*sanci sacerdotes*) nachgewählt würden. Darauf folgt der Fall eines Presbyter Attalus und des Pettauer Bischofs Valens. Ich gebe im folgenden den Text nach der Ballerini-Ausgabe, nachdem ich ihn an einigen Stellen wenigstens dank Mitteilungen Prof. H. Schenkls (Graz) aus dem kritischen Apparate verbessern konnte.

*Attalum quoque presbyterum de praevaricatione confessum et Palladii sacrilegiis inhaerentem parilis sententia comprehendit. nam quid de magistro eius Juliano<sup>1</sup> Valente dicamus? qui cum esset proximus, declinavit sacerdotale concilium, ne eversae patriae proditorumque<sup>2</sup> civium praestare causas sacerdotibus cogeretur. qui etiam torquem<sup>3</sup> ut adseritur et brachialis<sup>4</sup> impietate Gothica profanatos<sup>5</sup> more indulus gentilium ausus sit in conspectu exercitus prodire Romani, quod sine dubio non solum in sacerdote sacrilegium sed etiam in quocumque christiano est: et enim abhorret a more Romano, nisi forte sic solent idololatrae sacerdotes prodire Gothorum. moveat pietatem vestram sacerdotale nomen, quod ille sacrilegus infamat, qui etiam vocibus suorum, si qui tamen superesse possunt, nefandi sceleris arguitur. Certe domum repelat suam, non contamine florentissimae Italiae civitates, qui nunc illicitis ordinationibus consimiles sui sociali sibi et seminarium quaerit suae impietatis atque perfidiae per quosque perditos derelinquere, qui episcopus esse nec coepit. nam primo Pelavione<sup>6</sup> superpositus fuerat sancto viro Marco admirabilis memoriae sacerdoti, sed posteaquam deformiter deiectus a plebe est, qui Pelavione esse non potuit, is nunc Mediolani post eversionem patriae dicamus<sup>7</sup> proditorem iniquitavit.<sup>8</sup>*

<sup>1</sup> nur in der editio Romana 1587 || <sup>2</sup> so die handschriftliche Überlieferung, *proditorum* que nur in den Ausgaben Rom. und Mauriner || <sup>3</sup> *torque* Chifflet in seiner Vigiliusausgabe nach einem alten cod. Divionensis vielleicht dem Montpellier 310 saec. X || <sup>4</sup> *brachialis* bzw. *brachiales* die maßgebenden Handschriften Parisin. 8907 saec. V, Montpellier 310 und Bodleianus Canonicianus eccl. 210 u. 229 saec. XIII || <sup>5</sup> *prophanatus* nur Parisinus 1758 saec. XII, *Gothica profanatus impietate* die Ausgaben || <sup>6</sup> *Pelavione* gleichwertige Variante || <sup>7</sup> *ne dicamus* Mansi, Conc. ampl. coll. III p. 617 || <sup>8</sup> *latet* Mansi a. a. O.

Ambrosius vermißt also den Julianus Valens unter den vor die Synode zitierten Arianern. Gleich seinem Schüler Attalus und den mösischen Bischöfen hätte Valens seinen Irrglauben bekennen sollen. Im besonderen wird ihm zur Last gelegt, daß er seine Heimatstadt *everlit* und deren Bürger ins Verderben gebracht hat. Ferner weiß Ambrosius gerüchtweise (*ut adseritur*) von einer Provokation durch den Angeklagten, der sich mit Halskette und Armspangen nach Art heidnischer Gotenpriester vor römischen Soldaten öffentlich gezeigt hat. Das wäre nicht nur für einen Priester, sondern für jeden Christen ein Frevel (*sacrilegium*), und wenn schon seine Anhänger, deren es hoffentlich keine mehr gibt, ihn dessen zeihen, so mögen die Kaiser ihn deshalb verdammen. Als Mindestmaß der Strafe beantragt Ambrosius Verweisung in die Heimat und begründet dies damit, daß die blühenden Gemeinden Italiens — dabei meint er hauptsächlich Mailand — durch das Treiben des Valens besudelt werden, der nicht einmal das Recht hätte, Weißen vorzunehmen. Denn Valens war gar nie ein Bischof; bei der Wahl in Pettau hatte ihn zwar anfangs die Gemeinde dem jetzt verstorbenen Bischof Marcus vorgezogen, hernach aber wurde er verjagt, und so hat er sich jetzt in Mailand nach der *eversio*, sagen wir dem Verrate seiner Heimatstadt breitgemacht. Soweit die Anklage des Ambrosius. Sie nimmt ihren Ausgang von der *eversa patria*, was am Ende mit anderem Ausdrucke Verrat genannt wird. Man übersetzte durchwegs „Zerstörung“, ohne auf die Schwierigkeit zu achten, daß Ambrosius die

Heimkehr des Valens beantragt. Schwach hilft sich, wie schon gesagt, mit einer „Verwüstung“ der Vororte. Doch gleichviel, allen scheinen barbarische Goten die Übeltäter zu sein. Davon ist zwar im Ambrosiustexte nichts erwähnt, doch da der nächste Klagepunkt auf Beziehungen des Valens mit den Goten anspielt, glaubte man um so leichter die Zerstörung den Goten zuschreiben zu dürfen, als die historischen Begebenheiten der dem Konzile unmittelbar vorangehenden Zeit einer solchen Annahme günstig waren. Nach der Schlacht von Adrianopel (378 n. Chr.) drangen nämlich die siegreichen Goten unter Alatheus und Safrax nach Pannonien vor und verwüsteten dort manche Städte; wir haben nähere Kunde von Mursa und der Vaterstadt des Hieronymus Stridon (Avellana S. 89 – Corp. script. eccl. Lat. XXXV; Hieronymus, de script. eccl. 135), Libanios (or. XXIV 15) nennt allgemein 25 ἔθνη als Opfer der Goten; von einer Zerstörung Pettaus wissen die Quellen allerdings sonst nichts zu melden. Die Rolle des Verräters schien aber dem Valens durch den Vorwurf der *prodilio* ganz klar von Ambrosius zugeteilt. Der Bischof hatte sich wie ein Heidenpriester geschmückt und sich so dem römischen Heere vor Pettau gezeigt (Schwach a. a. O. S. 176).

Wie sehr diese Kombination auf der Oberfläche bleibt, ergibt sich aber bald bei näherem Eingehen auf den Zusammenhang des Berichtes. Schon der Antrag des Ambrosius: Valens soll in die durch seine Schuld verwüstete und von ihm verratene Stadt nach kaum zweijähriger Trennung heimkehren, würde zumindest eine grobe Zumutung für

die vielleicht am Konzile sogar vertretenen Pettauer darstellen.<sup>2)</sup> Denn Ambrosius und die Väter des Konzils glauben an des Valens Schuld und haben ja selbst die Ereignisse in Pettau zur Grundlage der Strafverhandlung gegen den Arianerbischof gemacht. Der Wortlaut des Briefes ist jedoch weder auf eine gründliche Zerstörung der Stadt noch auf eine teilweise Verwüstung zu deuten, er gibt vielmehr ein bei weitem weniger dramatisches Bild von den Vorgängen, die zu des Valens Vertreibung geführt haben. Wie in vielen Gemeinden zur damaligen Zeit war die Bischofswahl der Anlaß zu Zwistigkeiten. Zuerst fielen in Pettau die Stimmen der Mehrheit auf Valens und sein Gegenkandidat der Katholik Marcus unterlag. Doch bald erfolgte ein Umschwung, Valens wurde verjagt und Marcus tatsächlich zum Bischof eingesetzt. In den Tagen des Konzils war Marcus bereits verstorben (*admirabilis memoriae*). Daß die Arianer in einer katholischen Gemeinde wie Pettau, welche noch am Konzile von Serdica-Sofia im Jahre 343 durch ihren Bischof Aprianus wie die Vertreter Norikums für Athanasius gestimmt hatte, einmal Oberwasser erhielten, erscheint als Ergebnis der Tätigkeit des Valens. Er hat die Gemeinde verketzert, verdorben und verraten. Das wollen die Ausdrücke *evertere*, *perdere* und *prodilio* besagen, ganz nach dem üblichen Sprachgebrauche<sup>3)</sup>. Als eifriger Ketzler hat Valens den Kirchenfrieden Pettaus gestört und als solcher gehört er auf eine Stufe mit den verurteilten Bischöfen Palladius und Secundianus sowie dem Presbyter Attalus. Aber, worauf es Ambrosius bei seiner Klage ankommt, auch die öffentliche

<sup>2)</sup> Der Pettauer Bischof erscheint zwar nicht unter den Signataren des Konzils, doch kann Pettau durch einen der sieben Bischöfe, deren Diözese nicht genannt ist, oder durch den Presbyter und Legaten Euagrius vertreten gewesen sein; vgl. die Anmerkung der Mauriner Ambrosii op. V Sp. 261 A. 1.

<sup>3)</sup> *evertere*, *perdere* sind Ausdrücke für die Propaganda zum Abfall vom rechten Glauben, sie bezeichnen das Treiben des Teufels und der Sektierer: Cyprian epist. 60, 3 *ne perdat quod est ab-*

*bas id quod iam sancti et apostoli evertere quod iam suus fuit*. Derselbe epist. 30, 3 *iam adhuc non tantum perunt sed et eorum eversionem per duntantur*; Priscillian, tract. I S. 8, 6 (Corp. scr. eccl. XVIII) *hunc qui deus creavit et ad peccatos sine culpa deducunt*; derselbe ähnlich S. 64, 4; Liber precum p. 10 (Corp. script. eccl. XXXV) *habentes ergo haec verba: Amen et deus qui regnum potestatem pacem quidem per singulos in eversionem catholicam subleat et in creaturam sacrae religionis per Arianos et alios destruit*.

Ruhe hatte gelegentlich der Bischofswahl einen bedenklichen Stoß erlitten. Valens hat sich nun in dieser Hinsicht auch im Exile nicht gebessert. Zum Beweise, daß er für den allgemeinen Frieden ein gefährliches Element ist, führt Ambrosius ein wenn auch schwach bewiesenes öffentliches Ärgernis an, die Geschichte mit dem Schmucke der gotischen Heidenpriester. Von ihr hat Ambrosius durch Anhänger des Valens gehört, natürlich solchen seiner eigenen Diözese, die nun wohl schon bekehrt sind; der Zusatz *si qui tamen superesse possunt* drückt freilich mehr den Wunsch aus, den letzten Arianer beseitigt zu wissen. Mit keinem Worte ist aber gesagt, daß die Provokation vor Pettau stattgefunden hat. Auf den ersten Blick ist es nicht leicht herauszufinden, warum römische Soldaten es als Ärgernis empfanden, wenn sich ihnen ein arianischer Priester mit Halskette und Armbändern angetan zeigte. Beides waren uralte Ehrenzeichen des römischen Heeres und wurden noch viel später von oströmischen Feldherren an tapfere Soldaten verliehen, z. B. schenkt Belisar τοῖς εὐδοκυνήσαντι ψέλιξ τε καὶ στρεπτὸύς (Prokop bell. Goth. III 1 S. 281 D der Bonner Ausgabe), und auch Kaiser Theodosius hat, wie Zosimus (IV 40 zum Jahre 386) erzählt, mit goldenen Halsketten die gotische Besatzung vor Tomi ausgezeichnet. Der Schmuck an sich war also gewiß harmlos, es mag aber dem Valens wohl durch dessen besondere Form gelungen sein, als Heidenpriester aufzufallen. Vgl. Vigilius Thaps. contra Palladium II Sp. 465 bei Migne PL LXII; K. Müllenhoff, Eidring in Zeitschr. f. d. deutsche Altert. XVII 1874 S. 428 f.; Fr. Kauffmann a. a. O. S. LI A. 2. Man kann auch daran denken, daß etwa nach der Niederlage bei Adrianopel alles, was irgend Gotisch aussah, römische Soldaten gereizt hat, oder überhaupt im allgemeinen die Empfindlichkeit des Militärs, in dem noch ein Gutteil der alten nationalen Überlieferungen lebendig war, gegenüber barbarischer Art in Erwägung ziehen. Bekannt ist ja, wie Kaiser Gratian sich später in seiner Vorliebe für Alanen vergaß und manchmal alanische Tracht anlegte, was ihm die Sympathien des Heeres schließlich ernsthaft entfremdete. Allein wie Ambrosius das *sacrilegium* des Valens schildert,

kann es ebenso gut auf einen unbedeutenden als folgeschweren Zwischenfall zurückgehen und war in letzterem Falle ein gutes Mittel, den Arianer als Ruhestörer hinzustellen. Nun folgt der dritte Klagepunkt, die arianische Propaganda des Valens in den blühenden Gemeinden Oberitaliens, besonders in Mailand. Daran war Ambrosius in höchstem Maße persönlich interessiert, es mußte ihm alles daran liegen, den Gegner aus seiner eigenen Diözese zu entfernen. Mailand war nämlich für die Arianer damals kein ganz aussichtsloser Werbebezirk, was auch Valens bei der Wahl seines Exils bedacht hatte. Ein Teil des Hofes, der um sich die Kaiserinmutter Justina scharte, war schon immer Arianern zugänglich gewesen; und eben hatte wenige Monate vor dem Konzile Ambrosius bei Hof eine empfindliche Niederlage erlitten, als Priscillian mit seinen Anhängern von Rom, wo er vergeblich das Ohr Damasus' gesucht hatte, nach Mailand gekommen war. Ein paar Jahre später mußte dann Ambrosius die Wahl des zweiten Auxentius zum arianischen Kollegen und den Abfall Justinas und Valentinians II. erleben. Doch da Valens nicht am Konzile erschienen war, konnte über ihn nicht abgeurteilt werden, zumal da erst kürzlich wieder von Damasus in einem Rundschreiben die schon vom Apostel (Paulus I Timoth. 5, 20, 21) empfohlene Regel, über andere ohne persönliches Verhör nicht zu richten, den Bischöfen ins Gedächtnis gerufen worden war. So war Ambrosius genötigt, sich nach einem anderen Mittel, die Vertreibung des Valens zu erwirken, umzusehen und das fand er in einem Erlasse Gratians, den er kaum vor Jahresfrist selber auf Wunsch eines spanischen Bischofs durchgesetzt hatte, im Reskripte *in pseudopiscopos et manichaeos* (Priscillian tract. II 50 = p. 40 Corp. script. eccl. XVIII und Sulpicius Severus, chron. II 47, 6 = Corp. script. eccl. I). Darnach gebührt dem Pseudobischofe wenn nicht die Verbannung aus dem ganzen Reiche, so doch wenigstens aus seinem Wirkungskreise. Man versteht jetzt, warum Ambrosius erst die Tätigkeit des Valens schildert, wie er in den italischen Gemeinden Weihen vornimmt und so sich einen tüchtigen Grundstock arianischer Ketzer zu schaffen sucht, um dann zum

Schlusse zu betonen: die Weißen sind unrechtmäßig (*illicite*), weil der Spender „nicht angefangen hat, Bischof zu sein“. Als Begründung hiefür dienen die Ereignisse bei der Bischofswahl in Pettau, die als beweiskräftig gelten müssen, wenn Ambrosius bona fide berichtet.

Auf Grund dieser drei Anklagen, die Valens auch als groben Unruhestifter erweisen, kann nun Ambrosius einen kaiserlichen Ausweisungsbefehl erhoffen, während rein kirchliche Vergehen kaum so sicher eine günstige Entscheidung herbeigeführt hätten. Noch war die kaiserliche Gunst nicht ein für allemal auf die eine Richtung festgelegt. Wer die Geschichte jenes Jahrzehntes genauer verfolgt, kennt den Tenor der Regierungserlässe anlässlich religiöser Streitigkeiten. Verdikte erfließen um der öffentlichen Ruhe willen, werden zurückgenommen, wenn der Friede erreicht scheint, bei neuen Störungen ebenso erneuert und verschärft. Ambrosius wußte sehr wohl, daß sein Vorgänger in Mailand, der Arianer Auxentius, noch Jahre, nachdem Damasus gegen ihn das Anathem ausgesprochen hatte, ungestört bis zu seinem Tode in Mailand verblieb. Auch die Vorgänge in Rom boten Beispiele dafür, wie die Staatsgewalt einzugreifen gewillt war: der Wiedertäuferbischof Claudian aus Afrika bleibt trotz der Erlasse Valentinians I. und Gratians in Rom und Gratian erinnert im Jahre 378 nur an die erste milde Strafverfügung, Claudian solle in seine Heimat zurückkehren (Avellana ep. 13, 8 = p. 56 Corp. script. eccl. XXXV/1). Ebenso darf der Gegenbischof des Damasus, Ursinus, kaum daß die Wahlschlacht einigermaßen vergessen ist, wieder nach Rom, zurück. Bei dieser vorsichtigen Regierungspraxis, welche nie die Schärfe eines Ediktes bis zur letzten Konsequenz auch in Wirklichkeit anwendete, begreift es sich, daß die Verbannung des Valens auch alles war, was Ambrosius erwarten konnte, nicht etwa das Mindestmaß erreichbarer Forderungen, wie er es hinstellt (*certe domum repetat suam*). Nur uns mutet es merkwürdig an, wenn Ambrosius das Treiben des Valens in Oberitalien als eine Besudelung blühender Städte kennzeichnet, während er die Rückkehr des Störenfrieds in die katho-

lische Schwestergemeinde Pettaus dabei in Ordnung findet. Nicht als ob daraus zu folgern wäre, daß Pettau damals ein kirchlich absolut verlässlicher Bischofssitz gewesen ist, der ruhig einen arianischen Agitator hätte vertragen können! In der norischen Grenzstadt hatten sich zwar seit der Vertreibung des Valens wieder ruhige Verhältnisse eingestellt, und auch die Neuwahl nach dem orthodoxen Bischof Marcus scheint klaglos vorbeigegangen zu sein. Aber wir wissen auch, daß gerade in eben jener Zeit die Städte des unteren Panonien mit den frisch angesiedelten Goten nicht unbedeutende Minoritäten erhalten hatten, die entweder arianisch waren oder bald wurden. An den Kirchenfrieden Pettaus dachte also das Konzil gewiß nicht, die Pettauer mochten sich mit ihrem Stadtkinde abfinden, wie sie konnten.

Die vorgelegte Erklärung dürfte den Sinn der Ambrosiusstelle erschöpfen und die Zusammenhänge im einzelnen klarstellen. Und doch könnten noch Zweifel auftreten, wenn nicht von anderer Seite her ein Beweis möglich wäre, daß Valens bereits vor der Schlacht von Adrianopel (378 n. Chr.) Pettau verlassen haben muß und er daher einer Zerstörung oder Verwüstung der Stadt durch Gotenschwärme völlig ferne steht. In der einschlägigen historischen Literatur ist, soviel ich sehe, bisher nicht beachtet worden, daß Ambrosius am Konzile noch einmal Gelegenheit hatte, die Tätigkeit des Valens in Mailand zu berühren. Der zweite Brief an die Kaiser war, wie schon oben erwähnt ist, dadurch veranlaßt, daß der römische Gegenbischof des Damasus Ursinus aus seinem Verbannungs-orte durch eines seiner Werkzeuge, einen gewissen Paschasius, in Rom ein Schreiben voll gehässiger Anschuldigungen gegen Damasus verbreiten ließ. Da der Gemeindefriede so wieder bedroht schien, hatte der Stadtpräfekt an den Kaiser berichtet, und das Volk harpte eben bange der Entscheidung. Ambrosius beilegt sich deshalb, Gratian das Vorleben des Ursinus ins Gedächtnis zu rufen, um von vornherein jede Nachgiebigkeit diesem gegenüber unmöglich zu machen, und erwähnt dabei auch dessen Verkehr mit Juden und Arianern in Mailand a. a. O. Sp. 270: *qui*

*plerumque . . . . cum arianis copulatus atque coniunctus erat eo tempore quo lurbare Mediolanensem ecclesiam coetu delestabili moliebatur cum Valente nunc ante synagogaes fores nunc in arianorum domibus miscens occulta concilia et suos eis iungens.* Die bekannten Daten aus dem Leben des Ursinus gestatten nun, diese Umtriebe in Mailand, von denen Ambrosius als einem längst vergangenen Ereignis spricht, wenigstens hinsichtlich des Zeitpunktes, vor dem sie fallen müssen, zu bestimmen. Die erste Verbannung des Ursinus wurde durch einen Erlaß Valentinians I. aufgehoben, wofür er und seine Anhänger Ruhe hielten (15. Sept. 367, Avell. ep. 5 = Corp. script. eccl. XXXV p. 48). Doch wieder kam es zu einer wüsten Schlägerei im Kampfe um die Basilika des Sicinius, und Ursinus mußte ein zweitesmal ins Exil (16. Nov. 367, Avell. ep. 6 = Corp. script. eccl. XXXV p. 49; liber precum, Avell. p. 4, 11), wo er verblieb, während seinen Getreuen bald nur mehr der Eintritt in die Stadt Rom verboten war (ab 12. Jan. 368, Avell. ep. 7 = Corp. script. eccl. XXXV p. 49 f.). Den Ort des Exils erfahren wir aus zwei kaiserlichen Erlässen, in denen es dahin gemildert wird, daß Ursinus nicht mehr wie bisher an eine einzige Stadt Galliens gebunden ist, sondern mitsamt sieben seiner Freunde freie Bewegung außerhalb Roms und der suburbikarischen Regionen, das ist außerhalb des hundertsten Meilensteines, zugebilligt erhält (zwischen 21. August 370 und 5. Juli 371, Avell. ep. 10 und 12 = Corp. script. eccl. XXXV p. 52–54). Am Ende des Jahres 378 war aber dieser Gnadenakt längst wieder aufgehoben. Das

Schreiben einer römischen Synode (Mansi, conc. ampl. coll. III S. 624 ff. = Ambrosii op. V Sp. 237) und die darauf erfließende Antwort Gratians (Avell. ep. 13, 4 = Corp. script. eccl. XXXV p. 55) bezeichnen Ursinus als *dudum relegatus* und zwar in Köln (*secessio Agrippina*). Was dem Ursinus diese zweite verschärfte Verbannung eingetragen hat, ist nirgends überliefert, doch wird J. Wittig das Richtige getroffen haben, wenn er den an die Mailänder Umtriebe anknüpfenden Prozeß des Juden Isaac gegen Damasus für den Anlaß hält<sup>4</sup>). Nach dem Jahre 378 ist Ursinus nicht wieder aus Köln fortgekommen, trotz mancher Versuche, zu denen ihm der Aufenthalt Gratians in Trier (Ende 379 bis März 380) Gelegenheit geboten haben mag. In Mailand kann also Ursinus mit Valens nur während der Dauer seines Exils außerhalb der suburbikarischen Region das ist zwischen 370/1 und einige Zeit vor 378, zusammengekommen sein. Man kann noch fragen, ob Ambrosius in beiden Briefen wohl sicher denselben Valens meint. Alle, die den Pettauer Bischof erst nach der Einnahme der Stadt durch die Goten, also frühestens im Jahre 379 nach Italien kommen ließen, waren gezwungen, entweder eine weitere Begnadigung und abermalige Verbannung des Ursinus nach Ende 378 anzunehmen<sup>5</sup>) oder im Genossen des Ursinus einen anderen Valens, etwa den berühmten Arianerbischof von Mursa, zu finden<sup>6</sup>). Für die erste Annahme fehlt es an jeglichem Anhaltspunkte in der Überlieferung, Valens von Mursa dagegen muß in den Siebzigerjahren des vierten Jahrhunderts bereits verstorben gewesen sein. Seine Tätigkeit können

<sup>4</sup>) Papst Damasus I S. 22 14. Supplementheft der Römischen Quartalschrift (1902).

<sup>5</sup>) Merenda, Prolegomena zu Damasus opusc. et gesta, abgedruckt bei Migne Patr. Lat. XIII Sp. 207 f.; Langén, Geschichte der rom. Kirche I S. 510, 1 zieht wegen des scheinbaren Widerspruches sogar die Echtheit des Briefes in Zweifel; Rade, Damasus, Bischof von Rom S. 41; Goyau, Chronologie de l'empire Romain S. 562; gegen die beiden letztgenannten wendet sich G. Rauschen, Jahrbücher der christl. Kirche unter dem Kaiser Theodosius d. Gr. S. 181.

<sup>6</sup>) Harduin-Labbé, Conc. reg. coll. I Sp. 837 A. c, darnach Mansi, Conc. ampl. coll. III Sp. 622; Rade a. a. O. S. 42 u. A. 1 hält zwar den in beiden Briefen erwähnten Valens für ein und dieselbe Person, verwechselt aber Petavio (Patavio) mit Patavium und macht so Valens zu einem Bischof von Padua. — Daß Valens der Genosse des Ursinus mit unserem Bischofe von Pettau identisch ist, hat schon Tillemont, Mém. VIII S. 408 festgestellt, ebenso Merenda, Proleg. bei Migne PL'XIII Sp. 207 f., und die Mauriner nahmen es auf, vgl. Ambros. op. V Sp. 266 A. 9.



wir vom Konzile in Tyrus (335) bis zu dem in Rimini (359) und etwas darüber hinaus verfolgen, in die ambrosianische Zeit reicht er nicht mehr hinein. Übrigens würde auch ohne diese äußeren Gegengründe schon die Art und Weise, wie Ambrosius im zweiten Briefe den Valens ohne näheren erklärenden Zusatz nennt, an und für sich Beweis genug sein, daß er den gleichen Mann meint, über dessen Treiben zu Mailand er im vorangehenden Schreiben beim Kaiser hatte Klage führen müssen.

Der Arianer Valens hat also Pettau schon einige Zeit vor dem Jahre 378 verlassen, mit den Goten in Pannonien ist er daher nie

zusammengekommen. Die von späten Interpreten des Ambrosius gedichtete Legende vom Falle der Stadt und vom Verrate durch den Bischof zerfällt, an ihre Stelle tritt ein sehr gewöhnliches Alltagsbild der haltlosen nachkonstantinischen Zeit: der Arianer kann sich als Bischof in der Stadt nicht behaupten, übt daher sein Bekenntnis in einem frei gewählten Exile praktisch aus. Von dort sucht ihn der katholische Bischof mit Hilfe eines Synodalergerichtes zu vertreiben, was der Geklagte durch Nichterscheinen vereitelt. Schließlich muß der Kaiser gebeten werden, den Ruhestörer in seine Heimat zurückzuweisen.

Wien.

RUDOLF EGGER

### Prosopographische Beiträge\*).

#### II. Q. Pompeius Sossius Priscus.

Jedem Kenner der römischen Kaiserzeit ist der „Polyonymos von Tibur“ bekannt, der vielnamigste unter seinen vielnamigen Zeitgenossen, der den Steinmetzen seiner Zeit nicht geringe Arbeit verursacht hat; denn auf seinen Denkmälern ließ er seine 38 Namen gern in voller Ausführlichkeit aufzeichnen (CIL XIV 3609 = Dessau 1104; vgl. Eph. epigr. IX p. 470, Tibur; CIL VI 31753 [s. u.]; Not. d. sc. 1903, 92 = CIL VI 37071 Rom). In abgekürzter Nomenklatur nannte er sich *Q. Pompeius Q. f. Quir(ina) Senecio Sossius Priscus* (CIL X 3724 Volturnum, 6322 Tarracina). Da ihn die Inschrift aus Volturnum, die dem Konsul oder Konsular gesetzt ist, als *sodalis Antonin(ian)us*, das (nach der Losung um den Prokonsulat von Asia errichtete) Tiburtiner Denkmal als *sodalis Antoninianus Verianus* und als Quästor zweier Kaiser bezeichnet, ist er identisch mit dem eponymen Konsul des Jahres 169, der in den Fasten *Priscus*, in Inschriften *Q. Sossius Priscus Senecio* (CIL XI 405), *Q. Sossius Priscus* (CIL VI 1984, III

14219<sup>10</sup>), *Sossius Priscus* (CIL XIV 2408), K. Σόσσιος Σενηζίων (Rev. d. phil. XXXVI 1912, 69), *Senecio* (CIL III 14120), sonst nur *Priscus* genannt wird (vgl. Mommsen Chron. min. III 510; Liebenam F. cos. z. J.; Vaglieri Diz. epigr. II 1061). Diese Gleichsetzung ist denn auch allgemein angenommen; wenn dagegen ebenso allgemein (z. B. Prosop. imp. Rom. III p. 66. 70 f. und sonst; Mommsen Ges. Schr. IV 410; Gatti, Bull. com. 1903, 288; Liebenam in Lübkers Reallex.<sup>8</sup> 897; Hülsen zu CIL VI 31752) der vielnamige Konsul des Jahres 169 für den Sohn des durch Plinius' Briefe und viele Inschriften wohlbekannten Konsularen Q. Pompeius Falco und für den Urgroßvater (*proavus*) des Q. Pompeius Falco Sossius Priscus (CIL VI 1490 = Dessau 1106) erklärt wird, so scheint mir dies den Tatsachen nicht zu entsprechen. Der Polyonymos war, dem Ehrendekret von Tibur zufolge, *questor candidatus Augg.*, kann daher, da ihn derselbe Text *sodalis Antoninianus Verianus* nennt, die Quästur nur unter Marcus und Verus, und zwar frühestens im Jahre 162 bekleidet haben (im Jahre 161 wäre er Quästor dreier Augusti

\*) Vgl. Jahreshfte XVI Beibl. Sp. 211 ff.

gewesen; daß er CIL X 3724 nur *quaestor Aug.* heißt, ist bedeutungslos, vgl. Ritterling Arch.-epigr. Mitt. XX 25, 61). Die Inschrift des Denkmals, das Q. Pompeius Falco Sosius Priscus, durch ein Traumgesicht veranlaßt, seinem Urgroßvater Q. Pompeius Quirina Sosius Priscus, *piissimo et domus suae conditori religiosissimo*, weihte (CIL VI 1490 = Dessau 1106), sagt von diesem: *qui vixit annis LXII mens. VIII d. XIII in Praesente II cos.*; diese Worte können nur so verstanden werden, daß Pompeius Sosius Priscus im Jahre 180, unter dem zweiten Konsulat des Bruttius Praesens, im Alter von 62 Jahren 8 Monaten und 14 Tagen gestorben ist (vgl. Bormann und Henzen zu CIL VI 1490; Prosop. III 71 n. 492). Seine Geburt fällt demnach in das Jahr 118 oder 117 n. Chr. Das paßt gut zu den Lebensumständen seines Vaters. Pompeius Falco war 116/117 Konsularlegat von Moesia inferior (CIL III 7537. 12470); er stand damals im besten Mannesalter, wie auch aus den Zeugnissen erhellt, die wir sonst für sein Leben besitzen (vgl. Prosop. III 134 n. 68; Stech, Klio Beiheft X 68 n. 850; Liebenam in Lübkers Reallex.<sup>3</sup> 897). Wenn jedoch der im Jahre 118 geborene Sohn Falcos identisch wäre mit dem vielnamigen Konsul von 169, dann ergäbe sich daraus die recht befremdliche Folgerung, daß ein Römer so illustre Abkunft erst im Alter von 44 Jahren (frühestens 162, s. o.) zur Quästur gelangt sei — zu einem Amte, das sonst Patriziern doch wohl im normalen Mindestalter von 25 Jahren übertragen zu werden pflegte (vgl. Mommsen St. R. I<sup>3</sup> 573. 577; Brassloff, Herm. XXXIX 619). Erklären ließe sich diese Anomalie nur dadurch, daß entweder Pompeius Sosius Priscus sich bis dahin von der senatorischen Laufbahn ferngehalten oder daß er selbst, beziehungsweise schon sein Vater, bei Antoninus Pius in Ungnade gestanden hatte. Beide Möglichkeiten kommen ernstlich nicht in Betracht; einer-

seits erfahren wir durch einen Brief Mark Aurels an Fronto (II 11 p. 35 Naber), daß Kaiser Pius mit dem jungen Caesar im Jahre 140 bei Pompeius Falco in dem Landgut des (damals offenbar bereits betagten) Herrn einkehrte, andererseits versah der Polyonymos vor der Quästur die (angehenden Senatoren vorbehaltenen) Funktionen eines triumvir monetalis, sevir equitum Romanorum und praefectus feriarum Latinarum<sup>1)</sup> — es wäre in der Kaiserzeit ohne Analogie, wenn ein Patrizier aus konsularischem Hause, der schon im Alter von ungefähr 40 Jahren stand, sich mit 18- oder 19jährigen Jünglingen in die unernte Tätigkeit dieser Jugendämter geteilt hätte. Den Konsulat, den Personen seines Kreises normalerweise im Alter von 30 bis 35 Jahren zu verwalten pflegten, würde Priscus erst mit 51 Jahren erlangt haben: eine Zurücksetzung, die mit den Auszeichnungen, die ihm von seiten der divi fratres zuteil wurden (Kaiserquästur und Priesterwürden), in auffallendem Widerspruch stünde. Ferner sei darauf hingewiesen, daß der Konsul 169, da er der Priesterschaft der Salier angehörte, von Jugend an den Patriziat besaß; Pompeius Falco war dagegen bestimmt noch Plebejer (vgl. u.). Endlich spricht gegen die Identität des Konsuls 169 und Prokonsuls von Asia mit dem im Jahre 180 gestorbenen Senator, daß dann der erstere spätestens im zehnten Jahre nach seinem Konsulat zum Prokonsulat gelangt wäre, während das übliche Intervall damals ungefähr 14 Jahre betrug (vgl. Waddington, Fast. p. 659).

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der polyonyme Konsul des Jahres 169 verschieden sein muß von dem Sohne des Pompeius Falco und von dem *proavus* des Q. Pompeius Falco Sosius Priscus. Sollte uns jedoch dieser ganz unbekannt sein? Das wäre bei dem Ansehen und Reichtum der Familie sehr auffällig und ist auch tatsächlich nicht der Fall. Vielmehr

<sup>1)</sup> Für seinen Cursus honorum kommt hauptsächlich die Inschrift von Tibur (Dessau 1104) in Betracht, in der vier Gruppen zu unterscheiden sind: 1. die Priesterämter, 2. die senatorischen Ämter

in aufsteigender Reihe (vielleicht bis auf die praefectura alimentorum, die dem Prokonsulat wohl voranging), 3. die vorquästorischen Stellungen, 4. die Munizipalwürden.

werden wir die gesuchte Persönlichkeit erkennen dürfen in dem Konsul des Jahres 149, *Q. Sosius Priscus*. In den hsl. Fasten und den meisten Konsulatsdatierungen auf Stein wird dieser nur *Priscus* genannt<sup>2)</sup>, doch begegnen in einzelnen Inschriften die Namen *K. Σόσιος Πρῆσκος* (IG XII 3, 325), *Sosius Priscus* (CIL VI 644 = Dessau 3537), *Σόσιος Πρῆσκος* (Cagnat IGR III 705. 1275 = Lebas Waddington III 2307; Kaibel, Epigr. gr. 841). Auf einer stadtrömischen Ara lesen wir *Q. Non. Prisco* (CIL VI 327), aber der Gentilname ist erst nachträglich hinzugefügt und Hübner bemerkt in seinen *Exempla* (n. 285): *lapidarius allerius consulis nomen gentilicium videtur ignoravisse et postea demum adiecit* (auf diese Inschrift geht die Ligorianische Fälschung CIL VI 5, 106\* zurück; vgl. Prosop. II 414 n. 120). Es könnte auffällig erscheinen, daß ein Steinmetz in der Reichshauptstadt die Namen der eponymen Konsuln nicht gekannt haben soll; aber die Erklärung liegt vielleicht darin, daß auch der Konsul 149 polyonym war wie der des Jahres 169 und daß sich der *lapidarius* unter den vielen Namen das Hauptgentile nicht gemerkt hat.<sup>3)</sup> Demnach ist es unzulässig, in den Handschriften der Gromatici, wo *Quinto Stilio* (oder *Seicio, Scilio*) *Prisco* überliefert ist (Schr. d. r. Feldm. ed. Lachmann I p. 244. 253), *Q. Nonio Prisco* zu lesen; vielmehr ist der Gentilname aus *Sosius* oder *Sossius* verderbt (vgl. Prosop. a. a. O.).

Daß der Konsul des Jahres 149 der Nachkommenschaft des Pompeius Falco angehörte, erhellt deutlich aus seinen Namen, die teils an den Schwiegervater Falcos, *Q. Sosius Senecio*, Konsul 99 und 107, erinnern, teils bei dem Konsul 169 (der wiederholt auch nur *Q. Sosius Priscus* genannt wird, s. o.) und bei *Q. Pompeius Falco Sosius Priscus* wiederkehren<sup>4)</sup>. Der Konsulat von 149 paßt, wenn man die Abkunft des Mannes in Betracht zieht, sehr wohl zur Geburt im Jahre 118 und ebenso

stimmt der zeitliche Abstand vom Konsulate des Vaters (um 109, vgl. Steh a. a. O.) mit dem in dieser Zeit üblichen Intervall zwischen den Magistraturen der Väter und Söhne überein; so war *Priscus*' Amtskollege, *Salvidienus Scipio Orfitus*, offenbar der Sohn des gleichnamigen Konsuls von 110 (Prosop. I 464 n. 1183 f.; R. E. IV 1507 f.). Auch die weite Zeitdifferenz zwischen dem Eponymos von 149 und dem *Q. Pompeius Falco Sosius Priscus*, der als Quästor Kandidat des *Caracalla* oder *Elagabal* war (CIL VI 1491), entspricht besser, als dies bei dem Konsul 169 der Fall wäre, dem Verwandtschaftsverhältnis zwischen Urgroßvater und Urenkel sowie der Bezeichnung *domus suae conditor* (womit nach Heiter, *De patr. gent.* 1909, 67 der Eintritt in den Patriziat gemeint ist). Der Name, mit dem der Urenkel seinen Ahnen nennt, ist derselbe, den der Sohn *Falcos* auf der Basis des Denkmals führt, das seiner Tochter in *Cirta* errichtet wurde (CIL VIII 7066 = Dessau 1105): *Sosiae Falconillae, Q. Pompei Sosi Prisci cos. fil(iae), Q. Pompei Falconis cos. nep(li), Q. Sosi Senecionis cos. II pro(nepti), Ser. Auli Frontini cos. III abn(epti) cel.* (im folgenden wird der Vater der *Falconilla* nur *Sosius Priscus* [os.] genannt). Diese *Sosia Falconilla* oder eine andere Tochter des *Ordinarius* von 149 war vielleicht die Gemahlin des *M. Pontius Laelianus*, Konsuls 163; die Namen des *M. Sosius Laelianus Pontius Falco* (abgekürzt *Pontius Falco*), palatinischen *Saliers* von 170 bis 171 (CIL VI 1978; Prosop. III 254 n. 558), legen diese Vermutung nahe.

Wenn *Sosius Priscus*, wie dies in seinen Kreisen üblich war, jung heiratete, konnte sein Sohn schon 20 Jahre nach dem Vater zur konsularischen Würde gelangen (genau entsprechend finden wir den Sohn des Konsuls 150 im Jahre 170 im Besitze der *Fasces*, vgl. Heberdey, *Festschr. f. Hirschfeld* 1903, 444); er wird damals etwa 30 Jahre alt gewesen sein<sup>5)</sup>.

<sup>2)</sup> Vgl. Mommsen, *Chron. min.* III 509; Liebenam *F. cos. z. J.*; Vaglieri, *Diz. epigr.* II 988.

<sup>3)</sup> Dessau 3446 bemerkt: *Non. postea additum, vide an manu recenti.*

<sup>4)</sup> Der Knabe *Q. Pompeius Sosius Clementi-*

*anus*, dessen Grabschrift wir besitzen (CIL VI 24 510), war vermutlich der Sohn eines Freigelassenen dieses Hauses.

<sup>5)</sup> Vgl. Mommsen *St. R.* I 3 577; Brassloff, *Herm.* XXXIX 619

Damit steht im Einklang, daß er die Quästur nicht vor 162 bekleidete. Zwischen Quästur und Konsulat hatte er, wie seine Inschriften lehren, außer der Prätur höchstens noch die (einjährige) Legation in Asia inne, der patrizischen Laufbahn gemäß, in der die bei Plebejern übliche Mehrzahl prätorischer Ämter in Wegfall kommt (vgl. z. B. Dessau 1044. 1049. 1063. 1072. 1075. 1121. 1122; die Einreihung der Legation im Tiburtiner *Cursus honorum*, Dessau 1104 [s. o. Anm. 1], ist wohl die richtige; auf dem Stein von Volturnum, CIL X 3724, wird sie zwischen der Festpräfektur und dem Münzmeisteramt aufgeführt, was an sich nicht undenkbar wäre, vgl. z. B. Dessau 1072). Als Konsular verwaltete er, nach dem Zeugnis des Tiburtiner Ehrenbeschlusses, noch die *praefectura alimentorum* (vgl. Hirschfeld, Verw. B.<sup>2</sup> 217 f.; s. o. Anm. 1) und erloste schließlich, wohl erst nach dem Jahre 180, den Prokonsulat von Asia (Waddington Fast. n. 15<sup>6</sup>). Dem Bruchstück einer leider nur zum kleinsten Teil erhaltenen Monumentalinschrift, die wohl aus dem Palast der Familie in Rom stammt (CIL VI 31753:<sup>6</sup>)

..... Ruli]liano Rufino ..... Amyn-  
liano ..... [proco]s. provinciae .....  
[sodali] Antoniniano ..... ci Antonini ...  
... [d]onis mi[t]ularibus donato] ..... is  
qu[ae]stori ??] .....), wäre ferner zu ent-  
nehmen, daß er als [comes Mar]ci Antonini  
[Aug. expeditionis Germanicae beziehungs-  
weise Sarmaticae] (so ist wohl zu ergänzen)  
an Mark Aurels Feldzügen teilnahm und vom  
Kaiser mit militärischen Orden ausgezeichnet  
wurde; aber es befremdet, daß davon in seiner  
Tiburtiner Inschrift, die (wegen des Pro-  
konsulates) später fallen muß, nicht die Rede  
ist. Man könnte darum versucht sein, das  
stadtrömische Bruchstück eher dem Konsul  
149 zuzuschreiben, der ja (wenn unsere Aus-  
führungen richtig sind) erst im Jahre 180

starb. Dafür ließe sich etwa geltend machen, daß dieser von seinem Urenkel als *vir . . . for-  
lissimus* gerühmt wird und daß andererseits der  
Eponym von 169 eine rein zivile Ämterlaufbahn  
absolviert hat (er war weder Militärtribun noch  
Legionslegat); der zeitliche Abstand vom Kon-  
sulat spräche nicht dagegen, wie Beispiele von  
Zeitgenossen lehren<sup>7</sup>). Wohl aber muß es  
Bedenken erwecken, daß die im stadtrömischen  
Fragmente erhaltenen Reste der Nomenklatur  
mit dem „großen Namen“ des Konsuls 169  
völlig kongruent scheinen. Darum wird es  
sich empfehlen, die Frage der Zugehörigkeit  
des Inschrifttorsos vorläufig noch in Schwebe  
zu lassen.

Für den Sohn des Q. Pompeius Senecio  
Sosius Priscus hält man mit Recht den Konsul  
des Jahres 193, Q. Sosius Falco<sup>8</sup>). Dieser noch  
junge Mann (*iuvēnis es consul* apostrophiert  
ihn Pertinax, Hist. Aug. Pert. 5, 3), der durch  
Adel und Reichtum hervorragte, hat es gewagt,  
nach dem Lorbeer der Caesaren zu greifen  
(Dio LXXIII 8; Hist. Aug. Pert. 10), freilich  
mit demselben Mißerfolg, wie schon vor ihm  
der Verwandte seiner Gemahlin, Avidius Cas-  
sius, und ein halbes Jahrhundert nach ihm  
die Tochter oder Enkelin seines Schwagers,  
Sulpicia Dryantilla<sup>9</sup>). Sein Sohn, der ihn (wie  
Hist. Aug. Pert. 10, 5 berichtet wird) über-  
lebte, war wohl eben jener Q. Pompeius Falco  
Sosius Priscus, der als *practor designatus* und  
Pontifex das Andenken seines Urgroßvaters  
pietätvoll erneuerte; ihm selbst war nach der  
Quästur, die er als *k[and]idatus* Imp. M.  
Aureli[i] Antonini Pii Felic(is) [Aug.] —  
Caracallas oder Elagabals — erhalten hatte,  
ein Denkmal in Gabii errichtet worden (CIL  
VI 1490. 1491 = XIV 2803). Über seine we-  
teren Schicksale schweigt unsere Überlieferung.

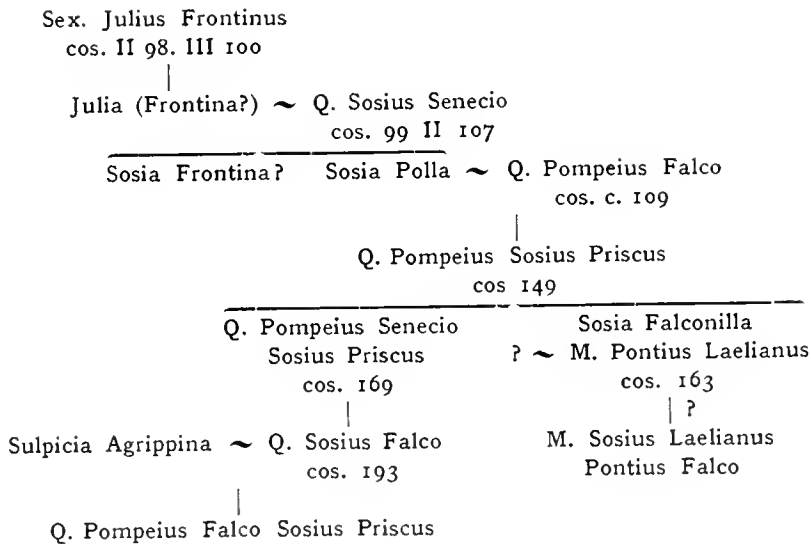
Sind die hier vorgebrachten Vermutungen  
richtig, so ergibt sich folgende Stammtafel der  
Familie:

<sup>6</sup>) Vgl. Dessau, Eph. epigr. IX p. 470 und Hul-  
sens Anm. im CIL.

<sup>7</sup>) Z. B. Pontius Laelianus (Ritterling, Arch.-  
epigr. Mitt. XX 22 ff.), Nonius Macrinus (Egger,  
Jahreshefte IX Beibl. 67), Tullius Tuscus (R. E. IV  
2222 f.).

<sup>8</sup>) Prosop. III 254 n. 557; Jahreshefte II 1899,  
209; CIL XIII 11753. Er führte gewiß auch das  
Gentile Pompeius und wahrscheinlich, wie seine  
Ahnen, noch eine Reihe anderer Namen.

<sup>9</sup>) Dessau, Zeitschr. f. Num. XXII 1900, 202 f.;  
vgl. Jahreshefte II a. a. O.



Zu diesem Stammbaum sei noch bemerkt, daß die hier angeführte Namensform des Pompeius Falco die im täglichen Leben gebrauchte war (vgl. Mommsen Ges. Schr. IV 410); dasselbe gilt von seinem Enkel, bei dem Falcos 13 Nomina zu 38 angeschwollen sind (s. o.). Wüßten wir die vollständigen Namen auch der übrigen Männer dieses Hauses, dann ließe sich fast aus diesen allein ein Stammbaum entwerfen; denn keine Familie der Kaiserzeit huldigte in höherem Maße der herrschenden Mode, die „große Nomenklatur“ zu einem Abbild der Ahnentafel zu gestalten<sup>10)</sup>.

### III. Bassaeus Astur.

In der großen Moschee von Bosra fand Germer-Durand eine Stele aus Basalt, deren Inschrift er im Bulletin archéol. du comité des travaux historiques 1904 p. 35 n. 55 veröffentlichte. Nach der verbesserten Lesung, die in den Publications of the Princeton

University Archaeol. Exped. to Syria Div. III (Greek and latin inscr. by Littmann, Magie and Stuart) Sect. A Part 4 (1913) p. 231 mitgeteilt wird, lautet der Text folgendermaßen:

*M. Bassaeo Asturi*

*filio*

*Bassaei Asturis*

*praesidis*

*[F?]u[r]ius Proculus*

*[vel(eranus?)]<sup>11)</sup> leg(ionis) XXII. Primi(geniæ).*

Germer-Durand hatte in der 5. Zeile *urbis* gelesen, wonach der Vater unseres M. Bassaeus Astur *praeses urbis* = *πρῶτος πῶλεως* gewesen wäre; die Lesung der amerikanischen Gelehrten beweist, daß es sich vielmehr um einen Praeses der Provinz (Arabia) handelt. Auch der Name des Mannes lehrt, daß wir hier keinen Eingeborenen aus Arabia vor uns haben. Wie die Herausgeber bemerken, findet sich das seltene Gentile *Bassaeus* vorwiegend in Benevent<sup>12)</sup>, und

<sup>10)</sup> Dessau, Zeitschr. f. Num. a. a. O.

<sup>11)</sup> Ob nicht doch eher, wie Germer-Durand annahm, das Centurionenzeichen hier gestanden hat? Für die Abkürzung *vel.* scheint der Raum nicht auszureichen. Centurionen der legio XXII orientalischer Herkunft sind bekannt; vgl. Riese,

Germ. i. d. ant. Inschr. n. 1223. 1236. 1299. 1754 f.; v. Domaszewski, Rhein. Jahrb. 117 (1908) 88 f.

<sup>12)</sup> Jacobsohn, Thes. l. Lat. II p. 1781; Schulze, Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl. N. F. V 2 (1904) 214.

zwar einmal sogar in Verbindung mit dem Kognomen *Astur*; allerdings läßt sich mit dem kleinen verschollenen Inschriftfragment *Bassaei Astur. e. . . .* (CIL IX 1763) nicht viel beginnen. Demnach war der Statthalter von Arabia, dessen Sohne das Denkmal in Bostra errichtet wurde, ein Mann gut italiischer Abstammung: in der späteren Kaiserzeit bei den höheren Reichsämtern ein immerhin nicht mehr häufiger Fall. Der Titel *praeses*<sup>13)</sup>, das Fehlen des Pränomens im Namen des älteren Bassaeus Astur, endlich die Form der Buchstaben erweisen, daß die Inschrift nicht vor das dritte Jahrhundert gehören kann; daß sie nicht später anzusetzen ist, wird andererseits dadurch nahegelegt, daß der Amtstitel eines stehenden Rangprädikates entbehrt<sup>14)</sup>.

Die Persönlichkeit, der die Ehreninschrift in Bostra gesetzt wurde, ist vielleicht weder, wie man bisher annahm, sonst unbekannt noch ganz ohne allgemeineres Interesse.

Eusebius erzählt in seiner Kirchengeschichte (VII 15, 16, 17 ed. Schwartz II 2 p. 670) von einem Christen senatorischen Standes namens *Ἀστούριος*, der sich in Caesarea, der Hauptstadt des römischen Palästina, aufhielt, als dort im Anfang der Alleinherrschaft des Gallienus, unter der Statthalter-

schaft des Achaëus (um 262), der Unteroffizier und Anwärter auf den Centurionat Marinus den Märtyrertod erlitt<sup>15)</sup>:

ἐνθα καὶ Ἀστούριος ἐπὶ τῇ θεοφιλεῖ παρρησίᾳ μνημονεύεται, ἀνὴρ τῶν ἐπὶ Ῥώμης συγκλητικῶν γενόμενος βασιλευσὶν τε προσφιλὲς καὶ πᾶσι γνῶριμος εὐγενείας τε ἔνεκα καὶ περιουσίας· ὃς παρὼν τελειούμενῳ τῷ μάρτυρι, τὸν ὅμιον ὑποθεῖς, ἐπὶ λαμπρᾶς καὶ πολυτελοῦς ἐσθῆτος ἄρας τὸ σκήνος ἐπιφέρεται, περιστείλας τε εὖ μάλα πλουσίως, τῇ προσηκούσῃ ταφῇ παραδίδωσιν. τούτου μύρια μὲν καὶ ἄλλα μνημονεύουσιν οἱ ἀνδρὲς καὶ εἰς ἡμᾶς διαμειναντες γνῶριμοι, ἀτὰρ καὶ παραδόξου τοιούτου.

Es folgt nun die Erzählung, wie *Ἀστούριος* durch sein Gebet die Bewohner von Caesarea Philippi von dem Glauben an ein angebliches heidnisches Wunder abzubringen vermochte.

Nicht ohne Berechtigung wird man vermuten dürfen, daß dieser *Ἀστούριος* kein anderer ist als Bassaeus Astur. Der inschriftlich nur dreimal bezeugte<sup>16)</sup>, in der griechischen Welt unbekannte<sup>17)</sup> Beiname *Astur* konnte von Eusebius sehr wohl, statt mit *Ἀστυρ*, mit *Ἀστούριος* wiedergegeben werden<sup>18)</sup> — einem Namen, der freilich seiner Ableitung nach mit Astur nichts zu tun hat, andererseits aber (als *Asturius*)<sup>19)</sup> erst spät<sup>20)</sup> in den

<sup>13)</sup> Brünnow - v. Domaszewski, Prov. Arabia III 281; Dessau, n. 1165 (L. Marius Perpetuus unter Severus und Caracalla). 1210 (Virius Lupus, Consul im J. 278); vgl. Index III p. 393 f.; Hirschfeld, Verw. B.<sup>2</sup> 385 ff.

<sup>14)</sup> Vgl. Hirschfeld, Kl. Schr. 656 ff.; Stein, Wiener Studien XXXIV 1912, 160 ff.; Brünnow - v. Domaszewski a. a. O. 282.

<sup>15)</sup> Das Martyrium des Marinus fällt schon in die Zeit des Friedens für die Kirche (ἐιρήνης ἀπαρχῆς τῶν ἐκκλησιῶν οὐραίας Euseb. h. eccl. VII 15, 1), daher später als der Untergang des Christenfeindes Macrianus (Ende 261; s. Stein, R.-E. VII 255, 259 ff.; Linsenmayer, Bekämpfung des Christentums durch d. rom. Staat 1905, 161). Wenn auch Macrianus während seines kurzen Gegenkaisertums keine Gelegenheit gefunden haben mag, seinen Christenhaß zu betätigen, so konnte doch erst nach seinem Untergang von Friedens-

zeiten für die Kirche des Orients die Rede sein. Über Achaëus vgl. Brünnow - v. Domaszewski 301, 328.

<sup>16)</sup> CIL II 2604, 6260, 9. IX 1763; vgl. Schulze a. a. O. 131, 7; Diehl im Thes. I. Lat. II p. 980 f. Vergil wählte den Namen für einen Etruskerhauptling und Bundesgenossen des Aeneas (X 180 f.).

<sup>17)</sup> Im Index des CIG findet sich weder *Ἀστυρ* noch *Ἀστούριος*, ebensowenig bei Pape-Benseler u. Fick.

<sup>18)</sup> „Wenn der Name im Griechischen transkribiert werden sollte“, teilt mir Dr. Lambertz auf eine Anfrage freundlichst mit, „dann lag die Erweiterung der schwer transkribierbaren Namensform durch das alltägliche Erweiterungs- und Namensbildungssuffix *-ius* gar nahe.“

<sup>19)</sup> Häufig mit *Asterius* verwechselt, Thes. II p. 974; vgl. ferner Diehl ebd. p. 981.

<sup>20)</sup> Bei dem Consul des Jahres 449, Flavius Asturius (Seeck, R.-E. II 1878; Dessau 1300: *Fl. Astyrius*).

höheren Ständen Roms begegnet. In den ersten drei Jahrhunderten der Kaiserzeit ist Bassaeus Astur der einzige Mann von Rang, der ein mit Ἀστούριος übersetzbares Kognomen führt. Es kommt weiter hinzu, daß die Lebenszeit der Bassaei Astures mit jener des Christen Ἀστούριος ungefähr übereinstimmt, sowie daß in beiden Fällen der Aufenthalt in der arabisch-palästinensischen Region nachweisbar ist<sup>21</sup>). Wenn Ἀστούριος als Freund der Kaiser (d. h. wohl des Gallienus und seines Hauses) bezeichnet wird<sup>22</sup>, so stimmt dies recht wohl dazu, daß die Bassaei Astures aus Samnium stammten, aus derselben Landschaft, in welcher die Egnatier, denen Kaiser Gallienus von Mutterseite angehörte<sup>23</sup>), zu Hause waren. Damit rechtfertigt sich auch die εὐγένεια, die Eusebius dem Ἀστούριος nachrühmt<sup>24</sup>). Endlich könnte man noch darauf hinweisen, daß die schlichte Formulierung der Inschrift, die völlig jeder heidnischen Note entbehrt, gleichfalls dafür zu sprechen scheint, daß wir hier ein Denkmal des christlichen Senators Ἀστούριος vor uns haben.

Denn nicht mit dem Praeses von Arabia, sondern mit dessen Sohne wird der glaubensstarke Streiter Christi zu identifizieren sein: Eusebius hätte sonst wohl nicht unterlassen, ausdrücklich hervorzuheben, das sein Held

eine Zeitlang das Nachbarland von Palästina als Statthalter regiert habe. Zudem ist unwahrscheinlich, daß in vorkonstantinischer Zeit ein Christ den Posten eines Provinzgouverneurs erlangen konnte, zu dessen Amtspflichten auch die Ausübung von Funktionen des heidnischen Staatskultes gehörte.

Wenn diese Ausführungen zutreffen, dürften wir uns den Vorgang so vorzustellen haben, daß der Sohn des Praeses von Arabia, M. Bassaeus Astur, während der Statthalterschaft seines Vaters mit den palästinensischen und arabischen Christengemeinden in Berührung kam, dem christlichen Glauben gewonnen wurde und auch nach der Abberufung seines Vaters das heilige Land und die Stätte seiner Bekehrung mit Vorliebe aufsuchte<sup>25</sup>). Als einer der zweifellos noch ganz vereinzelt Christen senatorischen Standes<sup>26</sup>), der sich überdies unerschrocken zu seinem Glauben bekannte, wurde er in der Gemeinde hochgefeiert<sup>27</sup>) und blieb auch nach seinem Tode unvergessen. Eusebius, der Bischof von Caesarea, der selbst noch Freunde des Ἀστούριος gesprochen hat, sagt nichts davon, daß dieser den Märtyrertod erlitten habe. Demnach werden wir diese Nachricht, die sich in der Übersetzung des Rufinus<sup>28</sup>) und in späteren unmaßgeblichen Quellen findet<sup>29</sup>), als un-

<sup>21</sup>) Eine Grabschrift, die auf dem Boden des alten Zoraa in Palästina gefunden wurde, εὐεργετὴς Βασσαεῖς (CIG III 4564), nennt vermutlich einen Freigelassenen der Bassaei Astures.

<sup>22</sup>) Mag dies in offiziellem Sinne als *amicus Augusti* oder persönlich gemeint sein.

<sup>23</sup>) Homo, Rev. hist. XXXVIII 1913, 263.

<sup>24</sup>) Der in den Akten der Sakularspiele des Jahres 204, und zwar in einer Liste von Personen, die zum Teil die Namen senatorischer Familien führen, erwähnte *Bassaeus* . . . . (CIL VI 32334; vgl. Wien. Stud. XXII 1900, 147 f.) gehörte vielleicht derselben Familie an wie Bassaeus Astur. Ob zwischen diesem und dem bekanntesten Träger dieses Gentilnamens, dem Gardekommandanten Marc Aurels, M. Bassaeus Rufus (Prosop. I 230 n. 57), abgesehen von der Heimatgemeinschaft auch verwandtschaftliche Beziehungen bestanden, muß dahingestellt bleiben.

<sup>25</sup>) Der Senator soll sein Domizil in Rom haben (Mommsen, St. R. III 2, 912 f.), doch ist diese Vorschrift „wohl durchgängig nachsichtig und nachlassig gehandhabt worden“ (Mommsen a. a. O.), u. zw. um so eher, je mehr die Bedeutung des Senates sank. Es sei nur an Arrian oder an Herodes Atticus erinnert: römische Senatoren und Consulare, die dennoch einen großen Teil ihres Lebens in Griechenland zubrachten.

<sup>26</sup>) Vgl. über diese v. Harnack, Mission und Ausbreitung d. Christ. II 3 34 f.

<sup>27</sup>) Daß er jedoch keineswegs ein Asket gewesen ist, der etwa alle Ehrungen seiner Person von sich gewiesen hatte, ergibt sich wohl aus der Schilderung bei Eusebius.

<sup>28</sup>) *honorem quem martyr debuit continuo ipse martyr adsequitur* VII 15, 16.

<sup>29</sup>) Vgl. Acta Sanctorum Boll. Mart. I (1668) 3. März p. 224.

historisch verwerfen dürfen<sup>30)</sup>. In der Zeit von Gallienus bis zur großen diokletianischen Verfolgung blieb die Kirche im wesentlichen unbehelligt; die vereinzelt Todesurteile, die über Militärpersonen, wie den oben erwähnten

Marinus, gefällt wurden, erklären sich dadurch, daß die Eigentümlichkeit der Heeresorganisation und des Lagerkultes es leichter zu Konflikten mit dem christlichen Bekenntnis kommen ließ<sup>31)</sup>.

Wien.

EDMUND GROAG

### Ephesische Funde und Beobachtungen.

Im Anschluß an den Grabungsbericht R. Heberdeys, oben S. 77 ff., werden im folgenden einige Ergebnisse meiner Arbeiten während der Grabungskampagne des Jahres 1913 mitgeteilt.

Die im Frühjahr 1912 unternommenen Abschlußgrabungen an der Konzilskirche hatten Knoll und mich zur Entdeckung eines 265<sup>m</sup> langen, 31<sup>m</sup> breiten antiken Gebäudes geführt, in welches die älteste basilikale Kirche hineingebaut worden war. Der mit Sicherheit ermittelte Grundriß dieses eigenartigen Langbaues, wie ihn Knolls rekonstruierte Planskizze in Abb. 151 des Grabungsberichtes Jahresh. XV 1912 Beiblatt 202 ff. wiedergibt, zeigt einen schmalen, durch zwei Säulenreihen geteilten Mittelraum, an den sich am Ost- und Westende je ein einschiffiger Apsidensaal anschließt. In der erwähnten Planskizze war die Säulenstellung des Mittelraumes auch an den Schmalseiten vermutungsweise ergänzt worden, weil vorausgesetzt wurde, daß es sich um einen von Hallen umgebenen offenen Hof handle. Diese Voraussetzung trug jedoch der Erwägung nicht genügend Rechnung, daß ein so langer und so schmaler offener Säulenhof etwas Ungewöhnliches und Unnatürliches ist, daß sich dagegen die langgestreckte Grundrißform des Gebäudes aufs beste erklärt, wenn der

Mittelraum ein bedachtes dreischiffiges Langhaus war, das beiderseits unmittelbar in die Apsidensäule überging und durch sie seinen Abschluß fand. Um die frühere Ansicht auch äußerlich zu widerlegen, habe ich daher im Herbst 1913 an der Stelle, wo die Säulenstellung an der östlichen Schmalseite des Mittelraumes vermutet worden war, durchgegraben und dabei festgestellt, daß dort niemals Fundamente für Säulen oder sonstige Stützen vorhanden waren. Diese Feststellung scheint mir deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil jetzt kein Hindernis mehr besteht, das in Rede stehende ephesische Gebäude, dessen Zweckbestimmung noch nicht feststeht, als Musterbeispiel einer antiken Basilika des Ostens und als unmittelbare baugeschichtliche Vorstufe der ältesten Kirchenbasiliken in Anspruch zu nehmen.

In Fortsetzung der 1912 von Knoll und mir durchgeführten Aufnahme der lysimachischen Stadtmauer auf dem Bülbüldagh wurden die Reste des gleichen Mauerzuges auf dem Panajirdagh vermessen und dann die Untersuchung des byzantinischen Stadtmauerringes in Angriff genommen. Bei diesen Arbeiten ergab sich sofort, daß die Mauerpartie zwischen der Einsattelung des Panajirdagh und dem nördlich der Stadionfront

<sup>30)</sup> „Dieses Martyrium kann keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen“; Bigelmair, Beteiligung der Christen am öffentl. Leben 1902, 145; Delehay, Les origines du culte des martyrs 1912, 211, 7. Der in einer Inschrift aus dem Coemeterium

der Commodilla (Marucchi, Röm. Quartalschr. XI 1897, 209) genannte Asterius (*ante natale domni Asteri*) hat mit Ἀστὴριος nichts zu tun.

<sup>31)</sup> Vgl. v. Domaszewski, Westd. Ztschr. XIV 95; v. Harnack, Mission II<sup>3</sup> 47 ff.



gelegenen Stadttor auf der Schindlerschen Karte (Forsch. in Ephesos I; vgl. RE<sup>2</sup> V zu S. 2773 ff.) mit Unrecht als lysimachisch bezeichnet ist<sup>1)</sup>. Wir haben es, wie besonders die Verwendung des Mörtelverbands und die an vielen Stellen nachweisbare Hinterfüllung mit Gußwerk zeigt, vielmehr mit einem vom Grunde auf erfolgten Neubau der byzantinischen Epoche zu tun, bei welchem der alte Grundriß vielfach beibehalten und die alten hellenistischen Rustikaquadern wiederverwendet wurden. Abgesehen von diesem Stück stellt sich die byzantinische Stadtbefestigung als eine glatte Mauer aus außerordentlich festem Mörtelmauerwerk ohne Quaderverkleidung dar, die nur an besonders wichtigen Punkten durch Türme verstärkt war. Die vielfach gebrochene Flucht zwischen dem Hafen und dem Theater erklärt sich daraus, daß in diesem besonders dicht verbauten Quartier auf die vorhandenen Anlagen tunlichst Rücksicht genommen wurde. Über die Entstehungszeit der byzantinischen Stadtbefestigung konnte nichts Sicheres ermittelt werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört sie ins siebente Jahrhundert n. Chr.

Die Untersuchung der Stadtmauer hat zu einem schönen epigraphischen Fund geführt. Unweit des Nordtores der Agora war eine Öffnung in der Mauer einmal unter Benützung des nächstverfügbaren Materials verbaut worden. Von den fünf beschriebenen Statuenbasen, die sich dort vorfanden, ist die des C. Rutilius Gallicus wegen ihrer Wichtigkeit für den bisher viel umstrittenen Cursus honorum dieses Gönners des Dichters Statius bereits im vorigen Bande der Jahreshefte (XVII 1914 S. 194 f.) veröffentlicht worden. Zwei weitere Basisinschriften, die vornehmen Bürgern der Stadt Ephesos gesetzt sind, lasse ich hier nachfolgen:

Ἦ ρ]ουλή και ὁ δῆμος  
ἐτέμυσαν  
Τίτον Ηεδουκάτων Κάναχα  
φιλοσέβαστον τὸν γυμνασίαρ-  
5 χον τῶν πρεσβυτέρων πρυτα-

νεύσαντα τῆς πόλεως και ἱερ-  
τεύσαντα τῆς Ῥώμης και Ποπλί-  
ου Σερουειλίου Ἰσαυρικοῦ, ἐλα-  
οθετήσαντα δὲ και τῶν πολει-  
10 τῶν τὸν ἐπιβαλόντα χρόνον  
και καθ'ἑρῶσεις ποιησάμενο[ν  
ἀ]ργυρίων βουλῇ και γερουσία  
τῇν τ]ε περὶ τὰ μυστήρια πλη-  
ρέστα]τα ποιησάμενον εὐσέβειαν,  
15 . . . -δ]όντα δὲ και τὸ ὑπὲρ τῶν  
θεωρ[ι]ῶν ἀργύριον.

Die Inschrift gehört nach der Form ihrer Buchstaben in die Zeit um die Wende des ersten und zweiten Jahrhunderts n. Chr. Unter den Ämtern des Geehrten, der uns bereits durch eine der Kureten-Listen als Mitglied dieses vornehmen Kollegiums bekannt war, ist das Priestertum des P. Servilius Isauricus, das in einer noch unveröffentlichten Inschrift der Agora<sup>2)</sup> wiederkehrt, von besonderem Interesse. Der heroisierte Römer kann schwerlich ein anderer sein als der berühmte Sieger über die kilikischen Piraten (Drumann-Gröbe, Gesch. Roms IV 408 f.) und es ist ungemein bezeichnend, daß gerade die aufstrebende Seehandelsstadt Ephesos diesem Manne ihre Dankbarkeit durch Einrichtung eines städtischen Kultes bezeugte. Die beiden letzten Zeilen sind nach der bereits erwähnten Agorainschrift ergänzt; sie scheinen zu besagen, daß Peducæus das ihm zur Bewirtung fremder oder für die Durchführung eigener Festgesandtschaften zukommende Geld der Gemeinde zurückgab.

[Τῆς πρώτης και μεγίστης μητρο-]  
πόλεως τῆς] Ἀσίας  
και δι]ς γ[ε]νησίου  
τῶν Σερα]στῶν  
Ἐφεσίων π]όλ[ε]ως  
5 ἡ βουλῇ και ὁ δῆμος  
ἐτε]μυσαν Τ. Φιλ[ά]ριον  
Φα]ν[σ]τε[ν]ινον  
τ]ὸν [π]ρύ[τ]αν  
και γυμν[α]σίου  
10 ἀποδεδε[ν]θέντος

<sup>1)</sup> In meinem seither erschienenen Ephesosführer (Wien 1915) ist auf der Umgebungskarte und dem Stadtplan die richtige Bezeichnung bereits durch-

geführt. Vgl. den Text S. 37.

<sup>2)</sup> Sie wird im dritten Bande der Forschungen in Ephesos veröffentlicht werden.

καὶ ἱεροκλή[ρουκα τῆς Ἀ]ρ-  
 τέμιδος εἰς τὸν ἐξῆς  
 ἐνικαυτ[όν, στρατηγῆσαν-?  
 τα λαμπρῶς [καὶ φιλοτεί-  
 15 μως καὶ ἀξίως τοῦ τῆς πα-  
 τρίδος μ[εγ]έθους [καὶ τ]ῆς  
 π[ρὸς] τοὺς θεοὺς εὐσεβείας.  
 Τὴν τιμὴν ἀνασ-  
 τησάντων τῶν  
 20 κατωκούντων Κορησὸν  
 ἐπιμεληθέντων  
 Μητροδώρου Ἐπαφροδίτου  
 καὶ Πο(πλίου) Βηδίου Ρούφου.

Der neue Text, welcher dem Schriftcharakter nach aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. stammt, gibt Aufschluß über die Aufeinanderfolge einzelner städtischer Ämter in Ephesos. In Z. 13 ist *στρατηγῆσαντα* nur vermutungsweise eingesetzt; die sonstigen Ergänzungen dürfen wohl als gesichert gelten. Errichtet war die Ehrenstatue des sonst nicht bekannten Flavius Faustianus von den Bewohnern des auch bei Pausanias (V 24, 8) erwähnten ephesischen Stadtteils Koresos, nach dem auch das in der Salutarios-Inschrift genannte koressische Tor seinen Namen führt. Die Lage dieses Stadtteiles ist noch immer strittig. Im Gegensatz zu O. Benndorf (Forschungen I 59 ff.) glaube ich ihn östlich des Sattels zwischen Panajirdagh und Bülbüldagh vermuten zu sollen.

Neben den bei der Aufnahme der byzantinischen Stadtmauer gefundenen Texten wurde durch systematische Absuchung des Stadtgebietes und seiner Umgebung eine ganze Anzahl neuer, zum Teil wichtiger epigraphischer Denkmäler gewonnen. Von diesen habe ich den nördlich vom Stadion entdeckten Altar der Aphrodite Daitis bereits Jahreshefte XVII 1914 S. 145 f. veröffentlicht und auf seine Bedeutung für die Erklärung der ephesischen Daitisfeier hingewiesen. Unter den bei Feldarbeiten auf dem Ajasolukhügel zutagegekommenen Inschriftsteinen verdient eine Marmorquader genannt zu werden, die, aus

vier Bruchstücken zusammengesetzt, folgenden Text lieferte:

Ἀρ[τέ]μιδι Ἐφεσί[α  
 καὶ τοῖς Σεβαστο[ι]ς  
 καὶ τῷ δήμῳ Ἐφεσί[α-  
 5 ων Τρυφῶσα Ἡρακλείδ[ου  
 ἱερατεύσασα ὑπὲρ τῆς  
 ἱερατείας τὴν ἀφιετηρίαν κα[?]  
 τὰ πέντε ἀγάλματα σὺν τοῖς  
 βωμοῖς ἐκ τῶν ἰδίων ἀνέ-  
 10 θ]ηκεν κατὰ τὴν τοῦ πατρὸς  
 ὑπόσχεσιν.

Wenn man bauliche Anlagen, die als Gegenleistung für die Übertragung der Artemispriesterinnenschaft ausgeführt wurden, zunächst im Artemision suchen möchte, so läßt doch die Nennung der *ἀφιετηρία* in Z. 6 keinen Zweifel, daß unsere Quader wie so viele Architekturstücke und Inschriftsteine des Ajasolukhügels aus dem Stadion stammt und daß Τρυφῶσα die Ablaufeinrichtung der Rennbahn mit den vielleicht zu ihrem Schmucke gehörigen fünf Statuen hergestellt hat. Die Buchstaben der Quader sind mit denen der unter Kaiser Nero fallenden Bauinschrift eines Teiles des Zuschauerraumes der ephesischen Rennbahn (Heberdey, Jahreshefte XV 1912 Beiblatt 181 f.) aufs Nächste verwandt; es scheint demnach, daß der römische Neubau des Stadions, wie ihn die erhaltenen Reste noch heute erkennen lassen, in seinen wesentlichen Teilen unter diesem Kaiser erstanden ist.

Wiederholte Entzifferungsversuche und Nachvergleichen haben die Lesungen mancher in früheren Jahren abgeschriebener Texte ergänzt und berichtigt. Als wichtigstes Ergebnis dieser Arbeit ist die Gewinnung der griechischen Bauinschrift der oberen Osthalle der Agora hervorzuheben. Es gelang nämlich, auf einer Quader, die jetzt als Fenstersturz in der südlich des Dorfbrunnens von Ajasoluk gelegenen seldschukischen Moschee verbaut ist<sup>3)</sup>, unter der bereits GIG 2959 veröffentlichten antiken Inschrift

<sup>3)</sup> Wie diese und die weiter unten als zugehörig genannten Inschriftquadern stammen auch

verschiedene in derselben Moschee verbaute Architekturstücke von der oberen Osthalle der Agora.

einen eradierten byzantinischen Text zu entziffern und diesen dann als den Anfang der später ausgemeißelten Urkundenreihe zu erweisen, welche die südliche Schmalwand der erwähnten Agorahalle bedeckte. Damit war in der nichteradierten antiken Inschrift, die sich auf anderen Blöcken der gleichen Moschee (CIG 2974 und 2960, vgl. Waddington 1564) fortsetzt, der griechische Wortlaut der Bauinschrift dieser Halle gewonnen, deren lateinische Fassung nur in ihren Anfangsworten erhalten ist (Heberdey, Jahresh. X 1907 Beiblatt 68).

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß ich der von Heberdey (oben Sp. 83 ff.) und Wilberg (Arch. Anz. 1914 S. 170 f.) vertretenen Ansicht, der sogenannte Claudiusstempel sei durch die Ausgrabung als Nymphäum erwiesen worden, nicht bei-

pflichten kann. Der an der Südseite eines abgeschlossenen Bezirkes über einer mächtigen Freitreppe emporragende Tempelbau mit seinem Riesenportal und seiner überwölbten Zella hat in seiner Lage und seiner Bauform nichts gemein mit den uns aus vielen kleinasiatischen Städten bekannten Nymphäen der Kaiserzeit, die — unmittelbar an verkehrsreichen Straßen oder Plätzen errichtet — durchweg aus Schmuckfassaden mit davorgelegten Wasserbassins bestehen. Alles weist m. E. vielmehr darauf hin, daß wir in dem Tempel mit seinem Bezirk ein Götterheiligtum zu erkennen haben, bei dessen Kulthandlungen die Wasseranlagen in der Zella eine gewisse Rolle gespielt haben mögen.

Wien.

JOSEF KEIL

### Zum Stadtrecht von Ephesos.

R. Heberdey gab in den Jahreshften des österreichischen archäologischen Institutes VII, 1904 Beiblatt 44 und gleichzeitig im Anzeiger der Wiener Akademie, philosophisch-historische Klasse 1904, 57 eine Inschrift aus Ephesos, den sogenannten Verulanushallen, heraus, die Preisansätze für obrigkeitliche Handlungen enthielt, und die er einerseits nach dem Schriftcharakter, anderseits nach den, bald in Drachmen, bald in Denaren ausgedrückten einzelnen Posten dem Ende des letzten vorchristlichen Jahrhunderts zuwies. Einige davon, die sakralen Inhaltes waren, erläuterte der Herausgeber kurz darauf selbst (Jahreshefte a. a. O. 210). Obwohl inzwischen auf den rechtsgeschichtlichen Wert der Urkunde, worauf Heberdey nicht einzugehen beabsichtigte, von hervorragender juristischer Seite (Mitteis, Römisches Privatrecht I, 1908, 307 Anm. 63) aufmerksam gemacht wurde, blieb sie dennoch in ihrem juristischen Teile unerklärt, infolgedessen auch, wo ihre Berücksichtigung erwartet werden konnte, unbe-

achtet<sup>1)</sup>. Ich drucke die Inschrift mit der im Originale vorgesehenen Zeilenabteilung nochmals ab.

Θεμιστίας  
 Θεμιστίου  
 τὸ ἀντιγρα-  
 φιον Ἀρτέμιδι  
 5 καὶ τῷ δήμῳ  
 ἀνέθηκεν.  
 Ἐκ τοῦ κυρωθέντος ψη-  
 [φί]σματος ἐν τῷ δήμῳ  
 [γ]ρ[α]μμιατεύοντος  
 10 Ἡρακλείδου τοῦ Ἡρα-  
 κλείδου τοῦ Ἡρακλείδου  
 φιλοσεβάστου τὰ δο-  
 [θ]ητόμενα ὑπὲρ τῶν ἐν  
 τῷ ἱερῷ ἀντιγραφίῳ γει-  
 15 νομένων τελεσμάτων  
 εἰς μὲν τὸ ἱερὸν ἀντιγραφίον

<sup>1)</sup> Z. B. bei Francotte, Les finances des cités grecques 1909.

- Γενέσεως δ'ρα(χιμῆ) ᾱ  
 Γενέσεως ἐξ ἀπειρημένης  
 δ'ρα(χιμῆ) ῥ. Ἀλοφόρου δην(άριον) ᾱ.  
 20 Σελενοφόρου δην(άριον) ᾱ.  
 Μολποῦ δην(άριον) ᾱ.  
 Σπειροφόρου δην(άριον) ᾱ.  
 Κοσμοφόρου δην(άριον) ᾱ.  
 Ἀνακηρύξεως δ'ρα(χιμῆ) ᾱ.  
 25 Ἱερωνικῶν χωρὶς τῶν στε-  
 φανουμένων τὰ μεγάλα Σε-  
 βαστὰ Ἐφέσῃ δην(άριον) ῥ.  
 Ἀνευρέσεως δ'ρα(χιμῆ) ῥ.  
 Κατενεχυρασίας χαλ(κοῦς) ᾱ.  
 30 Ἀντιρρήσεως χαλ(κοῦς) ᾱ.  
 Ἐπικλήσεως χαλ(κοῦς) [ᾱ]?  
 [Τ]υπογράφου γαμικοῦ[ο δ]ρα(χιμῆ) [?]  
 Ἐνστάσεως χ[αλ(κοῦς) ᾱ?]  
 Μεταναγ[ραφῆς . . . . .]  
 35 ἐνοῦντ . . . . .  
 [εἰς δὲ . . . . .]

Formell liegt demnach eine Bau- und Weiheinschrift vor: Themistios hat das Gebäude des ἀντιγραφείου für die Stadtgötter von Ephesos, die Artemis, und für das Volk errichtet, eine bei solchem Anlasse geläufige Nebeneinanderstellung<sup>2)</sup>. Gleichzeitig hat er einen Tarif eingraben lassen, aus dem die Gebühren ersichtlich sind, welche die im ἀντιγραφεῖον amtierende Behörde einhebt. Das hier in Rede stehende Archivamt ist bereits anderwärts mehrfach bekannt, mehrfach heißt

es in Grabinschriften aus jener Gegend: ταύτης [τῆς] ἐπιγραφῆς ἀντίγραφον ἀ[π]ετέθη ἐς τὸ ἐν Ἐφέσῃ ἀρχεῖον und ähnlich (CIG 3029; Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn 1, 1877, 111; Collection of ancient greek inscriptions in the British Museum III 650; J. Keil und v. Premerstein, Bericht über eine dritte Reise in Lydien, Wiener Akademie-Denkschriften 57, 1 n. 120, 145). Doch darf schon hier bemerkt werden, daß die Zuständigkeit unseres Amtes, wenigstens in einzelnen Ansätzen, über die einer lediglich dem Gedächtniszwecke dienenden Archivverwaltung hinausgeht, und mehrfach, so bei der „Umschreibung“ von Liegenschaften (Z. 34) und bei Pfändungen (Z. 29), die Hinausgabe oder den Erlaß von Verfügungen umfaßt, die die Rechtslage der Parteien zu ändern bestimmt sind; beide Posten werden unten im einzelnen erläutert<sup>3)</sup>. Ferner ist unsere städtische Behörde natürlich von dem gleichfalls in Ephesos amtierenden kaiserlichen Archiv der Provinz Asien zu sondern<sup>4)</sup>.

Wie die Bauinschrift bemerkt, beruhen die Gebühren auf einem „erlassenen Volksbeschuß“ (ἐκ τοῦ κυρωθέντος ψή[φ]ισματος<sup>5)</sup>), der demnach auszugsweise mitgeteilt wird. Dies entspricht auch der äußeren Form nach (Kundmachung auf dem städtischen Gebäude) allgemeinem hellenischen Gebrauche. So war auf der von der Gemeinde Phaselis unterhaltenen Badeanstalt ein Gesetz zu ersehen, wonach der Fremde dort ein Achtel Obolus mehr zu zahlen hatte, als der Bürger<sup>6)</sup>. Daß unser Tarif ein Zeugnis für die Finanznot

<sup>2)</sup> Etwa Forschungen in Ephesos II, 1912 n. 29 p. 150. Ἀρτέμιδι Ἐφεσῖα καὶ τῷ Σεβαστῶν οἴκῳ καὶ τῇ ἱερῳτάτῃ Ἐφεσίων βουλῇ καὶ τῷ νεωτέρῳ δήμῳ κτλ. ἀπαικονίσματα θεῶν πάντων κτλ. κατεσκευάσεν.

<sup>3)</sup> Siehe u. Sp. 297 ff.

<sup>4)</sup> Daher gehört CIL III 6082 nicht hierher: „Sic ara defendetur ab iis, qui sunt in tabulario Ephes[i]“; es sind dies vielmehr die kaiserlichen Freigelassenen in der Zentralverwaltung der Provinz, vgl. 6077 und Chapot, La province Asie 1904, 138; ferner J. Merkel in der Festgabe der Göttinger Juristen-fakultät für R. v. Ihering 1892, 137.

<sup>5)</sup> Swoboda, Volksbeschlüsse 1890, 19 mit Stellensammlung; insbesondere gegen Hartels Annahme (Studien zum attischen Staatsrecht und Urkundenwesen 1878, 207), daß hier verschiedene Lesungen gemeint seien, Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik II<sup>2</sup>, 1898, 679—681.

<sup>6)</sup> Athenaeus 8, 35 ff. ἐν Φασηλίῳ δὲ πρὸς τὸν παῖδα διαμνηστρονόντος τοῦ βελανέως περὶ τοῦ ἀργυρίου — ἦν γὰρ νόμος πλείονος λοῦειν τοὺς ξένους — „ὃ μαρῆ, ἔφη, παῖ, παρὰ χαλκοῦν με Φασηλίτην ἐποίησας“; dazu die Bemerkung von Wilamowitz, Griechisches Lesebuch, I, Erläuterungen 1904 p. 16.

der hellenistischen Städte ist, die die Errichtung von Archiven und die öffentliche Beurkundung wegen der damit verbundenen Gebühren sehr befördert hat, wurde bereits von anderer Seite erkannt<sup>7)</sup>, ebenso, daß neben dem *ἱερὸν ἀντιγραφείον* selber noch eine zweite Stelle Gebühren von den dort aufgenommenen Rechtsakten sowie von den anderen Fälligkeiten bezogen zu haben scheint<sup>8)</sup>. Denn gebührenpflichtig ist auch die Teilnahme an den Zeremonien des ephesischen Artemisfestes der *Δαυτίς*, worauf sich Z. 19—23 beziehen, und wozu von Heberdey unter Heranziehung des gleichnamigen Artikels aus dem *Etymologicum Magnum* p. 252 Z. 11 alles Notwendige bemerkt worden ist<sup>9)</sup>; ferner der Sieg in einem Kampfspiel, wobei wiederum die Sieger bei der Feier zu Ehren des Augustus frei ausgehen<sup>10)</sup>.

### I. Beurkundung des Personenstandes.

Zunächst treten in unserer Inschrift Tatsachen des Personenstandes auf: Z. 17 *Γενέσεως δρα(χμῆ) ἄ. Γενέσεως ἐξ ἀπειργιμένης δρα(χμῆ) ῥ* und davon räumlich getrennt, Z. 32 *Τυπογράφου γαμικοῦ δρα(χμῆ) [?]* also Geburt (eine Drachme), Geburt von einer „verbotenen“ Frauensperson (hundert Drachmen), endlich Ausfertigung einer Abschrift vom Ehevertrage; der Gebührenansatz

ist hier verloren, wir wissen nur, daß er gleichfalls in Drachmen berechnet war. Demnach beurkundete die Stadt Ephesos in ihrem *ἀντιγραφείον* Geburten und Eheschließungen ihrer Bürger; daß es sich auch bei den beiden erstgenannten Posten, bei den Geburten, um Hinausgabe einer amtlichen Ausfertigung, etwa eines Geburtszeugnisses, handelte, ist nicht gesagt; gebührenpflichtig ist hier nur der Vermerk, wenigstens soweit unsere Urkunde reicht.

Städtische Verzeichnung des Personenstandes entspricht einer allgemeinen Tendenz der hellenistischen Rechtsentwicklung. Allerdings kennen wir aus älterer Zeit nur die attischen Verhältnisse, aber, was wir hören, entspricht unserer Vorstellung von dem gentilizisch organisierten griechischen Stadtstaat überhaupt, wie sich andererseits auch für die erwähnte ephesische Regelung Parallelen im weiteren Umkreise der hellenistischen Staatenwelt finden.

Demnach ist zur Rednerzeit die Führung der Geburtsregister in Athen Sache der Phratie und des Demos, welche die Kinder nach einem Opfer in ihr Verzeichnis (*φρατρικόν, ληξιαρχικόν, κοινὸν γραμμαιεῖον*) eintrugen<sup>11)</sup>. Staatliche Eingriffe sind dabei nur insofern vorgesehen, als gegen Beschlüsse, die die Aufnahme verweigern, die Entscheidung des Gerichtes angerufen werden kann<sup>12)</sup>. Außerhalb Athens lassen sich ähn-

7) Laum, *Stiftungen* 1914 I, 129 Anm. 1; Wilhelm, *Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde* 1909, 297, vermutungsweise schon B. Keil, *Anonymus Argentinensis* 1902, 306.

8) Heberdey a. a. O. Beiblatt 44. Z. 12 unserer Inschrift *τὰ δο[?]γόμενα ὑπὲρ τῶν ἐν τῷ ἱερῷ ἀντιγραφίῳ γεινομένων τελεσμάτων* ἐξ μὲν τῷ ἱερῷ ἀντιγραφίῳ. Daher auch die Ergänzung Z. 36 [*ἐξ* *δὲ* . . . . .]

9) A. a. O. im Hauptblatt 210; zustimmend J. Keil, daselbst XVII 1914, 145; anders Fehrle, *Die kultische Keuschheit* 1910, 174.

10) Über *ἱερὸν* und den Vorort Ephesos J. Keil, *Jahreshefte des österr. archäol. Institutes* XIV 1911 Beiblatt 133.

11) Vergleiche die in den nächsten Anmerkungen abgedruckten Stellen; aus der Literatur: Hermann-

Thumser, *Griechische Staatsaltertümer* II<sup>6</sup> 1892, 457; Schoemann-Lipsius, *Griechische Altertümer* 4 I, 1897, 391; II, 1902, 576 Anm. 1; Busolt, *Griechische Staats- und Rechtsaltertümer* 2 1892, 213; Gilbert, *Handbuch der griechischen Staatsaltertümer* I<sup>2</sup>, 1893, 231; v. Schoffer in *Pauly-Wissowas Realenzyklopadie* V 11; v. Wilamowitz, *Aristoteles und Athen* I, 1893, 191. Über die dabei stattfindenden Feierlichkeiten Samter, *Familienfeste* 1900, 70; Stengel, *Kultusaltertümer* 2 1899, 204.

12) Dies ist aus unserer Überlieferung allerdings nur mittelbar zu erschließen, denn Demosthenes 57, 60 p. 1317 betrifft das Verfahren bei der Neuanlegung eines angeblich durch Brand zugrundegegangenen *ληξιαρχικόν γραμμαιεῖον* und Isaus 12, 1 seq. p. 89 eine Adoption; vergleiche auch Lipsius, *Attisches Recht* 283, 516; ferner unten Anm. 17.

liche Einrichtungen daraus erschließen, daß die Bürgerrechtsdiplome den Neubürgern vorschreiben, sie sollten sich bei der Phyle und der Phratie<sup>13)</sup>, bei der Phyle und dem Demos<sup>14)</sup>, beim γένος<sup>15)</sup> oder der Hundertschaft<sup>16)</sup> einschreiben lassen; ähnliche Einschreibung ist für die Bürgerkinder, die die gleiche Rechtsstellung schon durch ihre Geburt erwerben, vorauszusetzen. Aber mit Sicherheit ist aus dem Gesagten die Führung von Geburtsregistern außerhalb Athens nicht zu erweisen. Es ist sehr wohl denkbar, daß der Staat sich eher die Verzeichnung der volljährig Gewordenen, die damit das Aktivbürgerrecht erwarben, angelegen sein ließ. Auch für Athen ist in diesem Zeitpunkte (achtzehntes Lebensjahr) neuerlicher Eintrag nachgewiesen,

wobei der Demos vom Rate überwacht wird<sup>17)</sup>. Wesentlich ist endlich, daß Mädchen, ferner junge Frauen, die durch die Verheiratung in Phratie und Demos ihres Mannes eintreten, keinesfalls eingetragen werden; es findet lediglich zur Kenntnisnahme ein Opfer-schmaus statt<sup>18)</sup>.

Aber in hellenistischer Zeit nimmt, wie bemerkt, allgemein der Staat die Führung der Bürgerlisten, ebenso wie in Ephesos, in die Hand<sup>19)</sup>. Es stellt ein Übergangsstadium dar, wenn wir in Alexandrien, in Kleinasien und Nordgriechenland von πεπολιτογραφημένοι hören, das heißt Leuten, die schon in die städtische Bürgerliste eingetragen, aber noch in keinem Demos eingeschrieben sind<sup>20)</sup>. Führung von Geburtsregistern für Bürger-

<sup>13)</sup> CIG 2330 (IG XII 5, 2, 821; Michel 393); 2333 (IG XII 5, 2, 822) Tenos: καὶ πρὸς φυλὴν καὶ φρατρίαν προσγραφῆναι, ὅποιαν ἂν βούληται.

<sup>14)</sup> CIG 2139 b (IG IV 1) Aegina: γράψασθαι φυλῆς καὶ δήμου, ὅπου ἂν βούληται. Dittenberger, *Orientalis Graeci inscriptiones* 1, 49, Z. 14: καταχωρίσαι [α]ὐτὸν εἰς φυλὴν Πτολεμαῖδα καὶ δῆμον Βερεικίαν (Ptolemais, dazu P. M. Meyer, *Heerwesen der Ptolemäer* 1900, 46; Plaumann, *Ptolemais* 1910, 22).

<sup>15)</sup> Bechtel-Collitz 5698; Dittenberger, *Sylloge* 13, 312; Michel 366 Z. 30 καὶ ἐπικληρῶσαι αὐτοὺς ἐπὶ φυλὴν καὶ χιλιεστὴν καὶ γένος καὶ ἀναγράφαι εἰς τὸ γένος, ähnlich C. Curtius, *Inscriptionen und Studien zur Geschichte von Samos* (Program des Lübecker Catharineums 1877) n. 7 S. 22, dazu Swoboda, *Festschrift für Benndorf* 1898, 248; beide *Inscriptionen aus Samos*.

<sup>16)</sup> Latyschew, *Inscriptiones orae septentrionalis Ponti Euxini* 1 n. 47. 329 ποταγραφῆναι, ποθ' ἂν καθέλῃ τὴν ἐκαστοσύνην, ähnlich CIG 2060 und Michel 535 B Z. 61; *Inscriptionen des Delphinions in Milet* 153 Z. 60; alle aus Byzanz. Allgemeines bei Szanto, *Griechisches Bürgerrecht* 1892, 55.

<sup>17)</sup> Aristoteles, *Ἀθηναίων πολιτεία* 42, 1 . . . ἐγγράφονται δ' εἰς τοὺς δαμότας ὁκτωκαίδεκα ἔτη γερονότας κτλ. 2 μετὰ δὲ δοκιμάζει τοὺς ἐγγραφεύτας ἢ βουλή, ἂν τις δόξη νεώτερος ὁκτωκαίδεκα ἔτων εἶναι. Ξημοί [το]ὺς δαμότας τοὺς ἐγγράφοντας; daraus ein Auszug beim Scholiasten zu Aristophanes *Wespen* 578 (p. 158 Bekker). Wird durch die Demoten bei

dieser Gelegenheit die freie Geburt bestritten, so findet gleichfalls (oben Anm. 12) richterliche Entscheidung statt. v. Wilamowitz, *Aristoteles und Athen* 1, 1893, 190; Koch in *Pauly-Wissowa Realenzyklopädie* V 1269; Hoeck, *Hermes* XXX 1895, 347.

<sup>18)</sup> So besonders Hruza, *Beiträge zur Geschichte des griechischen und römischen Familienrechtes* 1, 1892, 141; O. Müller, *Neue Jahrbücher für Philologie*, 25. Supplement 1899, 749; Ledl, *Wiener Studien* XXIX 1907, 221; dagegen Sauppe, *De phratris atticis* II (*Index scholarum Göttingensium*, Wintersemester 1890) 10; B. W. Leist, *Graeco-italische Rechtsgeschichte* 1884, 731; Hug, *Studien aus dem klassischen Altertum* 1886, 15; Kübler, *ZS der Savigny-Stiftung* XV 1894, 399; Hitzig, *daselbst* XVIII 1897, 154. Allerdings schreibt die *Demotioneninschrift* (IG 2, 841 b; Neudruck *daselbst* 1<sup>2</sup> 2, 1237; Michel 961; Dittenberger, *Syll.* 2 438; Bleckmann, *Griechische Inschriften* 9) vor, die Aufnahmewerber für die Phratie sollten τὸ ὄνομα πατρός τε καὶ τοῦ δήμου καὶ τῆς μητρός πατρός τε καὶ τοῦ δήμου πρὸς τὸν φρατρίαρχον (Z. 118 ff.) angeben, doch hat dies mit der Listenführung bei der Genossenschaft an und für sich nichts zu schaffen.

<sup>19)</sup> B. Keil bei Gercke-Norden, *Einleitung in die Altertumswissenschaft* III<sup>2</sup> 325, 329.

<sup>20)</sup> P. Hiehl 1, 32 (246 v. Chr.) Z. 2 Ἰπράκλει-τος Ἰπράκλει[του] Καυτορείος τῶν ὀπίω [ἐ]πηγερμένων. P. Hal 1, 156 τῶν δὲ <τῶν δὲ> ἐν τ[ῶν] στρατ[ικῶν]-

kinder ist bezeugt für Kos, wo man derart den Zeitpunkt der Geburt des Hippokrates ermittelte<sup>21)</sup>, und ähnlich waren die Bürger von Ptolemais in Oberägypten im Archiv verzeichnet<sup>22)</sup>. Dies alles erklärt sich durch die Bedeutung, die es schon wegen der politischen und militärischen Rechte und Pflichten für die Gemeinden haben mußte, einen genauen Überblick über ihre Bürger zu haben, wie es andererseits auch für den einzelnen von Wert sein konnte, sein Bürgerrecht durch die Verzeichnung bei der Behörde ausweisen zu können. Welche Interessen hier in Frage kommen konnten, vermögen wir gerade in Ephesos aus den Stiftungen des C. Vibius Salutaris<sup>23)</sup> zu ersehen, wo die dort vorgesehene Ausleihung von Geldbeträgen natürlich nur den Bürgern zugute gekommen sein wird.

Besondere Schwierigkeiten hat schon dem ersten Herausgeber die damit zusammenhängende Position in Z. 18 gemacht: ἑνέσταως ἐξ ἀπειρημένης ὁρα(γ)μ(α)ί ρι: zur Erklärung des

hier gemeinten Verbotes hat Heberdey zwei Möglichkeiten zur Auswahl gestellt, es können entweder Frauen gemeint sein, mit denen die Eheschließung wegen Abganges der Bürgerrechtsqualität verboten gewesen sei, oder aber Sprößlinge von Frauen, denen, wie etwa Priesterinnen, Jungfräulichkeit zur Pflicht gemacht war. Letzteres wird wohl eher zutreffen, weil den Priesterinnen in Ephesos, und zwar nicht bloß der Artemis, sondern auch des Pan, tatsächlich Virginität auferlegt gewesen ist<sup>24)</sup>. Die diesfalls hundertfach erhöhte Gebühr ist wohl als Überrest eines früheren Rechtszustandes anzusprechen, wo solche Kinder überhaupt nicht verzeichnet wurden. Hingegen wäre die Bezeichnung ἐξ ἀπειρημένης für eine Fremde in unserem Zusammenhang unpassend, weil diese Eigenschaft der Frau im griechischen Recht kein Verbot des Verkehrs mit ihr begründete, sondern ihren Kindern, wie in Athen zur Rednerzeit seit dem Gesetze des Perikles, das Bürgerrecht entzog<sup>25)</sup>.

πικρ[ι] τεταρμένον, ὅσο[ι] ἂν ἐν [Ἀλ]εξαν[ν]δρείᾳ[ι] πεπο[λ]ιτογραφημένοι ἐν[κα]λῶσι: dazu B. Keil a. a. O. 324; Wilcken bei Mitteis-Wilcken, Grundzüge 1, 15; Schubart, Arch. V 104; Klio XII 1912, 366; Göttinger Gelehrte Anzeigen CLXXV 1913, 614; P. M. Meyer, Heerwesen 1900, 46. — Für Ptolemais Plaumann, Ptolemais 1910, 22. — Für Larisa IG IX 2, 517 (Dittenberger, Syll.<sup>2</sup> 239; Bechtel-Collitz 345; Michel 41; Dessau II 2, 8763; Solmsen IG selectae<sup>2</sup> 9; v. Wilamowitz, Griechisches Lesebuch II 1, 392); dazu Swoboda, Griechische Staatsaltertümer 1913, 237 Anm. 6; Szanto, Griechisches Bürgerrecht 1892, 35. — Für Ephesos: Lebas-Waddington, Asie mineure 136 a; Dittenberger, Syll.<sup>2</sup> 929; Michel, Recueil 496; Dareste, Recueil des inscriptions juridiques grecques 1, 24; Hicks, Manual 205. Vielleicht gehört auch die Ehrung eines Richters hieher (Bargylia): Lebas-Waddington, Asie mineure 87; Dittenberger, Syll. I 3 426; Michel 457. ὅπως ἀναγραφῇ τὸ ὄνομα αὐτοῦ πατρόθεν ἐν τῇ στήλῃ, ἐν ᾗ καὶ οἱ ἄλλοι πρόξεν[οι] Z. 30 καὶ εὐεργέται καὶ πεπολιτογραφημένοι εἰσὶν [ἀναγ]ραφῆναι.

<sup>21)</sup> Biographi Graeci minores edidit Westermann p. 449 (Hippocrates) ὥς δὲ Σωρανός ὁ Κῆρος ἐρευνήσας τὰ ἐν Κῷ γραμματοφυλάκειᾳ προστίθησι.

μοναρχοῦντος p. 450 Ἀρριάδα μὲν δὲ Ἀγριακίου καὶ, (nämlich γεννηθεῖς Ἰπποκράτης), dazu Levison, Die Beurkundung des Zivilstandes im Altertum, Bonner Dissertation 1898, 5.

<sup>22)</sup> Klio XIII 1913, 309 (Ratsprotokoll von Ptolemais Z. 12 πολίτην γενέσθαι. [ ] ὑπάρχειν ἐν κισιῶν. Zum Ausdruck κισιῶς Plaumann a. a. O. 313; B. Keil, Anonymus Argentinensis 1902, 305 Anm. 1; Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde 1909, 290.

<sup>23)</sup> Inscriptions of British Museum III 2, 481; Laum, Stiftungen 1914, II 74 Z. 197; Forschungen in Ephesos II 1912 S. 134 Z. 300.

<sup>24)</sup> Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum 1910, 93, 101; Strabo 14 p. 641 C. συναρῶνται δὲ τοῦτοις (den Priestern der Artemis) ἐχρὸν παρθένοισι. Achilles Tatios 8, 6 Περθένης ἱέρεια τοῦ τόπου (des Pan).

<sup>25)</sup> Isaeus 7, 16 p. 169 ἔστι δ' αὐτοῖς νόμος ὁ αὐτός, ἐάν τις τινα ψύσει γεγονότα εἰσάγῃ τις ἐάν τις ποιητόν, ἐπιτιθέμεναι πίστιν (zur Bedeutung Partsch, Griechisches Burgschaftsrecht 1, 1909, 361 Anm. 5), κατὰ τὴν ἱερῶν ἢ μὴν ἐξ αὐτοῦ εἰσάγειν. Demosthenes 57, 54 p. 1315 ἀλλὰ μὴν ὁ πατήρ αὐτός ῥῶν ἐμὸς τὸν νόμον τοῖς ὑπάρχουσιν ὁρᾶν εἰσάγειν ἐμὲ αὐτόν.

Auch für die in Z. 32 bezeugte Ausfertigung einer Heiratsurkunde findet sich eine Parallele aus Ptolemais in Oberägypten. Wenn dort die Hierothyten Anzeigen, die ihnen von einer Ehescheidung zugekommen sind, im städtischen Archiv zu vermerken haben<sup>26)</sup>, so darf man das gleiche für Eheschließungen annehmen. Auch in einem Ehevertrage aus Elephantine vom Jahre 285 v. Chr. scheint Einschreibung der Heiraten der Kinder<sup>27)</sup> vorausgesetzt zu sein. Von solchen Vermerken fertigte dann das Archiv in Ephesos den Parteien auf Verlangen amtliche Abschriften aus.

## II. Geschäfte des Privatrechtes.

Höchst zweifelhaft ist, welche Bedeutung man mit der Z. 24 erwähnten Ausrufung durch den Herold (Ἀνακηρύξεως ὁρα(γμῆ) ἃ) zu verbinden hat. Unmittelbar vorher stehen

die Gebühren, die anlässlich der bereits erwähnten Funktionen am Artemisfest zu entrichten sind, und es folgt die von den Hieroniken zu entrichtenden Gebühr (Z. 25). Es würde naheliegen, hier an die öffentliche Bekanntmachung der Teilnehmer an der Prozession oder auch der Sieger zu denken; doch sind Gebühren für die Tätigkeit des Herolds anderwärts auch aus weltlichen Anlässen, z. B. in Athen für den Ausruf bei der Versteigerung der Steuern nachgewiesen<sup>28)</sup>, und überhaupt ist der Heroldsruf eine der beliebtesten Publizitätsformen.

Wir finden ihn innerhalb des Bereiches des griechischen Rechtes nicht bloß bei Kauf und Verkauf von Liegenschaften unter Privaten<sup>29)</sup>, sondern auch beim Erbschaftserwerb<sup>30)</sup>, bei der Verpachtung öffentlicher Güter, beim Verkaufe beschlagnahmter Vermögensstücke, bei der Vergebung öffentlicher Arbeiten<sup>31)</sup>, endlich bei Freilassungen<sup>32)</sup>. Derart wird man die gleich auf die Hieroniken folgende, demnach

ἐξ αὐτῆς ἐγγυητῆς αὐτῇ γεγεννημένον. Ebenso haben die Demoten, wenn sie die Erreichung des 18. Lebensjahres bestätigen (oben Anm. 17), nach Aristoteles Ἀθηναίων πολιτεία 42, 1 zu beiden εἰ κτλ. γέγονεν κατὰ τοὺς νόμους. Es ist dies ein Gesetz des Perikles, Aristoteles Ἀθηναίων πολιτεία 26, 4, dazu Hruza, Beiträge zur Geschichte des griechischen und römischen Familienrechtes II 1894, 123; Kübler, ZS der Savigny-Stiftung XV 1894, 402; Caccialanza, Orazione di Iseo tradotte con prolegom. 1901, 136; Gilbert, Griechische Staatsaltertümer I<sup>2</sup>, 1893, 207; Busolt, Griechische Staats- und Rechtsaltertümer<sup>2</sup> 1892, 140 Anm. 5.

<sup>26)</sup> P. Fay 22 (Mitteis-Wilcken II 2, 291) Z. 7 ἐπεσθῆναι καταβάλλε[ωσαν τὰς ἀπογραφὰς κτλ. εἰς τὴν κ[α]ρ[τ]ὸν, dazu Plaumann, Klio XIII 1913, 313.

<sup>27)</sup> P. Eleph. II (Mitteis-Wilcken II 2, 311) Z. 8 Γημάτων δὲ καὶ καταχωρισθέντων Βακχίου, Πρακλειδου, Μητροδώρου, anders Rubensohn in der Erstausgabe p. 26 und Mitteis zur Stelle.

<sup>28)</sup> Lexikon Seguerianum (Bekker, Anekdotia I, 255 Z. 2) κηρύκεια δὲ τὰ τῇ κήρυκι διδόμενα ὑπὲρ τοῦ κηρύττειν τὰ τέλη πιπρασκόμενα, dazu Thalheim in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie I, 2269; Francotte, Les finances des cités grecques 1909, 20.

<sup>29)</sup> Theophrast, περὶ συμβολαίων I (s. u. S. 7).

<sup>30)</sup> Demosthenes 43, 5 p. 1051 τοῦ κήρυκος κηρύττοντος, εἰ τις ἀμφισβητεῖν ἢ παρακαταβάλλειν βούλεται τοῦ κλήρου τοῦ Ἀγνίου ἢ κατὰ γένος ἢ κατὰ διαθήκας.

<sup>31)</sup> Demosthenes 51, 22 p. 1234 καὶ γὰρ τοὶ πάντα δι' αὐτῶν ποιοῦνται καὶ μόνον οὐχ ὑπὸ κήρυκος πωλοῦσι τὰ κοινά. Kern, Festschrift für Hirschfeld 1903, 324 (Protz und Ziehen, Leges Graecorum sacrae II 1, 82, Magnesia) τὰς δὲ τούτων θαλάς πωλεῖσθαι ἀπὸ τοῦ [νῦν χρόνου κα]τ' ἐνιαυτὸν ὑπὸ κήρυκα. Herodot 6, 121: Καλλίης τε γὰρ μόνος Ἀθηναίων ἀπάντων ἐτόλμα, ὅπως Πεισίστρατος ἐκπέσαι ἐκ τῶν Ἀθηναίων, τὰ χρήματα αὐτοῦ κηρυσσόμενα ὑπὸ τοῦ δημοσίου ὠνεῖσθαι, ähnlich in Chios IGA 381 (Bechtel-Collitz 3653, Michel 1383) C Z. 4, dazu Hitzig, Griechisches Pfandrecht 1895, 51; Ziebarth, Wochenschrift für klassische Philologie 1895, 285; Rabel, Verfügungsbeschränkungen des Verpfänders 1909, 13 Anm. 3. CIG 2058 (Latyschew, Inscriptiones orae septentrionalis ponti Euxini I, 16; Michel 337; Dittenberger, Syll. I<sup>3</sup> 495 Olbia) ἀπέδοτο πάντα τὰ ἔργα ὑπὸ κήρυκα. IG V 2, 515 b (Lycosura) Z. 9 τὸν ναὸν ἐπισκευ[ά]σ[ειν] παρ' αὐτοῦ, οὗ τὰν ἐγδοσιν ποιοῦμενος ἐκάρυξ τοῖς μυστ[η]ρίοις δώ[σιν] τῇ ἐγλαβόντι θηνάρια μύρια.

<sup>32)</sup> Aeschines 3, 41 p. 159 ὑποκηρυζόμενοι τοὺς αὐτῶν οἰκέτας ἀψέσσαν ἀπελευθέρους. Dittenberger,



immer noch dem Heroldsruf benachbarte Gebühr Z. 28 Ἀνευρέσεως ὁρα(χ)μῶν ὃν eher verstehen können. An und für sich bedeutet das Wort nichts als die „Findung“, doch wohl verlorener Sachen. Daß auch in diesem Falle der Herold vom Verlustträger bemüht zu werden pflegte, ist gerade für die Kaiserzeit gut bezeugt<sup>33</sup>). Allerdings ist die Gebühr von fünfzig Drachmen hoch, es kann indes dieser hohe Ansatz präventiv gedacht sein, das heißt, man wollte allzuhäufiger Inanspruchnahme des Herolds begegnen; will man übrigens, wozu die Quellen Anlaß geben, in erster Reihe an entlaufene Sklaven denken, so würde auch dieser Einwand entfallen.

Von besonderem Interesse ist nun die letzte Position unserer Urkunde Z. 34 μεταγραφῆς. Gegenstand der „Umschreibung“ ist, wie dies auch der sonstige hellenistische Sprachgebrauch nahelegt<sup>34</sup>), ein Grundstück, und wenn wir, dem folgend, hier eine Behörde mit dem Liegenschaftsverkehr befaßt sehen, so bedeutet dies inhaltlich eine Form des Grundbuchwesens, das für das griechische Recht, vornehmlich durch das bekannte Theophrastfragment (Stobaeus, florilegium 44, 22), nachgewiesen ist. Auch daß die Behörde eine Taxe einhebt, entspricht bereits den

Wahrnehmungen des Theophrast, wenngleich es sich in Athen um eine einprozentige Gebühr vom Kaufpreis<sup>35</sup>), in Ephesos anscheinend um einen festen Satz handelt.

Will man unsere „Umschreibung“ in die Geschichte des griechischen Grundbuchwesens einordnen, so ist, der Darstellung des Theophrast folgend, zunächst zwischen sakralen Publizitätsformen (Opfer und Eid) und weltlichen zu scheiden; innerhalb der letzteren ist ein Entwicklungsgang zu erkennen, der mit der Hingabe einer Gedächtnismünze an die Nachbarn beginnt. Spätere Formen sind Heroldsruf, ferner die attische Form des Anschlagns auf einem λεύκωμα zur Kenntnissnahme Einspruchsberechtigter, endlich die Vornahme des Geschäftes vor der Obrigkeit (παρ' ἀρχῇ τινι καθάπερ καὶ Πιστανδὸς παρὰ βασιλεὺς καὶ πρυτάνει; Theophrast a. a. O. 1). Erst als letzte und höchste Form der Grundbuchseinrichtung nennt unser Schriftsteller die ἀναγραφὴ τῶν κτημάτων καὶ συμβολαίων. Dies stimmt schon sprachlich mit unserer μεταναγραφῇ zusammen, wie denn auch Theophrast den Eintrag des neuen Erwerbers mit μετεγγραφή bezeichnet<sup>36</sup>). Es ist dies die Umschreibung im staatlichen Liegenschaftsregister, das wir uns als ziemlich übersichtlich

Syll.<sup>2</sup> 868 (Bechtel-Collitz 3600; Inscriptions of British Museum II 306) Z. 13 τοῖς ἀνεκαρόχθησαν ἐπ' ἐλευθερίᾳ (Kalymna); ebenso IG V 2, 274 (Dareste, Recueil II 305; Dittenberger, Syll.<sup>2</sup> 840; Michel 1390) Z. 20 (Mantineia); IG V 2, 342 a (daselbst); dazu Partsch, Arch. V 470; Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht 1892, 376, Anm. 5.

<sup>33</sup>) Fortunatianus, ars rhetorica I, 18 (Halm I, 95 Z. 25): Cuiusdam servus fugerat: libello proposito vel per praeconem dixit daturum se denarios mille ei, qui ad servum perduxisset. Apuleius, metamorph. 6, 8: nihil ergo superest, quam praeconio praemium investigatuus publicitus edicere. Kundmachung des Fundes durch γραμματεῖον ἐν ἀγορᾷ προβαίς Lucian Demonax 17.

<sup>34</sup>) Die Papyri bezeichnen mit μεταναγραφῇ die Umschreibung von Katökenliegenschaften in den καταλογισμοὶ τῶν κατοίκων, sei es zufolge Kaufes CPR I (Mitteis-Wilcken II 2, 220) Z. 4; BGU III, 906; Oxyr. II 273 (Mitteis-Wilcken 2, 2, 221) Z. 21, sei es zufolge Pfandverfalles P. Str. I, 52, Z. 7;

BGU II, 622, Z. 4 (Schubart bei Eger, Grundbuchwesen 1909, 42 Anm. 4); Oxyr. II 373 descr. (angeführt bei P. Oxyr. 2, 273 zu Z. 21). Literatur: Mitteis in der Chrestomathie zu den genannten Urkunden; Preisigke, Girowesen 1910, 499—514; Lewald, Beiträge zur Kenntnis des römisch-ägyptischen Grundbuchrechtes 1909, 63; Schwarz, Hypothek und Hypallagma 1911, 120, 121.

<sup>35</sup>) Theophrast I: . . . καὶ τὸν πριάμενον ἐκαστοτὴν τιθέναι τῆς τιμῆς; τέλος ist die Steuer, anders Franz Hofmann, Beiträge zur Geschichte des griechischen und römischen Rechtes 1870, 80; richtig Thalheim in Hermann-Thalheims Rechtsaltertümern<sup>4</sup> 1895, 146 Anm. 1; Lipsius, Attisches Recht 739, Anm. 234 und Rabel, Verfügungsbeschränkungen des Verpfänders 1909, 21; es sind dies die im Lexikon Seguerianum (Bekker, Anekdotae I, 255, Z. 1) genannten ἐπὶ νόμῳ, vgl. auch IG II 784—788.

<sup>36</sup>) Theophrast 3 . . . εὐθὺς γὰρ καὶ μετεγγραφή: ἢ ἀρχὴ τὸν ἐπινομήνῳ

zu denken haben, etwa nach den Grundstücken oder doch wenigstens nach den Eigentümern geordnet (Real- oder Personalfolien), denn Theophrast meint, man könne daraus entnehmen, ob der Verkäufer einer Liegenschaft ihr Eigentümer und ob sie frei und unbelastet ist<sup>37)</sup>. Als einziges Beispiel eines solchen in der Form einer ἀναγραφῇ tätigen Grundbuches kannten wir bisher nur die ägyptische βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων<sup>38)</sup>, die diese Erfordernisse im wesentlichen erfüllt hat.

Die eben dargelegte Bedeutung der μεταναγραφῇ findet nun eine merkwürdige Bestätigung in einer Stelle des sogenannten ephesischen Notstandsgesetzes (Inscriptions of British Museum III 477; Dareste, Recueil des inscriptions juridiques grecq. I, 30; Hermann-Thalheim, Rechtsaltertümer<sup>4</sup> 152; Dittenberger, Syll. I<sup>3</sup>, 364); allerdings liegt dieses Gesetz ziemlich weit hinter unserem Sporteltarif zurück; denn während man es bisher ziemlich allgemein ins Jahr 84 v. Chr. setzte, hat nunmehr Heberdey, Forschungen in Ephesos II 1912, 98 unter dem Beifalle v. Hillers<sup>39)</sup> die Behauptung aufgestellt, daß es aus dem Jahre 297 v. Chr. stammt, daß

insbesondere der mehrfach z. Z. 6, 19, 25, 55, 61 genannte κοινὸς πόλεμος lediglich den damaligen zivilrechtlichen Ausnahmezustand während des Krieges zwischen Lysimachos und Demetrios darstellt. Gegenstand des Gesetzes ist die Ordnung des Verhältnisses zwischen Pfandgläubigern und Pfandschuldnern<sup>40)</sup>; letztere sollen für ihre Forderungen und an Zahlungsstatt einen Teil der Liegenschaften des Schuldners bekommen. Die Teilung obliegt zunächst Z. 9 ἀνδράς πάντε διαίρετάς, doch wohl denselben, die Z. 18 Διαίτηται genannt werden<sup>41)</sup>. Wollen sich die Parteien, ohne aus eigenen Stücken zu einer Einigung zu gelangen, auch dabei nicht beruhigen, so können sie es auf gerichtliche Entscheidung ankommen lassen. Von Bedeutung für uns ist nun, was nach der Teilung zu geschehen hat. Die Teilungsoperate sind nach Angabe der Personen, der Liegenschaften und der Abgrenzung an die allgemeine Kriegsbehörde (ἐπὶ τοὺς ἡγούμενους ἐπὶ τοῦ κοινοῦ πολέμου Z. 19) abzuführen, und diese hat davon drei Ausfertigungen herzustellen. Eine ist auf weißen Tafeln (λευκώματα) zur vorübergehenden Kenntnissnahme des Publikums<sup>42)</sup> kundzumachen; eine, die ersichtlich als Ori-

37) Theophrast a. a. O. . . ἐξ ἐκείνων ὅτι μαθεῖν, εἰ ἐλευθέρη καὶ ἀνέπαφρα καὶ τὰ αὐτοῦ πολεῖ δικαίως.

38) Der Charakter der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων als Grundbuch ist allerdings seit den Darlegungen von Preisigke, Girowesen im griechischen Ägypten 1910, 282, Klio XII 1912, 402 höchst bestritten. Ihm folgen: Freundt, Wertpapiere im antiken und frühmittelalterlichen Recht I, 1910, 49 Anm. 1; Wessely, Denkschriften der Wiener Akademie 1902, 47, 4, 31 und Deutsche Literaturzeitung 1916, 1943. Gegen Preisigke: Mitteis, Leipziger SB 62, 1910, 248; Partsch, Göttinger Gelehrte Anzeigen 172, 1910, 742; Weiß Festschrift zur Jahrhundertfeier des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches II 1911, 512; Studien zu den römischen Rechtsquellen 1911, 85 Anm. 76; Rostowzew, Studien zur Geschichte des römischen Kolonats 1910, 405; v. Woeß in den Papyrusstudien und anderen Beiträgen 1914, 120; Jörs, ZS der Savigny-Stiftung XXXIV 1913, 941 Anm. 2; Kubler, Antinopolis 1914, 27. Nicht ganz klar Viereck, Berliner Philologische Wochenschrift 1913, 1448; 1916, 1425.

39) In der dritten Auflage von Dittenbergers Syll. I p. 591.

40) Näheres zur Tendenz des Gesetzes Partsch, Griechisches Bürgschaftsrecht I, 1909, 263.

41) So Hermann-Thalheim, Rechtsaltertümer<sup>4</sup> 1895, 157; v. Hiller zur Stelle.

42) Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde 1909, 239; Eрман, Mélanges Nicole 1905, 120; Gardthausen, Buchwesen im Altertum<sup>2</sup> 1911, 32; Birt, Kritik und Hermeneutik 1913, 256; Weiß, Studien zu den römischen Rechtsquellen 1914, 119; veraltet Jahn, Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften XII 1870, 286. Einzelheiten, namentlich die zu verneinende Frage, ob die Listen IG II 784—788 solche λευκώματα sind, berühren Beauchet, Histoire du droit privé de la république Athénienne III 1897, 337 und Rabel, Verfügungsbeschränkungen des Verpfänders 1910, 23, dagegen Dareste, Nouvelle revue historique de droit français et étranger 1884, 393 und Pappulias, Das Pfandrecht 1909, 199; vergleiche auch Wachsmuth, Die Stadt Athen II I, 1890, 296.

ginal gilt, an die Tempelbehörde (die *νεωποῖαι*) abzuführen und im Heiligtum zu verwahren; von der dritten indes heißt es: Z. 22 *δότωσαν δὲ καὶ τῷ ἀντιγραφῇ τούτων ἀντίγραφα, ἵν' ἐξῇ: τῷ βουλομένῳ: τῷ πολιτῶν ἐφορᾶν τοῦς γεγενημένους μερισμοὺς τῶν ἐγγαίων.*

Dies ist unser *ἀντιγραφεῖον*, und es handelt sich im Notstandsgesetz, wie unser Sporteltarif zeigt, nicht um eine einmalige Maßnahme anlässlich der durch den Krieg hervorgerufenen Teilungen, sondern um eine später dauernd und allgemein gewordene Einrichtung. Auch die allgemeine Zugänglichkeit der Erwerbsakte (materielle Publizität) entspricht nicht allein der Bemerkung des Theophrast<sup>43)</sup> bei der Darstellung der *ἀναγραφῇ κτημάτων καὶ συμβολαίων*, sondern auch einem begrifflichen Erfordernisse des Grundbuchinstitutes.

Nur mit allem Vorbehalt kann daran die Vermutung anschließen, der der *μεταναγραφῇ* unmittelbar vorangehende Ansatz Z. 33 *ἔνυστάσεως γ[αλ(κοῦς) ᾧ?]* enthalte die Gebühr für einen Widerspruch gegen eine beabsichtigte, etwa auf dem im Notstandsgesetze erwähnten *λέσχημα* vorher kundgemachte Veräußerung in sich, sei es, weil der Dritte behauptet, selbst Eigentümer zu sein oder ein der Veräußerung entgegenstehendes Recht (Pfandrecht<sup>44)</sup>, vertragsmäßiges Veräußerungsverbot) zu besitzen. Theophrast bezeichnet in der mehrfach berührten Auseinandersetzung über Publizitätsformen derartigen Einspruch als *ἐνίστασθαι*<sup>45)</sup> und auch als Widerspruch, z. B. gegen eine Zwangsvollstreckung<sup>46)</sup>, ist das uns in ähnlicher Bedeutung insbesondere

bei Aristoteles mehrfach begegnende Wort gut bezeugt<sup>47)</sup>. Allerdings muß man, ähnlich wie in analogen Fällen bei der ägyptischen *βεβλιοθήκη ἐγκτήσεων*<sup>48)</sup>, an außerbüchlichen, mangelhaft wirkenden Erwerb des Gegenrechtes denken, weil die *ἀναγραφῇ τῶν κτημάτων*, wie dies Theophrast hervorhebt<sup>49)</sup>, über die dort erscheinenden Rechte Auskunft gab, diese daher auch gegen Dritte wirkten, ohne daß die Erhebung eines Widerspruches erforderlich war. Daher bezeichnet unser Schriftsteller auch öffentlichen Anschlag neben der *ἀναγραφῇ τῶν κτημάτων* als überflüssig; doch ist diese Behauptung schon durch das mehrfach erwähnte ephesische Notstandsgesetz und seine einschlägige Teilungsbestimmung widerlegt.

### III. Zwangsvollstreckung.

Schon Heberdey hatte bemerkt, daß sich die noch übrigen Posten Z. 28—31 auf einen Rechtsstreit beziehen. Hiervon ist zunächst *κατενεχυρασίαις* dem Wortsinn nach unstreitig, es bedeutet nichts anderes als „Pfändung“; über die rechtliche Tragweite der Bestimmung für die ephesischen Ordnungen wird sofort zu sprechen sein. Die darauf folgende *ἀντίρρησις*, mit der Pfändung gleich hoch tarifiert, ist aus den Papyri genau bekannt, es ist dies der im Mahnverfahren und bei der Pfandvollstreckung erhobene Widerspruch, und zwar entweder gegen den Zahlungsbefehl (*δικαστολίκον*)<sup>50)</sup>, oder aber gegen die Verzeichnung (*παράδειξις*) der für die Pfändung (*ἐνεχυρασίαις*)

43) S. o. Anm. 37.

44) Besonders Rabel, Verfügungsbeschränkungen des Verpfänders 1909, 8—27.

45) Theophrast 1: . . . *παρὰ δὲ τισι προκαρῶται καλέουσι πρὸ τοῦ κατακυρωθῆναι πένθ' ἡμέρας συναχθῶς, εἰ τις ἐνίσταται ἢ ἀντιποιεῖται τοῦ κτήματος ἢ τῆς γῆς.*

46) IG XII 7, 67 (Dareste, *Recueil des inscriptions juridiques grecques* I, 313; Dittenberger, *Syll.*<sup>2</sup> 517) Z. 69: *ἢ ἐνίσ[τα]ται τῇ: παράξει: τρόπον: ἢ παρευρέσει: ἢ: τιν[ι] οὖν;* IG XII 7, 69 (Dareste, *Recueil des inscriptions juridiques grecques* I, 316) Z. 38: *ἢ ἐνίσταται: τῇ: παράξει: ἢ ἀρχὸν: ἢ ἐκώτης τρόπον: ἢ παρευ-*

*ρεῖται: ἢ: τινος:*, beide von Arkesine, und dazu Rabel, *ZS der Savigny-Stiftung* XXXVI 1915, 365.

47) Vgl. den Index zur Ausgabe der Berliner Akademie des Aristoteles V p. 253.

48) Insbesondere Mitteis bei Mitteis-Wilcken II 1, 108; Leipziger Sitzungsberichte LXII 1910, 258; Eger, *Grundbuchwesen* 1909, 69, 87; Wenger, *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* IX 1911, 196; Jörs, *ZS der Savigny-Stiftung* XXXIV 1913, 141 Anm. 2.

49) S. o. Anm. 35.

50) Mitteis bei Mitteis-Wilcken II 1, 127.

in Anspruch genommenen Vermögensstücke<sup>51</sup>), ähnlich wie bei der Widerspruchs-(Exszindierungs-)Klage des geltenden Rechtes. Sie kann sowohl vom Schuldner als auch von Dritten, die behaupten, Eigentümer der Pfändungsobjekte zu sein, erhoben werden, und ihre derart zu umschreibende Stellung gegenüber der *ἐνεχυρασία* der Papyri legt die Vermutung ähnlichen Inhaltes auch für Ephesos nahe. Widerspruch gegen die Pfändung ist unseren griechischen und hellenistischen Quellen wohl bekannt, so im gortynschen Recht, wo der Eid des Gepfändeten gegen den Eid des Gläubigers steht<sup>52</sup>). Ähnlich kennt die pergamenische Astynomeninschrift Z. 85 ein die gepfändete Sache frei machendes Ausschwören<sup>53</sup>), wahrscheinlich durch einen Dritten, innerhalb einer Frist von fünf Tagen, gestützt auf die Behauptung, die Sache gehöre ihm; denn Bestreitung des Vollstreckungstitels war wohl gegenüber der hier in Betracht

kommenden administrativen Exekution der Amphodarchen wegen unterlassener Müllabfuhr aussichtslos. In Athen diente die *ἐξαγωγή*, das *ἐξείλlein*, *ἐξείργειν* dem Widerspruch gegen die Pfändung, dem gerichtlicher Austrag durch die *δίικη ἐξούλης* folgte<sup>54</sup>).

Ähnlich nun, wie in Gortyn und in Pergamon, können wir in Ephesos die verhältnismäßig einfache eidliche Erhärtung des Widerspruchs gegen die Pfändung vermuten. Einen Anhaltspunkt dafür bildet die gleich auf die *ἀντίρρησις* folgende Z. 31 *Ἐπικλήσεως χαλ(κοῦς) [α]*?. Letzterer Ausdruck, in der attischen Gerichtsrede nicht belegt<sup>55</sup>), findet sich in Alexandrien im Sinne der Vorladung des Eidespflichtigen zum Schwurtermin durch seinen Gegner<sup>56</sup>); dieser heißt dort *ὁ ἐπικαλῶν*, während das Medium *ἐπικαλεῖσθαι* in unseren Quellen den Sinn einer Ladung der Partei oder des Zeugen, wohl durch die Obrigkeit<sup>57</sup>), bekommen hat. Natürlich trägt ebenso wie

<sup>51</sup>) Mitteis bei Mitteis-Wilcken II 1, 160; Schwarz, Hypothek und Hypallagma 1911, 83; Jörs, ZS der Savigny-Stiftung XXXVI 1915, 325. Zur *παράθεσις* namentlich Raape, Verfall des Pfandes 1912, 125 und zum Begriff der *ἐνεχυρασία* Mitteis a. a. O. 144; Wenger, Münchener Kritische Vierteljahresschrift LI 1913, 369.

<sup>52</sup>) Halbherr, American Journal of Archaeology 1, 1897, 211; Bechtel-Collitz 4986; Dareste, Recueil des inscriptions juridiques grecques II 325; Kohler-Ziebarth, Das Stadtrecht von Gortyn 1912 p. 36. Z. 11 *ὁ μὲν οὖν ἐπὶ τῷ μὲν τοῦτο μὲν ἐστὶ ἀβελόπαι δικαίως πρὶν μολεῖσθαι τὴν δίκαν, ὁ δ' ἐνεκύρακταν. Z. 15 μὲ ἐμεν κτλ.* R M. E. Meister, Rheinisches Museum LXIII 1908, 570; Rabel, ZS der Savigny-Stiftung XXXVI 1915, 362 Anm. 3; Hitzig, ZS der Savigny-Stiftung XXVI 1905, 483.

<sup>53</sup>) Dittenberger, Orientis Graeci inscriptiones 483 Z. 78: *ἐάν τις μὴ ἀποδιδῶσιν τῶν κοινῇ ἀνακαθάρθ(ε)ντων, Z. 80: ἀμφοῖν τὸ γεινόμενον μέρος τῆς ἐκδόσεως τῶν κοπρῶν ἢ τῶν ἐπιτίμων, λαμβάνετωσαν αὐτῶν οἱ ἀμφοτέρωθεν ἐνεχυρα καὶ τιθέσθωσαν ἐνεχυρασίαν πρὸς τοὺς ἀστυνόμους ἀντιληπτὸν ἢ τῇ ὑπεραίῳ. Z. 85: καὶ ἐάν τις μὴ ἐξομολογήται τὰ ἐνεχυρασθέντα ἐν ἡμέραις πέντε, πωλεῖτωσαν αὐτὰ κτλ.* Erläuterung bei Hitzig, ZS der Savigny-Stiftung XXVI 1905, 436; Rabel, daselbst XXXVI 1915, 362; Lipsius, daselbst XXXVII 1916, 13; Pappulias,

Pfandrecht 1909, 176; Weiß, Jahreshefte des österr. archäol. Institutes XVII 1914 Beiblatt 268 und namentlich Wilhelm, Wiener Sitzungsberichte 1911, 6, 41.

<sup>54</sup>) Rabel a. a. O., besonders 361; Lipsius a. a. O. 10; Naber, Mnemosyne XLI 1913, 121.

<sup>55</sup>) Ich entnehme dies dem Buche Schodorfs, Beiträge zur genaueren Kenntnis der attischen Gerichtssprache 1905, besonders 109—114; gegen ihn freilich Schultheß, Wochenschrift für klassische Philologie 1906, 369.

<sup>56</sup>) P. Hal. I Z. 214: *Ὅταν τις ὁρκίζ[η], ὁ μὲν] τῷ ὁ ὁρκίζ[ε]ν[ος], Z. 215: ἐν τ[ῇ] ἀγορᾷ [ἐ]αὶ ὁρκω-τηρίῳς κ[αθ'] ἐρ[ῶν] σπέν[δων], τὰ δὲ ὁρκία παρεχέτω ὁ ἐπικαλῶν.*

<sup>57</sup>) Herodot 5, 39 *οἱ ἑφοροὶ εἶπαν ἐπικαλεσάμενοι αὐτόν. Plato, Gesetze 2, 664 C Πρῶτον μὲν τοίνυν ὁ Μουσῶν χορὸς ὁρδύεται ἂν εἴσται κτλ. τὸν τε Παιᾶνα ἐπικαλούμενος μάρτυρα τῶν λεγομένων ἀληθείας.* Der technische attische Ausdruck für die Ladung eines Zeugen ist *προσκαλεῖσθαι*; Leisi, Der Zeuge im attischen Recht 1908, 159; Partsch, Griechisches Bürgschaftsrecht 1, 1909, 292. Für Alexandrien auch Dikaïomata 126 und San Nicoló, H. Groß, Archiv LV 1913, 259. Daher wohl auch *δοῦλων ἐπι-κλήσις* (Belangung der Sklaven) P. Lille 29 (Mitteis-Wilcken II 2, 369) Col. I Z. 27.

in Alexandrien der zur ἐπίκλησις Ladende auch in Ephesos die Kosten; anderseits spricht ihre Kostenpflichtigkeit gegen die Annahme eines obrigkeitlichen Charakters des Aktes.

Demnach ergibt sich ein leidlich vollständiges Bild des ephesischen Vollstreckungsverfahrens. Es bewegt sich in der gemeingriechischen Form der Pfändung, gegen die Widerspruch zulässig ist, der unter Umständen zu beenden bleibt. Wesentlich ist, daß dafür eine, wenn auch geringe Gebühr zu entrichten ist. Es ist demnach nicht wahrscheinlich, daß es sich hier um durchaus privat verlaufende Akte handelt, mit anderen Worten, es spricht dies für Teilnahme der Behörde am Vollstreckungsbetrieb. Nach dem Stande unserer Quellen bleiben drei Möglichkeiten offen. Es ist nämlich denkbar, daß die Behörde die Pfändungen, den Widerspruch und die Eidesleistung nur entgegenzunehmen hatte;

ähnlich, wie in Alexandrien die θεσμοφύλακες die Pfändungen<sup>58)</sup> verzeichnen und der Zeugen-eid, analog den attischen Ordnungen<sup>59)</sup>, an einem bestimmten Platz auf oder in der Nähe des Marktes abzulegen war<sup>60)</sup>. — Dann wäre aber auch denkbar, daß die Behörde lediglich zur Pfändung, die der Gläubiger vollzog, ein Hilfsorgan beistellte, wie in Athen der Demarch mitgehen konnte<sup>61)</sup>; beide Möglichkeiten wären mit den niedrigen Gebühren-sätzen wohl vereinbar, weniger die dritte, wonach die Behörde die Zwangsvollstreckung selbst ganz in die Hand genommen hätte, wie in Ägypten, in Lokri und sonst oft<sup>62)</sup>; obwohl man dabei ja nicht unbedingt an die Beamten des ἀντιγραφεῖον selbst denken müßte. — Welche Lösung die richtige ist, ist kaum zu entscheiden, sicher nur, daß der Sporteltarif keinen Unterschied zwischen Liegenschafts- und Fahrnisexekution macht.

Prag.

EGON WEISS

<sup>58)</sup> P. Hal 1. Z. 238: [Ε]ὐν δὲ τῆς ἐνεχυράσεως ἀναγραφῆς ἐτίθεντο οἱ θεσμοφύλακες τῇ[ν] ἐνεχυράσειαν.

<sup>59)</sup> Aristoteles Ἀθηναίων πολιτεία 55, 5: (οἱ ἄρχοντες) βαδίζουσιν πρὸς τὸν λίθον, ἐφ' ᾧ τὰ τόμ' ἐστίν, ἐφ' οὗ καὶ οἱ δικαιοὶ ὁμόσαντες ἀποφαίνονται τὰς διατάξεις καὶ οἱ μάρτυρες ἐξομνῶνται τὰς μαρτυρίας. Ein Zitat dieser Stelle bei Harpocratio unter λίθος, vergleiche ferner die Zusammenstellung der bei diesem λίθος stattfindenden Rechtshandlungen in den Dikaïomata 119. Ähnlich in Gortyn der „Stein, von dem aus man zum Volke spricht“; hier sind Adoptionen zu widerrufen und vorzunehmen; Recht von Gortyn 10 Z. 36; 11 Z. 12 und überhaupt von Wilamowitz, Aristoteles und Athen 1, 47 Anm. 9.

<sup>60)</sup> S. o. Anm. 56, dazu San Nicoló, H. Groß, Archiv LV 1913, 259. Vergleiche auch das γραφεῖον τῶν ὀρκίων in Halikarnaß, Inscriptions of British Museum III 2, 897; Michel 595 Z. 13.

<sup>61)</sup> Scholiast zu Aristophanes Wolken 37 p. 87; Bekker: . . . οἱ δὲ δῆμαρχοι . . . καὶ ἐνεχυράζον.

Harpocratio unter δῆμαρχος: . . . ὅτι δὲ ἐνεχυράζον οἱ δῆμαρχοι, δηλοῖ Ἀριστοφάνης ἐν Σκηνῶς καταλαμναιούσας. Näheres bei Pappulias, Pfandrecht 102; Lipsius, Attisches Recht 950. Notwendig ist die Mitwirkung des Demarchen indes nur zum Erbrechen von Türen, Demosthenes 47, 38 p. 1150, dazu Rabel, SZ der Savigny-Stiftung XXXVI 1915, 361; auch Hitzig, Pfandrecht 103.

<sup>62)</sup> Lokrische Mädcheninschrift (Wilhelm, Jahreshefte des österr. archäol. Institutes XIV 1911, 168, dazu auch Lehmann-Haupt in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft<sup>2</sup> III 105) Z. 17: δίκαν τὸν ἄρχοντα δόμεν ἡμερᾶν τρία[κοντα . . .] καὶ ἐκκπράξαι δέχ' ἡμερᾶν. Bechtel-Collitz 5100 (Ma'la auf Kreta) Z. 12: ὁ δὲ κόσμος [π]ραξάντω[ν τὰν δεκ' ἡμερᾶν τὸν ἐλοῦσθερον ἄλλο δ' αἰ τ[ῆς] συλᾶσα]ι, ἐν ἡμέραις ἑκατ. Weitere Beispiele bei Hitzig, Altgriechische Staatsverträge über Rechtshilfe (Festschrift für Ferdinand Regelsberger) 62. Wegen Ägyptens Mitteis bei Mitteis-Wilcken II 1, 45 und die oben Anm. 51 genannten Schriftsteller.

## Verkannte Titel auf griechischen Münzen.

ΑΓΝΟC: Es ist hinreichend bekannt, daß griechische Inschriften der frühen Kaiserzeit römischen Beamten, meist wohl Statthaltern, den Titel ἀγνός geben (Waddington, *Fastes* p. 96 n. 58; Benndorf im Festheft der Wiener Stud. f. Bormann 18). Auch auf einer Münze von Temnos wird Asinius Gallus, den wir als Freund des Augustus kennen (Dittenberger, *Syll.*² n. 356), ἀγνός genannt. Daß aber auch den Griechen, wenn gleich anscheinend selten, diese Auszeichnung zugänglich war, können wir zwei ephesischen Inschriften entnehmen (Forsch. in Eph. II 138 Z. 429: ΤΙ Κλαυ Τουλιανός φιλόπατρις φιλοσέβαστος ἀγνός εὐσεβής ὁ γραμμιατεὺς τοῦ δήμου τὸ β' und ebd. 157 n. 33: Ἰέρων Ἰέρωνος τοῦ Ἰέρωνος Ἀριστογίτων ἀγνός φιλοσέβαστος πρωτανεύσας κτέ.). Demnach dürfen wir kein Bedenken tragen, auf einer Münze der phrygischen Stadt Sebaste aus der Zeit des Augustus statt Σωσθένης, Ἄγνος (Brit. Mus. p. XCIII, ebenso im Index) oder Σωσθένης Ἄγνο(υέου) nach Imhoof-Blumers Vorschlag (Kleinas. Münzen 287) bzw. Σωσθένης ΑΤ (Coll. Waddington 6479) vielmehr Σωσθένης Ἄγνός zu lesen, obwohl sich der Eigenname Ἄγνος in attischen Inschriften der Kaiserzeit und unter Titus auf einer Münze von Temnos (Imhoof-Blumer, Kleinas. Münzen 48) findet; das Epitheton konnte eben unter Umständen zum Eigennamen werden (vgl. Φιλόκλαιστος: Jahrb. d. deutschen arch. Instit., Ergänzungsheft X 79 n. 50).

ΑΡΧΗ: Kos, Severus (auch Caracalla bzw. Geta): ἀρχῆς Μεγακράτους. Für dieses ἀρχῆς habe ich nirgends eine Erklärung gefunden; man würde ἀρχή erwarten wie συναρχία in Antiochia Car. (vgl. δημιαρχία) oder allenfalls ἐπὶ ἀρχῆς; aber die Lesung ist sicher. Ich habe deshalb an den Eigennamen Ἀρχῆς gedacht, der durch eine thasische Inschrift (IG XII 8 n. 331) und als Genetiv in der dorischen Form Ἀρχα durch Inschriften von Tauromenion (IG XIV n. 421 l A 91, vgl. p. 84) bezeugt ist. Aber wir werden doch bei dem

wegen der fehlenden Präposition allerdings auffälligen ἀρχῆς bleiben müssen; denn genau so sind zwei Inschriften der Insel Thera aus der Zeit des Caracalla und des Alexander Severus datiert (IG XII 3, 481 und 484).

ΑΡΧΙΕΡΩΜΕΝΟC: Eine sonst nicht bekannte Schaumünze des älteren Philipp aus Laodicea (Phryg.) ist im Katalog der Sammlung Weber (n. 3580) beschrieben und (Taf. 46) abgebildet, jetzt befindet sie sich im Wiener Kabinett. In meinen Beamtennamen (Num. Zeitschr. 1912, 104 = S. 168 des Sonderabdrucks) habe ich die Umschrift der Rückseite zwar richtig gelesen: ΑΡΧΙΕΡΩΜΕΝΟC ΚΕCΤΤΟΥCΚΙΑΝΟC, aber die Worte falsch abgeteilt (ἀρχι Ἐρωμένου καὶ Στ Τουσκιανοῦ). Die richtige Lesung lautet: ἀρχιερωμένου Κεστ Τουσκιανοῦ, entsprechend der Legende ἀρχιερέως Τουσκιανοῦ auf Münzen der Otacilia; das Particium ἀρχιερωμένου war auf Münzen bisher unbekannt.

ΑCΙΑΡΧ ΤΗC ΠΑΤΡΙΔΟC in Stektorion (Coll. Waddington 6505 pl. XVIII 1) ist wohl nach Reglings sicherer Lesung einer Münze desselben Kaisers mit anderer Rückseite (Klio VIII 490) zu ΑCΙΑΡΧ·Κ·ΤΗC ΠΑΤΡΙΔΟC zu ergänzen. Für die mir höchst unwahrscheinliche Lesung bzw. Deutung ἀσιάρχου καὶ ἀρχιερέως) τῆς πατρίδος, an der auch Brandis (Pauly-Wissowa, R.-E. II 1569) Anstoß genommen hat, wüßte ich als nicht ganz zutreffende Analogie nur den Titel der Stadt Ephesos (Num. Zeitschr. 1915, 129: τρις νεοκόρος καὶ τῆς Ἀρτέμιδος) anzuführen.

Dargestellt ist beide Male ein Heros, dort auf einem Viergespann, hier im Begriff, ein Schiff zu besteigen. Ob wir diesen Helden nun Hektor oder Mygdon nennen (vgl. Imhoof-Blumer, *Nomisma* V 33), sicher haben wir in ihm den sagenhaften Gründer der Stadt zu sehen, und deshalb möchte ich die Buchstaben Κ·ΤΗC nicht zum Titel des Beamten ziehen, sondern als (fehlerhaft geschriebene)

Abkürzung des Wortes *κτίσ(της)* fassen; sinnstörende Punkte kommen auf Münzen oft genug vor. Der Gründer von Miletopolis (nicht Milet!), der in ähnlicher Haltung wie der Heros von Stektorion und Hektor auf Münzen von Ilion eine Prora besteigt, ist auf Münzen mehrerer Kaiser in ganz ähnlicher Weise durch die Umschrift als *Μείλιτος κτίστης* bezeichnet (Hasluck, Num. Chron. 1906, 33); die Abkürzung *κτίσ* für *κτίστης* findet sich in Apollonia Pisid. (Brit. Mus. Lycia etc. 202 n. 1) und in Nikaia Bith. (Rec. gén. I 405 n. 55 und 58 sowie 409 n. 78).

**ΔΥΑΝΔΡΙΚΟΣ:** In der Revue Suisse (VI 239 und VII 40 = Lyd. Stadtm. 88 und 182) hat Imhoof-Blumer mit überzeugenden Gründen nachgewiesen, daß die bisher nach Magnesia am Sipylos gelegten Münzen mit dem Kopfe Neros als *Νέρως ἐλευθέριος* und auf der Rs. mit der Umschrift *ἐπὶ Ἰ' Ἰουλ. Παυλίνου* nach Sikyon gehören (vgl. Regling, Zeitschr. f. Num. XXIII 107). Nur die Ergänzung der Abkürzung *ΔΑ* oder *Δ* nach diesem Namen oder im Felde zu *δ(υ)κ(υδερικος)* habe ich schon in meinen „Beamtennamen“ (Num. Zeitschr. 1911, 54) bezweifeln zu müssen geglaubt; sie beruht namentlich darauf, daß derselbe Polytaen auf gleichzeitigen Münzen der benachbarten Stadt Korinth Ilvir (dieser römischen Kolonie) heißt. Es scheint aber doch recht fraglich, ob er auf Münzen der griechischen Stadt sich als — sei es gewesen oder derzeitigen — Beamten des Römerortes bezeichnen durfte. Sonst läßt sich gegen die vorgeschlagene Erklärung der zwei Buchstaben *ΔΑ* nicht viel einwenden, da solche Abkürzungen (nämlich durch Angabe des oder der Anfangsbuchstaben der einzelnen Silben) gelegentlich, wenn auch anscheinend erst etwas später (Festgabe f. H. Blümner 503) vorkommen und auf römischen Inschriften sogar recht häufig sind; aber zu der Zusammenziehung einer solchen Abkürzung (*Δ*) in ein Monogramm weiß ich kein entsprechendes Gegenstück.

Wenn die handgreiflich richtige Erklärung bisher noch nicht gefunden wurde, so liegt das wie so oft daran, daß der Titel in der Tat (wenigstens in dieser Form) den Numismatikern bisher fremd war, während er uns

aus Livius und aus den Inschriften jener Gegenden zur Genüge bekannt ist.

Die *δαμιουργοί* sind nach Hesych *παρὰ τοῖς Δωριεῦσιν οἱ ἄρχοντες τὰ δημόσια πράττοντες ὥσπερ Ἀθηναῖοι οἱ δῆμαρχοι*. Schon Thukydides kennt *δαμιουργοί* (richtiger nach dem einstimmigen Zeugnis der Inschriften *δαμιουργοί*) in den peloponnesischen Städten Mantinea und Elis (V 47, 9); für Korinth sind sie aus der Nennung der *ἐπιδαμιουργοί* (I 56) zu erschließen. Dem Strategen des achäischen Bundes waren als Beirat zehn *δαμιουργοί* beigegeben (*damiurgi civitatum* bei Liv. XXXVIII 30, 4; dieselbe dorische Form auch XXXII 22, 2). Ebenso stand das *κοινὸν τῶν Ἀρκάδων* unter der Leitung eines Rates von 50 Damiorgen. Aber auch für einzelne Orte der Peloponnes sind vielfach Damiorgen aus den Inschriften bekannt; v. Schöffer (bei Pauly-Wissowa, R.-E. IV 2858 ff.) nennt das achäische Aigion, die argolischen Städte Mykenai, Hermione, Trozen, Epidauros, dann Megara und das megarische Aigosthena, für Arkadien Mantinea, Megalopolis, Stymphalos und Tegea, endlich Elis, Messene und Andania; dazu sind aus dem seither erschienenen Band V 2 der Inscriptiones Graecae Kletor, Lusoi und Phigalia nachzutragen. Da der Titel sich sonst, außer in der dorischen Hexapolis, nur ganz vereinzelt findet, wird das häufige Vorkommen gerade in den peloponnesischen Städten dem Einfluß des achäischen Bundes zuzuschreiben sein (so z. B. v. Schöffer a. a. O.); die meisten der eben angeführten Orte haben ihm ja angehört. So muß man es von vornherein als höchstwahrscheinlich bezeichnen, daß auch in Sikyon, das bereits 251 v. Chr. als erste der nichtachäischen Städte dem Bunde beigetreten ist, die Behörde der *δαμιουργοί* bestand. Daß dem wirklich so war und daß diese Behörde in Sikyon sich bis in die Kaiserzeit erhalten hat, scheinen unsere Münzen zu beweisen, wenngleich die Möglichkeit, daß *ΔΑ* der Anfang eines Eigennamens sein könnte, offengehalten werden muß.

Die Feststellung des Vorkommens eines Damiorgen auf den Münzen von Sikyon könnte dazu verleiten, denselben Titel auch in der Abkürzung *ΔΑ* einer koischen Münze aus der Zeit des Augustus zu vermuten, da ja *δαμιουργοί*

auch in der dorischen Hexapolis und deren Nähe häufig sind. Dem ist aber nicht so. Denn der auf jener Münze von Kos genannte Νικαγόρας Δα ist offenbar derselbe Νεικαγόρας Δαλιεκλέους, nach dem eine Inschrift (bei Paton-Hicks 221 f. n. 344) datiert ist.

ΕΓΛΟΓΙΣΤΗΣ: Die Bronzemünzen der phrygischen Stadt Apamea mit dem Kultbild der Anaitis geben außer dem Stadtnamen immer noch zwei Namen, die nach Ἀνδρόνικος Ἀλκίου und anderen Fällen der Art (Brit. Mus. Cat. Phrygia p. XXXIV) zumeist als Name eines Beamten mit Angabe des Vatersnamens aufzufassen sein dürften. Auffällig ist dabei, daß demnach mindestens drei Beamte (Ἡρακλῆς, Κόνων und Μαιφεργος) denselben Vatersnamen (Ἐγλο oder Ἐγλογ) haben; aber auch wenn hier zwei Beamte gemeint wären, wäre die dreimalige Nennung desselben Mannes, jedesmal in Verbindung mit einem anderen Namen und jedesmal an zweiter Stelle, verwunderlich. Nun kommt ein aus dem Nachlaß van Lennep's für das Wiener Kabinett erworbenes Stück hinzu mit ΚΑΝΚΑΡΟΥ ΕΓΛΟΓΙ. Konnte man bisher ΕΓΛΟΓ zu Ἐγλογος (bezw. Ἐγλόγου) ergänzen und so einen für jene Zeit annehmbaren Eigennamen<sup>1)</sup> gewinnen, so wird nunmehr die Annahme eines Ἐγλόγιος im ersten Jahrhundert v. Chr. recht unwahrscheinlich. Aus all diesen Gründen möchte ich hier eine Abkürzung des Beamtentitels ἐγλογιστής vermuten; das Amt findet sich außer in ägyptischen Urkunden und bei Philo auch in mehreren Städten Kleinasien, u. zw. nach der Zusammenstellung von Buckler und Robinson im Am. Journ. of arch. (XVIII 338) in Assos, Mylasa, Eumenia, Alabanda und Sardes, nach Swoboda bei Hermann, Gr. Antiqu. I 3<sup>6</sup>, 153<sup>2</sup> auch in Ilion und Milet.

Freilich steht angeblich auf einer gleichzeitigen Münze mit dem Marsyastypus (Wadd. 5678) ΕΓΛΟ allein; in diesem Falle würde meine Erklärung allerdings stark in Frage gestellt; aber ein sonst gleichartiges Exemplar, das kürzlich ins Wiener Kabinett gelangt ist, zeigt, daß auch auf der Münze der Sammlung Waddington der Name Καννάρου stehen muß.

ΕΠΙΜΕΛΗΤΗΣ: Diese unmögliche Form wird von Head in der zweiten Auflage seiner Historia numorum p. LXX neben dem üblichen ἐπιμεληθεὶς aufgeführt. Es handelt sich doch wohl einzig um die von Mionnet (III 317) beschriebene Münze Domitians von Antiochia am Maeander mit der angeblichen Umschrift ἐπιμελήσαντος Κα Ἀγλάου Φρόντωνος. Nach einer sonst gleichen Münze des Wiener Kabinetts müssen wir aber ausnahmsweise eine arge Verlesung Mionnets annehmen; denn hier steht deutlich ἐπιμελη Τι Κλ Ἀγ[λ]άου [Φ]ροῦγι; ἐπιμελη wird nach analogen Fällen zu ἐπιμελη-(θέντος) zu ergänzen sein, obwohl auch ἐπιμελησμένου denkbar wäre.

ΠΑΡΑΔΟΞΟΝΙΚΗΣ: Münzen von Mytilene aus der Zeit des Kaisers Severus Alexander nennen uns den Namen eines Strategen Προσδέκτου Παράδοξ. Obwohl ein Eigennamen Παράδοξος nicht unmöglich scheint (vgl. die freilich nur äußerlich ähnlichen Namen Εὐδοξος, Ἐπίδοξος), wird doch παράδοξ zweifellos als Abkürzung von παράδοξονίκης zu erklären sein; ähnlich findet sich auf Münzen von Philadelphia Lyd. und Aegae Aeol. (Imhoof-Blumer, Ant. gr. Münzen S. 31) ὀλυμπιονίκης, in Aegae auch ναυμονίκης; παράδοξονίκης bei Plutarch (comp. Cim. et. Luc. 2), IG XIV n. 747, 6 u. ö.

ΥΠΑΤΟC: Auf Grund der Beschreibung des Katalogs thrakischer Münzen aus der Sammlung C. N. Lischine veröffentlichte Kubitschek (Num. Zeitschr. 1911, 157) eine Münze von Philippopolis mit dem Namen eines sonst nicht bekannten Statthalters C. Gallonius Fronto aus der Zeit des Antoninus Pius. Die Umschrift der Vorderseite lautet nach dem Katalog ΑΝΤΩΝΕΙΝΟC CΕΒΥCΕΥΗΑΔ, was nach Kubitscheks Lesungsversuch Ἀντωνεῖνος Σεβ(αστὸς) εὐσεβή(ς) Ἀδ(ριανός) heißen soll. Nun ist aber die Nachstellung des Namens Ἀδριανός höchst auffallend, und in meiner Sammlung der Kaiser-namen auf den griechischen Münzen finde ich nichts ähnliches. Auch für die Orthographie εὐσεβής statt εὐσεβής kenne ich keinen Beleg. Ich lese mit geringer Änderung, indem ich H

<sup>1)</sup> Der weibliche Name Ἐγλογή findet sich in Patara (IGR III n. 678).



für Verlesung von Π halte: εὐσε(βής), ὑπα(τος) δ', wonach Fronto nicht vor dem Jahre 145 Statthalter gewesen sein kann. Die Angabe des Consulats ist allerdings wie auch die Angabe anderer stadtrömischer Ämter auf griechischen Münzen des eigentlichen Griechenlands und Kleinasien nur ausnahmsweise anzutreffen, wie in Nikopolis (Epir.) αὐτ' Ἀντωνίνος Σεβ εὐσε ὑπ γ' (Brit. Mus. 105, 24) und in Sardes Μ Αὐτοκράτορος Καίσαρος ὑπα (Brit. Mus. 258, 141—144), aber diese Seltenheit bietet keinen hinreichenden Grund, die Richtigkeit des neuen Lesungsvorschlags anzuzweifeln.

Auch auf einer anderen Münze von Philipopolis ist die unerwartete Angabe des Consulats nicht verstanden worden. A. Degrand hat in der Rev. num. (1900, 414, 38) eine Münze des L. Verus veröffentlicht, die auf der Rückseite den Statthalter Tullius Maximus nennt: ΗΓΕ-ΤΟ-ΥΛ ΜΑΞΙΜΟΥ ΑΠΟΔΥΓΔ (?). Zu lesen ist fast selbstverständlich ἡγε Τουλ Μαξιμου ἀποδ(εδειγμένου) ὑπά(του) = consulis designati; vgl. Antiochia Seleuc. in Brit. Mus. Cat. Galatia etc. 190\* und 197.

ΦΙΛΑΛΗΘΗΣ: Laodicea Phryg., Augustus: Ζεῦσις φιλαλήθης. Die richtige Lesung und Deutung hat schon im Jahre 1750 Wise (Mus. Bodl. 150) gegeben, unter Hinweis auf Strabo (XII p. 580): μεταξὺ δὲ τῆς Λαοδικείας καὶ τῶν Καρούρων ἱερὸν ἔστι Μηνὸς Κάρου καλούμενον τιμώμενον ἀξιολόγως· συνέστη δὲ καθ' ἑμᾶς διδασκαλεῖον Προφιλείων ἱατρῶν μέγα ὑπὸ Ζεῦσιδος καὶ μετὰ ταῦτα Ἀλεξάνδρου τοῦ φιλαλήθους, indem er erklärend hinzufügt: (Zeuxim) Philalethis... cognomen assumpsisse patet; quo etiam ornari voluit successor ejus Alexander, cum Strabo... dixerit Ἀλεξάνδρου τοῦ Φιλαλήθους, i. e. Alexandri Philalethis cognominati: non, ut in transcurso legenti videatur, Alexandri Philalethis filii. Mos erat isti aevo usitatus, istiusmodi cognomenta assumere; uti φιλοπάτωρ, φιλόπατρις, et similia. Eckhel (d. n. III 159 ff.) übernahm von Wise bloß die Erklärung des Wortes τοῦ Φιλαλήθους bei Strabo als Beiname zu Ἀλεξάνδρου und sah

in Ζεῦσις Φιλαλήθης der Münze die beiden bei Strabo genannten Ärzte, nämlich Ζεῦσις und seinen Nachfolger (Ἀλέξανδρος) Φιλαλήθης. Ramsay bezeichnete (Cities und bishopr. II 374 n. 196) Φιλαλήθης richtig als Beinamen (surname) des Zeuxis, den seine Nachfolger entweder als Zeichen der Zugehörigkeit zur Schule des Zeuxis oder geradezu als Abkömmlinge des Stifters der Schule übernommen hätten (to mark his training or because of an actual connection by blood). Head geht im Katalog der phrygischen Münzen auf die Frage gar nicht ein, und auch in seiner Historia num.<sup>2</sup> fehlt φιλαλήθης in der Aufzählung der auf den griechischen Münzen vorkommenden Titel und Ämter. In Pape-Benselers Wörterbuch der griechischen Eigennamen und selbst noch in Fick und Bechtels kritischem Verzeichnis der griechischen Personennamen (S. 277) lebt Philalethes als Eigenname fort.

Gleichwohl kann man heute nicht mehr daran zweifeln, daß Wise richtig geurteilt hat. Ein Schüler (der Nachfolger?) des von Strabo genannten Alexander hieß nach Galenus (VIII 726) Δημοσθένης φιλαλήθης, inschriftlich ist ferner ein Ἀθηνόδοτος φιλαλήθης bezeugt (Ramsay a. a. O.), ein Μανέμαχος φιλαλήθης auf einer Münze von Akmonia. Diogenes Laertius spricht (prooem. 12, 7) geradezu von einer Schule der φιλαλήθης: τῶν δὲ φιλοσόφων οἱ μὲν ἀπὸ πόλεων προσηγγορεύθησαν... τινὲς ἀπὸ οἰκίας ὡς οἱ φιλαλήθεις καὶ ἐκλεκτικοί. Dem Worte entsprechen, wie schon Wise bemerkt hat, gerade in augusteischer Zeit ähnlich gebildete Titel wie φιλόκτιστος und φιλόπατρις<sup>3</sup>; für den weltlichen Vorsteher eines religiösen Thiasos finden wir in Tanais nach dem ἱερεὺς und dem συναγωγός einen φιλόχρητος, der παραφιλόχρητος ist sein Stellvertreter (Latychew, Inscr. or. mar. II n. 246 f.); in Istros besteht ein Verein der φιλόταιμοι, einer unter ihnen heißt διὰ πίου φιλόταιμος (A. E. M. VI 19, vgl. XIX 223).

Bei den φιλαλήθεις möchte man am liebsten an einen Kult der sonst allerdings nirgends göttlich verehrten Ἀλήθειαν denken und

<sup>2</sup>) Aus älterer Zeit seien die Namen Φιλακρίτης, Φιλαίτωλος, Φιλαργός, Φιλάχαιος, Φιλέταιρος und Φιλόκυπρος erwähnt, die ursprünglich wohl gleich-

falls bedeutungsvoll waren; vgl. Cutschmid Über die Beinamen der hellenistischen Könige (Kl. Schr. IV 107).

erinnert sich dabei des Oberrichters im ägyptischen Totengericht, der τὴν Ἀλήθειαν ἐξηγρημένην ἐκ τοῦ τραχήλου trägt (Diod. I 48, vgl. Ael. v. h. XIV 34 und das πεδίον Ἀληθείας bei Plato, Ax. 371), doch scheint es nicht möglich, einen Zusammenhang herauszufinden. Als Priester der gleichfalls sonst keine göttliche Verehrung genießenden Ἀρετή (eine ἱερεὶς Ἀρετῆς CIG 27867) spielte sich der epikureische Philosoph Diogenes auf, der sich von dem Syrerkönig Alexander die Gnade erbat, ὅπως πορφυροῦν τε χιτωνίσκον φορήσει καὶ χρυσοῦν στέφανον ἔχοντα πρόσωπον Ἀρετῆς κατὰ μέσον, ἧς ἱερεὺς ἡξίου πρόσταγορέεσθαι: (Ath. V 211 B).

Wie Diogenes als Priester der Ἀρετή auftritt, so wurde angeblich Anaxagoras auf seinem Grabstein als Verehrer des Νοῦς und der Ἀλήθεια bezeichnet (Ael. v. h. VIII 19): καὶ βωμὸς αὐτῷ ἵσταται καὶ ἐπιγέγραπται ὅς μὲν Νοῦ ὃς δὲ Ἀληθείας; diese Nachricht mag ebenso apokryph sein wie das vorausgehende Grabepigramm, wo der Philosoph ὁ πλεῖστον ἀληθείας ἐπὶ τέρενα περήσας οὐρανίου κόσμου (auch bei Diog. Laert.) genannt wird. Immerhin werden wir anzunehmen haben, daß die Ἀλήθεια in dem philosophischen System des Anaxagoras von Bedeutung war, und es erscheint nicht undenkbar, daß eine medizinisch-philosophische Schule sich durch den Beinamen φιλοαλήθεια zu den wissenschaftlichen Grundsätzen dieses Philosophen oder eines seiner Nachfolger bekannte. Vielleicht darf nebenbei daran erinnert werden, daß die Anhänger der Wolffschen Philosophie im Jahre 1736 eine Gesellschaft der „Alethophilen“ „zur Verbreitung dieser Philosophie und des begründeten Denkens“ gestiftet haben (nach A. Harnack, Gesch. d. kgl. preuß. Ak. d. Wiss. I 240).

ΦΙΛΟΚΑΙCΑΡ ist nach der landläufigen Anschauung als „eine Art Genossenschaftstitel“ (Imhoof-Blumer, Kleinas. Münzen 239), als stehender Titel zu Ehren des Kaisers (Imhoof-Blumer, Lyd. Stadtm. 119), also als Zeichen der Loyalität (Hahn, Rom und Romanismus 145<sup>1</sup>) zu verstehen; auch Liebenam (Städteverwaltung 228) meint, daß Gemeinden, Bürger und städtischer Rat sich mit diesem und ähnlichen Titeln schmückten, um ihre ange-

sehene Stellung und Kaisertreue zu kennzeichnen. Nach Newton dagegen (Griech. Inschr. 31) wurden Männer, die dem Kaiser persönlich bekannt waren und in dem Rufe standen, sein Vertrauen zu genießen, in ihrer Heimat auf diese Weise ausgezeichnet. Newton betont also — was den Späteren meist nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein scheint — daß die Führung des Titels nicht im Belieben des einzelnen stand, sondern auf rechtlicher Grundlage beruhte, weshalb er sich auch fast ausschließlich in amtlichen Urkunden und auf den diesen gleich zu achtenden Münzen findet.

Nur werden wir annehmen müssen, daß der Titel nicht, wie Newton meinte, von der Vaterstadt des Geehrten, sondern vom Kaiser selbst verliehen wurde; nur so wohnt ihm Bedeutung inne, denn im Sinne eines Patrioten war doch jeder gute Bürger φιλόκτιστος. Der stärkste Beweis für die Richtigkeit der Auffassung, daß die Setzung des Titels nicht in der Willkür des einzelnen stand, sondern auf ausdrücklicher Ernennung (von Seiten der Stadt oder richtiger des Kaisers) beruht, ist wohl ein Verzeichnis solcher φιλοκτίστεις auf einer kaischen Inschrift (Paton-Hicks 117 n. 65), ähnlich auf Inschriften von Chios IGR IV 940 und 956. Nicht unähnlich ist die Chronologie der νεοπολις von Samos (IGR IV 991), die von einem bestimmten Jahr ab alle (mit einer Ausnahme) εὐσεβεῖς genannt werden. Auch sonst kann man häufig genug beobachten, daß in der Titulatur je nach dem Rang des Betreffenden feine Unterschiede gemacht werden.

In der Rev. Belge (1909, 240) schloß sich Imhoof-Blumer der Ansicht Newtons an und knüpfte an eine von der lydischen Stadt Tripolis unter Caligula geschlagene Münze mit der Aufschrift Μένανδρος Μητροδώρου φιλόκτιστος τὸ δ' die Vermutung, daß besonders verdienten Männern dieser Titel wiederholt verliehen werden konnte (so auch Kleinas. M. 178, vgl. Register 557). Mir scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß τὸ δ' auf das (nicht genannte Amt) des Menander zu beziehen ist, das ja auch sonst oft genug nicht ausdrücklich bezeichnet wird, wie z. B. — um einige über allen Zweifel erhabene Fälle anzuführen — bei der Datierung nach dem Statthalter in Pergamon ἐπὶ Πατρωνίου τὸ 9' (unter

Tiberius) oder in Byzanz ἐπὶ Νείκης τὸ δ'. Ebenso muß in der Angabe einer Münze von Prymnessos ἀρχ Νίγεραι ἱππικῶ τὸ β' (Num. Zeitschr. XLVIII 118) das am Schluß stehende τὸ β' auf das vorausgeschickte ἀρχ bezogen werden, da einerseits, wie schon Imhoof-Blumer (Num. Zeitschr. XLVIII 97) bemerkt hat, eine Iterierung der Standesbezeichnung ἱππικῶ ausgeschlossen ist und andererseits die Abkürzung für den gleichnamigen Vater, woran Imhoof-Blumer dachte, sonst meines Wissens immer nur durch das Zahlzeichen ohne den Artikel ausgedrückt wird. Diese Auffassung wird durch andere Münzaufschriften bestätigt, z. B. durch Wendungen wie ἀρθν Ἐπὶ Μαρκέλλω τὸ γ' (Cyme, Vespasian) und durch die Vergleichung von Dittenberger, Or. Gr. inscr. II n. 480 γραμματεύοντος Τιβ Κλαυδίου Ἰουλιανοῦ φιλοσέβαστου καὶ φιλοπάτριδος τὸ β' mit Forsch. in Ephesus II S. 138 Z. 433 Τιβ Κλ. . . Ἰουλιανὸς γραμματεὺς τοῦ δήμου τὸ β'. Diese für uns auffällige Zerreißung des Titels findet sich aber auf Münzen auch sonst gelegentlich: Metropolis Jon., Valerian ἐπὶ στρατῶν Νεικία πρὸς τὸ β': Hypaepa, Domna ἐπὶ στρατῶν Τ Φλ Ἡρώδ Πατίωνος α': Philadelphia, Caracalla ἐπὶ στρατῶν Ἰουλιανῶ α' πολ.

Φιλόκλισαρ = φίλος Κλίσαρς kann nichts anderes sein, als eine wörtliche Übersetzung des lateinischen Titels amicus Caesaris; so nennen den bosphoranischen König Sauromates I. griechische Inschriften φιλοκλίσαρα καὶ φιλορῶμιον, eine lateinische amicum imp(eratoris) populi(ue) R(omani) praestantissimum (Latychew, Inscr. orae marit. II n. 39 f.). Daß auch Griechen, namentlich Philosophen und Ärzte im Gefolge des Kaisers (convictores συμπεριτωταί) gelegentlich, aber angeblich „nur im weiteren Sinne des Wortes“ Freunde des Kaisers genannt wurden, bemerkt Friedländer (Sittengeschichte<sup>8</sup> I 150). Aber in späterer Zeit wenigstens heißt in einem amtlichen Schriftstück L. Gellius Maximus φίλος καὶ ἀρχίατρος Caracallas (Journ. of. Rom. stud. II 96) und der Sophist Aelius Antipater in einem Erlaß desselben

Kaisers (Forsch. in Eph. II S. 126 Z. 26) ὁ φίλος μου καὶ διδάσκαλος; eine nicht datierbare Inschrift aus Knidos (Anc. Gr. inscr. IV 1, 799) ehrt einen Hekataios τὸν ἱατρὸν καὶ φίλον τοῦ Σεβαστοῦ. Aber auch schon in der frühesten Kaiserzeit führen griechische Gelehrte des kaiserlichen Hofstaates den Titel φιλόκλισαρ, wie der berühmte Leibarzt des julisch-claudischen Hauses C. Stertinius Xenophon aus Kos, der nach den Inschriften die Ehrentitel φιλόκλισαρ φιλοσέβαστος φιλοκλυδῖος φιλόπατρις εὐσεβῆς εὐεργέτης τῆς πατρίδος geführt hat (IGR IV 1045 u. ä. ö.). Die Benennung hat sich offenbar aus dem Formelwesen der Diadochenhöfe entwickelt, vgl. Bull. corr. Hell. IV 218 τῶν πρώτων φίλων βασιλέως Ἀντιόχου καὶ ἀρχίατρος.

Φιλόκλισαρ findet sich auf Münzen der ersten Kaiserzeit von Tiberius bis Nero<sup>3</sup>), inschriftlich — abgesehen von den bosphoranischen Königen, s. u. — auch noch etwas später, wie in den Inschriften des Salutaris vom Jahre 104 (Forsch. in Eph. II S. 127 ff.), wo aber den anderen städtischen Würdenträgern allen nur die spätere Bezeichnung φιλοσέβαστος beigelegt wird, die nun zugleich auch ganzen Körperschaften — βουλῇ, δήμῳ, γερουσίᾳ — verliehen wird, was wohl auf eine Wertminderung des Titels schließen läßt, indem diese Volksvertreter ihn nicht als persönliche Auszeichnung, sondern auf Grund ihrer amtlichen Stellung zu führen scheinen.

Weit höher einzuschätzen ist offenbar der ältere Ehrentitel φιλορῶμιος = amicus populi Romani (Ferrenbach, Die amici p. R. in republ. Zeit, Diss. Straßb. 1905), der zumeist fremden Fürsten und Städten verliehen wird, nur ausnahmsweise als besondere Ehrung auch einzelnen Griechen wie dem bereits genannten Arzte Xenophon (IGR IV 1086).

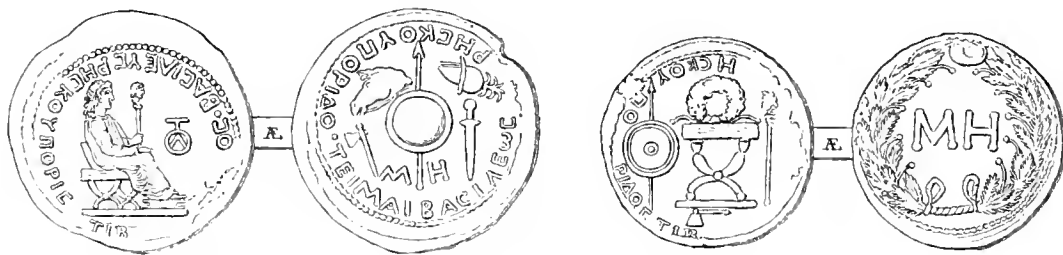
Nach den Zusammenstellungen Ferrenbachs (S. 57, s. auch Koehne, Mus. Kotchoubey II 218) war es bei Abschluß eines solchen Freundschaftsvertrages mit einem fremden Fürsten üblich, ihm zugleich die Consular-

<sup>3</sup>) Der Titel φιλόπατρις, der gewiß auch jeweilen verliehen werden mußte, kommt schon auf Münzen des Augustus vor, dann unter Tiberius und Caligula, zuletzt unter Vespasian. Polybios (I 14, 4) und Cicero

(ad Att. II 1 und IX 10) kennen das Wort nur in seinem ursprünglichen Sinn; der Mytilenaeer Theophanes, Freund des Pompeius, heißt φιλόπατρις IG XII 2, 163.

insignien der Urzeit — sella curulis, Szepter, Goldkranz<sup>4)</sup>, Goldschale und Purpurtoga — zu verleihen, womit zugleich die Anerkennung des Königstitels verbunden war; *χαριστήρια τῆς συμμυχίας* nennt sie Appian (Pun. VIII 32). Am deutlichsten äußert sich über die Bedeutung dieses Staatsaktes Tacitus (Ann. IV 26): *cognitis dehinc Ptolemaei (des Sohnes des Königs Juba II von Mauretanien) per id bellum studiis repetitus ex vetusto more honos missusque e senatoribus, qui scipionem eburnum, togam pictam, antiqua patrum munera, daret regemque et socium atque amicum appellaret*. Vgl. Dessau, *inscr. Lat. sel.* III 8958: *regi magno C. Julio Sohaemo . . . philocaesari et philo[r]homaeo, honorat[o] ornam[en]t[um] consulari(bus)*; dazu Tac. Ann. XIII 7.

Münzen der bosporanischen Könige ist als Gegenstück der *ornamenta consularia* eine ritterliche Panoplie dargestellt, allerdings unter Beigabe der heimischen Streitaxt, womit in diesem Zusammenhang wohl nicht gut etwas anderes als die Verleihung des *equus publicus* ausgedrückt sein kann, ähnlich wie auf römischen Münzen Gaius und Lucius als *principes iuventutis* mit Schild und Speer abgebildet werden. Da nun aber die Verleihung des höheren Titels *amicus populi Romani* mit der Überreichung der curulischen Insignien verbunden ist, so dürfen wir vielleicht vermuten, daß die Ernennung zum *amicus Caesaris* mit der Aufnahme in den Ritterstand durch die Verleihung des *equus publicus* zusammenhing.



126: Münzen bosporanischer Könige (nach Musée Kotchoubey II Taf. XI n. 30 u. 31).

Daß die so Geehrten diese Auszeichnung zu schätzen wußten, lehren namentlich die Inschriften der bosporanischen Könige, wonach sie den Doppeltitel *φιλόκαισαρ καὶ φιλορῶμιος* erblich geführt zu haben scheinen (Latychew, *Inscr. orae marit.* II pass.); auch auf ihren Münzen (Mus. Kotchoubey II T. 10—16; Brit. Mus. Catal. Pontus pl. 12—14, Abb. 126) werden die eben angeführten *TEIMAI* oft genug ausdrücklich genannt und zur Darstellung gebracht; oder wir sehen den König auf der sella curulis in der Toga mit dem scipio, der das Brustbild des jeweiligen Kaisers zu tragen scheint. Auf der Rückseite und auf anderen

Wie die bosporanischen Könige rühmen sich auch Juba II. von Mauretanien und sein Sohn Ptolemaios der ihnen verliehenen Auszeichnungen. Denare Jubas zeigen sella curulis, scipio und Kranz (Müller, *Num. de l'anc. Afrique* III 106 n. 70), ähnlich solche des Ptolemaios, auf denen noch eine Toga hinzugefügt ist (Müller III 129 n. 185 ff., Abb. 127).

Die gleichzeitige Zugehörigkeit der bosporanischen sowie anderer Fürsten zu beiden Ständen darf nicht befremden. Denn sie waren selbstverständlich nicht wirklich Mitglieder des Senates und des equester ordo, die Verleihung der *ornamenta triumphalia* und des *equus*

<sup>4)</sup> Koehne (Mus. Kotchoubey II 220) erinnert an die in der Krim gefundenen Goldkränze mit Kaiserbildern (*Antiqu. du Bosph. Cim. pl.* III und IV); in diesen Zusammenhang sind vielleicht

auch die von Hill (Jahreshefte II 245) besprochenen Busten der „*στυφανηφόροι*“ einzureihen; vgl. oben (S. 315) und Wilhelm in den Jahresheften (XVII 36 ff.).

publicus bedeutete nur eine äußerliche Auszeichnung, wie z. B. der Fall des arabischen Sophisten Heliodor deutlich zeigt (Philostr. v. soph. II 32). Selbst in Rom war ja ähnliches nicht unmöglich: Gaius und Lucius sind zugleich cos. desig. und princ. iuventutis; zu seviri eq. R. nahmen die Kaiser meist Männer senatorischen Ranges. Männer senatorischen Ranges, die nicht dem Senat angehörten, hatten das Ritterrecht; ob die Stelle bei Horaz von Priscus, der so unbeständig war, clavum ut mutaret in horas (sat. II 7, 10), durch diese Doppelstellung zu erklären ist, wird bestritten.

Die gleichzeitige Zugehörigkeit zu beiden Ständen scheint auch in der Inschrift eines Pontarchen aus der Zeit Hadrians (IGR III 115) in eigenartiger Weise angedeutet zu sein in

XI/IAΠXOC: Auf Münzen der phrygischen Städte Hadrianopolis und Siocharax glaubte Regling (Zeitschr. f. Num. XXIII 202) den Amtstitel *χιλίαρχος* nachweisen zu können, und Imhoof-Blumer hat sich ihm, wenngleich nicht mit voller Überzeugung, angeschlossen (Rev. Suisse XIX 67 f. und 124). Die Münzen von Siocharax, aus der Zeit des Septimius Severus, tragen auf der Rückseite außer dem Stadtnamen die Aufschrift ΕΠΙ ΦΙΛΙΣΚΟΥ | ΛΙΔ—ΟΥΧ. Regling hat daraus einen Tribunen Φιλισκουλίδης gemacht, Imhoof-Blumer einen Φιλισκος Λίδου, aber auch hier ist wenigstens der Name des Vaters höchst anstößig; Ramsay (Cities and bishopr. 633<sup>2</sup>) hatte Αἰδούχ gelesen und Αἰδούχος als „native Phrygian name“ bezeichnet, während Babelon darin eine Graecisierung des römischen Allucius hatte sehen wollen



127: Münzen des Ptolemaios von Mauretanien  
(nach Muller, Numism. de l'anc. Afrique III 129 n. 185 ff.).

der etwas rhetorischen Wendung ἀπό τῶν [προ]γόνων διασημώτατον καὶ ἔτι ἀπὸ τῶν ἰδίων αὐτοῦ φιλοτιμιῶν λαμπρότατον, da der Titel διασημώτατος dem Ritter, λαμπρότατος dem Senator zukommt. Allerdings bemerkt A. Stein (Wiener Stud. XXXIV 163), daß diese Standestitel erst viel später streng unterschieden werden, und verweist dafür auch auf die Inschrift des Opramoas (aus der Zeit des Antoninus Pius), der bald διασημώτατος bald wieder λαμπρότατος genannt wird. Aber auch hier scheint eine Unterscheidung beabsichtigt zu sein; denn während im übrigen nur dem Statthalter ein Epitheton (χράτιστος) gegeben wird, heißt in den Urkunden der letzten Jahre Opramoas als Lykiarch immer διασημώτατος, aber γεγονώς ἀρχιερεὺς Σεβαστῶν καὶ. mit ähnlicher Wendung wie jener Pontarch ἀνὴρ γένει καὶ γνώμῃ καὶ εὐεργεσίᾳ λαμπρότατος (IGR III 739 gegen Schluß). Karthago ist zur Zeit Caracalla's λαμπροτάτη καὶ διασημοτάτη: Forsch. in Eph. II 170 n. 53.

(Ramsay a. a. O.). Zu lesen ist, wie ich schon in meinen Beamtennamen (S. 171) angedeutet habe, ἐπὶ Φιλίσκου Αἰδούχ(ου); der Name des Vaters findet sich in Magnesia am Maeander (Dittenberger, Syll. II<sup>2</sup> n. 929, 5) und in Apamea Phryg. (IGR IV n. 790, 33), ein Αἰδούχος Αἰδούχου in Milet (Milet III n. 138, II 57).

Dadurch wird dem *χιλίαρχος* von Hadrianopolis die einzige Stütze entzogen, und wir dürfen vielleicht annehmen, daß in dem fraglichen X einfach die Buchstaben A und P des Monogramms von ἀρχ nicht zum Ausdruck gekommen sind, wie ja auch in ΑΙΔΟΥΧ statt des Δ auf den Münzen ein deutliches Λ steht. Aus der griechischen Numismatik wird also der *χιλίαρχος* ebenso zu verschwinden haben, wie vor ihm der κορωνικουλάριος bzw. coronatus (vgl. Kleinas. Münzen 162).

Einen unmöglichen Namen von ähnlicher Bildung wie jener Φιλισκουλίδης habe auch ich auf einer kleinen Kupfermünze von Erythrae (Vs.

Athenakopf r., Rs. Schrift Durchm. 0'012<sup>m</sup>) zu lesen geglaubt (Beamten. 91). Die Erwerbung eines besser erhaltenen Exemplars hat Gelegenheit gegeben, festzustellen, daß bei dieser verfehlten Lesung die Einbildungskraft stark mitgearbeitet hat. Die folgende Vergleichen meines früheren und eines älteren Lesungsversuches im Katalog der Sammlung Welzl (n. 5484) mit der richtigen Lesung scheint mir besonders lehrreich, weil sie zeigt,

wie selbst bei gewissenhafter Entzifferung schlecht und am Rand unvollständig erhaltener Münzen grobe Irrungen möglich sind, zumal da — abweichend von den Inschriften — bei den flüchtig geschriebenen Münzaufschriften oft genug nicht der einzelne — selbst bei guter Erhaltung mehrerer Deutungen fähige — Buchstabe festgehalten werden kann und die Lesung aus dem Zusammenhang erraten werden muß.

Katalog Welzl:	XIOBW	Φ ANNI O	MID OY
Meine frühere Lesung:	KΛEWN	ΔHM Φ	IAID OY
Die richtige Lesung:	+ YPCWN	+ ANNO[ΘE]	MID O[Γ]

Die Namen Φόρσων und Φαννόςμις kommen auf erythräischen Münzen und sonst vor.

Wien.

RUDOLF MÜNSTERBERG

### Ceroma.

Zahlreiche Nachrichten griechischer und insbesondere lateinischer Schriftsteller der späteren Zeit verwenden den Ausdruck *κηρώματα* — *ceroma* in einer Weise, die erkennen läßt, daß damit etwas für den damaligen athletischen Sport überaus Wichtiges und Signifikantes bezeichnet wird. Die Deutung, die jene Stellen in den Kommentaren, in den Hand- und Wörterbüchern gefunden haben, läßt sich etwa dahin zusammenfassen, daß das Wort in gymnastischem Sinne bedeute 1. das Salböl oder eine Wachssalbe beziehungsweise die Salbung der Athleten, 2. einen Raum, wo Leibesübungen stattfanden und der seinen Namen von jener Salbung erhalten habe<sup>1)</sup>.

Richtig ist, daß das Wort als medizinischer oder kosmetischer Terminus eine Salbe oder die Salbung bezeichnet: Hippokr. π. ζαίτ. ζεζ. XXII 74 K (8 II 424 Littré); vgl. ebenda 86 (14 II 470), Mart. IV 4. 10, Diosc. I 32,

Hist. Apoll. rec A 13, Plin. n. h. 29. 26. Die Stellen sind in den Thesauri ausgeschrieben. So hat man auch beim Training an das Salböl oder eine Wachssalbe, eine Art Mischung von Wachs, Öl u. dgl. gedacht, womit die Athleten eingerieben wurden. Wenn nun Martial das *ceroma* an zwei Stellen (IV 19. 5 und VII 32. 9) als zäh (*lentum*) hinstellt, so könnte man an einen starken Zusatz von Wachs denken, so auffällig dies auch wäre; aber wie kann er XIV 50 diese feine Salbe als unrein (*immundum*) bezeichnen und hier und XI 47. 5 sagen, daß sie den Körper beschmutze?, abgesehen von anderen Stellen, die, wie wir sehen werden, dieser Ansicht widersprechen oder unter dieser Voraussetzung unverständlich bleiben.

Richtig ist dann wiederum, daß *κηρώματα* — *ceroma* eine Örtlichkeit oder einen Raum bedeutet, der mit der Palästra zusammengestellt wird: Plut. an seni resp. ger. s. 12 (790 F) ἄσκη-

<sup>1)</sup> Vgl. Krause, Gymn. u. Agon. 106 f.; Pauly RE II 278; Blümner, Maximaltarif d. Dioclet. 116; Privatalt. 350 f.; Saglio in Daremberg-Saglio, Dict.

I 1080; Wilamowitz, Phil. Unters. IX 119 Anm. 7. Von Wörterbüchern insbesondere Thesaur. lingu. lat. s. v.

θεῖς . . . οὐκ ἐν παλαίστραις καὶ κηρώμασιν. Plin. n. h. 35. 5: *idem palaestras athletarum imaginibus et ceromata sua exornant*. Iuv. 6. 246 *femineum ceroma*. Vgl. dazu die Bemerkung Friedländers. Hieron. epist. 57. 12 (siehe unten). Daß an diesem Ort Übungen vorgenommen werden, ist angedeutet bei Plut. a. a. O., desgleichen bei Seneca, de brev. vit. 12. 2: *illum tu otiosum vocas . . . qui in ceromale (nam pro facinus! ne Romanis quidem vitiis laboramus) spectator puerorum rixantium sedet?* Genauer bei Arnob. nat. 3. 23: *curat Mercurius ceroma, pugilalibus et luctationibus praeest*. Vgl. Etym. m.: ἀλινδρήθρας· τὰς ἐν τοῖς κηρώμασι κυλίστραις ἢ συμφορήσεσι· κυλινδρήθρας. Schol. Stat. Theb. 6. 714, 721. Also ein Raum, wo Zweikämpfe geübt werden: vor allem das Ringen und dann wohl nicht, wie man aus Arnobius schließen könnte, der reine Faustkampf, für den eine besondere Herrichtung nicht nötig war, sondern das aus Boxen und Ringen zusammengesetzte Pankration.

Wie kommt nun dieser Raum zu dem merkwürdigen Namen und was haben wir uns unter *ceroma* vorzustellen, wenn es nicht das Salböl ist und überhaupt mit Salbung nichts zu tun hat? Die uns zu Gebote stehenden Nachrichten, richtig verstanden, bringen darüber volle Aufklärung. Plut. quaest. conv. II 4 (638 C) (πάλη μόνον τῶν τῆς ἀγωνίας εἰδῶν πηλοῦ καὶ κονίστραις καὶ κηρώμασι τυγγάνει· δεξιμενον οὕτε γὰρ δρομιον οὕτε πυγμὴν ἐν παλαίστραις διαπονοῦσιν, ἀλλὰ πάλης καὶ παγκρατίου τὸ περὶ τὰς κυλίστραις. Hier unter κηρώμα die Salbung zu verstehen ist ausgeschlossen, da diese nicht den Ringern allein zukommt, sondern von allen Athleten vorgenommen wird. Es muß vielmehr etwas sein, was dem Wälzringen in ähnlicher Weise dient wie πηλός (Lehm) und κονίστρα (Sandplatz), mit denen es hier auf einer Stufe steht. Näher belehrt Cael. Aur. salut. praec. 35: *qui locus exercitii utilis est . . . aequali et molli ceromale stratus . . . item inaequalia vel dura ceromata confundunt supra colluctantes*. Demnach ist *ceroma* eine in der Regel weiche Masse, die den Platz, wo das Ringen statt-

findet, gleichmäßig bedeckt. Wenn wir nun die Eigenschaften damit zusammenhalten, die uns mit der alten Deutung unvereinbar erschienen, nämlich die Zähigkeit und die Unreinheit, die die Beschmutzung des Körpers mit sich bringt, dann ist des Rätsels Lösung rasch gefunden. Das Ceroma ist nichts anderes als eine Art Lehm oder Schlamm, in welchem das Wälzringen (ἀλινδρήσις, κύλισις<sup>2)</sup>) vorgenommen wurde und mit dem die Athleten nach dem Ringen über und über bedeckt waren.

Durch diese Feststellung wird eine Reihe von Stellen, denen man bisher ratlos gegenüberstand, mit einem Schlage aufgeheilt und sie dienen andererseits wiederum unserer Erklärung zur Stütze. Zunächst die schon erwähnten Martialstellen.

Mart. IV 19. 5:

*seu lentum ceroma teris lepidumve trigona,  
seu harpasta manu pulverulenta rapis.*

Bei dem Verbum *teris* wird der Leser wohl nicht einen Augenblick an das Einreiben einer Salbe denken, da das zweite Objekt *trigona* sofort das Richtige an die Hand gibt. Dies hat denn auch Friedländer gefühlt, ohne freilich in der Hauptsache klar zu sehen. In dieser Aufzählung verschiedener Leibesübungen heißt *lentum ceroma terere* vielmehr „sich im zähen Lehm tummeln“, d. h. auf der Schlammtenne Ringübungen vornehmen. Der gleiche Gedanke mit fast den gleichen Worten kehrt wieder:

Mart. VII 32. 9:

*vava nec in lento ceromale brachia tendis,  
non harpasta vagus pulverulenta rapis.*

Mart. XI 47. 5:

*Cur Lacedaemonio luteum ceromale corpus  
perfundit gelida Virgine?*

Der Verspottete übt das Wälzringen und badet nachher den lehmbeschmutzten Körper in der aqua Virgo. Nebenbei wird das Ceroma den Lazedämoniern zugeschrieben, d. h. als importierte fremdländische Einrichtung gegeißelt. Vgl. Seneca a. a. O. und unten Plin. 35. 168.

<sup>2)</sup> Vgl. Jüthner, Phil. ub. Gymn., Leipzig u. Berl. 1909, S. 212, zu 142. 12.

Mart. XIV 50: *Galericulum*.

*Ne lute immundum nitidos ceroma capillos,  
hae poteris madidas condere pelle comas.*

Für einen Freund, der den Ringsport betreibt, ist eine Lederkappe bestimmt, die seine Haare beim Wälzringen im Schlamm vor Beschmutzung schützen soll. Solche Kappen sind seit dem fünften Jahrhundert v. Chr. auf Vasenbildern und anderen Monumenten an Athleten nicht selten zu sehen<sup>3)</sup>.

Mart. V 65. 3:

*castigatum Libycae ceroma palaestrae.*

Die Metonymie *ceroma* = *luctor*, d. h. Antaeus, ist auch bei der neuen Erklärung verständlich.

Iuv. III 67: (*rusticus*) *ceromatico fert nicetaria collo*. Hier verbietet der Wortlaut an sich nicht, mit Friedländer an „Wachssalbe“ zu denken, doch ist die Klage über den Einfluß griechischer Sitten so analog der oben behandelten Martialstelle XI 47. 5, daß auch alle Einzelheiten in gleicher Weise zu erklären sein werden. Der biedere Landmann nimmt teil an sportlichen Matches und nach dem Ringen wird ihm der lehmbeschmierte Hals mit Siegerzeichen behängt.

Plin. n. h. 28. 51: *efficaciora eadem strigmenta a balneis, et ideo miscentur suppuratoriis medicamentis. nam illa quae sunt ex ceromate permixta caeno articulos tantum molliunt* etc. Der nach dem Kampf am Körper des Athleten klebende, aus dem Salböl, dem Schweiß und der Verunreinigung infolge des Wälzens auf dem Boden be-

stehende Schmutz wird bekanntlich mit der Striegel (*στλεγγίς*, *strigilis*) entfernt und diesen *στλεγγίσματα* (*strigmenta*) wurden auch Heilwirkungen zugeschrieben. Aus dem parallelen *a balneis* geht hervor, daß *ceroma* hier nicht, wie auch im Thesaurus angenommen wird, *unguentum* bedeuten kann, sondern daß auch *ex ceromate* lokal aufzufassen und als Wälzplatz zu deuten ist. Da der von dort stammende Striegelschmutz Lehm (*caenum*) enthält, ist es klar, womit der Platz bedeckt war. In gleicher Richtung weist dann

Plin. n. h. 35. 168: *plura . . . non diculus, non Hercules, magis quam de terrae usu in ceromalis, quibus exercendo iuventus nostra corporis vires perdit animorum*. Die Salbung oder Massage an sich gilt nicht als Kraftübung, wohl aber das Turnen auf dem Lehmplatz.

Nun erst wird auch der Witz bei Seneca ep. 57. 1 völlig klar. Der Autor mußte von Baiae nach Neapel zurückkehren und wählte aus Furcht vor einem Sturm den Landweg: *et tantum luti tota via fuit, ut possim videri nihilominus navigasse. Totum allilelarum fatum mihi illo die perpeliendum fuit: a ceromate nos haphē excepit in crypta Neapolitana . . . etiamsi locus haberet lucem, pulvis auferret . . . eodem via, eodem die et luto et pulvere laboravimus*. Diesen Spaziergang, zuerst durch den Straßenkot, dann durch den Staub des Tunnels vor Neapel, vergleicht er mit dem Training der Athleten, die sich zuerst auf der Schlammtenne, dann auf dem Sandplatz üben<sup>4)</sup>. Da *pulvis* der *haphē*<sup>5)</sup> entspricht, ist *lutum* mit *ceroma* zu identifizieren und erst

3) Vgl. S. Reinach in Daremberg-Saglio, Dict. II 1425 und dazu Arch. Zeit. 1864, 168 (Wieseler); Gazette arch. 1887, 113.

4) Vgl. Phil. Gymn. 53: τὸς μὲν πηλῶ καὶ παλαιότερα ποτήσαντας ἀνέναι μαλακῶς τε καὶ ὡς εἶπον, τὸς δὲ ἐν κόβῃ πεπονηκότας ἐπιρρυμνάζειν τῆς ὑπερβαίας ἐν πηλῶ. Dazu meinen Kommentar S. 297.

5) = ἄψῃ. Im eigentlichen Sinne der gelbe Staubsand der Palastra, mit dem sich die Ringer und Pankratiasten gegenseitig bewarfen, um den olgesalbten Gliedern die Glatte zu nehmen und einen sicheren Griff zu erzielen (Ov. Met. IX 35 f.; Mart. VII 67. 5; Luc. Anach. 2 und 29). Der hier-

durch und überhaupt durch die raschen Bewegungen aufgewirbelte heiße Staub (Phil. Gymn. 11; Joh. Chrys. de mut. nom. II [III 131 Monf. 1837]; Hor. C. I 8. 3; Seneca ep. 80. 3) konnte sogar Erstickungsgefahr für die Athleten mit sich bringen: Gal. III 890 K. Vgl. auch Epict. III 15. 4 πολλὴν ἀψὲν καταπίειν. III 22. 52; Luc. Anach. 31. Das Bewerfen mit Haphe war daher als nicht ungefährlich manchenorts durch die Spielregeln verboten, so auf einer Inschrift von Fassiler in Isaurien bei Sterrett, The Wolfe exped. S. 167 n. 375. Über Haphe als Heilmittel vgl. Dittenberger, Syll.<sup>2</sup> II 804. 12 ἀψὲ πηλῶ-τασθαί, dazu Note 10.



dadurch wird der launige Vergleich völlig verständlich.

Es bliebe noch die Frage zu erörtern, wie man einen für die Ringer bestimmten Lehm Boden mit einem Wort bezeichnen konnte, dessen Grundbedeutung eigentlich „Salbe“ ist. Bei dem unglaublichen Luxus, der in römischer Zeit bei gymnastisch-hygienischen Dingen herrschte, könnte man an eine Zubereitung des feinen Lehms mit Öl denken, so daß tatsächlich eine Art Salbe zustande kam<sup>6)</sup>. Doch ist nicht anzunehmen, daß eine solche Verschwendung von keinem Autor erwähnt und gegeißelt worden wäre, auch wäre der Zweck und Wert nicht einzusehen, da die Salbung mit Öl nachweislich fortbestand. Vgl. z. B. das Sprichwort bei Hieronym. epist. 57. 12: *oleum perdit et impensas, qui bovem militat ad ceroma*. Wenn Plutarch an der oben angeführten Stelle der Quaest. conv. *πηλός* und *λίρωμα* nebeneinanderstellt, so könnten das verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache sein, im Falle absichtlicher Differenzierung aber könnte die verschiedene Qualität des Lehms zur Erklärung genügen. Aus der oben angeführten Stelle des Plin. 35. 168 geht ja hervor, daß offenbar eine ganz besonders kostbare Erdart zur Herstellung des Lehm Bodens im Ceroma verwendet wurde, da er diese Sitte mißbilligend mit dem Import des feinen ägyptischen Sandes zu gymnastischen Zwecken in Parallele stellt. Der Umstand jedoch, daß

Philostrat in der Schrift über Gymnastik zwar von *πηλός*, nie aber von *λίρωμα* spricht, läßt mich vermuten, daß beides wesentlich identisch ist und daß letzterer Ausdruck mehr bei lateinischen Schriftstellern Aufnahme fand, da er als Fremdwort vornehmer klang als die sonst zu Gebote stehenden Wörter wie *limus*, *lulum* oder *caenum*.

Ceroma ist also ein feiner, mit Wasser dick und zäh angemachter Lehm, der in entsprechender Höhe den Boden jenes Raumes bedeckte, der für das Wälzringen im Schlamm bestimmt war. Der Raum war im Gegensatz zur Palaistra oder Konistra offenbar gedeckt (Luc. Anach. 16), da die Sonnenglut den Lehm zu rasch ausgetrocknet hätte. Für die Erklärung des Namens bleibt als tertium comparationis also wohl nur die Farbe und der Aggregatzustand. Der feine wachsgelbe Lehm hat die Körper der darin sich wälzenden Ringer allmählich wie eine dicke Salbe bedeckt, und der Athletenwitz erfand daher für ihn den Namen *λίρωμα*, d. h. „Schmiere“ oder „Wichse“. Der Name bezeichnete dann natürlich auch den damit bedeckten Platz und ging schließlich wie bei *παλίστρα* (Ringplatz — Ringschule) auf die ganze Anstalt über.

Funktionäre dieser Anstalt, offenbar eine Art Trainer wie die *παιδοτρίβαι*, *γυμνασται* oder *ἀλείπται*, erhielten dann den Namen *λίρωματισται* (Schol. Ar. Equ. 490), *ceromata* (Edict. imp. Diocl. 7. 64).

Innsbruck.

JULIUS JÜTHNER

<sup>6)</sup> Der hygienische Wert des Schlammes beruht auf seiner Zusammensetzung aus zwei Ingredienzien mit gegensätzlichen Eigenschaften, Trockenem und Feuchtem, so daß z. B. das Wälzringen im Lehm vorgeschrieben wurde im Falle zu starker Ausdörrung des Körpers im trockenen Palastrasande (s. o. Anm. 4). Der gleiche Gegensatz besteht zwischen Staub und Öl, und es kam sehr viel auf die richtige Dosierung beider beim Training an

(Gal. VI 137; Phil. Gymn. 42). In bestimmten Fällen wurde nun sogar eine Mischung von Öl und Staub hergestellt: Phil. Gymn. 52 *οὗτοι δὲ αὐτοῖς ἐλαίου ἑυμμέτρου καὶ πεπαχυμένου τῇ κόναι· τοῦτο γὰρ τὸ ψάριον καὶ ἐυνέχει τὸ σῶμα καὶ ἀντηρῶν*. Dieses bei der Massage angewendete Prinzip war also bei der Bereitung einer Lehmentenne an sich nicht unerhört, freilich eine große Verschwendung.

## Karl Hadaczek.

Am 19. Dezember 1914 ist Karl Hadaczek in dem damals von den Russen besetzten Lemberg aus dem Leben geschieden. Ende November war noch ein Notschrei von ihm zu uns gedrungen; vier Wochen später folgte die Trauerbotschaft, daß den seelischen Nöten der Fremdherrschaft wohl noch mehr als den physischen Entbehrungen sein Lebenswillen vorzeitig erlegen sei.

Karl Hadaczek (geb. am 24. Jänner 1873 in Grabowiec in Südostgalizien) begann seine Universitätsstudien 1893 in Lemberg; in dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, aber von heißem Drang nach wissenschaftlicher Betätigung beseelt, ward er besonders von Cwiklinski entscheidend gefördert; 1898 kam er nach Wien, um sich bei Reisch archäologischen Studien zu widmen. Nachdem er hier 1908 das Doktorat erworben, nutzte er 1901 bis 1903 längere Studienreisen im klassischen Süden vorzugsweise zur Erweiterung und Vertiefung seiner in Wien begonnenen Untersuchungen über antike Schmuckkunst, deren Ergebnisse er im XIV. Hefte der Abhandlungen des Wiener archäol.-epigr. Seminars (Der Goldschmuck der Griechen und Römer, 1903) vorlegte. Im Jahre 1905 wurde er an der Universität Lemberg, wo er sich 1903 habilitiert hatte, zum außerordentlichen, 1907 zum ordentlichen Professor für klassische Archäologie und Prähistorie ernannt. Schon als Student hatte er dem reichen prähistorischen Material Ostgaliziens besondere Aufmerksamkeit zugewendet, nun nahm er eifrig die Gelegenheit wahr, durch zahlreiche mit geschärfter Beobachtungstechnik geführte Grabungen gesicherte Fundtatsachen zu gewinnen, vor allem bemüht, die Beziehungen klar zu stellen, die von der ältesten bis zur spätrömischen Zeit zwischen der Kultur des östlichen Mitteleuropa und dem Süden bestanden. Gab der Goldschatz von Michalków, den er 1904

in einem Tafelwerk veröffentlichte, den Anlaß, den Einfluß der archaisch-griechischen Kunst auf die ostgalizischen Fundstücke der ersten Eisenzeit zu erörtern — wobei er wohl allzu einseitig die Abhängigkeit von griechischen Motiven in den Vordergrund der Betrachtung rückte —, so gewann er durch die Entdeckung einer jungneolithischen Siedelung in Koszylowce wichtiges Material für die Aufklärung der Zusammenhänge der spätsteinzeitlichen („äneolithischen“) Kultur des Dniesterbeckens mit den jungneolithischen Kulturresten in Thessalien und im ägäischen Gebiete. In seinem großen Ausgrabungsberichte (La colonie industrielle de Koszylowce de l'époque énéolithique 1914) hat er es unternommen, sich mit all den überaus verwickelten kunstgeschichtlichen und ethnologischen Problemen, die sich uns hier entgegentürmen, auseinanderzusetzen.

Dank seiner unermüdlichen Energie und Arbeitsfreude war es ihm möglich, diese weit- ausgreifenden Untersuchungen gleichsam im Nebenamte durchzuführen, da doch seine hauptsächliche Arbeitskraft durch die vielen praktischen Aufgaben in Anspruch genommen war, die die Einrichtung und Einbürgerung der neuen Lehrkanzel für klassische Archäologie in Lemberg ihm stellte. Die Geschichte der antiken Plastik hat er durch mehrere scharfsinnig geführte kleine Studien gefördert, die größtenteils in diesen Jahreshften veröffentlicht sind; aus vorbereiteten größeren Arbeiten über Polygnot und Phidias hat er einige Ausschnitte in polnischen Zeitschriften geboten. Von der aufsteigenden Entwicklung des von lauterem und ernstem Streben erfüllten Mannes durften wir zuversichtlich noch manch schöne Frucht erwarten. Nun hat auch ihn der Krieg gefällt; weit über den Kreis seiner engeren Heimat hinaus wird ihm ein ehrendes, treues Gedächtnis gewahrt bleiben.

## SACHREGISTER

Die Seitenzahlen des Beiblattes sind *kursiv* gedruckt. Wörter von Inschriften sind in der Regel nur in den epigraphischen Index, Klassikerstellen nur in den wichtigen Fällen aufgenommen.

- Aba, Tochter des kilikischen Tyrannen Zenophanes 36 f.
- Abkürzungen auf griechischen Münzen 309, 310 ff.
- Ablaufrinne bei Ölpresen: in der Villa von Val Catena 150 f.; in der Villa rustica bei Bagnole 158
- Abmessungen kolossaler griechischer Tempelbilder 1 ff.
- Adalia 5 ff.; Ruinenstätte der Ἀδελφῶν πόλις 7, 59
- Adler bei Zeus auf attischen Vertragsreliefs 89 f.
- Adoranten auf attischen Reliefs 95
- Ägis der Athena im Giebel des pistratischen Athenatempels auf der Akropolis 41 f.
- Agdistis, Votivrelief an — der ehemaligen Sammlungen Catajo, jetzt in Wien 73 f.; Agdistiskult in Pessinus 76
- ἀγνός als Ehrentitel auf Inschriften und Münzen 507
- Agora in Elis 66; Kanal und Rohrleitungen dasselbst 67; griechische Bauinschrift der oberen Osthalle der — in Ephesus 284 f.
- Akanthus-Konsolen vom Nymphaum in Ephesus 80; —-Kapitell auf Relief aus Virunum 116
- Akropolis in Athen, Giebel des pistratischen Athenatempels 40 ff.; — von Hierapolis-Kastabala 49; Mauer der — in Elis 76
- Album der centonarii in Flavia Solva 106 f.; 109; — der iuventus von Virunum 123 ff.
- Alkamenes, Heimat 23 Anm. 20; Hephaistos des 24
- Altar für den Genius Augusti in Virunum 119, 121 f.; — der Epona aus Virunum 125. Altare mit Stucküberzug aus Elis 67; — mit Flamme auf Nutricesreliefs 191, 193, 200; — für Jupiter optimus maximus in Ebreichsdorf 228 f.; ἑπὶ τοῦ ἁγίου, Unterbau eines Altars 71
- Altarplatz in Elis 66 f.
- Amazone des Phidias 28 ff.; Darstellung des Amazonenkampfes am Throne des Zeus in Olympia 6 f.
- Ambrosius, Bischof von Mailand, auf dem Aquileienser Konzil vom Jahre 381 n. Chr. 254 ff.
- Ambrosius op. tom. V ed. Ballerini Sp. 241 ff. 254 ff.
- amicus Caesaris 317
- Amphitheater in Pola, Antike Baureste beim — 163 ff.
- Amulette an Riemenband bei nackter weiblicher Bronzefigur 58
- ἀνὰ κρητὸν 295 f.
- Anazarba (Kilikien), Ruinen 54 ff.; Heiligtum der Aphrodite Καραλαίτις und Nekropole 56; Eunuchengrab 58
- Anemurion (Kilikien), Ruinen 15
- ἀνεμόροτος 297
- Angeln, Bronzeangeln und Angelbehälter aus Starigrad 180
- Anhangsel, Bronzeanhangsel in Tiergestalt aus Ervenik 185
- ἀντιγραφία in Ephesus 287 f., 301
- Antiocheia am Kragos, Grundung 11 f.; Säulenstraße mit Inschriftbasen 13
- Antiochos IV Epiphanes von Kommagene, Gründer von Antiocheia am Kragos 12 f.; Beziehungen zu den Griechenstädten am Hellespont 19 f.
- ἀντιγράφος im griechischen Pfandungsrecht 102 f.
- ἁφή (haphe) in der Athletik 118 und Anm. 5
- Aphrodisias (Kilikien), Befestigung 15
- Aphrodite Καραλαίτις, Heiligtum in Anazarba 56; Temenos der — ? in Elis 67
- Apodyterium der Thermenanlage von Val Catena 118 f.
- Apollo, Statue im Museo delle Terme in Rom 33 ff.; Kopfreplik des „Kasseler Apollo“ in Wien 79 ff.

- Aquileia, Herstellung von Beinschnitzereien in — und Export in die Donauprovinzen 143; Konzil vom Jahre 381 in — 254 ff.
- Archigallos, Marmorstatue eines — aus Rom 74 f.
- Architektur, Relief vom Fries eines Grabbaues in Lecce 94 ff., 97; vom Heiligtum am Gratzter Kogel 115 ff., 125 f.; hellenistische Werkstücke bei Hamaxia 10; Säulenstraße in Antiocheia am Kragos 13; Baureste, Tempel in Seleukeia am Kalykadnos 16; Turm, Zeustempel, Torbau in Olba 34; Säulenstraße in Pompeiopolis 48; in Hierapolis-Kastabala 49; Gebäude in Anazarba 56; Bauten in Elis 61 ff.; Nymphäum in Ephesus 77 ff., 285 f.; Villenanlage von Val Catena 99 ff., 144 f., 151 f.; Baureste beim Amphitheater in Pola 163 ff.; Heiligtum der Nutrices in Pettau 212 ff.; vgl. Badeanlage, Grabbauten, Kirchen, Theater.
- Archiv, städtisches — in Ephesus 287 f., 301
- Argos, Vertrag von — mit Athen IG I 50, Ergänzung des Reliefs 87 f.
- Argyrunum s. Starigrad
- Arianer in Pettau 258; in Mailand 260, 261; im unteren Pannonien 262
- Armbrustscharnierfibeln aus Maslenica 178, 179
- Artemis, Terrakottastatue aus Elis 63; Priesterinnenschaft der — in Ephesus 284; — Daitis, Teilnehmer an den Zeremonien ihres Festes in Ephesus gebührenpflichtig 289
- Asklepios neben Hygieia auf Relief in Athen 93
- Ἀσκληπιός, christlicher Senator, bei Eusebius h. e. VII 14, 16, 17 ed. Schwartz II 2 p. 670 275 ff.
- Athen, Felswürfel auf der Pnyx 98; Akropolismuseum: Gigantomachie im Giebel des pisistratischen Athenatempels 40 ff.; Reliefs 87, 92 f., 93 f., 94 f., 96, 98; — Nationalmuseum: hellenistischer Porträtkopf 61 ff.; Replik des „Kasseler Apollo“ 89 ff.; Reliefs 88, 91 f., 93 f., 96 f., 98; — Epigraphikon 91; 93
- Athene, Parthenos des Phidias 1 ff.; Kopie aus Pergamon 3; Varvakionstatuette 5; Entsprechungen mit der Zeusstatue in Olympia 7 ff.; Beinstellung 10; Aufstellung in der Cella des Parthenon 12 f.; architektonischer Rahmen 14 f.; Statuette der Parthenos in Madrid 35 ff.; Kopf der — in Kopenhagen 35 ff.; Statue der — in Paris 36 ff.; Lemnia des Phidias 17 ff.; zu einer Gruppe mit Hephaistos gehörig 20 f.; Datierung 18, 38; — mit Helm 21; Literarische Zeugnisse über die Lemnia 23 f.; Amelungs Kritik der Furtwänglerschen Hypothese 26; — und Hephaistos auf Relief aus Epidauros 20 f.; — der Marsyasgruppe des Myron 25, 39; — Promachos des Phidias 37 f.; — im Giebel des pisistratischen Athenatempels auf der Akropolis 40 ff.; Attribute 41 f.; technische Zurichtung des Unterkörpers 43; Grottenheiligtum der — ἐν Τάγραι bei Selefk 22 f.; Kauf des Priestertums in diesem Kulte 23 ff.; — mit Schild und Lanze auf Goldblättchen aus Elis 76; — auf attischen Urkundenreliefs 91 ff.
- Athletische Darstellung auf Relief in Athen und London 94 f.
- Attis im Meterkult 76 ff.; mit Hermes geglichen 77 f.
- Attribuierte der Bürgerrechtsverleihung durch Caracalla teilhaftig 112 f.
- Augenbildung beim „Kasseler Apollo“ und seinen Repliken 80 f., 85 f.
- Ausgrabungen in Elis 61 ff.; in Ephesus 77 ff.; 279 ff.; in Val Catena auf Brioni grande 99 ff.; bei Bagnole in Südtirien 157 ff.; in Barbariga bei Pola 161 ff.; beim Amphitheater in Pola 163 ff.; in Norddalmatien 175 ff.; in Haidin bei Pettau 212 f.
- Badeanlage in der östlichen Baugruppe der Villa von Val Catena 154 f.; Badestuben in der Villa von Val Catena 106, 120; Badewanne mit Mosaik gepflastert ebendort 107; s. Thermen.
- Badeschwamm (?) bei Opferdienerinnen der Nutricesreliefs 207, 209
- Bagnole, Römische Villa bei — in Südtirien 157 ff.
- Bank in der Parodos des Theaters in Elis 75
- Bannerträger beim Iulus Iuvenalis auf Relief in Klagenfurt 118
- Barbariga, Römische Strandvilla in — bei Pola 161 ff.
- Barcola, Römische Herrschaftsvilla in — bei Triest 144
- Bari, Henkelnapf aus — in Berlin 241 f.
- Barracco, Kopf der Sammlung — zur phidiasischen Amazone gehörig 27 ff.; Kopfreplik des „Kasseler Apollo“ 85 ff.
- Basilica, antike, unter der Konzilskirche in Ephesus 279 f.; Basilicae als Vereinssitze 121

- Basis der Athena Parthenos 3 ff.; des Zeus in Olympia 2 ff.; der pergamenischen Kopie der Parthenos 3
- Bassaeus Astur 273 ff.
- Bauinschrift eines von der iuventus von Virunum errichteten Heiligtums auf dem Grätzer Kogel 125 ff.; —, griechische, der oberen Osthalle der Agora in Ephesus 284
- Becken, viereckiges Wasserbecken im Nymphäum zu Ephesus 82
- Befestigung von Aphrodisias 15
- Beil, Steinbeil aus Ervenik 185
- Beinplastik, Kästchen aus Capodistria 138 ff.; Entstehungszeit 142; Venedig Entstehungsort der im nördlichen Adriagebiet gefundenen spätantiken und mittelalterlichen Beinkästchen 142 f.; Erzeugung und Export von Beinschnitzereien in Aquileia 143; Verwendung von Elfenbein 144
- Beinstellung an griechischen Statuen des fünften Jahrhunderts 10 f.
- Bekränzung eines Mannes durch Athena auf attischen Vertragsreliefs 91; — zweier Männer durch Athena und Demos 91 f.
- Berlin, bronzene Spiegelstütze im Antiquarium 57 ff.; Meterreliefs aus Ephesus 67, 68; Henkelnapf aus Bari 241 f.; kampanische Vase 245
- „Bett des Polyklet“ 130 ff.; Exemplar in der Sammlung des Herzogs Alfons von Ferrara nach zeitgenössischen Beschreibungen 131 ff.; das antike Original und seine Geschichte 133 f.; Motive aus dem — unter den Stuckreliefs der vatikanischen Loggien 134 f.; Moderne Kopien in Marmor und Bronze 132 f., 135 f.; Nachbildungen einzelner Figuren 137.
- Beurkundung des Personenstandes im griechischen Recht 289 ff.
- Bewaffnung, gallische und römisch-kampanische 95
- βιβλιοθήκη ἐγκτύσεων 299 und Anm. 38
- Binde(?) auf Asklepiosrelief in Athen 93
- Bleirohrleitungen in Elis 65; in der Therme der Villa von Val Catena 135
- Bodenbelag aus weißen Steinwürfeln in der Villa von Val Catena 155; aus Marmor bei Anbau zum Amphitheater in Pola 165
- Bogenfibeln aus Medvigje 184; aus Ervenik 185
- Bohrer, Verwendung bei den Kopien des „Kasseler Apollo“ 90 ff.
- Boier, keltische, westlich des Plattensees 227
- Borten in der oskischen Frauentracht 236; auf unteritalischen Vasenbildern 241 f.
- Βουλῆ, Bekränzung des Geehrten durch — und Demos auf attischem Urkundenrelief 91 f.
- Brioni grande s. Val Catena
- Brioni minore s. S. Nicolò
- Bronzen: Spiegelstütze im Berliner Antiquarium 57 ff.; Bronzebleche im Weihgabendeput in Elis 63; Bronzescheiben aus dem Theater in Elis 75; Bronzeinschrift, archaische, aus Elis 63; Fibeln aus Maslenica 178, 179; Schwert aus Nadin 179; Kanne und Becher aus Starigrad 180; Angeln und Behälter aus Starigrad 180; Schlüssel aus Starigrad 181; Fibeln und Gürtelhaken aus Medvigje 184; Fibeln und Anhänger aus Ervenik 185
- Brunnen beim Theater in Elis 71; Brunnenhaus in Ephesus s. Nymphäum
- Budapest, Relieffragment aus Lecce im Museum für bildende Kunst in — 94 ff.
- Busten der στεφανηφόροι 319 f. Anm. 4
- Bustrophedoninschrift auf Bronzeplatte in Elis 63
- Byzantinische Elemente in der spätantiken Beinschnitzerei 142; — Stadtmauer in Ephesus 280 f.
- Caelius Aurelianus salut. praec. 35: 325
- Caldarium der Thermenanlage von Val Catena 139 f.
- L. Calpurnius Piso Frugi, pontifex, Statthalter von Syrien 52
- Capodistria, Beinkästchen von — 138 ff.
- Caracalla, Reskript des Septimius Severus und — über die centonarii aus Solva 98 ff.
- Carni und Catali im decretum Tergestinum 113 f.; ihre Latinität 114
- Castella in den Talern der oberen Murz und Mur 112
- Centonarii, Reskript des Septimius Severus und Caracalla über die — aus Solva 98 ff.
- Ceroma 323 ff.
- Christliches: Grabschriften in Meriamlik in Kilikien 22; Friedhof in Korykos 43 f.; Kirche bei der korykischen Grotte 41; Kapelle im Nymphäum zu Ephesus 86 f.; Marienkirche in Ephesus 87 f., 279 ff.; Saal in der Villenanlage von Val Catena als christlicher Kultbau verwendet 111 Anm. 11
- „Claudius“-Tempel in Ephesus 76 ff., 285 ff.; s. Nymphäum

- Collegia centonariorum 101 ff.; Funktion und Mitgliederzahl 110; Freigelassene als Mitglieder in der frühen Kaiserzeit und im dritten Jahrhundert 111; collegia der fabri 102; — iuventutis 117 f., 119; — collegium Manliensium in Virunum, Mitgliederverzeichnis 123 f. Constitutio Antonina 111 f.  
 Corinium s. Karin  
 Cvijina gradina in Kruševo, Straßen 182 f.; Inschriften 186 f.
- Dachkonstruktion des Nymphäums in Ephesus 81; in der Villenanlage von Val Catena 124 ff.  
 Dalmatien, Untersuchungen in Norddalmatien 175 ff.; römische Straßen 181 ff.  
 Deckenträger, gemauerte, in der Villa von Val Catena 117, 118  
 Decretum Tergestinum, Datierung 112 ff.; sprachliche Berührungen mit dem Stil des jüngeren Plinius 114 Anm. 66  
 Delphi, Erzgruppe des Phidias in — 33 f.  
 Delphinmotiv an Säulenkapitell der Therme von Val Catena 133; Delphin auf römischem Grabstein in Ebreichsdorf 222  
 Demeter und idäischer Herakles auf Relief in Athen 96 f. — und Kore(?) neben Herakles auf Relief in Athen 97  
 Demiurgen in peloponnesischen Städten 310 f.  
 Demos, Bekränzung durch Βουλῆ und — auf attischem Urkundenrelief 91 f.; Bekränzung zweier Männer durch Athena und — 92  
 Depot von Weihgaben in Elis 63  
 Diadem bei nackter weiblicher Bronzefigur 58  
 Dione und Zeus Naios auf Relieffragment in Athen 91  
 Dionysodoros, Sohn des Theagenes, Priester der Athene ἐν Τάγῳ 23 ff.; seine Stiftungen 25 ff.; erneuert das Heiligtum der Athene ἐν Τάγῳ 31 ff.  
 Dionysos Καλλικράτης, Domitian als — verehrt 57 f.  
 Dreiverein auf Meterreliefs auf Phrygien zurückgehend 76; auf Nutricesreliefs 217
- Ebreichsdorf, römische Denkmäler im Schlosse zu 219 ff.  
 ἐγλογιστής 311 f.  
 Eheschließungen im Archive von Ephesus beurkundet 295
- Ehreninschriften in Olba 34 ff.; auf Statuenbasen in Hierapolis-Kastabala 49 ff., 51 ff.; für Eudemos, Sohn des Nikon, aus Seleukeia 17 ff.; Ehrentitel auf Inschriften und Münzen 315 ff.  
 Elaiussa-Sebaste (Kilikien) 45 f.  
 Elfenbein in der spätantiken Beinplastik selten verwendet 144  
 Elis, Bericht über die Ausgrabungen in — 61 ff.; Tempel 61; Baukomplex südlich des Tempels 62; Fundament eines Ziegelbaues 62; Temenos 63 f.; Westhalle 64; Pfeilerhalle 64 f.; Korykärerhalle(?) 65; Fundament mit Bleirohrleitung 65; Agora 66; Gebädefundamente 66; Altarplatz 66 f.; Theater 68 ff.; Bach Menios 75 f. Umfassungsmauer der Akropolis 76  
 Ephesos, Bericht über die Ausgrabungen in — 77 ff.; sg. Claudienstempel 77 ff., 285 ff.; Kapelle des hl. Johannes 86 f.; Marmorkopf 87 f.; Straße zum Hafen 88; Votivstelen für Meter aus — 68 f.; Kultstätten der kleinasiatischen Göttermutter 67; antike Basilica unter der Konzilskirche 279 f.; Mauerzug auf dem Panajirdagh und byzantinische Stadtmauer 280 f.; Inschriften 85 f., 281 ff.; Stadtteil Koresos 283; Neubau des Stadions unter Nero 284; Archivamt 287 f.  
 Epidauros, Relief aus — mit Athena und Hephaistos 20 f.  
 Epigramm von einem Ehrendenkmal aus Olba 34 ff.  
 ἐπικλησις, „Vorladung des Eidespflichtigen“ 301 f.  
 Epona, Altar für — aus Virunum 125  
 Eros auf Ranke an Schulter einer als Spiegelstütze dienenden weiblichen Bronzefigur 59 f.; Eroten, jagende, im Fries des Nymphäums in Ephesus 80  
 Ervenik (Dalmatien), Funde 184 f.; Inschriften 187  
 Etruskischer Gewandstil 250  
 Eudemos, Sohn des Nikon, aus Seleukeia am Kalykadnos 17 ff.; Stellung am Hofe Antiochos IV Epiphanes 18; Ehrenbeschlüsse von Lampsakos und Rhodos für — 18 ff.; seine politische Betätigung 20 f.  
 Eule auf der Hand der Athena im Giebel des pistratischen Athenatempels auf der Akropolis 42; — auf Minervarelief aus Virunum 123  
 Eunuchengrab von Anazarba (Kilikien) 57 f.  
 Eusebius hist. eccl. VII 15, 16, 17 ed. Schwartz II 2 p. 670: 275 f.

- Fackel, Knabe mit — auf Athletenrelief 96; Fackelträgerin auf Randleiste eines Meterreliefs 73
- Faun, Marmorkopf eines jugendlichen — aus Pola 176
- Fechter auf Relief eines Beinkästchens aus Capodistria 139
- Feuerwehr, die collegia centonariorum als freiwillige — 110 f.
- Fibeln, Armbrustscharnierfibeln aus Maslenica 178, 179; in Pferdform aus Starigrad 180; aus Medvigje 184
- Florenz, Replik des „Kasseler Apollo“ 79 ff.
- Flügelbauten beim Theater in Elis 72, 73
- Fortuna Augusta, Weihungen an — aus Virunum 123 ff.
- Frau bei der von Athena vorgenommenen Bekrönung eines Mannes auf attischem Vertragsrelief 91; —, verhüllte, auf Schiffverdeck auf Relief in Athen 96
- Freigelassene als Mitglieder römischer Berufsgenossenschaften 111
- Fries, Relief vom Fries eines Grabbaues in Lecce 94 ff., 97; Friesrelief mit Kämpfenden zu Fuß und zu Pferd in Athen 98; — des Nymphäums in Ephesus 80; Friesstreifen, bemalter, in der Villa von Val Catena 110
- Frigidarium der Thermenanlage von Val Catena 132 f.
- C. Gallonius Fronto 312 f.
- Frucht- und Blumenbilder auf Mosaikboden in Val Catena 110
- Fundament eines vorrömischen Ziegelbaues in Elis 62; — mit Bleirohrleitung in Elis 65; — von Gebäuden in Elis 66
- Gallier auf Kampfdarstellung eines Reliefs aus Lecce 95
- Gartenhof in der Villenanlage von Val Catena 120; Gartenlandschaft auf Wandbemalung in der Villa von Val Catena 137 f.
- Gebührentarif im Archivante von Ephesos 287 ff.
- Geburtsregister im Archiv von Ephesos 289 f.; in älterer und in hellenistischer Zeit 290 ff.
- Q. Gellius Longus, Statthalter von Kilikien 57
- Gemmen aus Ervenik 185 f.; Nattersche Gemme 29
- gentiles 119; — Artoriani lotores 120 f.; — Argeniae 121
- Gewandstil, „oskischer“ 229 ff., 250 ff.; etruskischer 250; römischer 250 f.
- Gigantomachie, Komposition der — im Giebel des pisistratischen Athenatempels auf der Akropolis 40 ff.
- Glasschale aus Starigrad 180
- Goten in Pannonien 257
- Gott, sitzender, mit Schlange (Kekrops?) auf attischen Vertragsreliefs 90
- Göttin mit Schwein als Opfertier auf attischem Relief 93; — mit Polos neben Herakles auf attischem Relief 97
- Götttermutter, kleinasiatische, Darstellungen 66 ff.; Verbindung mit einem jugendlichen und alten Gott 66, 69 ff., 72 f., 74 f.; Phrygien Ausgangspunkt dieser Kultvereinigung 76 ff.; Kult in Kyzikos 78
- Goldblättchen aus Elis mit Darstellung der Athena 76
- Grabbauten bei Selefke 32; bei Olba 33, in Elaiussa-Sebaste 41, 46; in Ura (Kilikien) 41; Relief vom Fries eines Grabbaues in Lecce 94 ff., 97
- Gräber, späte — in Elis 76; in christlicher Kapelle in Ephesos 87; christliche in der Villenanlage von Val Catena 141 Anm. 11; in Maslenica (Norddalmatien) 175 ff.; Skelettgräber in Nadin 179; in Starigrad 180 f.
- Grabfluch 47
- Grabmulden 33 Z. 5; 47
- Grabsteine, römische, aus dem nördlichen Dalmatien 186 ff.; in Ebreichsdorf 219 ff.
- Graz, Nutricesreliefs im Joanneum 197, 198, 201, 202 f., 209 f., 211
- Greifenprotome an Henkel einer Bronzekanne aus Starigrad 180
- Grenzstein, Erneuerung eines Grenzsteines der Gemeinde Μορμολογία (Kilikien) 53 f.; — in Elis 76
- Grottenheiligtum der Athena bei Selefke 22 ff.; seine Ausstattung 24 f., 31 ff.
- Grundbuchwesen, griechisches, 297 f.; 298 und Anm. 38
- Gruppenbilder, statuarische, in der literarischen und monumentalen Überlieferung in die Einzelbestandteile aufgelöst 25 f.
- Gürtel in der „oskischen“ Frauentracht 231 f.; Gürtelhaken aus Bronze aus Medvigje 184
- Gymnasiarch auf Relief mit Athletendarstellung in Athen 95 f.
- Haarbehandlung bei nackter weiblicher Bronzefigur in Berlin 58 f.; beim „Kasseler Apollo“

- und seinen Repliken 79 ff., 84 f., 87, 89 f., 93;  
Haartracht, „oskische“, 237, 239, 246 f., 251 f.;  
römische 251
- Haarnadel aus Starigrad 181
- Hahn auf Tempeldach auf attischem Asklepios-  
relief 93
- Hallen in Elis 64; Hallenanlagen beim Terrassen-  
haus in Val Catena 102 f., 151 f.; Hallenmotiv  
beim römischen Villenbau in Istrien 164
- Halsschmuck, „oskischer“, 235 und Anm. 8
- Hamaxia (Kilikien), Ruinenstätte 9
- Hase, vom Hund verfolgt, auf römischem Grab-  
stein in Ebreichsdorf 226
- Hauben, Netzhauben der „oskischen“ Frauen-  
tracht 237 f., 245 f.
- Heiligtum der Athene bei Selefke 22 f.; — der  
Aphrodite *Καταλκτις* in Anazarba in Kilikien 56;  
— auf dem Gratzter Kogel 125 ff.; — der Nu-  
trices in Haidin bei Pettau 212 ff.
- Heiratsurkunden, Ausfertigung von — im  
griechischen Recht 290, 295
- Heizanlagen in der Villa von Val Catena 120,  
139, 140, 141; — in Bau beim Amphitheater  
in Pola 165 f.
- Hellenistisches: Relieffragment aus Lecce in  
Budapest 94 ff.; Friesfragmente aus dem Kam-  
mergrabe von Lecce 96; Porträtkopf im National-  
museum in Athen 61; Meterreliefs 67, 68 f.,  
70, 73, 74; Werkstücke aus der Ruinenstätte  
von Hamaxia in Kilikien 10; Finanznot der  
hellenistischen Städte 299 ff.; staatliche Führung  
der Geburtsregister und Bürgerlisten in helle-  
nistischer Zeit 292 f.
- Helm bei Athenadarstellungen 21 f.
- Henkelkrug aus Ton aus Maslenica 177; Henkel-  
kanne aus Bronze aus Starigrad 180; Henkel-  
korb auf Nutricesreliefs 201, 203
- Hephaistos, mit Athena Lemnia eine Gruppe  
bildend 24
- Hera auf attischen Urkundenreliefs 88
- Herakleion ἐν Μελαίῃ, Lokalisierung 97 f.; Dio-  
meisches 97
- Herakles im Giebel des pisistratischen Athena-  
tempels auf der Akropolis 56; idaischer — und  
Demeter auf Relief in Athen 96 f.; — auf  
Löwenfell sitzend zwischen zwei Göttinnen auf  
Relief in Athen 97
- Herd, Unterbau eines Herdes in der Villenanlage  
von Val Catena 119
- Hermes, jugendlicher Gott auf Meterreliefs als —  
charakterisiert 75, 77; — Kadmilos 77 und  
Anm. 18; mit Attis geglichen 77 f.
- Heroldsruf im griechischen Rechte 295 ff.
- Heros von Stektorion auf Münzdarstellungen 308 f.
- Hierapolis-Kastabala, Akropolis, Säulenstraße,  
Inschriften 49
- Hipponax, Porträt des — (?) 64 f.
- Holztreppe in der Villenanlage von Val Catena  
109, 119
- Homer, Porträt des — 61 ff.
- Horosstein in Elis 76; s. Grenzstein
- Hund zwischen Herakles und Demeter auf Relief  
in Athen, Beziehungen zum orientalischen He-  
rakles 96 f.; — auf Karneol aus Ervenik 186;  
—, Hasen verfolgend, auf römischem Grabstein  
in Ebreichsdorf 226
- Hygieia, neben Asklepios auf Relief in Athen 93
- Hypokaustum in Bau beim Amphitheater in  
Pola 166; s. Heizanlagen
- Inschriften:
- Griechische: 67, 69 (Ephesos); 68 (Magnesia  
a. M.); 70 (Smyrna); 74 (Wien); 6 (Adalia);  
8 (Boztepe); 9 (Korakesion); 13 (Antiocheia am  
Kragos); 17 (Seleukeia am Kalykadnos); 22  
(Meriamlik); 22 f., 33 f. (Selefke); 34 f. (Olba);  
41 (Ura); 42 (Korykos); 46 f. (Elaiussa-Sebaste);  
49 f., 51 f. (Hierapolis-Kastabala); 56 f., 58 f.  
(Anazarba); 63, 75 (Elis); 85 f., 281 ff. (Ephesos);  
92, 98 (Athen).
- Lateinische: 98 ff. (Leibnitz); 123 f., 125 f.,  
127 f. (Klagenfurt); 186 f. (Cvijina gradina);  
187 (Gradina Miodrag); 188 (Gradina Milanko  
und Jasenice); 190 ff. (Pettau, Graz, Marburg).
- Zu veröffentlichten Inschriften: Jahreshefte  
VII Beibl. 44: 285 ff.; Inscript. Brit. Mus. III  
477: 299 f.; CIL III 5362, 5387, 5392: 110  
Anm. 43; III 4777: 125; III 4778: 123 ff.;  
III 4779: 119; III 4785 und add. 2328: 124;  
VI 31753: 271; Public. of the Princeton Uni-  
versity Archaeol. Exped. to Syria Div. III Sect.  
A Part 4 p. 231: 273 f.
- Istrien, Römische Villenbauten in Südtirol 99 ff.;  
antike Baureste beim Amphitheater in Pola 163 f.
- Johannes, der Evangelist, Kapelle im Nymphäum  
zu Ephesus 86 f.
- Jugendbünde, römische, 117 ff.; Organisation  
und Obliegenheiten 118; in Virunum 119 ff.;  
religiöser Einschlag 120; Benennung nach Lo-



- kalen 121; Kaiserkult 121 f.; Zweigvereine 121 und Anm. 4; Album der iuventus von Virunum 123 ff.; von ihr errichtetes Heiligtum auf dem Gratzter Kogel 126 f.; Mitgliederzahl 124, 128
- Julia, die Jüngere, Tochter des Königs Tarkondimotos 57 f.
- Juvenal, sat. III 67: 327
- iuventus, iuvenes s. Jugendbünde.
- Kaiserkult in den römischen Jugendbünden 121 f., 128
- Kalamis 32 Anm. 36
- Kampaner im Kampfe mit Galliern auf Relief-fragment aus Lecce in Budapest 95
- Kampfdarstellungen auf Relief-fragment aus Lecce 94 ff.; auf Beinkästchen aus Capodistria 139 ff.; auf Friesrelief in Athen 98
- Kanäle: in Elis 61, 63; Abflußkanal auf der Agora in Elis 67; Orchestrakanal im Theater von Elis 72; Ziegelkanal ebendort 74; umlaufender Kanal im Nymphäum zu Ephesus 81 f.; Kanäle in der Villenanlage von Val Catena 121; in und beim Amphitheater von Pola 167 ff.; Trockenkanal eines römischen Hauses in Pola 174
- Kapitelle aus Elis 63 ff.; vom Theater in Elis 70, 72; vom Nymphäum in Ephesus 82 f.; in der Villenanlage von Val Catena 121, 133; für Wasserführung durchbohrte 117
- Karin-Corinium (Dalmatien), römische Straßen bei — 182
- Κασαλεινός s. Athene
- „Kasseler Apollo“, Kopfreplik in Wien 79 ff.; Haarbehandlung 79 f., 84 f., 87, 89, 93; Florentiner Replik 79 ff.; Replik der Sammlung Barracco 85 ff.; der Sammlung Ny-Carlsberg 86 f., 89 f.; im Nationalmuseum zu Athen 89 f., 92; Verschiedenheiten der technischen Zurechtung bei den verschiedenen Repliken 90 ff.
- κατενεχυρασία „Pfändung“ 302 f.
- Kekrops(?), sitzend, mit Schlange auf attischen Vertragsreliefs 90; auf attischem Ehrendekret 92
- Kelenderis (Kilikien) 15
- Kelter in der Villa rustica von Bagnole 159
- Keltische Namen im Reskript über die centonarii aus Solva 109; auf römischer Grabschrift in Ebreichsdorf 226 f.
- Kentaur mit Querflöte auf Relief eines Beinkästchens aus Capodistria 139
- κήρυμα 323 ff.
- Kerykeion bei jugendlichem Gott auf Meterreliefs 75
- Kilikien, Vorläufiger Bericht über eine Reise in — 1 ff.
- Kirchen zwischen Alaja und Syedra 10 f.; zwischen Seleukeia a. K. und Olba 33; bei der korykischen Grotte 44; Marienkirche in Ephesus 87 f., 279 f.; Kapelle des hl. Johannes im Nymphäum zu Ephesus 86 f.; Saal der Villenanlage von Val Catena als christlicher Kultbau verwendet 141 Anm. 11
- Klagenfurt, Museum des Geschichtsvereines: Relief mit Darstellung des Iulus Iuvenalis 115 ff.; Altar für den Genius Augusti 119 ff., 121 f.; Inschrift an Fortuna Augusta 123 ff.; Epona-altar 125; Bauinschrift vom Gratzter Kogel 125 f.
- Kleinkunst, Fortleben antiker Motive in der Kleinkunst des Abendlandes 143 f.
- Knabe mit Fackel auf Athletenrelief 95 f.
- Kolossalstatuen griechischer Gottheiten und ihre Abmessungen 1 ff.
- Komen bei Seleukeia am Kalykadnos 32, 33; Λυβωτῶν κόμη bei Adalia 7
- Konsolen, Akanthus-Konsolen vom Nymphäum in Ephesus 80; an Säulen in Pompeiopolis 48
- Konsularinsignien, fremden Fürstlichkeiten bei Abschluß von Freundschaftsverträgen verliehen 318 f.
- Konsulatsangaben auf Münzen 312 f.
- Konzil, aquileiensisches, vom Jahre 381 254 ff.
- Kopenhagen, Glyptothek Ny-Carlsberg: Kopf der Athena Parthenos 35 ff.; Repliken des „Kasseler Apollo“ 86 f., 89 f.
- Köpfe, weibliche Terrakottaköpfe im Weihgaben-depot in Elis 63
- Kopfputz der „oskischen“ Frauentracht 237, 246 ff.
- Kopistenateliers, römische 83 Anm. 3
- Korakesion (Kilikien) 8 f.
- Korasion (Kilikien) 11 f.
- Korbträgerin auf Meterreliefs 193, 195, 196, 201, 202 f., 205
- Koresos, Stadtteil von Ephesos, Lage 283
- Korykos, Nekropole 12 f.; christlicher Friedhof 13 f.; Korykische Grotte 44 f.
- Krug, Tonkrug aus Starigrad 180 f.
- Krupa (Dalmatien), Stadtmauer 179
- Küche in der Villenanlage von Val Catena 119
- Kultbilder, Aufstellungsort in der Tempelcella 14 Anm. 13

- Kultstätten der kleinasiatischen Göttermutter in Ephesus 67
- Kuppel, Eindeckung des Tepidariums der Therme von Val Catena mit — 138
- Kybele s. Meter
- Κυνοσάρκης 97
- Kyzikos, Kybelekult in — 78
- Laconicum in der Thermenanlage von Val Catena 140 f.
- Lampen, Tonlampen aus Maslenica 177 f.; aus Starigrad 180
- Lampsakos, Ehrenbeschlüsse von — für Eudemos, Sohn des Nikon aus Seleukeia am Kalykadnos 17 ff.
- La-Tène-Fibeln aus Ervenik 185
- Lecce, Relieffragment aus — in Budapest 94 ff.; Friesrelief aus dem Kammergrab in — 94, 96
- Leibnitz s. Flavia Solva
- Lemnia s. Athena
- Lemnos, Kolonisierung von — 17 ff.; Weihung der Athenastatue auf der Akropolis durch die Lemnier ibid.
- London, Britisches Museum: Reliefs 68 f., 75 f., 91, 94 f.
- Lowen auf Meterreliefs 66, 68, 71, 74; jagende — auf bemaltem Friesstreifen in Val Catena 110; Löwe auf Tonlampe aus Maslenica 178
- Lukian, Εἰκόνας 4: 31 f.
- Lusus iuvenalis auf Relief aus Virunum im Klagenfurter Museum 115 ff.; — Troiae 117, 118
- Λυρβωτῶν κόμη bei Adalia 7
- Madrid, Statuette der Athena Parthenos in — 35 ff.
- Magnesia a. M., Votivstele für Meter aus — 68
- Malerei: bemalter Verputz aus der Villa von Val Catena 109 f.; aus der Therme dortselbst 137; Malerisches im hellenistischen Reliefstil 96 f.
- Manlia Basilica(?) 121; Vereinssitz der Manlienses 119
- Mann mit drei Adoranten auf Relief in Athen 92; — mit Fell bekleidet und Hund auf Karneol aus Ervenik 185 f. Männliche Gottheiten bei Meterdarstellungen 66, 69, 70, 71, 72 f., 73, 74 f.
- Marburg, städtisches Museum: Nutricesreliefs 189, 191
- Marcus, Bischof von Pettau, 258
- Marienkirche in Ephesus, Ausgrabungen 87 f., 279 ff.
- Marmorpflaster in Badestube der Villa von Val Catena 106, 120
- Marsyasgruppe des Myron 20; Zusammenhänge mit einer vorauszusetzenden Gruppe Hephaistos-Athena 25, 28 f.
- Martial IV 19, 5; VII 32, 9; XI 47, 52: 326; V 65, 3; XIV 50: 327
- Maske am Henkel einer Bronzekanne aus Starigrad 180
- Maslenica (Dalmatien), römische Gräber in — 175 ff.
- Matreskult bei den Donaukelten 216
- Mauer, polygonale, in Elis 62; polygonale Umfassungsmauer auf der Akropolis von Elis 76; s. Stadtmauer
- Mauerpfeiler als Deckenstützen in der Villa von Val Catena 128
- Medaillon, Porträtmedaillon auf römischem Grabstein in Ebreichsdorf 224; Medaillonköpfchen auf Beinkästchen aus Capodistria 140
- Medvigje (Dalmatien), römische Straße nach — 182 f.; Funde 183
- Meilenstein, römischer, bei Ervenik 187 f.
- Meißel, Steinmeißel aus Medvigje 184
- Menios, Bach bei Elis 75 f.
- Mersina, Antikensammlung Andreas Mawromatis 18 μεταναγγραφή 297 ff.
- Meter, Denkmäler des Meterkultes 66 ff.; Kultstätten in Ephesus 67, 71 f.; Meter Phrygia in Ephesus 69
- Minerva auf Altar für den genius Augusti aus Virunum 122 f.
- Mitgliederverzeichnis der centonarii aus Flavia Solva 106 ff., 109; des collegium Manliensium in Virunum 123 f.
- Mosaiken: römisches Mosaik bei der Pfeilerhalle in Elis 61; transportables Mosaikbild aus Val Catena auf Terrakottaplatte mit erhabenem Rand zusammengesetzt 104 f.; Mosaikböden in der Villa von Val Catena 103, 104, 106, 109 f., 132, 139, 141, 155; — eines römischen Hauses in Pola 173, 171; Mosaikbodenbelag von Bädewannen in Val Catena 107, 155
- Mostbehälter in der Villa rustica von Bagnole 159 f.
- Μορμυστρά, Grenzstein der Gemeinde — in Kilikien 53 f.
- Münzen: erythräische 74 Anm. 10; aus Maslenica 179; aus Krupa 179; aus Starigrad 180, 181; aus Ervenik 186; verkannte Titel auf griechischen — 307 ff.; Abkürzungen 308 f., 311, 312 f.; Konsulatsangaben 312 f.

- Muschelbläser auf Relief eines Beinkästchens aus Capodistria 139
- Musterbücher für Beinschnittarbeiten 142
- Mutterkult in Poetovio-Pettau 189 ff.
- Mütze der „oskischen“ Frauentracht 237 f., 244, 245
- Myron, Marsyasgruppe des — 20; 25; Einfluß myronischer Art auf Phidias 38 f.
- Nackte weibliche Bronzefigur als Spiegelstütze 57 f.
- Nadin-Nedinum (Dalmatien), Bronzeschwert aus — 179
- Namengebung im Reskript über die centonarii aus Solva 108
- Nattersche Gemme 29 und Anm. 33
- Nekropole von Korykos 42 f.; in Anazarba 56
- S. Nicolò auf Brioni minore, römische Strandvilla 162
- Nike als Attribut der Athena Parthenos und des olympischen Zeus des Phidias 7 f.
- Nischen im Nymphäum zu Ephesus 81; — in der Therme von Val Catena 138, 110; Wandnischen für Kasten ebendort 155
- Norisch-pannonische Rahmenform 203 f., 221 f.
- Notstandsgesetz, ephesisches 299 f.
- Nutrices Augustae von Poetovio 189 ff.; Kultstätte 212 ff.
- Nymphäum in Ephesus 77 ff., 285 f.; Architektur 80 ff.
- Obbrovazzo, Museum 181 ff.
- Olba 33 ff.; Ruinen 34 f.; Inschriften 34 f.
- Ölfabrik im Kaiserwald bei Pola 119; Ölkammer in der Villa von Val Catena 119; Ölprelle ebendort 119 f.; in der Villa bei Bagnole 158
- Olmo grande, Villa rustica an der Bucht von — in Südtirrol 157 ff.
- Olympia, Zeusstatue des Phidias in — 1 ff.; Aufstellung in der Tempelcella 12 f.; Basis im Zeustempel 2 ff.
- Omphalosschale bei Opferdienerin auf Relief in Pettau 207
- Opferdienerinnen auf Nutricesreliefs 206 f., 209, 215; opfernder Jüngling auf Altar aus Virunum 122
- Orchestrakanal im Theater von Elis 72
- Organisation der stadtrömischen Jugend durch Kaiser Augustus 117 f.
- „Oskische“ Frauentracht 233 ff.; Entstellung oskischer Motive auf unteritalischen Vasenbildern 241 f.; — neben der griechischen Tracht fortbestehend 249 f.
- Pannonien, Verwüstung Pannoniens durch die Goten nach der Schlacht von Adrianopel 378 n. Chr. 257; Arianer im unteren — 262; pan- nionische Tracht 221, 231; norisch-pannonische Rahmenform 203 f., 221 f.
- παρθενονική 312
- Paris, Louvre: Statue der Athena Parthenos 36 ff.; Meterrelief 71
- Parodos im Theater zu Elis 75
- Parthenon, Basis bzw. Standfläche des Kultbildes 3 ff.; Cella und Aufstellung der Athena Parthenos 12 ff.
- Parthenos s. Athena
- Pater im Collegium iuventutis 120; in Veteranenkollegium 120 Anm. 3
- Pausanias V 11, 8: 4 Anm. 4; VI 24, 2: 64; 24, 3: 67; 24, 4: 65; 26, 1: 75
- Pavimentum tessellatum als Bodenbelag der Piscina in der Therme von Val Catena 135
- Pegasus auf Onyxachat aus Ervenik 186
- Peregrinennamen im Reskript über die centonarii aus Flavia Solva 108, 109 Anm. 35, 111 f.
- Pergamon, Kopie der Athena Parthenos aus Pergamon 3
- Peristyle Anlagen in der Villa von Val Catena 120 f., 122
- Perlenkette bei Frau auf römischem Grabstein in Ebreichsdorf 221
- Personenstand, dessen Verzeichnung in attischen und hellenistischen Städten 289 ff.
- Pessinus, Kultsage von — 76; Einfluß auf die Meterdarstellungen 76 ff.
- St. Petersburg, Meterrelief in — 74 f.
- Pettau-Poetovio, Zerstörung Pettaus 253 ff.; Nutrices Augustae von — 189 ff.; Stadtturm 207; 3. Mithraum 206; Museum in Pettau (Nutricesreliefs) 193, 195, 197, 211
- Pfandung und Widerspruch im griechischen Recht 302 ff.
- Pfeiler für Sonnensegelmasten im Theater von Elis 74; Pfeilerhalle in Elis 61; Pfeilerkapitelle im Nymphäum zu Ephesus 80, 82 f.; Mauerpfeiler in der Villa von Val Catena 118; als Wandverstärkung bei Zisternen 130 f.
- Pferd, Fibel in Pferdform aus Starigrad 180;

- Pferdtypus, tarentinischer, auf Relieffragment aus Lecce 96 f.
- Phidias, Zeus und Athena Parthenos des — 1 ff., 35 ff.; Athena Lemnia 17 ff.; Apollo der delphischen Gruppe 33 f.; Athena Promachos 37 f.; Stellungnahme des jugendlichen — zu Myron 38 f.
- φιλαλήθης als Titel 313 ff.
- φιλόκαισαρ als von den Kaisern verliehener Ehrentitel 315 ff.
- φιλορῶματος 318
- Phrygien, Ausgangspunkt der Kultvereinigung von Meter mit einem jugendlichen und alten Gott 76
- Phylensieg im Fackellauf als Anlaß einer Weihung 96
- Pilaster, dekorierter Marmorpilaster aus der Villa von Val Catena 105
- Pirano, Beinkästchen aus — 140 f.
- Piscina aus Stampfbeton mit Marmorverkleidung in der Therme von Val Catena 134 f.; Bodenbelag, Bleirohrleitung und Abflußkanal 135
- Pithoi an der Außenseite der Westhalle in Elis 64
- Plinius, nat. hist. 28, 51: 327 f.; 35, 168: 328
- Plutarch, quaest. conv. II 4 (638 C): 325
- Poetovio s. Pettau
- Poikile Petra bei Selefeke 22 f.
- Pola, Ölfabrik im Kaiserwald bei — 149; antike Baureste außerhalb des Amphitheaters 163 ff.; Stadtquelle 171; antike Bauten in der Via Emo 173 f.; Museum: Marmorkopf eines jugendlichen Fauns 176
- Polygonalmauer in Elis 62; auf der Akropolis ebendort 76
- Pompeiopolis (Kilikien) 48
- Q. Pompeius Sosius Priscus 265 ff.
- Pompeius Falco 267 f.
- Porticus in der Villa von Val Catena 120 f.
- Porträtkopf, hellenistischer, im Nationalmuseum zu Athen 61 ff.; — aus Ephesus 87; Porträtmedaillon auf römischem Grabstein in Ebreichsdorf 224
- Poseidon im Giebel des pisistratischen Athentempels auf der Akropolis 56
- Praefurnium in der Therme von Val Catena 141
- Priestertum der Athena ἐν Τάγῳ 23 ff.; Kauf durch Dionysodoros, Sohn des Theagenes 24 f.; — des P. Servilius Isauricus in Ephesus 282
- Privilegien der centonarii aus Flavia Solva 103, 104
- Propylon eines Temenos in Elis 63
- Proskenion des Theaters in Elis 69; — auf Mosaikbild der Villa von Val Catena 104
- Protome, weibliche — aus Terrakotta im Weihgabendeput in Elis 63
- Rahmenleiste, norisch-pannonische Form 203 f., 221 f.
- Rechtsgeschichtliches: Zum Stadtrecht von Ephesos 285 ff.
- Reif an hellenistischem Porträtkopf in Athen 61
- Reiteraufzug auf Relief aus Virunum 115 f.
- Reliefs: an den Basen der Athena Parthenos und des olympischen Zeus des Phidias 3 ff., 7; Athena-Hephaistos-Relief aus Epidauros 20 f.; Meterreliefs 66 ff.; Relieffragment, hellenistisches, aus Lecce in Budapest 94 ff.; mit Darstellung des Iulus Iuvenalis in Klagenfurt 115 ff.; Altarreliefs aus Virunum 121 f.; verschollenes — im Palazzo Corsetti in Rom 132; modernes — im Palazzo Mattei 132 f.; —s in Athen 87 ff.; — der Nutrices Augustae von Poetovio 189 ff.; römische — in Ebreichsdorf 219 ff.
- Reliefstil, hellenistischer 96 und Anm. 11
- Religion: Erosdarstellung an Bronze der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. 60; Denkmäler des Meter-Kultes 66 ff.; Agdistisrelief in Wien 73 f.; Meterkult in Pessinus 76; Hermes mit Attis geglichen 77 f.; Hermes Kadmilos 77 und Anm. 18; religiöser Einschlag der römischen Jugendbünde 120; Weihungen an Fortuna Augusta und Epona in Virunum 123 ff., 125; Grottenheiligtum der Athene ἐν Τάγῳ, seine Ausstattung, Kauf des Priestertums 23 ff.; Zeus, Helios, Selene auf Grabfluch aus Elaiussa-Sebaste 47 ff. Heiligtum der Aphrodite Καταλειψίς in Anazarba 56; Domitian als Dionysos Καλλιμαχίος 58; Zeus-Hera auf Urkundenreliefs 88 f.; Kekrops (?) auf Urkundenreliefs 90, 92; Asklepios-Reliefs 93 f.; Relief mit Zeus Νέος und Dione 94; Darstellung und Kult des idäischen Herakles 96 ff.; Nutrices Augustae in Poetovio 189 ff.; Priestertum des P. Servilius Isauricus in Ephesus 282; Religionspolitik der Kaiser zu Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. 261
- Reliquienkastchen aus Capodistria 138 ff.; aus Pirano 140
- Reskript des Septimius Severus und Caracalla über die Centonarii aus Flavia Solva 98 ff.

- Rhodos und König Antiochos IV 19 f.; Politik bei Ausbruch des dritten makedonischen Krieges 20  
 Ringen auf Lehm Boden 325 ff.  
 Ringgemmen aus Ervenik 185 f.  
 Rohrleitungen in Elis 65; im Nymphäum zu Ephesus 83 f.; in den Badeanlagen der Villa von Val Catena 135, 136, 156  
 Rom, Kopf der Sammlung Barracco 27 ff.; Replik des „Kasseler Apollo“ 85 f.; Matteische Amazone im Vatikan 28 f.; Apollostatue im Museo delle Terme 33 f.; verschollenes Relief im Palazzo Corsetti 132; modernes Relief im Palazzo Mattei 132 f.; Stuckreliefs der vatikanischen Loggien, Motive aus dem Letto di Policeto 134 f.; römischer Gewandstil 250 f. römische Haartracht 251  
 Ruderer auf Schiffrelief in Athen 96  
 Saalanlagen in der Villa von Val Catena 119, 120, 141 f.  
 Salböl in der Athletik 323 ff.  
 Sammlung Andreas Mawromatis in Mersina 48  
 Sarkophag in Elaiussa-Sebaste 16 f.; Sarkophag bei Selefke 33  
 Säugling auf Nutricesreliefs 191 ff.  
 Säulen vom Theater in Elis 70, 72, 73; —, gemauerte, mit Stuck- bzw. Mörtelüberzug in Val Catena 102, 117, 118, 121; —, aus Steinsektoren gemauert und mit weißem Kristallstuck überzogen 142; —, für Wasserführung ausgehöhlt 117; Säulenkapitelle in der Villa von Val Catena 121; Säulenbasen dortselbst 111, 121, 142; Säulenhallen als unteres Glied beim Terrassenhaus von Val Catena 102 f.; Säulenstraße in Pompeiopolis 18; in Hierapolis-Kastabala 49 f.  
 Schale einhenkelige, aus Elis 62; s. Omphalosschale  
 Schiff auf Reliefs des Akropolismuseums 96  
 Schild, Rundschild mit tief eingebettetem Buckel bei der römisch-kampanischen Reiterei 95  
 Schlange der Ägis der Athena auf dem Giebel des pisistratischen Athenatempels auf der Akropolis 41 f.; — neben sitzendem Gott auf attischen Vertragsreliefs 90; —, um eine Erderhöhung sich windend, bei Kekrops (?) 92; Schlangen im Tympanon eines Tempels auf Asklepiosrelief in Athen 91  
 Schleier der „oskischen“ Frauentracht 238 f. 246  
 Schlüssel, Bronzeschlüssel aus Starigrad 181  
 Schmuckgefäß aus Kalkstein aus der Villa von Val Catena 108  
 Schmuckgegenstände der „oskischen“ Frauentracht 235  
 Schröpfkopf auf Asklepiosreliefs in Athen 93 f.  
 Schlüssel mit Früchten auf Nutricesreliefs 193, 195  
 Schwein, Terrakottanachbildung, aus Elis 62; — als Opfertier bei weiblicher Gottheit auf Relief in Athen 93  
 Schwelle, Steinschwelle in Val Catena 112  
 Schwert, Bronzeschwert aus Nadin 179; Schwertkämpfer auf Relief eines Beinkästchens aus Capodistria 139  
 Seleukeia am Kalykadnos, Ruinen 16 f.; Inschriften 17  
 Seneca, epist. 57, 1: 328 f.  
 Septimius Severus, Reskript des — und Caracalla über die centonarii aus Solva 98 ff.  
 P. Servilius Isauricus, städtischer Kult für in Ephesus 282  
 Side, Ruinenstätte 7  
 Sidrona s. Medvigje  
 Sikyon, Demiurgen in — 310 f.  
 Skenengebäude des Theaters in Elis 68 ff.  
 Skulpturen: Hellenistischer Porträtkopf im Nationalmuseum zu Athen 61 ff.; Kopfreplik des „Kasseler Apollo“ in Wien 79 ff.; Porträtkopf aus Ephesos 87; Marmorkopf eines jugendlichen Fauns aus Pola 176; Marmorstatuette einer Nutrix aus Pettau 209  
 Smyrna, Museum der *ἐνταφιαστικῶν, ἀνδριάντων*, Meterreliefs 57 ff., 69 ff.  
 Sockel aus Kalkstein als Bildwerkträger in der Villa von Val Catena 111 f.; in Hallenanlage ebendort 143  
 sodales lusus juvenalis 117  
 Solva, Flavia —, Reskript des Septimius Severus und Caracalla über die centonarii aus — 98 ff.; Kolonie unter Hadrian oder Pius 112 Anm. 51  
 Sosia Falconilla 270  
 Q. Sosius Falco 212  
 Spiegelstutze, bronzene, im Berliner Antiquarium 57 ff.  
 Spiralfibel aus Ervenik 187  
 Spurrillenwege im nördlichen Dalmatien 182 f.  
 Stadion in Ephesus, Herstellung und Schmückung der Ablaufvorrichtung durch Tryphosa, Tochter des Herakleides 281; Neubau unter Nero 184  
 Stadtmauer von Krupa (Dalmatien) 189; — auf dem Panajirdagh und byzantinische Stadtmauer in Ephesus 280 f.  
 Stadtquelle von Pola 181

- Stallungen in der Villa rustica von Bagnole 160  
 Starigrad-Argyrintum, Gräber 180 f.  
 Statuenbasen in Elis 61, 64  
 Steingegegenstände: Meißel aus Medvigje 184;  
 Beil und Hammer aus Ervenik 185; figürlich  
 verziertes Steingefäß aus der Villa von Val  
 Catena 108  
 Steinhügel bei Selefke 33  
 Stektorion, Heros von — auf Münzen 308 f.  
 στεφανηφόρος, Büsten von στεφανηφόροι 319 Anm. 4  
 Sternkästchen von Capodistria 138 ff.; — von  
 Pirano 140 f.; Entstehungsort und -zeit 142 f.  
 Stiegenansatz aus Steinplatten in der Villa von  
 Val Catena 149  
 Stiftungen des Dionysodoros, Sohn des Theagenes  
 für das Heiligtum der Athene ἐν Τάγῳ bei  
 Seleukeia a. K. 25 ff.  
 Stockwerkbauten in der Villenanlage von Val  
 Catena 103, 105, 108, 120, 149  
 Straßen, Parallelstraße zur Arkadiane in Ephesus,  
 von der Theaterstraße zum Hafen verlaufend 88;  
 römische — im nördlichen Dalmatien 181 ff.  
 Stuckverkleidung von gemauerten Säulen in Val  
 Catena 102, 142; von Wandflächen 140; von  
 Wannen in Elis 65; in Val Catena 155; von  
 Altären in Elis 66; von der Kuppelindeckung  
 des Tepidariums der Therme von Val Catena 138  
 Stylobate mit Säulenbasen in der Villa von Val  
 Catena 111, 114; im Tepidarium ebendort 132;  
 von Hallen ebendort 152 f.  
 Substruktionen in der Therme von Val Catena  
 140, 143  
 Syedra (Kilikien) 10  
 Τάγῳ, Heiligtum der Athene ἐν Τάγῳ bei Seleu-  
 keia am Kalykadnos 25 ff.  
 Taube aus Terrakotta aus Elis 62  
 Taufbecken, halbkreisförmiges, im Nymphäum  
 zu Ephesus 86  
 Technische Zurichtung bei den Repliken des  
 „Kasseler Apollo“ 90 ff.  
 Teller, Tonteller aus Maslenica 177, 178, 179  
 Temenos in Elis 61 f., 63  
 Tempel in Seleukeia am Kalykadnos 16; des Zeus  
 in Olba 27, 34; der Tyche in Olba 29, 34; in  
 Elis 61 f.; der Nutrices Augustae in Pettau  
 212 f.; Tempelfassade, antike, auf istrischer  
 Glocke aus dem Jahre 1510 143; auf Asklepios-  
 relief in Athen 93; Tempelweihe für Domitian  
 36 ff.  
 Tepidarium in der Therme von Val Catena 136 ff.  
 Terrakotta: Taube aus Elis 62; Figürchen im  
 Weihgabendepot in Elis 63; weibliche Köpfe *ibid.*  
 Terrassenbau in der Villenanlage von Val Catena  
 100 ff.  
 Terrassierungen, künstliche, zwischen Amphi-  
 theater und Hafen in Pola 169 ff.  
 Tesserae aus dem Theater in Elis 75  
 Theater in Elis 68 ff.; Unterbauten 73 ff.; Theater-  
 scene auf Mosaikbild der Villa von Val Catena  
 104  
 Θεοὶ ἑρκῆοι auf Vertragsurkunden 89  
 Thermen in der Villa von Val Catena 131 ff.; in  
 der Herrschaftsvilla von Barcola 144  
 Thespiai, Relief aus — in Athen 96  
 Titel auf griechischen Münzen 307 ff.  
 Ton: Teller, Lampen, Krug aus Maslenica 177 f.;  
 Urne, Henkelkrug und Lampe aus Starigrad 180  
 Tonnengewölbe im Nymphäum zu Ephesus 81  
 Tonrohrleitungen auf der Agora in Elis 67; in  
 der Villa von Val Catena 106 f.  
 Tor in Olba 31; Stadttor in Krupa 179  
 Tracht, „oskische“ Frauentracht 233 ff.; pannoni-  
 sche — auf römischen Grabreliefs in Ebreichs-  
 dorf 221, 231  
 Treppenanlagen in der Villa von Val Catena  
 109, 113, 119, 122, 143  
 Troiaspiel 117, 118  
 Thron der Zeusstatue des Phidias in Olympia 5 ff.  
 Turm in Olba 25, 34  
 Tympanon, Weihung eines — durch Dionysodoros,  
 Sohn des Theagenes, im Heiligtum der Athene  
 ἐν Τάγῳ 25, 28  
 Typen römischer Villenanlagen in Istrien 162 f.  
 Überdachung des Nymphäums in Ephesus 81; —  
 der Villenanlage von Val Catena 124 ff.  
 Umschreibung (μεταγραφή) im griechischen  
 Grundbuchwesen 297 ff.  
 Untersatz zum Tragen von Lasten auf dem Kopfe  
 205, 218 f.  
 Urkundenreliefs in Athen 87 ff.  
 Ursinus, römischer Gegenbischof des Damasus,  
 seine Umtriebe in Mailand 262 ff.; Exile 263 f.  
 Val Bandon, römische Strandvilla 162  
 Val Catena auf Brioni grande, Ausgrabungen  
 99 ff.; Hafenfront des Terrassenhauses 100 ff.;  
 Westfront 112 ff.; die peristylen Anlagen der

- zweiten Terrasse 115 ff.; Eindachungen 124 ff.; Wasserspeicher 129 ff.; Thermenanlage; mittlere Baugruppe am Nordgestade 131 ff.; östliche Baugruppe in den Anlagen am Nordufer 145 ff.
- Valens, Arianerbischof von Pettau 253 ff.
- Vasen, schwarz gefirnischt, aus Elis 62; im Weihdepot in Elis 63; Stilmischung der Trachten auf unteritalischen Vasenbildern 241
- Venedig als Herstellungsort der aus dem nördlichen Adriagebiet stammenden spätantiken und mittelalterlichen Beinkästchen 142 f.; Benutzung klassischer Muster in der venetianischen Kleinkunst 143
- Vereine s. Collegium, centonarii, Jugendbünde
- Vereinigungen der freigebohrenen römischen Jugend 117 ff.
- Vergoldung von Beinschnitzereien 138, 140
- Verputz, bemalter, aus der Villa von Val Catena 109
- Vertrag der Athener und Argeier IG I 50, Ergänzung des Reliefs 87 f.
- Vexillum auf Relief aus Virunum 116
- Via Flavia, Verlauf bei Pola 172
- Villa von Val Catena auf Brioni grande 99 ff.; römische Strandvilla in Barbariga bei Pola 161 f.; an der Bucht S. Nicolò auf Brioni minore 162; von Val Bandon 162; rustica in der Bucht von Olmo grande 177 ff.; Villenbau, römischer, in Istrien, Typen 162 ff.; Villenbilder auf kampanischen Landschaftsbildern 111
- Virunum, Relief mit Darstellung des Iulus Iuvenalis aus — 115 ff.; Jugendverein 119 ff.; Kaiseraltar 119, 121 f.; Weihung für Fortuna Augusta 123 ff.; Album der Iuventus von — 123 ff.; Eponaaltar 125
- Vogel, Bronzefibel in Vogelgestalt aus Medvigje 181
- Vollstreckungsverfahren in Ephesus 222
- Vonitza, bronzene Spiegelstutze aus — im Berliner Antiquarium 57 ff.
- Votivstelen für Meter 66 ff.; Agdistis 73 f.
- Wandbelag aus Marmor in der Villa von Val Catena 112; Wanddekoration ebendort 109 f.; 117, 118, 110; in Bau beim Amphitheater in Pola 166
- Wanne, aus Kieselstein gefügt, mit Stucküberzug in Elis 61; Wannen in der Villa von Val Catena 155 f.; aus Beton 117; mit Marmor verkleidet 119
- Wasserabläufe aus den Bädern in der Villa von Val Catena 111
- Wasserbassin im Nymphäum zu Ephesus 82 f.; Wasserbehälter in der Therme von Val Catena 134
- Wasserspeicher in der Villa von Val Catena 129 ff., 147; der Villa rustica von Bagnole 161; der Strandvilla von Barbariga 161 f.; der Villa von Val Bandon 162
- Weibliche Figur an Schulter eines Steingefäßes aus der Villa von Val Catena 108
- Weihgabendeput in Elis 63
- Weihgedicht aus Olba 34 ff.
- Weihgeschenke, Stiftung eines Weihgeschenkes durch Dionysodoros, Sohn des Theagenes, für Athena ἐν Τάγῳ; 25 f.; Weihung eines Tympanons 25, 28; Nennung des Stifters auf den Aufschriften von Weihgeschenken 25 f.; Weihgeschenke aus Elis 62
- Weinpresse in der Villa rustica von Bagnole 158 f.
- Wien, Meterrelief der ehemaligen Sammlung Catajo 73 f.; Kopfreplik des „Kasseler Apollo“ in der archäologischen Sammlung der Universität 79; kampanischer Glockenkrater im österreichischen Museum für Kunst und Industrie 242 f.
- Wirtschaftsanlagen in der Villa von Val Catena 147 ff.; in der Villa rustica von Bagnole 158 f.; Wirtschaftshof in der Villa von Val Catena 115 ff.
- Wurfelpflaster (Opus tessellatum) als Bodenbelag in der Villa von Val Catena 118
- Zange auf Asklepiosrelief in Athen 91
- Zeus: Statue des Phidias in Olympia 1 ff.; im Giebel des pisistratischen Athenatempels auf der Akropolis 56; alter Gott auf Meterreliefs als — charakterisiert 75; Νέος und Dione auf Relieffragment in Athen 91; mit Adler auf Urkundenreliefs in Athen 88 f.; Zeustempel in Olba 31
- Ziegelbauten, vorrömische, in Elis 62 f.
- Zierbeschläge in Blech und in Bein 141 f.
- Zirkusspiele, Darstellungen aus Zirkusspielen auf Beinkästchen aus Capodistria 139 f.
- Zisternen in Elis 61, 68; s. Wasserspeicher
- Zuwendung von Geldern bei der Amtsübernahme 27 f.
- Zusammensetzungen von athenischen Reliefs 87 ff.
- Zweikampfgruppe auf Relieffragment aus Lecce in Budapest 96

# EPIGRAPHISCHES UND NUMISMATISCHES REGISTER

## I. Ortsindex.

### A. Griechische Inschriften.

Adalia 6	Ephesos 67, 68, 69, 85 f., 87, 281 f., 285 ff.	Olba 35 ff.
Anazarba 55 f., 58	Hierapolis-Kastabala 49 f.	Selefke (Seleukeia am Kaly- kadnos) 17 f., 23 f., 33 f.
Athen 92, 94 f., 98	London 68 f.	Smyrna 67 f., 69, 70
Elaiussa-Sebaste 45 ff.	Medschidie 53 f.	Wien 73 f.
Elis 75		

### B. Lateinische Inschriften.

Bosrā 213 ff.	Gradina Miodrag 187	Leibnitz 98 ff.
Cvijina gradina 186 f.	Graz 197 ff., 209 f., 211	Marburg 189 f.
Ebreichsdorf 222 ff.	Jasenice 188	S. Marcus 187
Ervenik 187	Klagenfurt 119 f., 123 f., 125 f	Pettau-Poetovio 193 f., 197, 206 f., 211 f.
Gradina Milanko bei Medvigje 188	Kruševo s. Cvijina gradina	Starigrad-Argyrumtum 189

### C. Münzorte

Antiochia am Maeander 312	Laodikeia (Phrygien) 308, 313	Sikyon 309
Apamea Phryg 311	Mytilene 312	Siocharax 321
Cos 307, 310	Philippopolis 312	Stektorion 308
Erythrae 322 f.	Prymnessos 317	Temnos 307
Hadrianopolis (Phrygien) 311	Sebaste 307	Tripolis Lyd 317

## 2. Namen- und Wortindex der griechischen Inschriften.

αρχαία Ἡρότων ἐπιχρυσόν 23 Z. 22 f.	Ἀθηναί(α) ἡ ἐν Τά[γ]ῃς 23 Z. 7	ἀλοφόρος 287 Z. 19
ἀρχαίατα ἐν τοῖς σκουρίαι 281 Z. 7	Ἀδοδύ(α) 322 Mzc	ἀνακηρυξίς 287 Z. 24; vgl. Sp. 295 f.
Ἀργεῖαι 74	ἀντοκράτωρ Καῖσαρ Τίτος Ἀἴλιος Ἀθρι[α]νός Σ[ερα]πτός εὐσε- βής π(ατήρ) π(ατρίδος) αὐτο- κράτωρ τὸ β' 23 Z. 3 ff.	Ἀναξίπολις 74 u. Anm. 10
Ἀργαῖος 312 Mzc		Ἀναξίπολις 74 Anm. 10
ἀργός 307	Ἄνις 33 Z. 3	ἀνεύρεσις 287 Z. 28; vgl. Sp. 297



ἀνοδος 23 Z. 24  
 ἀντιγραφίον 286 Z. 3 f.; ἱερὸν —  
 Z. 14, 16  
 ἀντίρρησις 287 Z. 30; vgl. Sp.  
 302 f.  
 Ἀντωνεῖνος Σεβ(αυτός) εὐσε(βής),  
 ὕπα(τος) δ' 312 f. Mzc  
 Ἄξιος 70  
 ἀπειρημένη 287 Z. 18; vgl. Sp.  
 293 f.  
 Ἀπόλλων Ἐλευθέριος 6 Z. 1  
 Ἀππᾶς 45 Z. 1  
 Ἀρτεμίδωρος 6 Z. 7  
 Ἄρταμις 286 Z. 4; Ἄρταμις 283  
 Z. 11; Ἀρ[τε]μις Ἐφέσι[α] 281  
 Z. 1  
 Ἀρταμισία 67  
 ἀρχῆος (ἔρος) 57 Z. 4  
 ἀρχή 307 f. Mzc  
 ἀρχιερωμένος 308 Mzc  
 ἀρχ[ων] 92  
 [ἀσιάρχης τῆς πατρίδος] 308  
 ἀταρ[χοι] 57 Z. 4  
 M.] Αὐρήλιος Καῖσαρ 23 Z. 5  
 ἀφειρηρία 284 Z. 6  
  
 βασιλῆς 57 Z. 2  
 Βη[δία] Φαιδρεῖνη, ἐπὶ πρωτά-  
 νευος -ας -ης 55 f.  
 Βε(πλίας) Βήριος Ἰουδῆος 25  
 Z. 23  
 Βότλλα 69  
 βουλαφόρος 55 Z. 1  
 βο[υλ]εῦται 21 Z. 15  
  
 Κόντος Γάλλιος Λόνιος πρεσ-  
 βευτής καὶ ἀντιστράτηγος 50  
 Z. 10  
 γένεσις 287 Z. 17; — ἐξ ἀπα-  
 ρημένης Z. 18; vgl. Sp. 299 f.  
 293 f.  
 γ[ερ]ου[σ]ία 23 Z. 17  
 γ[ρ]ε[κ]ιμιατέω 286 Z. 9  
 γυμνασίαρχος 282 unten Z. 9  
 γυμνασίαρχος τῶν πρεσβυτέρων  
 281 Z. 4 f.  
  
 ΔΑ. Δ = δαμουργός 309 f. Mzc  
 δαμουργός 55 Z. 7, 8  
 δαμουργίς 55 Z. 8 f.; vgl. Sp. 305

δαμουργός 6 Z. 2  
 δῆμος Ἐφέσι[ων] 284 Z. 3 f  
 διασημότητος 321  
 δίκαι [πρόδικαι] 17 Z. 5  
 διμερῶς 23 Z. 16; vgl. Sp. 27  
 Διονύσι[ος] 50 Z. 2  
 Διονύσιος Ἀναξιπόλιος 74 Anm. 10  
 Διονυσόδωρος Θεαγ[έ]νους 23  
 Z. 9; 19  
 Διόνυσος Καλλιμαρτος 55 Z. 4  
 Διώνη 94  
 αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Θεοῦ Οὐσε-  
 πασιανού υἱὸς Δομιτιανὸς Σε-  
 βαστὸς Γερμανικὸς ἀρχιερεὺς  
 μέγιστος, δημαρχικῆς ἐξουσίας  
 τὸ ιβ', αὐτοκράτωρ τὸ κβ',  
 ὕπατος τὸ ε', τριμητῆς διὰ  
 βίου, πατὴρ πατρίδος, Διόνυσος  
 Καλλιμαρτος 55 Z. 1 f.  
 αὐτοκράτωρ [Δομιτιανὸς] Καῖσαρ  
 Σεβαστὸς Γερμανικὸς 55 Z. 11  
 δορεῖ παύοντα 55 Z. 3  
 [δυναστευκός] 309 Mzc  
  
 ἐρδ[όμ]ης πρωτανείας 92  
 ἐγκόπτω 57 Z. 3  
 ἐργολογότης 311 Mzc  
 ἐκατοστὴς 19 Z. 16  
 Ἐλευθέριος 6 Z. 1, 3  
 ἐλατιοθετεῖο 282 oben Z. 8 f.  
 ἐνστασις 287 Z. 33; vgl. Sp. 301  
 ἐξορκίζω 45 Z. 3  
 Ἐπαφροδίτης 283 Z. 22  
 ἐπὶ τ[ιμ]α[ς] 59 Z. 3 f  
 ἐπιγραφὴ 23 Z. 14  
 ἐπίδοσις 23 Z. 15, 17  
 ἐπὶ κληροῖς 287 Z. 31; vgl. Sp.  
 301 f.  
 ἐπιμελείσθαι, φελεῖ(θέντος) 112  
 Mzc  
 ἐπουράνιος Θεός 45 Z. 3 f.  
 Ἐρμᾶς 17 Z. 11  
 Ἐρμιόγνης 45 Z. 1  
 Εὐδόκιμος Νίκωνος Σελ[ευκῆς] 19  
 Z. 12, 13  
 εὐεργέτης καὶ πατρὸν τῆς πό-  
 λεως 57 Z. 4 f.  
 Εὐρυλῶς Εὐρύλοιο Ἐλευθέριος 6  
 Z. 2 f.  
 εὐνοῦχος 57 Z. 2

[εὐσευής] 312 Mzc  
 Ἐφέσση, τὰ μεγάλα Σεβαστά —  
 287 Z. 26 f.  
 Ἐφέσι[α] Ἀρ[τε]μις 284 Z. 1  
 Ἐφέσιου, δῆμος -ων 284 f. 3 f.  
 ἔφοδος 23 Z. 25

# FA(AEION) 75

Ζεῦξις φιλαλήθης 313 f. Mzc  
 Ζεὺς Νάκιος 94  
 Ζήνων 86  
 ? ζήτη[το]ι λιμένας 55 Z. 4  
  
 Ἥλιος 45 Z. 4  
 Ἡρακλείδ[ης] 281 Z. 4  
 Ἡρακλείδης τοῦ Ἡρακλείδου τοῦ  
 Ἡρακλείδου 286 Z. 10 f.  
  
 Θεαγ[έ]νης 23 Z. 9, 19  
 Θεμιστιος Θεμιστίου 286 Z. 1 f.  
 Θεωρία -ῶν 282 oben Z. 16  
 Θυγαυρ[ός] τῆς Σελήνης 47  
 Z. 12 f.  
 θύρωσις ὑπὲρ τὴν ἔφοδον 23  
 Z. 2 f.  
  
 ἱερὰς[θαι] 24 Z. 20  
 ἱερατεία 284 Z. 6  
 ἱερατεῖα 282 oben Z. 6 f.; 284  
 Z. 5  
 ἱεροκλή[ρον] τῆς Ἀρτέμιδος 283  
 Z. 11 f.  
 ἱερωνεῖται 281 Z. 25  
 ἱεροπολίται, ὁ δῆμος ὁ —ων 51  
 Z. 1; ἱε[ρο]π[ολ]ιτῶν ὁ δῆ-  
 μος 50 Z. 1  
 ἱερωτόνη, ἐπρίστω τὴν — ἡν 23  
 Z. 12  
 ἱερωτόνη 55 Z. 8  
 ιουλιῆς Ἰουλίᾳ νεωτέρῃ 57 Z. 2  
 Ἰταυρικὸς 282 oben Z. 8  
 Ἰωάννης 87  
  
 κἀνιστ[έ]ραν 50 Z. 3  
 καθιέρω 55 Z. 11  
 καθιέρωσις 282 oben Z. 11  
 Λαόνιος Κ[α]λποκλῆος Παίστων  
 πρεσβευτῆς καὶ ἀντιστράτηγος  
 51 Z. 2 f.  
 Κάλως 281 Z. 3

Κάνακρος ἐγλογι(στής) 311 *Mze*  
θεὸς Καταιβάτης 57 *Z.* 5  
καταχθόνιοι θεοὶ 47 *Z.* 1  
κατενεχυρασία 287 *Z.* 24; vgl.

Sp. 302 f.

Κέστιος Τουσκιανός 308 *Mze*  
Τ. Κλ. Ἀγ[λ]κος Φροῦγι 312 *Mze*  
? Κλέων Διονυσίου 50 *Z.* 2

Κολλείνα 55 *Z.* 5, 6

Κόνων 6 *Z.* 6

Κορησός 283 *Z.* 20

Μ. Κορνίλιος Αἰδρ. Ζήνων 86

κοσμοφόρος 287 *Z.* 23

Κ·Τ·ΗC = κτίσ[της]? 308 f. *Mze*

κυθαίνω 35 *Z.* 5

Κυρίλινη Ἀππᾶ 45 *Z.* 1

λαμπρότατος 321

Λαμφα[κηνό]ι 17 *Z.* 2

Λεοντ. . . 95

Λυβωτῶν κώμη 7

μάχα 45 *Z.* 2, 10, 11

Μάξιμος 313 *Mze*

Μᾶ 33 *Z.* 2

Μενεκράτης 307 *Mze*

μεταναγ[ραφή] 287 *Z.* 34; vgl.

Sp. 297 ff.

Μήτηρ, — τρὸς 67; Μη[τρ]ί 69, 70;

Μητρί Φρυγίῃ 69; Μητ[ρ]ί

Φρυγία? 67

Μητροδόωρος Ἐπαφροδείτου 283

*Z.* 22

μολπός 287 *Z.* 21

Μουρμουστρα 53 *Z.* 2 f.

μυστήρια 282 oben *Z.* 13

Νᾶ 33 *Z.* 2

Νίγερ 55 *Z.* 5

Νικαγόρας Δα(λιο)κλέους 311 *Mze*

νίκη τῶν κυρίων 23 *Z.* 1

Νίκων 19 *Z.* 12

οἰκοδομητός 47 *Z.* 15

Ὀλβειδᾶν γαῖα 35 *Z.* 2

Ὀπλων 6 *Z.* 8

ὄρος 53 *Z.* 1

Αούκιος Ουαλέριος Αουκίου υἱός

Κολλείνα Νίγερ δημιουργήσας

καὶ ἱεραζόμενος θεᾶς Ρώμης

55 *Z.* 4 ff.

Αούκιος Ουαλέριος Αουκίου υἱός

Κολλείνα Ουάρος Πολλίων

ἱεραζόμενος θεοῦ Τίτου Καί-

σαρος Σεβαστοῦ καὶ δημιουργ-

γήσας καὶ ἱεραζόμενος θεᾶς

Ρώμης 55 *Z.* 6 ff.

Ουάρος 55 *Z.* 6

Ουπρασήτας 33 *Z.* 3

παραδοξ(ονίκης) 312 *Mze*

Πάρινος 23 *Z.* 22

Τίτος Παδουκαῖος Κάνας 281 *Z.* 3

Πείσων 51 *Z.* 2

πέτρος 57 *Z.* 3

Π̄ = πή(χαις) 53 *Z.* 7

Πολλίων 55 *Z.* 6

Π[ολύ]π[ος] Μενεσθέως 98

πράσιν ποιεσθαι 47 *Z.* 9 f.

πρόδομος 35 *Z.* 6

προξενία 19 *Z.* 9

προσάσων? 47 *Z.* 16

Πρόσδεκτος 312 *Mze*

πρυτανεύσας τῆς πόλεως 281

*Z.* 5 f.

πρύτανις 85; π[ρ]ύτ[α]νις 28

unten *Z.* 8

Πυλία χθών 35 *Z.* 1

Ροῦφος 283 *Z.* 23

Ρώμη 282 oben *Z.* 7; θεᾶ Ρώμη

55 *Z.* 6

σαώσας 35 *Z.* 3

Σεβαστηγῶν πόλις 47 *Z.* 14

Σέβαστο[ι] 281 *Z.* 2

σελευνοφόρος 287 *Z.* 20

Σελ[ευκεύς] 19 *Z.* 12

Σελήνη 45 *Z.* 4

Πόπλιος Σερουείλιος Ἰσαυρικός

282 oben *Z.* 7 f.

σπειροφόρος 287 *Z.* 22

συγ[γ]ενής [καὶ φίλ]ος τοῦ βασι-

λ[ε]ως 58 *Z.* 2 f.

συναρχία 23 *Z.* 15

Σωσθένης ἀγνός 307 *Mze*

ταμειον, κυ[ρι]ακὸν τ[α]μ[ε]ιον

47 *Z.* 13

τέγγη 57 *Z.* 4

τέλεισμα 286 *Z.* 15

τέ[μεν]ος? θεοῦ Καταιβάτου καὶ

Φερσεφόνης 57 *Z.* 5

θεός Τίτος Καῖσαρ Σεβαστός 55

*Z.* 7

Τουλ. Μάξιμος ἀποδ(εδειγμένος)

ὑπα(τος) 313 *Mze*

Τουσκιανός 308 *Mze*

Τροκονάχας Ουασέως 33 *Z.* 1

τροφεύς 57 *Z.* 2

Τρυφώσα Ἡρακλείδ[ου] 284 *Z.* 4

τύπτανον 23 *Z.* 14

τυπογράφου γαμικοῦ 287 *Z.* 32;

vgl. Sp. 289 ff.

ὑπα(τος), ἀποδ(εδειγμένος) ὑπα-

(τος) 313 *Mze*

ὑποβωμὴς 23 *Z.* 23; vgl. Sp. 31

Φαιδρείνη 85

Φανός[θε]μης 323 f. *Mze*

Φα[υ]σ[τ]ει[νιανός] 282 unten *Z.* 7

φερπετόλεμος 35 *Z.* 2

Φερσεφόνη 57 *Z.* 5

φιλαλήθης 313 f. *Mze*

Φιλίσκος Αἰδίου(χου) 322 *Mze*

φιλόκαισαρ 315 ff.

φιλοσέβαστος 286 *Z.* 12

Φιρμείνα Ἐρμιογένης 45 *Z.* 1

Καίσαρος φίλος 33 *Z.* 4 f.

Τ. Φλάβιος [Φα]υ[σ]τ[ει]ν[ιανός]

282 unten *Z.* 6 f.

Φροῦγι 312 *Mze*

Φύρσων 323 f. *Mze*

χρεοφύλακες 6 *Z.* 4

χρόσις 23 *Z.* 22

[χιλίαρχος] 321

ψή[φ]ι[σμα], ἐκ τοῦ κυρωθέντος

—ατος 286 *Z.* 7 f.

. . . α Διονυσίου 50 *Z.* 2

-ας Ἀρτεμιδώρου 6 *Z.* 7

. . . ικος 95

-μ[ος] Ὀπλωνος 6 *Z.* 8

-όδομος Εὐμήλου 6 *Z.* 5

-ος Κόνωνος 6 *Z.* 6

- - χη 69

## 3. Namen- und Wortindex der lateinischen Inschriften.

Acutus 119 Z. 9  
 Adnamatus 106 II Z. 10; 109  
 Anm. 34  
 Adnamus 107 VI Z. 12  
 Ael... 211 n. 15 d Z. 3  
 Aelius... [Se]cundinus 208 n. 11  
 Z. 2 f.  
 amplissimus ordo 99 Z. 2; 104  
 Angulatus 107 IV Z. 9; 109  
 Anm. 34  
 Annianus 107 V Z. 7  
 imp(erator) An(t)oninus 99  
 Z. 10; 106  
 Ariomanus Iliati f(ilius) Boi(us)  
 226 Z. 1  
 Astur 274 Z. 1, 3  
 Atilianus Attic(i) 107 III Z. 7  
 Atilis 107 V Z. 6; 109 Anm. 34  
 Atil(ius) Junianus 106 II Z. 1;  
 109 Anm. 34  
 Attic(us) 107 III Z. 7; 109  
 Anm. 34  
 Aug(usti) [s(ervus)] 210 n. 14 a  
 Z. 2  
 Aurel(ia) Ursul(a) 222 Z. 2  
 Aur(elius) 124 Anm. 7  
 Imp(erator) Caes(ar) M. Au-  
 r(elius) Antoninus Pius  
 Aug(ustus) 99 Z. 1; 104  
 Ti. Aur(elius) Iovinus 211 n. 15 c  
 Z. 2 u. 3  
 Aur(elius) M(a)ximus 107 VII  
 Z. 5  
 Aurelius Primianus 206 n. 10  
 Z. 3  
 Aur(elius) Sabinian(us) 107 V  
 Z. 9  
 Aurelius Siro 206 n. 10 Z. 2  
 Au[r(elius)] Via[t]o... 200 n. 7  
 Z. 1 f.  
 Bae]bilius [M]aximus 186 a  
 ? Bar]bius 127  
 M. Bassaeus Astur 274 Z. 1  
 Bassaeus Astur praeses 274  
 Z. 3 f.  
 beneficia 99 Z. 1; collegiorum  
 99 Z. 8; 104

Benigna 202 n. 9 a Z. 2  
 Boi(us) 226 Z. 2  
 Calend(ius) Angulati 107 IV  
 Z. 9; 109 Anm. 34  
 Cal]purnius 187 f.  
 Calvisius 106 I Z. 10; 109 Anm. 34  
 C]ampan(ius) 124 Anm. 7  
 Campanius Acutus 119 Z. 9  
 Canio 107 IV Z. 1  
 Castruc(ius) Castruci 106 II  
 Z. 2; 109 Anm. 34  
 Catussa 107 IV Z. 5  
 Celsinus 222 Z. 4  
 [Cen]sor[i]n[o] et Urs[o co(n)-  
 s(ulibus)] 208 n. 11 Z. 4  
 centonarii, collegium — orum 99  
 Z. 3, 10; 104, 106  
 Classician(us) Canio(nis) 107  
 IV Z. 1  
 Claudius Leo 107 III Z. 5  
 collegium centonariorum 99  
 Z. 10; 106; collegiorum  
 privilegium 99 Z. 5; 104;  
 beneficia coll(egiorum) 99  
 Z. 8; 104  
 col(legium) M(an]liensium 127  
 col(legium) Man]liensium 123  
 Commod(us?) 106 II Z. 11  
 Cong(ius?) Cosalus 106 II Z. 7;  
 109 Anm. 34  
 consules: imp(eratore) Ant[o]-  
 nino II [G]et[a] co(n)s(uli-  
 bus) 99 Z. 10; 106; [Cen]so-  
 r[i]n[o] et Urs[o co(n)su-  
 libus] 208 n. 11 Z. 4  
 Cosalus 106 II Z. 7  
 C]ounertus 123 f.  
 Cresces 180  
 Crispinus Vibeni 107 V Z. 1  
 Crispus 106 II Z. 12; 109  
 Anm. 34  
 Crisp(ius) Honoratus 107 VII  
 Z. 6  
 Crisp(ius) Quartus 106 II Z. 3  
 d(ecreto) col]legi centonario-  
 rum 99 Z. 10; 106

d(ecreto) d(ecurionum) r(eipu-  
 blicae) Solvensium 99 Z. 10;  
 106  
 dec(urio) 208 n. 11 Z. 3  
 Dignus 107 III Z. 11  
 Dom(itius) Adnamat(us?) 107  
 VI Z. 7  
 Du[b]tan(us) Masculi 106 II  
 Z. 9; 109. Anm. 34  
 Eg(?)ronius) Iunius 107 VII  
 Z. 10; 109 Anm. 34  
 Emeritus Serotini 107 III Z. 8  
 Epona 125  
 ? Fin]ita 106 I Z. 13  
 Finitus Valention(is) 107 IV Z. 7  
 Firmus 124 Anm. 7  
 Fl(avius) Annianus 107 V Z. 7  
 Fl(avius) C]ounertus 123  
 Fl(avius) Genialis 107 VII Z. 1  
 [Imp(erator) Caes(ar) Fla]vius  
 [V]alens] pius felix i[n]vic-  
 tus] [Au]g(ustus) po[n]tif(ex)  
 maxi]mus trib(unicia) po-  
 [t]estate) . . .] proco(n)s(ul)  
 188 h Z. 5 ff.  
 Imp(erator) [Caes(ar) Flavius]  
 Vale[ntinianus p(ius) f(elix)  
 i[n]victus] [Aug(ustus) pon-  
 tif(ex)] maxim[us trib(uni-  
 cia) pot(estate) . . .] 188 h  
 Z. 1 ff.  
 Fortun]a Aug(usta) 127; F]or-  
 tuna Au]gusta 123  
 Fortunatus 209 n. 12 Z. 2  
 Fortunus 209 n. 12 Z. 1  
 ? F]u[r]ius Proculus [vet(era-  
 nus)?] leg(ionis) XXII Pri-  
 mi(geniae) 274 Z. 5 f.  
 Q. Gelli[us] Hermer[os] 187 c  
 Q. [Gellius] Maxim[us] 187 c  
 Genialis 107 VII Z. 1  
 Genius Aug(usti) 119 Z. 1  
 Ge]nius [Man]liensiu]m 127  
 [G]et[a] 99 Z. 10; 106

Heracla 107 IV Z. 2; 108 Anm. 28  
 Her[a]clitus 193 n. 3 Z. 2  
 Hermer[os] 187 c  
 Hermes 127  
 Honoratus 107 VII Z. 6

Ianuarius 107 IV Z. 12  
 Iliatus 226 Z. 2  
 Ingenuus 107 VI Z. 1  
 Ingen(uus) 107 VI Z. 14  
 Ingen(uus) Adnami 107 VI Z. 12  
 Ingenuus Maleionis 107 VII Z. 7  
 Insequens Taciti 107 IV Z. 4  
 Jovinus 211 n. 15 e Z. 2 u. 3  
 Jucunda 193 n. 3 Z. 2  
 Ju[l(ius)] . . . 211 n. 15 e Z. 1  
 Iulius Ianuarius 107 IV Z. 12  
 Iul(ius) Marinian(us) 107 IV Z. 13  
 Iulius Saturninus 107 III Z. 9  
 Iul(ius) Secundinus 107 V Z. 13; 109 Anm. 34; 110 Anm. 43  
 Iul(ius) Tacitanus 107 V Z. 11  
 Iul(ius) Valentinus 107 VII Z. 9  
 Iunianus 106 II Z. 1; 107 III Z. 12  
 Iunius 107 VII Z. 10  
 Iun(ius) Paterio 107 VII Z. 4  
 Iun(ius) Secundinus 107 VII Z. 12  
 Iun(ius) Tertullus 107 VI Z. 11  
 J(upiter) o(ptimus) m(aximus) 229  
 Iustus Iustini 107 VII Z. 3  
 [iuv]e(nes) col(legii) M(anliensium) 125  
 inventus Manliensium 119 Z. 3

Kan(ius) Dignus 107 III Z. 11; 109 Anm. 34  
 Kan(ius) Valentin(us) 107 V Z. 8  
 Karus 107 III Z. 4; 107 IV Z. 8

leg(atus) Aug(usti) 187 g  
 leg(io) X g(emina) 222 Z. 5; 229 Z. 3

leg(io) XXII Primi(genia) 274 Z. 6

Leo 107 III Z. 5  
 Long(inius) Paterio 107 VI Z. 6

Macedo Optati 107 VII Z. 13; 108 Anm. 29

Maleio 107 VII Z. 7  
 Maleio Maturi 107 III Z. 1; 109 Anm. 34

Malia Verina 192 n. 2 Z. 2  
 Manlia 119 Z. 7

Mar[ . . . ] 188 k  
 Marcella 211 n. 15 a Z. 2

Marcianus Ingen(ui) 107 VI Z. 14

Marinian(us) 107 IV Z. 13; 109 Anm. 34

M(a)rinus 107 VII Z. 2; 109 Anm. 34

Masculin(us) Surion(is) 107 V Z. 3; 109 Anm. 34

Maternus Crispi 106 II Z. 12  
 Maturus 107 III Z. 1

Maximianus 192 n. 2 Z. 2  
 Maximus 107 VI Z. 2

M(a)ximus 107 VII Z. 5  
 Maxim[us] 187 c

Ma|ximus 186 a  
 Max[im . . . ] 187 d

minuedus 99 Z. 7

Nedit[ae?] 187 g  
 N[onius?] 123

Nonius Tertull(i)n(us?) 107 IV Z. 3

Nutrices Aug(ustae) 190 n. 1 Z. 1; 192 n. 2 Z. 1; 206 n. 10 Z. 1; 211 n. 15 a Z. 1; n. 15 b Z. 1; n. 15 e Z. 1.

Nutr[ices] Aug(ustae) 211 n. 15 d Z. 1. Nutr[i]ces 193 n. 3 Z. 1. N]utreces Aug[ustae] 204 n. 9 d Z. 1.

Nutr[ices] Aug(ustae) 202 n. 9 a Z. 1. Nutri]ces Aug(ustae) 210 n. 14 a Z. 1.

[N]u[tr]ices Aug(ustae) 200 n. 7 Z. 1. Nutricibus Aug(ustis) 228 n. 11 Z. 1.

Nutricib[us] Aug(ustis) 211 n. 15 c Z. 1

L(ucius?) Opfeliu[s] 188 i

Optatus 106 I Z. 11; 107 VI Z. 13; 107 VII Z. 13

pater 99 Z. 9; 105; 106

Paterio 107 VI Z. 6; 107 VII Z. 4

Ph[il]o 193 n. 3 Z. 3

Pomp(eius?) Vitalis 107 V Z. 2; 109 Anm. 34

Potentin(us) Potentinae 107 V Z. 5; 109 Anm. 34

praefito modo = praefato modo 99 Z. 6; 103

Primianus 206 n. 10 Z. 3

Primianus Primiti 107 III Z. 2

Primigenian(us) Primig(eni) 107 VI Z. 5

Primitius 107 III Z. 2

Priscus 127

privilegium collegiorum 99 Z. 5; 104

proco(n)s(ul) 188 h Z. 5; 10

P[ro]cula 186 h

Prop[ri]ncus 106 V Z. 9; 109 Anm. 34

Publius 106 II Z. 8

Quartus 106 II Z. 3; 107 III Z. 3

Quietus 107 IV Z. 14

Quintianus Quinti 107 VII Z. 11

Quintus 107 VII Z. 11

Quintus Castruci 106 II Z. 6

Reditus 124 Anm. 7

Respectinus Res(tituti) 106 II Z. 4

Restutus 107 VI Z. 8

Rett(ius?) Heracla 107 IV Z. 2; 108 Anm. 28

Rucces(us?) 107 III Z. 10; 108 Anm. 32

Ruf(ius) Optatus 107 VI Z. 13; 109 Anm. 34

Rutil(ius) Rutilianus 107 VI Z. 3  
 Sabinianu(s) Sabini 107 V Z. 10  
 Sabinian(us) 107 V Z. 9, 10;  
 109 Anm. 34  
 Sacr(etius) Sextus 107 V Z. 11;  
 109 Anm. 34  
 Sati . . . 201 n. 9 d Z. 1  
 Saturninus 107 III Z. 9  
 Secu(u)ndianus 190 n. 1 Z. 2  
 Secundian(us) Secundi 107 V  
 Z. 12  
 Secu|ndina 208 n. 11 Z. 2  
 Secundinus 107 V Z. 13; 107  
 VII Z. 8  
 Se|cundinus 208 n. 11 Z. 3  
 Secundinus Adnamati 106 II  
 Z. 10  
 Secundin(us?) Quar(ti?) 107 III  
 Z. 3; 110 Anm. 43  
 M. Secundius Secundinus 99  
 Z. 9; 105; 106  
 Secundus 107 V Z. 12  
 Secundus Tertull(i) 107 IV  
 Z. 6; 110 Anm. 43  
 Senilis 107 VI Z. 4  
 L(ucius) Sep(timius) Celsinus  
 vet(eranus) l(egionis) X  
 g(eminae) 222 Z. 4  
 |Imperator Caesar L. Septimius  
 Severus| Pert(inax) |P(ius)  
 Aug(ustus)| 99 Z. 1; 104  
 Serotinus 107 III Z. 8; 109  
 Anm. 34  
 Sert(orius) Karus 107 III Z. 4  
 Sert(orius) Karus iun(ior) 107  
 IV Z. 8; 109  
 Severinus Sever(i) 106 II Z. 5  
 Severus 106 II Z. 5  
 ? Seve|rus 106 I Z. 4  
 Severus Senilis 107 VI Z. 4

Sext(ius) Maximus 107 VI Z. 2  
 Sextus 107 V Z. 11  
 S|extus 106 I Z. 14  
 Sext(us?) Atilis 107 V Z. 6  
 Sil|vanus 127  
 Siro 206 n. 10 Z. 2  
 Solvenses, r(espublica) Sol(ven-  
 sium) 99 Z. 10; 106  
 Spectatian(us) Spectati 107 IV  
 Z. 10  
 Sperat(us) 124 Anm. 7  
 Successia Vera 192 n. 2 Z. 3  
 Successius Maximianus 192 n. 2  
 Z. 1 f.  
 Surianus Secundini 107 VII  
 Z. 8; 109 Anm. 34  
 Surio 107 V Z. 3; 109 Anm. 34  
 Tacitianus 107 V Z. 14  
 Tacitus 107 IV Z. 4; 109 Anm. 34  
 Tappius Firmus 124 Anm. 7  
 tectorius, oper|e o 127  
 Terentinus M(a)rini 107 VII  
 Z. 2; 109 Anm. 34  
 Tertius 187 f  
 Terti(us) Vitalis 107 VI Z. 10  
 Tertull(i)n(us?) 107 IV Z. 3  
 Tertullinus Tutoris 107 V Z. 4  
 Tertullus 107 IV Z. 6; 107 VI Z. 11  
 ? Tertu|llus 106 I Z. 3; 5  
 The|ophilus 210 n. 14 a Z. 3  
 Theop|hilus Aug(usti) |s(ervus)|  
 210 n. 14 a Z. 2  
 Tit(ius) Restutus 107 VI Z. 8  
 Tutor 107 V Z. 4; 109 Anm. 34  
 Ulp(ius) Quietus 107 IV Z. 14  
 Ulp(ius) Valentinus, vet(eranus)  
 le(gionis) X g(eminae) 229  
 Z. 1 ff.

Ulp(ius) Vitalis 107 III Z. 6  
 Ursinus 99 Z. 11; 106  
 Ursul(a) 222 Z. 2  
 Ur|sulul 106 I Z. 8  
 Ursu(s) 208 n. 11 Z. 4  
 Ursus Publi 106 II Z. 8  
 vacatio 99 Z. 8  
 Valentinus 107 VII Z. 9; 229 Z. 1  
 Valentin(us) 107 V Z. 8  
 Valentin(us?) Vital(is) 107 IV  
 Z. 11  
 Valentio 107 IV Z. 7  
 Val|e|ria Mar|c|ella 211 n. 15 a  
 Z. 3  
 Valerian(us?) 107 VI Z. 9  
 Valer(ius) Commod(us?) 106 II  
 Z. 11  
 Val(erius) Secu(u)ndianus 190  
 n. 1 Z. 2  
 Val(erius) Valerian(us?) 107 VI  
 Z. 9  
 Vera 192 n. 2 Z. 3  
 Veranus Iuniani 107 III Z. 12  
 Verina 192 n. 2 Z. 2  
 Viato . . . 200 n. 7 Z. 2  
 Vibenus 107 V Z. 1  
 ? Vibe|nus 106 I Z. 12; 109  
 Anm. 34  
 Vibius Catussa 107 IV Z. 5;  
 109 Anm. 34; 110 Anm. 43  
 Vitalis 107 III Z. 6; V Z. 2;  
 VI Z. 10  
 Vital(is) 107 IV Z. 11  
 Vita|lis| 202 n. 9 a Z. 2  
 Vitalis Ingenui 107 VI Z. 1  
 Vitalis Rucces(i?) 107 III Z. 10  
 . . . area 186 f  
 . . . iae Terti 187 f  
 . . . |nis 106 I Z. 7  
 . . . us 210 n. 14 b Z. 2









CC Österreichisches Archä-  
27 gisches Institut, Wien  
036 Jahreshefte  
Bd.18

**PLEASE DO NOT REMOVE  
SLIPS FROM THIS POCKET**

**UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY**

